

Bundesanstalt für
Bergbauernfragen

Emanzipation der Frauen auf dem Land

Eine explorative Studie über Ambivalenzen
und Lebenszusammenhänge

Forschungsbericht

40

Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Möllwaldplatz 5

A - 1040 Wien

Emanzipation der Frauen auf dem Land

**Eine explorative Studie über Ambivalenzen
und Lebenszusammenhänge**

Forschungsbericht Nr. 40

Theresia Oedl-Wieser

Wien, September 1997

Intention der Schriftenreihe

Die Schriftenreihe "Forschungsberichte der Bundesanstalt für Bergbauernfragen" wird im Eigenverlag herausgegeben. Die Ergebnisse von Studien und Projekten, die die Bundesanstalt durchführt, werden unter der Zielsetzung veröffentlicht, einen konstruktiven Beitrag zur Bewältigung gegenwärtiger und zukünftiger Probleme der Landwirtschaft im Berggebiet und in strukturschwachen ländlichen Regionen zu leisten. Damit soll aber auch der Problemgehalt der modernen Landwirtschaft in seinen wirtschaftlichen, sozialen, regionalen und ökologischen Dimensionen einem größeren Kreis von Interessenten bekannt gemacht und das Verständnis dafür geweckt werden.

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:
Bundesanstalt für Bergbauernfragen, A- 1040 Wien, Möllwaldplatz 5
Tel.: (01) 504 88 69-0; Fax: 504 88 69-39

EDV-Unterstützung und Layout: Michael Kogler
Lektorat: Michaela Hager, Isabella Lepuschitz, Helga Pflögger
Umschlaggestaltung: Georg Eichinger und Christian Knechtl
Druck: Rerosch-Amtmann, 1190 Wien

ISBN: 3-85311-044-4

VORWORT

Angesichts der einschneidenden und weitreichenden Veränderungen, die sich in den letzten Jahren in Österreich vollzogen haben – Öffnung der Ostgrenzen, Globalisierung der Wirtschaft, EU-Beitritt – und deren Auswirkungen auf den ländlichen Raum, ist es Zeit zu fragen, wie die Betroffenen mit diesen Veränderungen umgehen.

Dies kann als Ausgangspunkt für die Thematik des gegenständlichen Forschungsberichts angesehen werden, wobei sich die Analysen und Betrachtungen im speziellen auf die Situation, die Problemlagen und die Perspektiven von Frauen in ländlichen Regionen richten. Trotz ihres enormen Anteils an der Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes sind sie in Österreich kaum Thema des wissenschaftlichen und politischen Diskurses.

Dieses Defizit zu verkleinern, aber auch das Erkennen der Notwendigkeit, betroffene Frauen im Hinblick auf ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse in ländlichen Regionen zu Wort kommen zu lassen, ist das Anliegen des gegenständlichen Forschungsberichtes.

„Women Out of the Shadows“ ist eine der wichtigsten Maxime in der internationalen Agrarsoziologie, die sehr eindringlich die Erfordernis unterstreicht, die vielfältigen und unentbehrlichen Leistungen der Frauen in ländlichen Regionen sichtbar zu machen, sowie die bestehenden geschlechtsspezifischen und –hierarchischen Verhältnisse, die vielfach zum Nachteil der Frauen gelagert sind, aufzuzeigen.

Erst das Sichtbarwerden der enormen Leistungen der Frauen für den ländlichen Raum läßt diese verstärkt ins Bewußtsein der regionalen und lokalen Verantwortlichen treten und macht die Dringlichkeit deutlich, daß die Bedürfnisse, aber auch im speziellen die Stärken der Frauen entsprechend Eingang in die sektoralen und sektorübergreifenden Entwicklungsstrategien für den ländlichen Raum finden.

Gerade im Hinblick auf die EU-Struktur- und Regionalförderung in Österreich muß die Frage gestellt werden, ob dem Anspruch auf eine gleichberechtigte Partizipation der Frauen in den diversen Entwicklungsprogrammen für den ländlichen Raum entsprochen wurde bzw. ob die EU überhaupt über ein entsprechendes frauenpolitisches Instrumentarium verfügt, um die vielschichtigen Problemlagen und Benachteiligungen, denen Frauen in ländlichen Regionen ausgesetzt sind, aufzugreifen und Lösungsstrategien zu entwickeln. Diesen Fragen kommt im Rahmen dieser Studie ein besonderer Stellenwert zu.

Der vorliegende Forschungsbericht soll dazu beitragen, daß die Anliegen und Bedürfnisse von Frauen in ländlichen Regionen sowie ihre zahlreichen Stär-

ken und Fähigkeiten verstärkt Thema in der politischen Diskussion um die Entwicklung des ländlichen Raumes werden und nicht mehr eine vergessene politische Dimension bleiben.

Aufgrund des bisher eher geringen wissenschaftlichen Interesses an der Thematik „Frauen auf dem Land“ erscheinen deren Problemlagen und Lebens- und Arbeitsverhältnisse als besonders explorationsbedürftig. Daher wurde in zwei österreichischen Studienregionen mit unterschiedlichen Benachteiligungen – Nördliches Weinviertel und Lungau – eine Befragung von Frauen mittels Tiefeninterviews durchgeführt, die auf die Erfassung des persönlichen Alltags- und Berufslebens der Frauen, ihrer Stellung in der lokalen und regionalen Öffentlichkeit bis hin zu ihrer Wahrnehmung der jüngsten einschneidenden regionalpolitischen Veränderungen seit dem EU-Beitritt abzielte.

An dieser Stelle soll all jenen Frauen herzlich gedankt werden, die sich mit großer Aufgeschlossenheit und Offenheit den Interviews zur Verfügung gestellt haben. Weiters soll all jenen gedankt werden, die bei der Vermittlung der Interviewpartnerinnen eine große Hilfe waren - VertreterInnen der Regionalmanagementstellen Laa a. d. Thaya und Retz, der BBK Tamsweg - sowie den vielen anderen, die hierbei unterstützend gewirkt haben.

Von manchen befragten Frauen wurde das Anliegen zum Ausdruck gebracht, daß die Ergebnisse der Studie unbedingt den Entscheidungsträgern auf nationaler und regionaler Ebene zugeführt werden sollen, damit sich endlich etwas für die betroffenen Frauen verbessert. Mit der Publikation dieses Forschungsberichtes kommen wir diesem Wunsch nach und wollen damit einen Beitrag zur beginnenden Diskussion über die Notwendigkeit der Emanzipation der Frauen am Land leisten.

Josef Krammer

Leiter der BA für Bergbauernfragen

Inhaltsverzeichnis

Problemstellung	1
1. Unsichtbar gemachte Frauenarbeit in der Landwirtschaft	5
1.1 Moderne Landwirtschaftslehre versus Ökonomie der kleinbäuerlichen Familienwirtschaft	7
1.1.1 Herausbildung der modernen Landwirtschaftslehre	7
1.1.1.1 Albrecht Thaer	8
1.1.1.2 Johann H. v. Thünen	9
1.1.2 Ökonomik der kleinbäuerlichen Familienwirtschaft	9
1.1.2.1 Ernst Laur	10
1.1.2.2 Alexander W. Tschajanow	11
1.2 Neuere agrartheoretische Debatte	12
1.2.1 Entwicklungslinien im deutschsprachigen Raum	13
1.2.1.1 Kritisch-emanzipatorische Agrardiskussion	14
1.2.1.2 Diskussion neuer Fragen wie Ökologie, bäuerliche Kultur	16
1.2.2 Entwicklungslinien im anglo-amerikanischen Raum	17
1.2.2.1 Die Neomarxistische Debatte	18
1.2.2.2 Ansätze der Kritik an der neomarxistischen Debatte	20
1.3 Feministische Kritik an den agrartheoretischen Erklärungsansätzen	22
1.3.1 Stadien der frauenzentrierten Forschung im Agrarbereich	23

1.3.2	Die Stellung der Frauenforschung in der ländlichen Sozialforschung	24
1.3.3	Entwicklungslinien im deutschsprachigen Raum	26
1.3.3.1	Ansatz "Feminisierung der Landwirtschaft"	27
1.3.3.2	Subsistenzansatz der Bielerfelder Entwicklungssoziologinnen	28
1.3.4	Entwicklungslinien im anglo-amerikanischen Raum	33
1.3.4.1	Carolyn Sachs: Unsichtbarkeit der Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben	33
1.3.4.2	Sarah Whatmore: Neubewertung des landwirtschaftlichen Familienbetriebes aus feministischer Sicht	34
1.3.5	Schlußfolgerungen für die nachfolgenden Analysen	36
2.	Brosamen oder Chancengleichheit - Förderung von Frauen in ländlichen Regionen	39
2.1	Situationsanalyse der Frauen in ländlichen Regionen in Österreich und in der EU	41
2.1.1	Europaweite Beschäftigungsmuster von Frauen aus der Landwirtschaft	41
2.1.1.1	Trend zur Maskulinisierung der Landwirtschaft	42
2.1.1.2	Trend zur Feminisierung der Landwirtschaft	43
2.1.1.3	Tendenz zur Erwerbskombination	44
2.1.2	Lage der Frauen in den ländlichen Regionen der EU	45
2.1.3	Lage der Frauen in den ländlichen Gebieten Österreichs	48
2.1.4	Politischer Handlungsbedarf	52
2.2	Frauenrelevante Politik und Frauenförderung in Österreich	54
2.2.1	Institutionalisierte Frauenpolitik in Österreich	54
2.2.1.1	Bundesministerium für Frauenangelegenheiten	55

2.2.1.2	Bundes-/Gleichbehandlungsgesetz	55
2.2.1.3	Frauenrelevante Sozialpolitik in Österreich	56
2.2.1.4	Frauenrelevante Arbeitsmarktpolitik in Österreich	57
2.2.2	Anforderungen an eine Frauen(förder-)politik für Frauen in ländlichen Regionen Österreichs	59
2.2.2.1	Problemgruppen von Frauen auf dem ländlichen Arbeitsmarkt	60
2.2.2.2	Hemmnisse für eine Erwerbsbeteiligung von Frauen in ländlichen Regionen	61
2.2.2.3	Mögliche Handlungs- und Lösungsansätze	61
2.3	Frauen- und Frauenförderpolitik in der Europäischen Union	64
2.3.1	Die Gleichstellungspolitik der Europäischen Union	64
2.3.1.1	Gleichbehandlung - Konzession an wettbewerbspolitische Bedenken	65
2.3.1.2	Erste Schritte zu einer aktiven Sozialpolitik	66
2.3.1.3	Reduzierung der Verbindlichkeit statt offensive Gleichbehandlungspolitik	68
2.3.2	Der institutionelle Rahmen der EU-Frauenpolitik	70
2.3.3	Die Aktionsprogramme der EU zur Chancengleichheit zwischen Männer und Frauen	74
2.3.3.1	Das 1. Aktionsprogramm (1982 - 1985)	74
2.3.3.2	Das 2. Aktionsprogramm (1986 - 1990)	75
2.3.3.3	Das 3. Aktionsprogramm (1991 - 1995)	80
2.3.3.4	Das 4. Aktionsprogramm (1996 - 2000)	82
2.3.4	Frauenförderung in den EU-Strukturfonds	83
2.3.4.1	Die (große) Strukturfondsreform 1988	84
2.3.4.2	Einschätzung der Grenzen und Möglichkeiten der Frauenförderung in den Strukturfonds vor 1993	86
2.3.4.3	Die (kleine) Strukturfondsreform 1993	87

2.3.4.4	Die „Klassische Schiene“ der Frauenförderung in den EU-Strukturfonds	90
2.3.4.5	Die „Regionale Schiene“ der Frauenförderung in den EU-Strukturfonds	92
2.3.4.6	Einschätzung der Grenzen und Möglichkeiten der Frauenförderung nach 1993	93
2.3.5	Frauenrelevante Ansätze in der Umsetzung der EU-Strukturfonds in Österreich	94
2.3.5.1	Ziel 1	95
2.3.5.2	Ziel 5b	95
2.3.5.3	Leader II	96
2.3.5.4	Ziel 3	98
2.3.5.5	Ziel 4	99
2.3.5.6	NOW - New Opportunities for Women	99
2.3.5.7	Örtliche Beschäftigungsinitiativen	101
2.4	Beispiele für Beschäftigungsinitiativen von Frauen in ländlichen Regionen der EU	102
2.4.1	Projektbeschreibung	103
2.4.1.1	YOYOKid - „natürliche“ Kinderbekleidung	103
2.4.1.2	Filzmanufaktur - GWL	105
2.4.1.3	Audiovisual Projekt Gaeltacht	106
2.4.1.4	Women Mean Business	107
2.4.1.5	Mulhers Empresarias do Montemuro	109
2.4.1.6	Parc Naturel Project de Territoire	110
2.4.1.7	KITE	111
2.4.2	Erkenntnisse für zukünftige frauenspezifische Maßnahmen in ländlichen Regionen	112
3.	Lebensverhältnisse und -chancen in ländlichen Regionen aus der Sicht von betroffenen Frauen - eine empirische Studie	116
3.1	Alltagsorganisation und Alltagsbewältigung von Frauen in ländlichen Regionen	127

3.1.1	Aufteilung der Reproduktionsarbeit	128
3.1.1.1	Reproduktionsarbeit in „normalen“ Haushalten	128
3.1.1.2	Reproduktionsarbeit in „bäuerlichen“ Haushalten	133
3.1.1.3	Die bäuerliche Mehrgenerationenfamilie - Schauplatz vielfältiger Autoritäts- und Kompetenzkonflikte	139
3.1.2	Freizeit und Freiräume für Frauen	144
3.1.3	Ländliche Jugend im Abseits	150
3.2	Lebenswelten von Frauen in ländlichen Regionen	155
3.2.1	Das Leben auf dem Land	156
3.2.1.1	Vor- und Nachteile des Landlebens für die Frauen	156
3.2.1.2	Gründe für Frauen, sich auf dem Land niederzulassen	160
3.2.1.3	“Draußen in der Stadt” Erfahrungen sammeln	161
3.2.1.4	Beengtheit und soziale Kontrolle auf dem Land	162
3.2.1.5	Idylle des Landlebens versus soziale Abgründe am Land	166
3.2.1.6	Integration von Zugezogenen und /oder Zurückgekommenen	169
3.2.1.7	Pendler- und Hausbauproblematik	171
3.2.1.8	Alleinerzieherinnen auf dem Land	174
3.2.2	Weibliche Lebenszusammenhänge in ländlichen Regionen	175
3.2.2.1	Das Patriarchat im Kleinen	175
3.2.2.2	Partizipation der Frauen im politischen Bereich	177
3.2.2.3	Partizipation der Frauen im gesellschaftlichen Bereich	190
3.2.2.4	Wege zur Aktivierung von Frauen	200
3.2.3	Erwerbsbeteiligung von Frauen in ländlichen Regionen	204
3.2.3.1	Hemmfaktoren für eine Erwerbsbeteiligung der Frauen	208
3.2.3.2	Wiedereinstieg bei Frauen	215

3.2.3.3	Frauenarbeit in der Landwirtschaft	217
3.3	Regionalförderung der EU - auch Förderung für Frauen in ländlichen Regionen?	225
3.3.1	Auswirkungen des EU-Beitritts auf die Region und auf das persönliche Umfeld	226
3.3.2	Wissen und Informationsstand über die EU allgemein und die Struktur- und Regionalförderung der EU	237
3.3.3	Bekanntheitsgrad der Regionalförderungen	242
3.3.4	Mögliche Beschäftigungsinitiativen in den Studienregionen	246
3.4	Frauenförderung in der EU - eine Chance für Frauen in ländlichen Regionen?	258
3.4.1	Förderbereiche für Frauen	258
3.4.2	Zugang zu EU-Fördermittel für Frauen	278
3.4.3	Einschätzung der Chancengleichheit in der EU zwischen Männern und Frauen	280
4.	Aktivierung und Stärkung von Frauen in ländlichen Regionen	286
	SUMMARY	294
	LITERATUR	303
	ANHANG - Interviewleitfaden	313
	Publikationsverzeichnis der BABF	317

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Agrarsoziologische Forschungsrichtungen in Deutschland	14
Abbildung 2: Institutioneller Rahmen der EU-Gleichstellungspolitik	71
Abbildung 3: Frauenrelevante Programme und Initiativen im Zeitverlauf	75
Abbildung 4: Die Ziele der EG-Strukturfonds von 1988 und 1993	89
Abbildung 5: Lage der Studienregionen	119

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kategorien der befragten Frauen in der Studienregion Nördliches Weinviertel	120
Tabelle 2: Kategorien der befragten Frauen in der Studienregion Lungau	121
Tabelle 3: Ziel 5b-Gebiet Nördliches Weinviertel	122
Tabelle 4: Übersicht über Indikatoren der Wirtschaftsstruktur und -entwicklung im Ziel 5b-Gebiet Nördliches Weinviertel	124
Tabelle 5: Bezirk Tamsweg - Ziel 5b-Gebiet	125
Tabelle 6: Übersicht über Indikatoren der Wirtschaftsstruktur und -entwicklung, Bezirk Tamsweg	126

PROBLEMSTELLUNG

Der ländliche Raum als Lebensraum für Frauen hat in der regionalpolitischen und agrar-/soziologischen Forschung bis jetzt kaum Interesse gefunden. Die im Zuge des EU-Beitritts Österreichs erfolgte großzügige Ausstattung mit Ziel 5b-Gebieten hat die ländlichen Regionen zumindest zeitweilig ins allgemeine Interesse gerückt. Diese Zielgebietsabgrenzung verdeutlicht einerseits den großen Anteil an ländlichen Regionen in Österreich und der darin lebenden Bevölkerung, andererseits wird dadurch auch offenbar, daß diese ländlichen Räume bestimmte Benachteiligungen im wirtschaftlichen und infrastrukturellen Bereich aufweisen. Diese Umstände bedingen zum Teil auch die längere Verweildauer von Frauen in ländlichen Räumen. Im Wechselspiel sind Frauen dann diesen Benachteiligungen allerdings im besonderen ausgesetzt. Daneben sind Frauen auch den spezifischen ländlichen Arbeits-, Interaktions- und Kommunikationsstrukturen verhaftet. Die Situation der Frauen am Land erscheint daher im besonderen Maße explorationsbedürftig.

Die Studie geht von folgenden Grundannahmen aus:

1. Die Betrachtung und Analyse der vielfältigen Benachteiligungen von Frauen und ihrer Lebenswelt in ländlichen Regionen soll in dieser Forschungsarbeit aus einer feministischen Perspektive erfolgen, d.h. es sollen die patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft und hier im speziellen in der ländlichen Gesellschaft aufgezeigt werden, durch die Männer aufgrund ihres Geschlechts höher gewertet und Frauen in allen bedeutenden gesellschaftlichen Bereichen nachgeordnet bzw. ausgegrenzt werden.
2. Unter dem Gesichtspunkt der doppelten Vergesellschaftung der Frauen, nämlich, daß Frauen ihre Arbeitskraft in zwei sehr unterschiedlich strukturierten Tätigkeitsbereichen verausgaben - in der marktvermittelten Ökonomie (Produktion) und in der privaten familienvermittelten Ökonomie der Hausarbeit (Reproduktion), soll die Situation von Frauen in ländlichen Regionen untersucht werden. Dabei muß von unterschiedlichen Arbeits- und Lebensverhältnissen der Frauen ausgegangen werden, da die soziale Ausdifferenzierung der Bevölkerung in ländlichen Regionen stetig fortschreitet. Trotz dieser Gesellschaftsstrukturen gibt es gemeinsame Problemlagen von Frauen in ländlichen Räumen, die Gegenstand dieser Analyse sind.
3. Daneben drängt sich im Hinblick auf die besondere Stellung der bäuerlichen Wirtschaftsweise in der industriell-kapitalistischen Gesellschaft eine nähere Betrachtung der Situation und Lebenszusammenhänge von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben auf. Dem Zusammenfallen von produkti-

ver und reproduktiver Arbeit an einem Ort und die Stellung der Frauen in dieser Wirtschaftsform wird in dieser Arbeit ein besonderer Stellenwert eingeräumt. Von großem Interesse ist dabei, inwieweit es im Zuge der strukturellen Verschiebungen im agrarischen Bereich zu einer stärkeren Verbindung der landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensbereiche gekommen ist und ob sich neue und vielfältige Lebensmuster herausgebildet haben.

4. Eine frauenzentrierte Sichtweise soll die ausgeblendeten Bereiche gesellschaftlichen Lebens, die den Lebenszusammenhang von Frauen bestimmen, ans Licht bringen. Es wird daher untersucht, ob die geschlechtsspezifischen bzw. -hierarchischen Festschreibungen von Frauen und Männern auch eine Fortsetzung in der Teilhabe an der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit in ländlichen Regionen finden. Da räumliche Strukturen das Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse und sozialer Beziehungen sind, wird untersucht, wie die Planungs- und Definitionsmacht in ländlichen Regionen gelagert ist und inwieweit diese Verhältnisse auf die dort lebenden Frauen wirken. Diese Planungs- und Definitionsbefugnisse in ländlichen Regionen erfahren im Zuge der Bestimmung von Zielgebieten in Österreich im Rahmen der Regional- und Strukturpolitik der Europäischen Union, von der monetären Ausstattung her gesehen, eine erhebliche politische Aufwertung.
5. Die Hierarchie im Verhältnis der Geschlechter, die viele Formen der Benachteiligung, Diskriminierung und Ausgrenzung von Frauen zur Folge hat, legt die Annahme nahe, daß Frauen im allgemeinen und Frauen in den betroffenen ländlichen Regionen im besonderen an der Mit- und Ausgestaltung der Fördervorhaben im Rahmen der Regional- und Strukturfonds der EU nur in einem sehr begrenzten Ausmaß teilgenommen haben und in die Umsetzung dieser Programme nur am Rande miteinbezogen sind.

In der Studie werden folgende Bereiche analysiert bzw. bearbeitet:

1. Im Rahmen dieser Arbeit wird vorerst eine theoretische Standortbestimmung der bäuerlichen Landwirtschaft in der industriell-kapitalistischen Gesellschaft vorgenommen. Darauf aufbauend werden die „blinden Flecken“ in der Agrartheorie aus feministischer Sicht aufgezeigt, wo es vor allem um die Sichtbarmachung der Frauenarbeit in der Landwirtschaft geht sowie um die Hierarchie im Geschlechterverhältnis auf landwirtschaftlichen Betrieben. Der theoretische Teil zeigt den Stand der internationalen agrarsoziologischen Diskussion zum Thema Frauen in der Landwirtschaft und gibt einen Überblick über die historischen und aktuellen theoretischen Ansätze.

2. Die kontinuierliche Zunahme der Erwerbskombination in der Landwirtschaft und die damit zusammenhängende engere Verbindung der landwirtschaftlichen und außerlandwirtschaftlichen Sektoren macht die Notwendigkeit deutlich, sich mit der Situation aller auf dem Land lebenden Frauen auseinanderzusetzen und über eine sektorale Sichtweise hinauszugehen.
3. Es folgt eine sozialstrukturelle Analyse der Situation der Frauen in ländlichen Regionen Österreichs und der EU. Dabei wird neben der demographischen Betrachtung vor allem auf die Erwerbsbeteiligung von Landfrauen eingegangen, werden die Hemmnisse für diese dargestellt sowie die Situation der Frauen im allgemeinen thematisiert. Nachfolgend wird die frauenrelevante Politik und Frauenförderung in Österreich dargestellt.
4. Im Hinblick auf Frauenfördermöglichkeiten durch die EU für Frauen am Land wird zuerst die Entwicklung der Gleichstellungspolitik der Europäischen Union aufgezeigt und auf die Möglichkeiten von Frauenförderung im Rahmen der EU-Regional- und Strukturpolitik eingegangen. Dies soll die Grundlage für die Bewertung der Möglichkeiten von Frauenförderung in benachteiligten peripheren Gebieten in Österreich durch die EU bilden. Es wird der Frage nachgegangen, inwieweit in den österreichischen Programmplanungsdokumenten für die Ziel-Gebiete das Problem der Benachteiligung von Frauen in ländlichen Regionen aufgegriffen wurde. Von besonderem Interesse ist dies in den beiden ausgewählten Studienregionen - Ziel 5b-Gebiet **Nördliches Weinviertel** und Ziel 5b-Gebiet **Lungau** -, ob dort spezifische Aktivitäten für die dort lebenden Frauen gesetzt wurden.
5. Um einen Eindruck bzw. um eine gewisse Vorstellung zu bekommen, welche Möglichkeiten und Beispiele es für frauenrelevante Projekte in ländlichen Regionen in der EU gibt, werden sieben ausgewählte Projekte vorgestellt und ihre Bandbreite sowie ihre spezifischen Lösungsansätze aufgezeigt.
6. Im Anschluß an diese theoretischen, sozialstrukturellen und frauenförderungspolitisch relevanten Darstellungen werden die Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Frauen in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** präsentiert. Diese weisen ganz spezifische Problemlagen auf – einerseits die jahrzehntelange Lage am „eisernen Vorhang“ aber auch die Nähe des Arbeitsplatzentrums Wien und andererseits die alpine Abgeschiedenheit und die dadurch bedingten eingeschränkten Produktions- und Arbeitsmöglichkeiten -, die in ihrer Unterschiedlichkeit eine breitere Erfassung bestehender Benachteiligungen für Frauen in ländlichen Regionen möglich machen.

7. Im Rahmen dieser in Form von Tiefeninterviews durchgeführten Befragung von 38 Frauen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren (Lebensphase mit der höchsten Aktivitäts- und Innovationskraft) soll neben dem Anspruch der Erfassung des Aktivierungs- und Innovationspotentials der am Land lebenden Frauen vor allem das Unbekannte des Frauenalltags und der Lebensläufe der Frauen erforscht werden. Weiters sollen im Hinblick auf die Regional- und Strukturförderung in diesen beiden Regionen die Wahrnehmung und Akzeptanz des EU-Beitritts in den Augen der befragten Frauen sowie die Bedürfnisse der Frauen an eine frauenspezifische Förderung erhoben werden.
8. Aus den Erkenntnissen der theoretischen Abhandlung und den Ergebnissen der Befragung sollen Schlußfolgerungen formuliert werden, die auf mögliche Verbesserungen der Lebenssituationen von Frauen in ländlichen Regionen abzielen.

1. UNSICHTBAR GEMACHTE FRAUENARBEIT IN DER LANDWIRTSCHAFT

Die Agrarwissenschaften haben die Existenz der Frauenarbeit auf den landwirtschaftlichen Betrieben lange Zeit ignoriert. Aufgrund der überwiegend kapitalistisch-marktorientierten Ansätze (mainstream-Theorie) wurde nur die produktive Seite der landwirtschaftlichen Produktion in die theoretischen Betrachtungen einbezogen. Aber auch die Vertreter der marxistischen politischen Ökonomie, die in den 70er Jahren eine grundlegende Kritik der vorherrschenden Theorieansätze betrieben, haben den reproduktiven Bereich nicht thematisiert.

Die Forschung läßt also die Rolle der Frau in der Binnenwirtschaft des landwirtschaftlichen Betriebes und noch mehr ihre Partizipation an der Außenwirtschaft - am nach außen gerichteten Marktgeschehen - völlig unbeachtet bzw. im Unklaren. Eingesetzt hat diese Entwicklung mit einem Paradigmenwechsel in der Theorie des Landbaues. Mit der Einführung der "rationellen" Landwirtschaftstheorien, welche eine primär am Gewinn orientierte, spezialisierte, durchtechnisierte Landwirtschaft und rationelle Betriebsführung propagierte und nach dem englischen Vorbild für die deutschen Verhältnisse v.a. von A. Thaer aufbereitet hat, wurde die Bedeutung der "Hausmutter", in deren Händen ein wesentlicher Teil der Verantwortung und Leitung der Wirtschaftsführung lag, nahezu vollständig aus der Wissenschaft verdrängt (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, S. 111; Inhetveen 1986).

Verstärkt wurde diese Ausgrenzung bzw. Nichtbeachtung der Frauen in der wissenschaftlichen Betrachtung durch die Zuweisung eines Geschlechtscharakters, der sich im Zuge der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft herausgebildet hat. Gesellschaftlicher Hintergrund dieser Herausbildung geschlechtstypischer Charaktermerkmale ist die fortschreitende Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in deren Gefolge es zu einer neuen Aufteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit zwischen den Geschlechtern kommt. Neu daran ist, daß Frauen und Männern unter Berufung auf ihre natürlichen Fähigkeiten und Eignungen unterschiedliche Aufgabenbereiche zugewiesen werden, die sich aus der Trennung von Familie und Beruf ergeben (vgl. Brück et al. 1992, S. 56f).

Obwohl es auf landwirtschaftlichen Betrieben zu keiner Trennung dieser beiden Sphären gekommen ist, wurde die Geschlechtsrolle, wie sie in der modernen Soziologie bezeichnet wird, auch auf die Frauen in der Landwirtschaft

übertragen und damit ihre von jeher in beiden Bereichen aktive Rolle verschleiert oder/bzw. unsichtbar gemacht.

Das Sichtbarmachen der von Frauen geleisteten Arbeit in der Gesellschaft - sowohl im produktiven als auch im reproduktiven Bereich - war eines der größten Anliegen der Neuen Frauenbewegung ab Ende der 60er Jahre. Durch den in der industriellen Gesellschaft dominanten Arbeitstypus der marktmäßig organisierten Erwerbsarbeit, wo die Reproduktionsarbeit als private Arbeit von der Industriearbeit räumlich und zeitlich abgesondert wird, blieb die Arbeit der Frauen eine Restgröße theoretischer Bestimmung (vgl. Riedmüller 1988, S. 32).

Die verstärkte Thematisierung und das wachsende Bewußtsein der Frauenfrage in der Landwirtschaft in den Agrarwissenschaften war zum einen durch die Persistenz der landwirtschaftlichen Familienbetriebe in den industrialisierten Ländern und die reale Bedeutung der Frauen in dieser Entwicklung begründet. Auf der anderen Seite thematisierten und prangerten EntwicklungssoziologInnen die zerstörerischen Konsequenzen von diversen „Dritte-Welt“-Programmen an. Diese Probleme sind vielfach dadurch entstanden bzw. unter anderem darauf zurückzuführen, daß die Stellung der Frauen in der Landwirtschaft in diesen Ländern falsch eingeschätzt wurde bzw. deren Beitrag in der Konzeption dieser Programme völlig ignoriert wurde (Darqué/Gasson 1991, S. 1; Werlhof 1978).

Rund um das Thema des landwirtschaftlichen Familienbetriebes sowohl im Kontext der sogenannten „Ersten-Welt“ und der „Dritten-Welt“, scheinen die Eigenheiten dieser Arbeits- und Lebenswelt mit den Begriffen der orthodoxen Theorien Neoklassik oder Marxismus nicht faßbar zu sein. Als Reaktion auf die Erklärungsschwächen dieser herkömmlichen traditionellen ökonomischen Theorien und in Anlehnung an die Entwicklung in der allgemeinen Soziologie wurden vermehrt Feministische Ansätze und Methoden für die Analyse der Geschlechterbeziehungen eingesetzt (vgl. Darqué/Gasson 1991, S. 1). Denn Frauen sind qua Geschlecht im patriarchalen und ökonomischen Herrschaftsgefüge in der untergeordneten Position. Ihr Status ist Resultat gesellschaftlicher Strukturen, in denen die Geschlechtszugehörigkeit darüber entscheidet, welchen Platz Frauen und Männer im hierarchischen Gefüge der Produktion und Reproduktion einnehmen (vgl. Brück et al. 1992, S. 66). Die Geschlechterverhältnisse auf landwirtschaftlichen Betrieben sind daher durch ungleiche Verteilung von Macht bestimmt.

Die feministischen Ansätze setzen sich mit diesen ungleichen Geschlechterverhältnissen auseinander und beziehen neben dem produktiven Bereich auch

den reproduktiven Bereich auf den landwirtschaftlichen Betrieben in ihre Analysen mit ein.

Um die Kritik aus feministischer Sicht an den traditionellen Theorieansätzen in den Agrarwissenschaften nachvollziehen zu können, wird vorerst die Herausbildung der rationellen Landwirtschaftstheorien Mitte des 18. Jahrhunderts nachgezeichnet und in Folge die agrartheoretische Diskussion ab Beginn der 70er Jahre dieses Jahrhunderts im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum skizziert. Im Anschluß werden die Kritikpunkte an den agrartheoretischen Positionen aus feministischer Sicht vorgebracht und deren Erklärungsmodelle und Theorieansätze zur Frauenarbeit in der Landwirtschaft aufgezeigt.

1.1 Moderne Landwirtschaftslehre versus Ökonomie der kleinbäuerlichen Familienwirtschaft

Ab Ende der 60er Jahre wandten sich eine Reihe von WissenschaftlerInnen entwicklungspolitischen Fragestellungen zu. Ihnen wurde bald klar, daß die modernen Standardmethoden der Mainstream-Theorie (Neoklassik) - das Modell des gewinnorientierten bzw. gewinnmaximierenden landwirtschaftlichen Betriebes - für die Probleme, mit denen sie konfrontiert waren, kein ausreichende Erklärungspotential besaßen. Besonders EntwicklungssoziologInnen haben im Rahmen ihrer Arbeit - oft empirischen Arbeit - das Problem, die Entwicklungen in den „Dritte-Welt“-Ländern - neuere Bezeichnung Tricont-Länder -, also die Umbrüche in den Agrargesellschaften und die Durchdringungen der einzelnen Wirtschaftsbereiche mit Kapital und die Folgen daraus - thematisch zu erfassen. Daher wurde nach Erklärungs- und Entwicklungsmodellen für die Landwirtschaft in den Entwicklungsländern gesucht, Tschajanows „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ wiederentdeckt und in der Folge als nützliches Instrument zur Analyse dieser Entwicklungen gesehen (Tschajanow 1987). Aber auch die Persistenz des bäuerlichen Familienbetriebes in Europa und Amerika wurde verstärkt Gegenstand agrartheoretischer Diskussionen.

1.1.1 Herausbildung der modernen Landwirtschaftslehre

Im vorindustriellen Zeitalter war die Landwirtschaft vor allem durch eine feudale Agrarverfassung, den Flurzwang, die Dreifelderwirtschaft und durch die Schollenpflicht geprägt. Diese Wirtschaftsweise wies eine niedrige Kapital- und Kostenintensität auf. Der Bildungsstand der Bauern war gering und die

landwirtschaftliche Produktion stagnierte. Aufgrund der steigenden Produktivität in den Städten begannen auch die Einkommen und somit die Nachfrage zu steigen. Dies wirkte sich auch auf die Landwirtschaft aus, die dadurch kräftige institutionelle und wirtschaftliche Fortschrittsimpulse erfuhr. Die Marktleistung der Viehhaltung gewinnt an wirtschaftlicher Bedeutung, und die Betriebe beginnen ihre Arbeits- und Kapitalintensität zu erhöhen. Diverse Arbeiten werden ausgelagert, sodaß die Arbeitsteilung zwischen Landwirtschaft und Handwerk im ländlichen Raum wächst. Vor allem beginnt die ländliche Bevölkerung länger und härter zu arbeiten, weil Arbeit sich mehr und mehr lohnt (vgl. Brandt 1990, S. 2ff). In diese Umstrukturierungsphase der Landwirtschaft fallen die agrarwissenschaftlichen Schriften von Albrecht Thaer, die die moderne Landwirtschaftslehre begründeten.

1.1.1.1 Albrecht Thaer

Albrecht Thaer (1752 - 1828), von Beruf Arzt und später auch Landwirt (Gut Möglin in Brandenburg), war als Mann der Aufklärung vom wissenschaftlich-technischen Fortschrittsgedanken geprägt. Nach englischem Vorbild und eigener Empirie (als Gutsherr) verkündete er die wirtschaftliche Maxime und begründete die Lehre zweckrationaler, kommerziell betriebener Landbewirtschaftung in der deutschsprachigen Literatur. Im Sinne klassischer Wirtschaftslehre nimmt er den Gewinn als Rationalitätskriterium der Landwirtschaft. Als Grundlage solcher Zweckrationalität entwickelt Thaer eine erste naturwissenschaftliche Theorie der landwirtschaftlichen Produktionsvorgänge und, darauf aufbauend, den Versuch einer betriebswirtschaftlichen Organisationslehre der Produktion. Im Jahre 1810 formulierte er den berühmten Satz, wonach "nicht die möglich höchste Produktion, sondern der höchste reine Gewinn, nach Abzug der Kosten, der Zweck des Landwirts ist" (vgl. Brandt 1990, S. 26).

Ab diesem Zeitpunkt gilt der landwirtschaftliche Betrieb als mit dem industriellen Unternehmen vergleichbar, von diesem nur durch die technischen Besonderheiten einer von der Natur abhängigen Produktion zu unterscheiden. Die optimale Größe des landwirtschaftlichen Betriebes wird seitdem als jene determiniert, welche den maximalen Gewinn abwirft, und entsprechend gelten solche Betriebe, die diesen Gewinn nicht erreichen, als "suboptimal", weniger effizient und wettbewerbsfähig (vgl. Schmitt 1989, S. 261).

1.1.1.2 Johann H. v. Thünen

Ein weiterer wichtiger Theoretiker der Landbaues war Johann Heinrich von Thünen (1783 - 1850), ein Schüler Thaers. Das Werk von Thünens geht aus drei Hauptquellen hervor: der Thaerschen Landwirtschaftslehre, der Smith'schen Volkswirtschaftslehre und der in langjähriger Buchführung festgehaltenen Erfahrung bei der Bewirtschaftung seines Gutes Tellow bei Rostock. Sein "Kreisschema" des "isolierten Staates" ist das erste ökonomische Modell zur räumlichen Anordnung der Agrarproduktion im Rahmen einer arbeitsteiligen Volkswirtschaft. Bei Variation der Modellannahmen und deduktiver Handhabung kommt v. Thünen zu nachvollziehbaren Grundsätzen praktischer Agrarpolitik (vgl. Brandt 1990, S. 52).

Diese frühen Theoretiker des modernen Landbaues sammelten ihre empirischen Erfahrungen und ihr zahlreiches Zahlen- und Datenmaterial aus der Bewirtschaftung eigener landwirtschaftlicher Güter. Ihre Erkenntnisse gingen daher von Bewirtschaftungsverhältnissen aus, die im allgemeinen jene von bäuerlichen Familienbetrieben übersteigen und lediglich mit Einsatz von Fremdarbeitskräften zu bewirtschaften waren.

Die den Wirtschaftsentscheidungen unterstellte Zielstruktur wird vor allem von den Betriebsgrößenverhältnissen geprägt, welche die Theoretiker vorfanden. Die großbetriebliche Wirtschaftslehre grenzte den Unternehmerhaushalt aus der Betrachtung aus, nimmt die Arbeit als variablen Faktor und unterstellt Gewinnmaximierung als die wesentliche Zielsetzung des Wirtschaftens. Bei klein- und mittelbäuerlicher Agrarstruktur erfaßt die Wirtschaftslehre hingegen Haushalt und Betrieb als Lebens- und Entscheidungseinheit, mit gewichtigen subjektiven Elementen in der Zielstruktur (vgl. Brandt 1994, S. 186).

Nichtsdestotrotz wurde nach dem 2. Weltkrieg von der Agrarpolitik das Leitbild des landwirtschaftlichen Familienbetriebes als "Unternehmen" - und dies unabhängig von der Agrarstruktur - verbreitet und zum Ideal erhoben.

1.1.2 Ökonomik der kleinbäuerlichen Familienwirtschaft

In der Theoriengeschichte lassen sich mehrere Ansätze bzw. Wirtschaftslehren festhalten, die auf die Verhältnisse marktorientierter bäuerlicher Familienwirtschaften ausgerichtet sind. Bereits die Merkantilisten des 17. und die Kameralisten des 18. Jahrhunderts kannten den Intensitätsvorsprung bäuerlicher Wirtschaften vor den Großbetrieben und forderten deshalb eine bäuerliche Agrarverfassung zur Erhöhung von Bodenproduktivität und Staatseinnahmen (vgl. Brandt 1990, S. 128). Auch Albrecht Thaer war sich des Intensitätsvorsprun-

ges in der Produktion bäuerlicher Wirtschaften vor Großbetrieben bewußt, wenn er in seinem Werk "Englische Landwirtschaft" schreibt, daß " ... mit denselben Händen in einer Kleinlandwirtschaft mehr ausgerichtet [wird], als in einer großen", und daß " ... in kleinen Wirtschaften zum Vortheil des Staates die höchste Produktion bewirkt und daraus der größten Überschuß zum Verkauf geliefert wird" (Thaer zit. nach Brandt 1990, S. 128).

Eine marktintegrierte bäuerliche Landwirtschaft in einer industrialisierten Volkswirtschaft wirtschaftet gewinnsatisfizierend. Bäuerliche Arbeit wird als ein langfristig fester Produktionsfaktor gesehen, der bei erträglichem Risiko und entsprechend weiterer subjektiver Präferenzen im eigenen Betrieb, Haushalt und Nebenerwerb optimal zu verwerten hat. Bei ungünstiger Agrarkonjunktur schränkt die Familie ihren Konsum auch einmal ein und reduziert ihren Lohnanspruch, wenn der außerlandwirtschaftliche Nebenerwerb keine günstigeren Verwertungsmöglichkeiten der Arbeit und/oder sonstiger Ressourcen bietet (vgl. Brandt 1990, S. 186).

1.1.2.1 Ernst Laur

Der Schweizer Agrarwissenschaftler und Agrarpolitiker Ernst Laur begründete um die Jahrhundertwende eine Wirtschaftslehre, die auf Verhältnisse marktintegrierter bäuerlicher Familienwirtschaften paßt. Er war wie seine Zeitgenossen Aereboe und Tschajanow ein Verfechter bäuerlicher Agrarstruktur. Laur erarbeitete ein fortlaufendes, breites und vergleichendes Buchführungsmaterial der Schweizer Landpraxis und erkannte auf diesem Wege den arbeitsverwendenden und stark sozial geprägten Charakter bäuerlichen Wirtschaftens in der Einheit von Betrieb, Haushalt und Nebenerwerb. Hiermit nimmt er die Tschajanowsche Theorie in wesentlichen Punkten vorweg (vgl. Brandt 1990, S. 153). Er betrachtet die bäuerliche Familienarbeit als einen unveränderlichen Produktionsfaktor. Je nach Agrarkonjunktur passe der Bauer seinen Lohnanspruch und sein Konsumniveau den Preisverhältnissen an: "Der Kleinbauer ist viel eher imstande, in Jahren von Mißernten einen Teil der Schuldzinsen aus seinem Arbeitsverdienst zu decken, als der Großbauer, der mit fremden Leuten arbeitet, ...". Diese Erkenntnis, daß nämlich die bäuerliche Familienwirtschaft ihren Lohnanspruch subjektiv nach den Möglichkeiten von Betrieb und Markt sowie den Bedürfnissen der Familie bestimme, nimmt ein weiteres Stück der Tschajanowschen Theorie vorweg (vgl. Brandt 1990, S. 133).

Schließlich sei noch die Laursche Sichtweise zur Rolle erwähnt, welche die Subsistenzproduktion in der bäuerlichen Familienwirtschaft spielt, denn dieser Gesichtspunkt ist von höchster Bedeutung, nicht nur für die landwirtschaftliche Betriebslehre bäuerlicher Familienwirtschaft in Entwicklungsländern,

sondern auch der vielen bäuerlichen Familienbetriebe und insbesondere der kleinbetrieblichen "Hobbylandwirtschaft", die sich dieser Tage in den Industrieländern entfaltet (vgl. Brandt 1990, S. 134). Laur sieht also, wie gesagt, den bäuerlichen Betrieb, den Haushalt und den Nebenerwerb als Wirtschaftseinheit, die als Ganzes zum höchstmöglichen Nutzen der bäuerlichen Familie eingerichtet und betrieben wird.

1.1.2.2 Alexander W. Tschajanow

Alexander Wassiljewitsch Tschajanow hat in seinem Werk Organisationsfragen der bäuerlichen Familienwirtschaft, Probleme des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, der wirtschaftlich optimalen Betriebsgröße und der Agrarentwicklungspolitik studiert (vgl. Schmitt 1988a, S. 185; vgl. Brandt 1990, S. 136). Er hat die Grundzüge einer subjektiv-rationalen Gleichgewichtstheorie der bäuerlichen Familienwirtschaft entworfen, in der die Gewinn-Muße-Entscheidung der Familie und die Entscheidung über die Produktionsmittelverwendung des Betriebes simultan getroffen werden. Er sieht die bäuerliche Familienwirtschaft in den zentralen Fragen der Zeitdisposition und der Einkommensverwendung als ein Haushalts-Betriebs-System, in dem Konsum- und Produktionsentscheidungen simultan getroffen werden. Tschajanow unterwirft hierbei die Arbeitsverfügbarkeit selbst dem subjektiv-rationalen Kalkül der bäuerlichen Familie. Mehr als eine Ahnung, daß es etwas Eigenes mit der (klein-)bäuerlichen Wirtschaft auf sich hat, gab es vor Laur und Tschajanow in der landwirtschaftlichen Betriebslehre nicht (vgl. Brandt 1990, S. 154).

Tschajanow begründete ein völlig neues Paradigma, wonach zumindest für die bäuerlichen Familienbetriebe der Haushalt und nicht der diesem angehörende Betrieb als die eigentlich relevante Entscheidungseinheit anzusehen ist, die über den rationalen Einsatz aller ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen entscheidet. Der Haushalt ist nach Tschajanow also jene Institution, die über die Verwendung der ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen an Arbeit, Boden und Kapital entscheidet (vgl. Schmitt 1988a, S. 188ff). Er subjektiviert die Zielfunktion bäuerlicher Wirtschaftsweise weiter und setzt anstelle des nicht ganz perfekten "homo oeconomicus" neoklassischer Prägung, der gewissermaßen mit einem Auge nach dem Gewinnrisiko schießt, das Haushalts-Betriebssystem der bäuerlichen Familienwirtschaft mit ihrem subjektiv-rationalen Widerstreit: Konsum versus Investition, Gewinn- versus Mußestreben (vgl. Brandt 1990, S. 155).

Wenngleich sich der Anspruch, daß im bäuerlichen Familienbetrieb der Haushalt und nicht der diesem angehörende Betrieb als die eigentlich relevante

Entscheidungseinheit anzusehen ist, aus der "Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft" Tschajanow erhebt, so bleibt doch der zentrale Teil der bäuerlichen Familienarbeit (Hausarbeit und Kindererziehung), der als Angelpunkt des bedürfnis- und familienbezogenen Wirtschaftens gelten kann, ausgeblendet. Mit dieser Ausblendung der reproduktiven Arbeit teilt Tschajanow den Mangel vieler herkömmlicher Wirtschaftsmodelle, welche die weniger sichtbare, nicht auf die Herstellung marktgängiger, in Geld bewertbarer Produkte bezogene und durchwegs von Frauen verrichtete Hausarbeit ignoriert (vgl. Inhetveen 1986, S. 117).

An der Agrarökonomie ist die Renaissance des Werkes von Tschajanow fast spurlos vorübergegangen, obwohl Tschajanow in erster Linie Agrarökonom war und die ökonomischen Implikationen seines Paradigmas von der bäuerlichen (lohnarbeitslosen) Familie eindeutig im Vordergrund seiner Analyse standen (vgl. Schmitt 1988b, S. 23).

Die aufkeimende Theoriedebatte in den Agrarwissenschaften wurde vor allem von WissenschaftlerInnen ausgelöst, die in ihren internationalen Entwicklungsbemühungen eine gewisse Desillusionierung erfahren hatten sowie durch eine Wiederbelebung marxistischer Ansätze in den Sozialwissenschaften, die auch in den Agrarwissenschaften eine grundlegende Kritik vorherrschender Theorieansätze, vor allem der bürgerlichen Agrarökonomie, bestimmt. In Folge werden nun wichtige Entwicklungslinien in der agrartheoretischen Diskussion im deutschsprachigen und anglo-amerikanischen Raum nachgezeichnet.

1.2 Neuere agrartheoretische Debatte

Eine intensivere agrartheoretische Debatte setzt ab Ende der 60er Jahre ein. Nachdem die Agrarwissenschaftler in den 50er und 60er Jahren im deutschsprachigen Raum vor allem in der Modernisierung und Technisierung der Landwirtschaft sowie in der Anpassung des ländlichen Raumes an die industriell-städtische Entwicklung ihr Forschungsfeld sahen, wurden die von ihnen vertretenen Modernisierungstheorien vorübergehend in den 70er Jahren durch marxistisch orientierte Ansätze in Frage gestellt, die vor allem die sozialökonomischen Grundlagen der bäuerlichen Landwirtschaft untersuchten. Sie führten die Probleme der Landwirtschaft wesentlich auf die Unterordnung der bäuerlichen Familienwirtschaft unter die Bedingungen der kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft zurück. Dabei wurde besonders die Abhängigkeit bäuerlicher Betriebe von den vor- und nachgelagerten Wirtschaftsbereichen aufgezeigt. Diese Forschung hat in den 80er Jahren kaum Fortsetzung gefunden (vgl. Pongratz 1988, S. 49).

Pongratz stellt weiter fest, daß Agrarsoziologen sich von den Entwicklungen in der Soziologie seit Ende der 60er Jahre abschotteten. Ihre ablehnende Haltung zu neueren Entwicklungen der Soziologie in den 70er Jahren verhinderte vielfach nicht nur die Auseinandersetzung mit marxistischen Ansätzen, sondern führte dazu, daß auch andere Theoriediskussionen in der Soziologie verschlafen wurden (vgl. Pongratz 1989, S. 6).

Die Agrarsoziologie in den USA reflektierte in den 50er und 60er Jahren im Grunde genommen die Situation in der allgemeinen Soziologie. Ein Unterschied kristallisierte sich allerdings zwischen der Theorie und der Empirie heraus, wobei die Theorie von Parsons Funktionalismus und die empirische Forschung von der quantitativen Analyse von Erhebungsdaten bestimmt war. Buttel et al. stellten fest, daß die theoretische und die empirische Forschung in der ländlichen Soziologie weitgehend voneinander isoliert waren. Die Krise in der amerikanischen Soziologie fiel mit dem Aufbruch der zahlreichen Bürgerrechtsbewegungen sowie theoretischer - nicht-funktionalistischer, wenn nicht antifunktionalistischer - Innovationen aus Europa zusammen. Im Milieu der Herausforderung der späten 60er Jahre nahm man in der allgemeinen Soziologie nunmehr verstärkt Bezug auf die soziologischen Theorien und Methoden der Nachkriegszeit (vgl. Buttel et al. 1991, S. 73f). Im Bereich der Agrarsoziologie wirkten sich diese Strömungen erst ab der Mitte der 70er Jahre aus. Vor allem durch die Desillusionierung der vorherrschenden internationalen Entwicklungsbemühungen sowie durch das Engagement von AgrarsoziologInnen in Entwicklungsländern erlebt die Agrarsoziologie eine kritische Herausforderung.

1.2.1 Entwicklungslinien im deutschsprachigen Raum

Die agrarwissenschaftliche Forschung im deutschsprachigen Raum liegt schwerpunktmäßig in der (marktwirtschaftlich-orientierten) Agrarökonomik. Für den Bereich der Agrarsoziologie läßt sich feststellen, daß diese eher eine Randstellung sowohl in der agrartheoretischen Diskussion einnimmt, als auch kaum Berührungspunkte mit der allgemeinen Soziologie aufweist bzw. gesucht hat.

Pongratz unterscheidet in der Land- und Agrarsoziologie zwei Forschungsrichtungen - den sogenannten "mainstream" und eine seit den 70er Jahren erkennbare "kritisch-emanzipatorische" Forschung. Beide Forschungsrichtungen haben verschiedene Phasen durchlaufen, die sich folgendermaßen beschreiben lassen:

Abbildung 1: Agrarsoziologische Forschungsrichtungen in Deutschland¹

Jahr	“mainstream”	“kritisch-emanzipatorisch”
50er Jahre	(1) Explorative Dorf- und Gemeindemonographien	
60er Jahre	(2) Etablierte Modernisierungsforschung	
70er Jahre	(3) Stagnation und Abkoppelung der Land- und Agrarsoziologie	(4) Neomarxistische Agrardiskussion
80er Jahre		(5) Neue Fragen: Ökologie; bäuerliche Kultur

Quelle: Pongratz 1989

Die Wiederbelebung marxistischer Ansätze zu Beginn der 70er Jahre in den Sozialwissenschaften löste auch in den Agrarwissenschaften eine grundlegende Kritik vorherrschender Theorieansätze, vor allem der bürgerlichen Agrarökonomie, aus. Es entstanden eine Vielzahl von Studien zu einzelnen, vor allem ökonomischen Aspekten der Integration der Landwirtschaft in die Gesellschaft und der damit verbundenen Abhängigkeiten, zum Beispiel über die Marktposition gegenüber der vor- und nachgelagerten Industrie.

1.2.1.1 Kritisch-emanzipatorische Agrardiskussion

Ausgehend bzw. beeinflusst von der Wiederbelebung der marxistischen politischen Ökonomie durch die “neue Linke” in den 60er Jahren führten in den 70er Jahren einige Agrarwissenschaftler diese Diskussion auch in den Agrarbereich ein. Es wurde vor allem nach Ansätzen gesucht, die ökonomischen Aspekte der Integration der Landwirtschaft in die Gesellschaft und der damit verbundenen Abhängigkeiten, zum Beispiel über die Marktposition gegenüber der vor- und nachgelagerten Industrie, über Konzentrationsprozesse und über die soziale Differenzierung und Ungleichheit innerhalb der Landwirtschaft, zu erklären und offensichtlich zu machen. Es wurde die Aufmerksamkeit aber auch auf die soziologischen Aspekte gelenkt, besonders auf das politische

¹ Diese Ansätze können auch mit gewissen Einschränkungen auf Österreich übertragen werden (vgl. Krammer 1976).

Bewußtsein und das politische Verhalten von Bauern (vgl. Voegelin 1988; Pongratz 1989).

Die Analyse der Stellung der bäuerlichen Familie und ihrer Produktionsbedingungen in der gesellschaftlich dominanten kapitalistischen Warenproduktion war Ausgangspunkt für das kritisch-emanzipatorische Erklärungskonzept. Onno Poppinga definiert diese Produktionsform folgendermaßen: "Die bäuerliche Produktionsweise ist dadurch zu charakterisieren, daß die Bauern Eigentümer der landwirtschaftlichen Nutzfläche, der Gebäude, des Nutzviehs, der Maschinen usw. sind. Mit Hilfe dieser Produktionsmittel erzeugt der Bauer, von geringfügigem Eigenverbrauch abgesehen, seine Produkte als Waren. Er erzeugt sie selber, durch eigene Arbeit und die seiner Familienangehörigen. Diese Merkmale - Eigentümer der Produktionsmittel, Warenproduktion und "eigener" Arbeiter - legen es nahe, die Bauern als kleine (oder: einfache) Warenproduzenten zu charakterisieren" (Poppinga 1975, S. 8).

Den Besonderheiten des bäuerlichen Wirtschaftens in der industriell-kapitalistischen Gesellschaft, daß die Entscheidung über die Produktionsmittelverwendung des landwirtschaftlichen Betriebes in der bäuerlichen Familie getroffen wird, wobei nach der besten Allokation der bäuerlichen Arbeit getrachtet wird, fügt Krammer einen weiteren Aspekt hinzu, nämlich die Tendenz zur Selbstausbeutung in bäuerlichen Familien: "In der Konkurrenz zwischen kapitalistischer Produktionsweise und bäuerlicher (vorkapitalistischer) Produktionsweise zeigt sich ein wesentlicher Unterschied: der Kapitalist hört zu produzieren auf, wenn sich das von ihm eingesetzte Kapital nicht mehr verwertet, der Bauer produziert meist selbst dann noch, wenn sein Einkommen beträchtlich unter dem eines Arbeiters liegt. Eine Verwertung des Kapitals als Ziel der Produktion kennt er meist überhaupt nicht" (Krammer 1995).

Die Integration der Landwirtschaft in die kapitalistische Entwicklung erfolgte weniger über die Differenzierung in kapitalistische Betriebe und besitzlose Lohnarbeiter, sondern, wie bereits Tschajanow argumentierte, durch die Ausbeutung des bäuerlichen Familienbetriebes durch den kapitalistischen Handel (vgl. Spittler 1987, S. XII). Krammer analysierte das Eindringen des Kapitalismus in die Landwirtschaft folgendermaßen: "Der vertikale Integrationsprozeß in der Landwirtschaft bringt eine verstärkte Abhängigkeit der landwirtschaftlichen Produzenten mit sich. Die Folgen dieses Integrationsprozesses sind zum Teil so weitreichend, daß es zu grundlegenden Veränderungen der Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft kommt. Die zunehmende Eingliederung der landwirtschaftlichen Produktion in die kapitalistische Wirtschaftsstruktur bedingt auch, daß ein immer größerer Prozentsatz der landwirtschaftlichen Produkte nicht mehr direkt an den Verbraucher, sondern an eine

dazwischen geschaltete weiterverarbeitende Industrie geliefert wird“ (Krammer 1976, S. 10f).

1.2.1.2 Diskussion neuer Fragen wie Ökologie, bäuerliche Kultur

Gegen Ende der 70er Jahre kamen diese soziologisch und kritisch-emanzipatorisch motivierten Analysen und die entsprechenden Diskussionen weitgehend zum Erliegen. Dafür führt Pongratz vor allem drei Gründe als maßgeblich an: Zum einen dürfte der marxistische Ansatz als umfassendes Erklärungskonzept - ähnlich wie in der Soziologie - überfordert worden sein. Vor allem die theoretische Ableitung der Stellung der Landwirtschaft im Kapitalismus bereitete Schwierigkeiten und mündete in mühsame Grundsatzdebatten über eine marxistische Agrartheorie. Für die Einbeziehung ökologischer Fragen, mit denen sich manche Autoren nun verstärkt beschäftigen, lieferte die orthodoxe marxistische Theorie kaum Anhaltspunkte (vgl. Pongratz 1989, S. 7f).

Hinsichtlich eines theoretischen Ansatzes, der die besondere Entwicklung der Landwirtschaft im Zusammenhang mit dem Wandel anderer gesellschaftlicher Teilbereiche in der industriell-kapitalistischen Gesellschaft systematisch erfaßt, konstatiert Pongratz, daß dieser weiterhin aussteht. Neue Anregungen dazu liefern seiner Ansicht nach zwei eher allgemein-soziologische Konzepte, in denen in jüngster Zeit das Verhältnis von Landwirtschaft und gesamtgesellschaftlicher Entwicklung aufgegriffen worden ist. Das Konzept eines ökonomischen Dualismus von Lutz und die Kolonisierungs-These von Seitz und Brüggemann/Riehle. Die Perspektive der Randständigkeit bzw. der Abhängigkeit der Entwicklung der Landwirtschaft in diesen Ansätzen bietet wichtige Ansatzpunkte für eine gesellschaftstheoretische Fundierung der Agrarsoziologie (vgl. Pongratz 1987, S. 526f). Aber auch Pongratz selbst trägt durch seine Analyse der Randständigkeit der Bauern sowie deren Rolle im ökologischen Diskurs zu einer Erweiterung der Agrartheoriendebatte im deutschsprachigen Raum bei.

1.2.2 Entwicklungslinien im anglo-amerikanischen Raum

Etwa zur selben Zeit wie im deutschsprachigen Raum wurde im anglo-amerikanischen Raum die Debatte über die kleine Warenproduktion begonnen. Zentral war dabei die Frage nach der Persistenz des bäuerlichen Familienbetriebes.

Die neue Agrarsoziologie stellte sich im anglo-amerikanischen Raum in den 70er Jahren theoretisch sehr differenziert dar. Insbesondere wurde Ende der 70er Jahre eine theoretische Tradition in der Agrarsoziologie entwickelt, die sich auf die marxistische politische Ökonomie bezog, speziell auf die klassischen Fragen der agrarischen politischen Ökonomie von Marx, Kautsky und Lenin. Vor allem die Beiträge von Mann und Dickinson, Friedmann und Newby eröffneten neue Sichtweisen in der soziologischen Analyse der Landwirtschaft durch die Anwendung der Marx'schen Theorie. Später nahm die politische Ökonomie der Landwirtschaft eine Neo-Weberianische Richtung an, welche durch Newby und Mooney begründet wurde (Buttel et al. 1991, S. 76f).

Trotz der theoretisch sehr unterschiedlichen Strömungen in der neuen Agrarsoziologie, stellen Buttel et al. verschiedene gemeinsame Charakteristika in der Neuorientierung der ländlichen Sozialforschung im anglo-amerikanischen Raum fest:

- * Die Neue Agrarsoziologie ist sehr ambitioniert im theoretischen Bereich.
- * Die neue Agrarsoziologie benutzt auch historische und qualitative Forschungsmethoden, anders, als es in den 60er Jahren üblich war.
- * Die Perspektiven sind durch die unterschiedlichen theoretischen Ansätze kritischer geworden - auch hinsichtlich der herrschenden sozialen Strukturen.

Dabei läßt sich feststellen, daß die Neo-Marxisten, die Neo-Weberianer und die ökologischen Theorien die Themen-Setzung in der Agrarsoziologie in diesem Raum in den letzten zehn Jahren am meisten beeinflußt haben.

1.2.2.1 Die Neomarxistische Debatte

Der wesentlichste unterschiedliche Aspekt der Neuen Agrarsoziologie im Vergleich zu früher liegt in der starken Repräsentanz und Legitimität von marxistischen und neo-marxistischen Perspektiven. Die Pionier-Papers dieser Tradition wurden von Mann und Dickinson, Friedmann und Newby verfaßt.

Buttel et al. erklären sich die Tatsache, daß Marx in den Analysen der sich verändernden landwirtschaftlichen Strukturen in den USA bis zu den späten 70er Jahren total ignoriert wurde - abgesehen von der Frage der gelehrten Akzeptanz - dadurch, daß, zusätzlich zur Unpopularität von marxistischen Ideen, der Hauptgrund in Marx's Modell der Polarisation der wirtschaftlichen Unternehmen in zwei antagonistischen Klassen von Kapital und Arbeit lag. Dieses Modell konnte die Persistenz von landwirtschaftlichen Familienbetrieben nicht erklären. Die zentrale Frage in dieser Diskussion lag darin, wie die kleine Warenproduktion unter dem Kapitalismus bestehen konnte, da im Zuge der Interpretation des Werkes von Marx die Transformation der kleinbäuerlichen Landwirtschaft in eine kapitalistische industrielle Landwirtschaft vorhergesagt wurde.

Susan A. Mann und James M. Dickinson

Mann und Dickinson gehen in ihrer Analyse auf die Tatsache ein, warum die kapitalistische Transformation der Landwirtschaft und damit einhergehend die Proletarisierung und die Schaffung von Lohnarbeitsverhältnissen, in der Landwirtschaft langsamer vor sich geht als in der Industrie. Sie argumentieren, daß es in der Landwirtschaft aufgrund der Saisonalität eine Trennung zwischen Produktionszeit und Arbeitszeit gibt, welche eine Barriere für die Routinisierung des Arbeitsprozesses über das Jahr darstellt. Deshalb ist ihrer Meinung nach die Landwirtschaft auch uninteressant für Kapitalisten. Weiters trägt die Produktion von verderblichen Lebensmitteln dazu bei, die landwirtschaftliche Produktion für Kapitalisten unattraktiv zu machen. Folglich tendiert die Landwirtschaft dazu, unprofitabel zu sein und wird zur Familienarbeit verwiesen (vgl. Buttel et al. 1990, S. 80f).

Harriet Friedmann

Friedmann wählt in ihrer Arbeit - obschon sie im Grunde vom selben Ansatz ausgeht - eine etwas andere Erklärungsstruktur als Mann und Dickinson. Friedmann's Beitrag konzentriert sich auf die Konstruktion eines Einheitskonzeptes der einfachen Warenproduktion, welches charakterisiert ist durch (vgl. Whatmore 1991, S. 20):

- * Familienbesitz und Kontrolle über die landwirtschaftlichen Produktionsmittel
- * Der Familienarbeitsprozeß ohne oder mit strikt limitiertem Gebrauch von Lohnarbeit
- * Familienkontrolle über die Mittel der Reproduktion, welche über die Reproduktion von Arbeitskräften hinausgeht

Für Friedmann liegt der Hauptaspekt für die Produktion im landwirtschaftlichen Familienbetrieb darin, daß diese bäuerlichen (Klein-)Produzenten anders wie die Kapitalisten keinen Profit erwirtschaften müssen, um im Geschäft zu bleiben. Die landwirtschaftlichen Produzenten bzw. kleinen Warenproduzenten müssen nur die "einfache Reproduktion" erreichen. Friedmann behauptet, daß die kleinen Warenproduzenten eine viel größere Flexibilität als die Kapitalisten haben, indem sie ihre Konsumption auf das Subsistenzlevel einschränken können, um mit den Marktbedingungen zurecht kommen zu können. Kapitalistische Landwirte hingegen würden typischerweise aus der landwirtschaftlichen Produktion aussteigen, wenn sie nicht die Durchschnitts-Profiträte erwirtschaften könnten. Neben der Betonung der Besonderheiten der Landwirtschaft, welche zur Persistenz der kleinen Warenproduktion im fortgeschrittenen Kapitalismus führen, räumt Friedmann ein, daß es durchaus Bedingungen gibt, welche zur Transformation der Landwirtschaft in Richtung kapitalistische Formen führen könnten (vgl. Buttel et al. 1991, S. 82).

David Goodman und Michael Redclift

Goodman und Redclift befaßten sich primär mit dem Prozeß der landwirtschaftlichen Neustrukturierung hinsichtlich der Transformation der bäuerlichen Betriebe. Die Beständigkeit des landwirtschaftlichen Familienbetriebes wird ihrer Ansicht nach weniger durch die immanente Robustheit der landwirtschaftlichen Familienbetriebe erklärt, sondern durch die Begrenzungen, welche die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsbedingungen und der biologischen Einflüsse auf den Produktionsprozeß ausüben (vgl. Whatmore 1991, S. 13). Sie sind dabei über den Bereich der Analyse des landwirtschaftlichen Betriebes hinausgegangen und haben versucht, die Veränderungen in einem umfassenderen Konzept der landwirtschaftlichen Produktion zu erfassen. Ihre Analyse geht von Marx's Konzept der Subsumption² aus, bei dem

² Begriff der marxistischen Theorie für den historischen Prozeß der Anpassung der Strukturen des Arbeitsprozesses an die Erfordernisse neuer Produktionsverhältnisse.

die vorkapitalistischen Produktionsbeziehungen transformiert werden und sich dem Kapital unterordnen. Marx folgend haben sie zwei Typen der Subsumption unterschieden: die formale und die reelle Subsumption (Whatmore 1991, S. 15). Die Subsumption findet in der Landwirtschaft im Vergleich zu anderen Wirtschaftssektoren in einer unterschiedlichen Art statt. Dies ist bedingt durch die strukturellen Begrenzungen, welche die Natur dem Produktionsprozeß auferlegt. Der landwirtschaftliche Produzent hat die Kontrolle über den Arbeitsprozeß und den technischen Teil der Produktion. Allerdings hat die kapitalistische Entwicklung viele mechanische, technische und chemische Neuerungen gebracht. Aus der Sicht von Goodmann und Redclift ist die reelle Subsumtion der Landwirtschaft nicht vom Punkt der Produktion her zu sehen. Sie ist eher gekennzeichnet durch eine langfristige Tendenz des Kapitals, den Arbeitsprozeß als eine land-bezogene Aktivität zu beseitigen. Da der Übergang zu einem kapitalistischen Arbeitsprozeß (reelle Subsumption) in der Landwirtschaft nicht stattgefunden hat, soll nach Meinung von Goodman und Redclift das Ausmaß der formellen Subsumption untersucht werden (Goodman und Redclift 1985, S. 240).

1.2.2.2 Ansätze der Kritik an der neomarxistischen Debatte

Whatmore stellt fest, daß für Friedmann der landwirtschaftliche Familienbetrieb mehr ist als eine Einheit der agrarischen Produktion. Es ist für sie eine

Der Begriff wird fast ausschließlich in der spezifischen Form der Subsumption unter das Kapital gebraucht, d.h. zur Kennzeichnung des Übergangs aus feudalen in kapitalistische Verhältnisse. **Formelle Subsumption unter das Kapital:** Produktionsprozesse der dem Feudalismus entsprechenden Handwerksproduktion werden zur Grundlage für den Verwertungsprozeß des Kapitals, d.h. die Momente des Arbeitsprozesses (Produktivkräfte) bleiben substantiell unverändert, werden aber unter die kapitalistische Form subsumiert: Die Arbeitskräfte werden zu kapitalistischen Lohnarbeitern und die Produktionsmittel zu konstantem Kapital. - **Reelle Subsumption unter das Kapital:** auf der Basis der formellen Subsumption werden die Momente des Arbeitsprozesses sukzessive auch inhaltlich verändert (Revolutionierung der Produktivkräfte), d.h. den Erfordernissen ihrer kapitalistischen Form angeglichen. Aus der handwerklichen Produktion bildet sich der manufakturmäßige Arbeitsprozeß und später das Maschinenwesen. Damit wird auch die Qualifikation der einzelnen Arbeiter und die Struktur des gesamtgesellschaftlichen Arbeitsfonds umgewälzt. Der Prozeß der formellen und der reellen Subsumption ist nicht ab einem bestimmten Punkt der kapitalistischen Entwicklung abgeschlossen, sondern er wiederholt sich stets aufs neue, wenn neue Produktionszweige für die Kapitalverwertung erschlossen werden (Fuchs 1988, S. 759).

soziale Einheit der Konsumption mit einer internen Dynamik im Prozeß der täglichen und generativen Reproduktion. Sie identifiziert die Abhängigkeit des agrarischen Produktionsprozesses von der Reproduktion der Arbeitskraft und den Produktionsverhältnissen. Der Reproduktionsprozeß spielt sich innerhalb des Familienhaushalts ab, wo die Familienarbeit aus den eigenen Reihen ersetzt oder ergänzt wird, und die Kosten für die Reproduktion der Arbeit durch die Kombination von produktiver und personeller Konsumption reduziert werden (Whatmore 1991, S. 20).

Whatmore sieht in der Analyse der internen Dynamik in landwirtschaftlichen Familienbetrieben von Friedmann einen wichtigen Schritt vorwärts in der Theoretisierung der Besonderheit des landwirtschaftlichen Familienbetriebes als Einheit von Kapital und Arbeit. Kritiken an Friedmanns Arbeit haben sich vor allem an der Universalität ihres Konzeptes der kleinen Warenproduktion festgemacht mit ihrem eingeschränkten analytischen Erklärungskraft in Hinblick auf das Verstehen der Diversität und Transformation der spezifischen historischen Formen der landwirtschaftlichen Familienwirtschaft in fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften. Ihre Analyse verstärkt eine rigide Trennung zwischen zwei monolithischen Kategorien der landwirtschaftlichen Produktion in Familienbetrieben und kapitalistischen Betrieben, ohne eine Differenzierung zu erlauben. Auch ihr Konzept der Reproduktion ist sehr problematisch. Ähnlichkeiten lassen sich zu anderen marxistischen Debatten, die sich mit dem Status der Hausfrauenarbeit befaßten, feststellen (vgl. Whatmore 1991, S. 21). Friedmann's Behandlung der Frage nach den Verbindungen mit den agroindustriellen Komplex ist unterentwickelt. Ihre Analyse der internen Stabilität basiert auf der Annahme der Selbstausbeutung innerhalb des landwirtschaftlichen Familienbetriebes mit kleiner Warenproduktion in der Meinung, daß diese Form der Produktion intakt reproduziert wird (vgl. Whatmore 1991, S. 24).

In der These von Goodman und Redclift gibt es nach Whatmore keinen Hinweis auf die sozialen Strukturen oder Beziehungen auf den landwirtschaftlichen Betrieben. Darin konstatiert sie das größte Problem in ihrer Behandlung des Familienbetriebes. Sie haben in ihrer Analyse das Hauptaugenmerk auf die veränderte Position des landwirtschaftlichen Familienbetriebes in der agrarischen Neustrukturierung gelegt und dabei die internen Strukturen analytisch nicht beachtet. Auch wenn Goodman und Redclift in ihrer Analyse vorschlagen, daß der Status der Familie ein Kontinuum zwischen der kleinen Warenproduktion und einem kapitalistischen Unternehmen darstellt, ist der landwirtschaftliche Familienbetrieb nie als ein aktiver Bestandteil gesehen worden (vgl. Whatmore 1991, S. 19).

Beide bis jetzt besprochenen Thesen wurden zusehends als inadäquat für eine soziale Theorie identifiziert. Zwei Hauptkritikpunkte sind darin auszumachen:

- * Die Unfähigkeit, mit empirischer Diversität umzugehen. Denn es gibt verschiedene Arten der Kommodisierung in der Landwirtschaft - sowohl regional als auch sektoral - und viele Arten der Diversifizierung.
- * Die Unangepaßtheit solcher Analysen in Hinblick auf ihre Behandlung des Zusammenlebens auf den Höfen, der Ideologien und der gelebten Erfahrung. Der aktiven Rolle der Personen auf den Betrieben wird zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht.

Die Kritik hat vor allem die engen ökonomischen Begriffe in den Analysen hervorgehoben, in denen die sozialen Beziehungen in den Familienbetrieben auf eine besondere Konfiguration zwischen Kapital und Arbeit reduziert wurden (vgl. Whatmore 1991, S. 24f).

1.3 Feministische Kritik an den agrartheoretischen Erklärungsansätzen

Das aufkeimende bzw. wachsende Interesse und die Aufmerksamkeit bezüglich Frauenfragen hat auch zu einem wachsenden Bewußtsein der Rolle der Frauen im Landwirtschaftssektor geführt. Sehr wesentlich für die "Neuentdeckung" der Frauen im landwirtschaftlichen Produktionsprozeß war die zunehmende Krise hinsichtlich des Weiterführens/ der Reproduktion der landwirtschaftlichen Haushalte in den industrialisierten Ländern und die negativen Konsequenzen von einigen Entwicklungsprogrammen in „Dritte Welt“-Ländern, welche den Beitrag der Frauen zur Landwirtschaft einfach ignoriert hatten. Die von Frauen verrichtete Arbeit auf landwirtschaftlichen Betrieben nimmt sich in den Statistiken lediglich als Prozentsatz oder als Bruchteil der Arbeitskraftleistung des Mannes aus, obwohl es der Arbeitsrealität vieler Frauen nicht entspricht. Die betriebswirtschaftliche und agrarökonomische Definition lediglich der Einbeziehung der produktiven Arbeitsleistung in die Statistik ließ die Arbeit im reproduktiven Arbeitsbereich verschwinden bzw. unsichtbar werden. Diesen „blinden Fleck“ in vielen Konzepten, Programmen und Theorien über die Landwirtschaft und die Rolle der Frauen aufzudecken, war das Anliegen der ab den 70er Jahren verstärkt durchgeführten Frauenstudien. Dabei kamen auch andere als die traditionellen quantitativen empirischen Methoden, wie etwa qualitative Ansätze, zur Anwendung, um so besser die spezifischen Lebens- und Problemlagen der Frauen zu erfassen.

Dies ist umso wichtiger, weil Frauen bei der Bewirtschaftung von Bauernhöfen schon immer eine tragende Rolle gespielt haben. Durch den Wandel der Agrarstruktur hat sich in den letzten Jahrzehnten die Bedeutung der Frauenarbeit für den bäuerlichen Betrieb vor allem auch im Zuge der vielfältigen Erwerbskombinationen innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft sichtbar erhöht. Diesem Tatbestand wird jedoch kaum die angemessene Beachtung zuteil, weder von der agrarwissenschaftlichen Seite, noch von der land- und hauswirtschaftlichen Ausbildungs- bzw. Beratungsseite, sondern Frauenarbeit wird nach wie vor in den Reproduktionsbereich abgedrängt und teilweise noch stark ideologisch determiniert.

1.3.1 Stadien der frauenzentrierten Forschung im Agrarbereich

Wie bereits festgestellt wurde, dringen die traditionellen Theorien im klassischen bzw. neoklassischen Bereich und in der politischen Ökonomie nicht zur reproduktiven Seite des Produktionsprozesses vor. Hier setzt die feministische Kritik an, die sich vor allem mit den Geschlechterverhältnissen auseinandersetzt und neben dem produktiven Bereich auch den reproduktiven Bereich auf den Höfen in ihre Analysen miteinbezieht. Die Einbeziehung der Gender³-Perspektive in die Betrachtung läßt erkennen, daß die Position der Frauen und Männer auf den landwirtschaftlichen Betrieben das Ergebnis der ungleichen Verteilung von Macht sowohl im Produktionsbereich als auch im Reproduktionsbereich ist (vgl. Darqué/Gasson 1991 S. 1; Buttel et al. 1991, S. 116). Diese Entwicklung läßt sich somit folgenderweise darstellen:

- * Die *ersten Frauenstudien* setzen an, die Position der Frauen zu beschreiben und ihre Aktivitäten auf dem Hof und im Haus sowie die Probleme der Frauen aufzuzeigen.
- * *Marxistische Studien* orientierten sich mehr an analytischen Ansätzen, Zugängen und Methoden. Die Betonung wurde auf die Arbeit und Arbeitsverteilung im produktiven Bereich gelegt, der reproduktive Bereich wurde je-

³ Der Begriff "gender" verweist darauf, daß die Definition, Bedeutung und Bewertung von psychologischen Geschlechtsunterschieden immer in einem gesellschaftlichen Kontext erfolgt, so daß die jeweilige (soziale) Geschlechtsidentität vor allem als das Produkt eines kulturellen und individuellen Lernprozesses zu verstehen ist (Brück et. al. 1992, S. 55)

doch völlig außer Acht gelassen. Die Machtverhältnisse und -verteilung auf dem Hof wurden nicht behandelt.

- * *Feministische Studien*: Analysen des Geschlechterverhältnisses kommen immer mehr in den Vordergrund. Sie versuchen, den Beitrag der Frauen in der produktiven und reproduktiven Sphäre zu erfassen und ungleiche Positionen der Bäuerin und des Bauern sowohl auf dem Betrieb als auch im Haushalt aufzuzeigen;
- * Die *derzeitigen Studien* tendieren eher dazu, den Frauenaspekt als einen der breiteren Probleme der Landwirtschaft zu betrachten.

Die frühen Frauenstudien waren vor allem damit befaßt, die Stellung der Frauen auf den Höfen zu definieren bzw. sichtbar zu machen, ihre Aktivitäten im Haus und auf dem Hof zu beschreiben und ihre Probleme aufzuzeigen. Die darauf folgenden Studien standen vielfach in der marxistischen Tradition, welche einen analytischen Ansatz für die Bearbeitung dieses Problemfeldes wählten. Diese Analysen waren jedoch nur auf den produktiven Bereich ausgerichtet, ohne dabei auf die Arbeitsverteilung und den reproduktiven Bereich einzugehen. Sie beharrten statt dessen auf einer Konzeption der Familie als Einheit und ignorierten dabei die Ungleichheiten der Positionen der einzelnen Familienmitglieder und jene in den Machtbeziehungen zwischen Frauen und Männern. Dieser „blinde Fleck“ in den Analysen wurde von den feministischen Ansätzen aufgegriffen und die Geschlechterverhältnisse in den landwirtschaftlichen Betrieben thematisiert.

Die Erkenntnis aus all diesen Arbeiten der verschiedenen Stadien lag vor allem darin, daß das Funktionieren der bäuerlichen Familienbetriebe sehr wesentlich durch die Arbeit der Frauen gewährleistet wird. Dies gilt jedoch nicht nur für die Landwirtschaft in den Tricont-Ländern, sondern auch für die Betriebe in den fortgeschrittenen industrialisierten Ländern. In der Folge wurden auch Studien über die bäuerlichen Familienbetriebe in Westeuropa und in den USA durchgeführt mit dem Schwerpunkt vor allem in der Thematisierung der „unsichtbaren“ Frauenarbeit (vgl. Darqué/Gasson 1991 S. 1).

1.3.2 Die Stellung der Frauenforschung in der ländlichen Sozialforschung

Obwohl die Bedeutung der Geschlechter-Beziehungen und ihr Einfluß auf die soziale und wirtschaftliche Dynamik des Lebens in ländlichen Gebieten ungebrochen ist, besteht die Gefahr für die Frauenforschung in der ländlichen

Sozialforschung, daß sie randständig bleibt, ein isolierter Bereich des Interesses und somit als kurzlebige Literatur zu betrachten ist. Die Themensetzungen und Problematisierungen zum Thema Frauen in der ländlichen Sozialforschung werden meist als Spezialbereich ausgegrenzt. Die Fragen rund um Landfrauen und ihre spezielle Problematik werden zwar von einigen WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen aufgegriffen, die Mainstream-Forschung und die politischen Konzepte und Vorhaben jedoch bleiben davon weitestgehend unberührt. Die Gefahr einer Marginalisierung der gender-bezogenen Themen ist unvermindert - auch oder nicht weniger in den industrialisierten Ländern (vgl. Whatmore et al. 1994, S. 1).

Dennoch wird die Unterschiedlichkeit der Erfahrungen der Frauen im ländlichen Raum immer mehr ein zentrales Thema für ForscherInnen und PolitikerInnen. Die Wichtigkeit, die Geschlechterverhältnisse im Prozeß des ländlichen Wandels sowie in seinen Mustern zu erfassen, wird immer mehr bewußt.

Wissenschaftliche Arbeiten zu Bäuerinnen oder Frauen auf dem Land hatten zu Beginn vor allem die wichtige Aufgabe, Frauen und ihre Arbeit sichtbar zu machen - in Form von Arbeitszeitstudien, Untersuchungen über die Art der Tätigkeiten, die sie ausführen und ihre Eingebundenheit in die Entscheidungen auf dem landwirtschaftlichen Betrieb. Diese Forschungsarbeiten markieren den wichtigsten Übergang in der ländlichen Forschung hinsichtlich der Entwicklung der Geschlechter-Theorie selbst und lassen auch die Erfahrungen und Perspektiven der Frauen als konstitutiv zu (vgl. Whatmore et al. 1994, S. 4).

In vielen Analysen wurde das Konzept des ländlichen Arbeitsprozesses auf die formale Arbeitstätigkeit begrenzt und die männliche Arbeitskraft und dessen Arbeitsmuster als Maßstab genommen. Die von Frauen ausgeführten Arbeiten paßten großteils nicht in dieses Konzept und wurden daher übersehen. Die landwirtschaftliche Familie wurde als organische Einheit betrachtet, welche durch ein einzelnes Individuum, den Bauern - als Familienoberhaupt und Entscheidungsträger - repräsentiert wird. Aus dieser Sichtweise heraus blieben die sozialen Unterschiede, Machtverhältnisse und Ungleichheiten innerhalb der Familie, des Haushalts und in den Arbeitsbeziehungen unberücksichtigt. Im besonderen ist in diesem Zusammenhang auch die Erforschung der Überlebensstrategien in den landwirtschaftlichen Familienbetrieben, die Hofnachfolge sowie die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Zugang zu den und Kontrolle über die Ressourcen sowie die Einkommensverteilung innerhalb der landwirtschaftlichen Familien von großem Interesse (vgl. Whatmore et al. 1994, S. 3; O'Hara 1995, S. 93).

1.3.3 Entwicklungslinien im deutschsprachigen Raum

Im deutschsprachigen Raum gibt es vereinzelt theoretische Arbeiten, die sich kritisch mit den Geschlechterverhältnissen und den Lebens- und Problemlagen der Frauen in der Landwirtschaft und/oder Frauen auf dem Land befassen. In Österreich wurden neben sehr fundierten und detaillierten Arbeitszeitstudien (Schweczik 1971; Wernisch 1978 - 1980) nur sehr beschränkt frauenspezifische Untersuchungen im Agrarbereich durchgeführt. Die Frage nach den Geschlechterverhältnissen auf landwirtschaftlichen Betrieben wurde allerdings in diesen Studien im wesentlichen nicht aufgegriffen. In Deutschland sind vor allem ab den 70er Jahren eine Reihe von Forschungsarbeiten entstanden, die über eine rein deskriptive Darstellung der Situation der Frauen im Kontext mit der Landwirtschaft hinausgehen. Sie thematisieren und beleuchten die allgemeinen Problem- und Lebenslagen sowie die geschlechtsspezifischen Benachteiligungen von Frauen im ländlichen Raum - im besonderen auch der Bäuerinnen. Es waren vor allem Sozialwissenschaftlerinnen (Entwicklungs-/Soziologinnen, Pädagoginnen, etc.), die das Thema der "Land-Frauen" aufgegriffen und die Bedeutung der Frauen für die Landwirtschaft und den ländlichen Raum sichtbar gemacht haben.

Unter den Forschungsarbeiten, die sich mit Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben und Frauen in ländlichen Regionen befassen, etwa zum Thema Frauenbildung (Karsten/Waninger 1985), Gesundheitszustand und -bewußtsein (Wonneberger et al. 1991; Meyer-Mansour et al. 1990) und ökologische Orientierung der Frauen in der Landwirtschaft (Birnthaler/Hagen 1989), sollen zwei bedeutende theoretische feministische Ansätze herausgestellt werden, die den Gender-Aspekt in ihre Analyse über die Situation von Bäuerinnen einbezogen haben. Heide Inhetveen und Margit Blasche gehen in ihrer Studie "Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft" (1983) dem Phänomen der "**Feminisierung**" in der Landwirtschaft nach. Sie thematisieren und unterlegen durch ihre Forschungsergebnisse die wichtige Rolle der Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben im Hinblick auf ihre Arbeitsbeteiligung in der Außenwirtschaft und am nach außen gerichteten Marktgeschehen.

Der zweite Ansatz, welcher ausführlicher behandelt werden soll, ist der "**Subsistenzansatz**" der Vertreterinnen der „Bielefelder Gruppe“ Veronika Bennholdt-Thompson, Maria Mies und Claudia v. Werlhof. Für sie ist das Funktionieren des Kapitalismus von der Nicht-Entlohnung eines wesentlichen Teils der gesellschaftlich notwendigen Arbeit abhängig, d.h. sie sehen die Subsistenzproduktion als zentrale Quelle der Kapitalakkumulation. Die Formulierung des Subsistenzansatzes hat starke kontroversielle Diskussionen und Auseinandersetzungen in der Neuen Frauenbewegung in Deutschland ausgelöst,

und es läßt sich ein gewisser Einfluß auf die alternative Landwirtschaft in Deutschland feststellen.

Wie oben bereits erwähnt, ist in diesen beiden Ansätze die Gender-Perspektive zentral. Das heißt, daß in der feministischen Forschung im Gegensatz zum traditionellen Wissenschaftsverständnis das Geschlecht als zentrale Kategorie sozialer Ungleichheit gesehen wird. Beide Ansätze gehen in ihrer Analyse vom Arbeitsbegriff aus, in dem die Ungleichheit der Geschlechter ihren Ausgang nimmt.

1.3.3.1 Ansatz "Feminisierung der Landwirtschaft"

Der Ausgangspunkt des Ansatzes der "**Feminisierung der Landwirtschaft**" in Deutschland von Heide Inhetveen und Margret Blasche ist, daß sich durch den Wandel der Agrarstruktur und der ländlichen Lebenswelt sowohl die quantitative und qualitative Bedeutung der Frauen für den landwirtschaftlichen Betrieb als auch ihr eigener Lebenszusammenhang und ihre Arbeitssituation änderten. Diese Entwicklung trifft ihren Erkenntnissen nach insbesondere in den kleineren Betriebsgrößenklassen zu. Mit der "Feminisierung der Landwirtschaft" soll einerseits das Phänomen bezeichnet werden, daß die Zahl der in der Landwirtschaft arbeitenden Frauen absolut genommen wächst, und andererseits auf den Tatbestand verweisen, daß Frauen langsamer aus der Landwirtschaft abwandern als Männer, so daß sich neue geschlechtsspezifische Proportionen in der Arbeit ergeben (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, S. 10ff).

Aufgrund der Tatsache, daß Bäuerinnen in Studien zum Wandel der sozialen und strukturellen Veränderungen im Bereich der Landwirtschaft kaum zu Wort kamen, war es für Inhetveen/Blasche von großem wissenschaftlichen Interesse, Untersuchungen von Bäuerinnen hinsichtlich ihrer Arbeitsleistungen und Bedeutung auf den landwirtschaftlichen Betrieben durchzuführen, damit das wahre Ausmaß des tatsächlichen Arbeitsanteiles und der Grad ihrer Verantwortung für den landwirtschaftlichen Betrieb sichtbar wird. In ihrer Analyse über die Bedeutung der Frauenarbeit auf den landwirtschaftlichen Höfen stellen sie fest, daß in der agrarsoziologischen Literatur, insbesondere diejenige die ihr historisch vorausging, die Rolle der Frauen in den landwirtschaftlichen Betrieben keineswegs immer in solcher Weise übergangen worden ist. So wird etwa in der Hausväterliteratur, den zwar in normativ-pädagogischer Absicht verfaßten, aber in vielem auch Aspekte der damaligen Realität widerspiegelnden Werken des 18. Jahrhunderts deutlich, daß ein wesentlicher Teil der Verantwortung und Leitung der Wirtschaftsführung in den Händen der "Hausmutter" lag. Erst mit den neuen "rationellen" Landwirtschaftstheorien des frühen 19. Jahrhunderts (Thaer, v. Thünen), setzte deren nahezu vollstän-

dige Verdrängung aus der Wissenschaft ein (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, S. 59). Im 20. Jahrhundert etablieren sich dann inhaltlich und institutionell völlig getrennt voneinander die männlich-rationale Agrartheorie und eine weibliche Hauswirtschaftslehre als eine eigenständige Frauendisziplin, fernab von der Betriebswirtschaft. Der Betrieb und die Betriebswirtschaft wurden dadurch auf eine "Männersache" reduziert (vgl. Inhetveen 1986, S. 112).

Angesichts dieser historischen Befunde und dieser Erkenntnisse war es Inhetveen und Blasche ein besonderes Anliegen, die heutige Stellung der Bäuerin in der kleinbäuerlichen Hofökonomie zu erkunden sowie den Umfang und die Bedeutung des Subsistenzbereiches auf den kleinen Höfen zu erforschen. Aber auch die Rolle und das Engagement der Bäuerin im Bereich der Ware-Geld-Zirkulation, ihr Umgang mit dem Verlust von traditionellen Prinzipien und deren Ersatz durch "moderne" Orientierungen waren für sie von speziellem Erkenntnisinteresse (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, S. 63).

1.3.3.2 Subsistenzansatz der Bielerfelder Entwicklungssoziologinnen

Die Entwicklungssoziologinnen Veronika Bennholdt-Thompsen, Maria Mies und Claudia v. Werlhof verknüpfen in ihrem theoretischen feministischen Ansatz die Frauenfrage mit der Koloniefraage und beide mit dem weltweit herrschenden, kapitalistisch-patriarchalischen Akkumulationsmodell. Diese Sichtweise hat sich aus ihrer mehrjährigen Erfahrung bei Arbeitseinsätzen in Ländern der „Dritten Welt“ (Lateinamerika und Indien) sowie durch ihre Teilnahme an den Kämpfen der Frauenbewegung entwickelt.

In der vom Feminismus in den 70er Jahren entfachten Diskussion über die Hausarbeit wurde erstmals thematisiert, daß die Hausfrau nicht nur Gebrauchswerte produziert, sondern die Ware "Arbeitskraft" selbst, entgegen den Definitionen von nicht-marxistischen und marxistischen Theoretikern. Bennholdt-Thompsen, Mies und v. Werlhof haben diesen Bereich der "Nicht-Lohnarbeit" in Anlehnung an das Werk von Rosa Luxemburg um andere Bereiche von Nicht-Lohnarbeit ergänzt. Dazu zählen sie vor allem die Arbeit, die von den selbstversorgenden Bauern, kleinen Warenproduzenten und marginalisierten Leuten, in ihrer Mehrzahl Frauen, in den unterentwickelten Ländern geleistet wird (vgl. Mies 1989, S. 50).

Claudia v. Werlhof griff in ihrem 1978 erschienenen Beitrag "Frauenarbeit, der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie" die klassische Vorstellung von Kapital und Lohnarbeit als das einzige kapitalistische Produktionsverhältnis an. Sie machte zwei weitere Produktionsverhältnisse aus, die auf

Nicht-Lohnarbeit basieren, nämlich die Hausarbeit und die Subsistenzarbeit in den Kolonien als Voraussetzung für das "privilegierte" (männliche) Lohnarbeitsverhältnis (vgl. v. Werlhof 1978, S. 25). Sie sieht die massenhaften, stets zunehmenden Formen der nicht entlohnten, niedrigst bezahlten oder völlig unentgelteten Arbeitskraft als Ergebnis der allumfassenden kapitalistischen Durchdringung und als notwendigen Bestandteil des Kapitalakkumulationsprozesses. Diese „Hausfrauisierung“, die dem Prozeß der Proletarisierung mehr oder minder parallel läuft, zeigt ihrer Meinung nach, wie sehr die nicht entlohnten, sogar völlig unbezahlten Tätigkeiten integraler Bestandteil des Kapitalismus sind. Sie folgert daraus, daß die hierarchische geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die die Frauen zu Hausfrauen stempelt und sie als unbezahlte und billig bezahlte Arbeiterinnen verfügbar hält, mit Krisen, Konjunkturschwüngen und ähnlichen Rechtfertigungen nichts zu tun hat (vgl. v. Werlhof et al. 1988, S. 83ff).

Die Bielefelder Entwicklungssoziologinnen setzen mit ihrer Kritik an der Definition von notwendiger Arbeit an. Laut Marx'scher Definition ist notwendige Arbeit diejenige, die nötig ist, um die Arbeitskraft zu produzieren und zu reproduzieren, allerdings wird darunter nur deren Geldäquivalent, nämlich der Lohn verstanden, der notwendig ist, um die Kosten für die Rohstoffe zur Reproduktion der Arbeitskraft abzudecken. Im Gegensatz dieser wird von ihnen nun kritisiert, daß dies keineswegs die Arbeit ist, die notwendig ist, um die Arbeitskraft zu reproduzieren, sondern vielmehr, daß notwendige Arbeit jene Arbeit sei, die notwendig ist zum Überleben oder die Subsistenz zu sichern - daher Subsistenzarbeit bzw. Subsistenzproduktion. Diese Arbeit wird vor allem von Hausfrauen geleistet, und ohne sie ist die Reproduktion der Ware Arbeitskraft auch jenes Lohnarbeiters, den Marx vor Augen hat, nicht möglich (vgl. v. Werlhof et al. 1988, S. 84f).

Ihrer Definition nach umfaßt Subsistenzproduktion verschiedene menschliche Tätigkeiten, die sich von Schwangerschaft und Gebären bis hin zu Produktion, Verarbeitung und Vorbereitung von Nahrungsmitteln, Kleidung, Hausbau, Putzen sowie die Befriedigung von emotionalen Bedürfnissen erstrecken. Bei all diesen Tätigkeiten wird menschliche Energie aufgewendet, um die "Natur" in menschliches Leben umzuwandeln. Darum werden diese Tätigkeiten von ihnen als „Subsistenzarbeit“ bezeichnet (vgl. v. Werlhof et. al. 1988, S. 85).

In ihrer Analyse der historischen Ursachen der männlichen Dominanz haben Bennholdt-Thompson, Mies und v. Werlhof erkannt, daß Sexismus und Patriarchalismus nicht Zeichen der Rückständigkeit, sondern notwendige, tragende ideologische und institutionelle Bestandteile des Industriesystems und seines Akkumulationsmodelles sind. Die Kritik, die an diesem auf ungehemmter

Produktivkraftentfaltung und auf ungebremstem Wachstum beruhenden Gesellschaftsmodell von der Ökologie- und Alternativbewegung geübt wird, geht ihnen zu wenig weit. Sie werfen der Ökologie- und Alternativbewegung vor, daß sie in ihrer Kritik am Industriesystem und am Wachstumsmodell weder das Mann-Frau-Verhältnis noch das Verhältnis zwischen Industrienationen und der „Dritten Welt“ thematisieren (v. Werlhof et al. 1988, S. 6f). Um die Naturzerstörung und Ausbeutung von Frauen (Hausfrauisierung) und Kolonien zu beenden, sehen sie ein neues, nicht zerstörerisches Naturverhältnis, wie es zu einer Subsistenzperspektive gehört, als möglichen Weg der Frauenbefreiung.

Ausgehend von diesen Analysen hat Maria Mies die Konturen einer ökofeministischen Gesellschaftsutopie entwickelt. An den vorherrschenden modernen gesellschaftlichen Utopien - also der bürgerlichen und sozialistischen Utopien - kritisiert sie, daß diese auf dem Fortschritts-Rückschritts-Modell beruhen, das von einem linearen Fortschrittsdenken und einem Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis zwischen Mensch und Natur ausgeht und die stetige Zunahme an materiellen Gütern als die Grundlage für Glück, Freiheit und Emanzipation betrachtet (vgl. Mies 1989, S. 274). Da diese Utopie des Industriesystems für sie nicht möglich oder auch nicht wünschenswert ist, entwickelt sie die Konturen einer öko-feministischen Gesellschaft, in der sowohl die Ziele der Frauenbewegung als auch die der Ökologiebewegung erfüllt würden. Sie fordert einen anderen Arbeitsbegriff, in dem die Unterscheidung zwischen gesellschaftlich notwendiger Arbeit und Freizeit sowie der lineare Zeitbegriff, wie er in der Arbeitswelt vorherrschend ist, zurückgewiesen wird. Als neues Wirtschaftsmodell fordert sie eine „moral economy“, die nicht mehr auf der sogenannten Rationalität des Geldes und auf dem angeblich objektiven Mechanismus von Angebot und Nachfrage beruht, sondern auf bestimmten ethischen Prinzipien: Absage an Ausbeutung, Anerkennung der Endlichkeit unserer Erde, Absage an dualistische Abspaltungen und Kolonisierungen etc. Zentrales Ziel einer solchen Wirtschaft muß wieder die unmittelbare, nicht über die Warenproduktion vermittelte Herstellung und Erhaltung des Lebens sein, auch „Subsistenzproduktion“ oder „Produktion des Lebens“ genannt (vgl. Mies 1989, S. 286).

Die erste grundlegende Forderung an eine solche Wirtschaft ist für sie, auf kleine Einheiten, auf autarke regionale Systeme zurückzugehen. Eine weitere Konsequenz einer solchen Selbstversorgungswirtschaft wäre nach Mies eine drastische Reduzierung überflüssiger Arbeit, vor allem im Dienstleistungssektor und eine Neuzusammensetzung der ArbeiterInnenschaft. Wenn Menschen in einer Region hauptsächlich von den dort vorhandenen natürlichen und menschlichen Ressourcen leben wollen, sei es zwingend, daß sehr viel mehr

Menschen als heute in der Landwirtschaft und in der Nahrungsmittelproduktion arbeiten. Dem Argument, daß eine solche "Rück-Entwicklung" für die Industrieländer nie mehr in Frage käme, setzt Maria Mies entgegen, daß vor wenigen Jahren ja auch niemand daran geglaubt hätte, daß einmal das Ende der Vollbeschäftigung kommen könnte. Und sie schließt daraus, daß es hier aber darum gehen müsse, eine "Schrumpfung" der Industrie und eine mögliche Re-Ruralisierung nicht nur als Unglück zu sehen, sondern als Chance, um zu einer wirklichen Umstrukturierung zu gelangen (vgl. Mies 1989, S. 287ff).

Ihre wichtigsten Forderungen für die Frauenbefreiung in ihrer Gesellschaft-Utopie sind unter anderem folgende:

- * Aufhebung der hierarchischen geschlechtlichen Arbeitsteilung
- * Subsistenzmittel in die Hand von Frauen
- * Entwaffnung und Entmilitarisierung der Männer
- * Ein anderes Verhältnis zwischen Fortpflanzung und Ökologie

Als Übergangsstrategie für eine öko-feministische Gesellschaftsutopie sieht sie eine konsequente Politisierung der Konsumsphäre, vor allem eine Konsumbefreiungsbewegung, um das kapitalistisch-patriarchalische System zu unterminieren. Konsumbefreiung würde für sie bedeuten, wieder ein Stück Autonomie über das eigene Leben zu gewinnen, den Freiheitsraum im Leben der einzelnen Frau zu erweitern und sich ein Stück weit aus der Existenz einer Konsummarionette des Kapitals zu befreien (vgl. Mies 1989, S. 293).

Kritik am Subsistenzansatz

Die unmittelbare Anwendung der Erfahrungen der Vertreterinnen des Subsistenzansatzes aus den "Dritte-Welt-Ländern" und die Übertragung des dortigen Subsistenzsektors auf die westliche Industriegesellschaft ist der häufigste Anknüpfungspunkt für die Kritik an diesem Ansatz. Es wird entgegengehalten, daß die westliche Gesellschaft zu weit vom Subsistenzprinzip entfernt sei und daß die Subsistenzproduktion auch immer stärker mit der Marktökonomie verbunden wird. Hinsichtlich der "Hausfrauisierung" der Arbeit wird eingewendet, daß dies als heuristische Überlegung zwar eine sinnvolle Aussage ist, empirisch aber nicht haltbar sei. Die Erwerbsbeteiligung der Frauen in den industrialisierten Ländern nimmt nämlich zu und ebenso die Industrialisierung in der „Dritten Welt“ (vgl. Böttger 1987, S. 16; Grisold 1991, S. 188).

Die Formulierung und Herausbildung des Subsistenzansatzes durch Bennholdt-Thompsen, Mies und v. Werlhof löste eine heftige Theoriedebatte in der

deutschen Frauenbewegung aus. Die Konturen der alten inhaltlichen Kontroverse in der Frauenbewegung begannen sich abzuzeichnen, nämlich, ob Frauen sich vorrangig auf den Kampf um gleiche Rechte in Beruf und Öffentlichkeit, also auf die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung konzentrieren sollten, oder ob es nicht vielmehr um die Erhaltung bzw. Wiedergewinnung weiblicher Subsistenzfähigkeit gehe, also um die Beibehaltung der Zuständigkeit von Frauen für den Re-Produktionsbereich einschließlich seiner Werte, allerdings unter anderen Bedingungen und Zielsetzungen (vgl. Böttger 1987, S. 10).

Der Anspruch an die praktische Umsetzung und Durchsetzbarkeit einer Gesellschafts-Utopie also solche kann meist nicht sehr hoch gegriffen werden. Dennoch konstatiert Mathilde Schmitt in Deutschland eine gewisse Offenheit gegenüber den öko-feministischen Prinzipien im alternativen Landwirtschaftsbereich, wenngleich die Utopie einer öko-feministischen Gesellschaft in ihrer Totalität nicht umgesetzt wurde. Die Verbindung von feministischen und ökologischen Ideen hat viele Frauen in der Landwirtschaft beeinflusst sowie das Interesse an der praktischen Landwirtschaft bei vielen Frauen geweckt. Der Dialog zwischen (öko-feministischen) Wissenschaftlerinnen, (grünen) Politikerinnen und Frauen von der Basis gemäß den "methodischen Postulaten zur Frauenforschung" (vgl. Mies 1978) hat neue Ideen und Wege generiert und sie in die politische Arena gebracht (vgl. Schmitt 1994, S. 102 ff).

1.3.4 Entwicklungslinien im anglo-amerikanischen Raum

Eine verstärkte Thematisierung der Rolle und Position der Frauen in der Landwirtschaft setzte in den späten 70er Jahren im anglo-amerikanischen Raum ein. Der Schwerpunkt der feministischen Studien zu diesem Thema lag vor allem darin, die Unsichtbarkeit der Frauenarbeit in der Landwirtschaft zu ergründen und aufzudecken. Carolyn Sachs legte 1983 mit ihrem Buch "The Invisible Farmers. Women in Agricultural Production" eine umfassende Analyse der Geschlechterverhältnisse auf den landwirtschaftlichen Betrieben in den USA vor. Sie baute die Geschlechterbeziehungen in eine umfassende Theorie des strukturellen Wandels der Landwirtschaft ein und legte somit den Grundstein für die Erklärung des Zusammenhanges der Geschlechterbeziehungen mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auf den Höfen. Ihre Grundthese lautet, daß, obwohl Frauen seit jeher einen wichtigen Beitrag zur landwirtschaftlichen Arbeit geleistet haben und leisten, dieser unsichtbar gemacht bzw. unterbewertet wird. Sarah Whatmore legte ihrerseits in Großbritannien mit ihrer Arbeit "Farming Women. Gender, Work and Family Enterprise" (1991) eine sehr fundierte Analyse und Theoriediskussion über die Rolle der Frau im landwirtschaftlichen Familienbetrieb und die patriarchalen Geschlechterbeziehungen sowie eine feministische Neustrukturierung dieser Thematik vor. In der Folge werden die Grundzüge dieser beiden Arbeiten vorgestellt.

1.3.4.1 Carolyn Sachs: Unsichtbarkeit der Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben

Carolyn Sachs betrachtet in ihrer Analyse die Unterordnung der Frau im landwirtschaftlichen Arbeitsprozeß und die Unsichtbarkeit ihrer landwirtschaftlichen Arbeit nicht ausschließlich nur im Zusammenhang mit der Dynamik der kapitalistischen Entwicklung. Sie argumentiert, daß die Arbeitsleistung der Frauen in der Landwirtschaft bei gleichzeitiger Unsichtbarkeit und Unterordnung dieser nur aus der Dynamik des Kapitalismus und des Patriarchats zu erklären sei. Dies wiederum ist als Zusammenspiel von sozialen Beziehungen zu sehen, bei dem eine materielle Basis vorhanden ist und wo es sowohl hierarchische Beziehungen zwischen Männern gibt als auch Solidarität, welche ihnen die Kontrolle über die Frauen ermöglicht (vgl. Sachs 1983, S. 70f). Verstärkt wurde diese Entwicklung durch die Herausbildung der Hausfrauenideologie Ende des 19. Jahrhunderts, die auch auf die landwirtschaftlichen Familienbetriebe übertragen worden ist, wenngleich sich hier die Trennung der Produktionssphäre von der Reproduktionssphäre nicht vollzog wie in

der übrigen Gesellschaft. Diese Hausfrauenideologie lieferte gleichzeitig die Legitimierung, den Haushalt immer mehr als angemessener Bereich für die Bäuerinnen zu betrachten. Diese Entwicklung hatte auch eine Zweiteilung des Beratungssystems zur Folge, nämlich daß die männlichen Berater die Bauern in landwirtschaftlichen Belangen und die weiblichen Berater die Bäuerinnen in Haushaltsfragen beraten. Somit haben die Agrarwissenschaften die "natürliche" geschlechtsspezifische Arbeitsteilung unterstützt (vgl. Sachs 1983, S. 45ff).

Neben dieser ideologischen Festschreibung der Arbeitsteilung auf landwirtschaftlichen Betrieben hat nach Ansicht von Sachs auch die zunehmende Kommerzialisierung der landwirtschaftlichen Produktion die Arbeit der Frauen beeinflusst. Einerseits verdrängte die fortschreitende Marktproduktion die Frauen vom Arbeitsprozeß, da die marktorientierte Landwirtschaft männliche statt weibliche Arbeitskraft bevorzugt und andererseits wurden zusehends mehr Verarbeitungsprodukte von der Verarbeitungsindustrie hergestellt. Diese kapitalistische Produktion führte also zunehmend zu einer räumlichen Trennung der Hausarbeit und der übrigen Produktion (vgl. Sachs 1983, S. 46f).

1.3.4.2 Sarah Whatmore: Neubewertung des landwirtschaftlichen Familienbetriebes aus feministischer Sicht

Ausgehend von der Tatsache, daß der landwirtschaftliche Familienbetrieb trotz der weitreichenden Neustrukturierung der Landwirtschaft nach dem 2. Weltkrieg die dominierende Produktionseinheit der landwirtschaftlichen Produktion in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern blieb, unternimmt Sarah Whatmore den Versuch einer Neubewertung dieser Produktionsform unter Einbeziehung des reproduktiven Bereiches. Sie definiert den landwirtschaftlichen Familienbetrieb als eine Einheit von Haushalt und Betrieb, welche von patriarchalischen Verhältnissen sowie von Geschlechter-Verhältnissen bestimmt ist (vgl. Whatmore 1991, S. xi). Sie stellt fest, daß die landwirtschaftliche Familie als produktive Organisation konzeptionell und theoretisch weder von der mainstream-Theorie noch von der politischen Ökonomie erfaßt werden könne. Aber auch die marxistisch-feministische Hausarbeitsdebatte, die die geschlechtliche Arbeitsteilung in der Familie und deren Reproduktion der Arbeitskraft als Dienst am Kapital definiert, brachte ihrer Meinung nach keine ausreichende Erklärung für den Umstand, daß Hausarbeit ausschließlich Frauenarbeit ist. Die feministische Kritik setze hier an und verweise auf das enge Konzept von Arbeit und Wirtschaft und der Stellung der Familie in den traditionellen Theorieansätzen (vgl. Whatmore 1991, S. 28f). Aber aufgrund des vorwiegenden Ausgangs von einem städtischen Forschungskontext, welcher

in der Lohnarbeits-Ökonomie in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern ansetzt, kann die feministische Theorie keine gültige transferierbare Familien-Theorie anbieten, welche die landwirtschaftliche Familie als produktive Organisation behandelt. Ihrer Meinung nach müßte daher eine eingehende Analyse der familiären Arbeitsbeziehungen, der ungleichen Arbeitsteilung und der ungleichen Kontrolle über die Produktionsmittel zwischen den Geschlechtern durchgeführt werden (vgl. Whatmore 1991, S. 33). Den Beitrag, den die feministische Theorie und Forschung zur Analyse der Geschlechterverhältnisse bringen soll, sieht Whatmore in der Konstruktion eines Analyserahmens für die internen Beziehungen der Familie in der agrarischen politischen Ökonomie. Sie subsummiert die Ausgangspunkte für die Analyse in drei Punkten:

1. Das Patriarchat stellt eine spezielle Form des Geschlechterverhältnisses dar und repräsentiert eine autonome soziale Struktur. Patriarchale Geschlechterverhältnisse konstituieren einen aktiven sozialen Prozeß, in dem Frauen durch eine Reihe von sozialen Praktiken und Institutionen den Männern untergeordnet werden.
2. Die Reproduktion ist ein vielschichtiger Prozeß, welcher eng mit der Produktion durch den Subsistenzprozeß verbunden ist.
3. Die Familie ist ein ideologisch befrachtetes Gebilde von Verwandtschafts- und Haushaltsbeziehungen, welches historisch und kulturell verschiedene Formen aufweist. Das Konzept des ehelichen Haushaltes, das auf dem monogamen heterosexuellen Ehepaar basiert, wird herangezogen, um die Verwandtschafts- und die Haushaltsrelationen in den landwirtschaftlichen Familienbetrieben zu charakterisieren (Whatmore 1991, S. 42ff).

Whatmore setzt sich für eine theoretische Neukonzeption des Arbeitsprozesses auf dem landwirtschaftlichen Familienbetrieb unter Einbeziehung der Gender-Perspektive ein, um dadurch die meist von Frauen geleistete Subsistenzproduktion sichtbar zu machen sowie die Haushalts- und Familienreproduktion bzw. -konsumtion im landwirtschaftlichen Warenproduktionsprozeß unter dieser feministischen Betrachtung neu zu bewerten.

1.3.5 Schlußfolgerungen für die nachfolgenden Analysen

In diesem Abschnitt wurde versucht, aufzuzeigen, wie die Frauenarbeit in den Agrarwissenschaften zum Verschwinden gebracht wurde. Den Ausgang nahm diese Entwicklung durch die Ausrichtung der landwirtschaftlichen Produktion auf technisch-rationelle Grundsätze. Dadurch blieben wichtige Frauenarbeitsbereiche aus der wissenschaftlichen Betrachtung unberücksichtigt. Die Ausblendung des reproduktiven Bereiches bei der Analyse des Agrarsektors in den traditionellen Theorien und die Zuweisung eines Geschlechtscharakters an die Frau, der eine formale Unterordnung der Frau unter den Mann rechtfertigte, brachte die Arbeitsleistung der Frauen zum Verschwinden. Bei diesen "blinden Flecken" in den Theorien setzte die feministische Kritik an. Die Geschlechterverhältnisse in den landwirtschaftlichen Betrieben wurden thematisiert und dabei zeigte sich, daß das Funktionieren der bäuerlichen Familienbetriebe sehr wesentlich durch die Arbeit der Frauen gewährleistet wird.

Das im Zuge der voranstehenden theoretischen Betrachtungen festgestellte Forschungsdefizit in Hinblick auf frauenzentrierte Fragestellungen in den Agrarwissenschaften trifft auch auf Österreich zu. Abgesehen von einigen sehr fundierten Arbeitszeitstudien - über die Mitarbeit der Frau in der Außenwirtschaft Anfang der 70er Jahre (Schewczik 1971) und über die produktive und reproduktive Arbeit von Frauen und Männern auf landwirtschaftlichen Betrieben Österreichs (Wernisch 1978 - 1980), einer Case-Study zur wirtschaftlichen und sozialen Situation der Landfrauen (Bach et al. 1982) und periodisch durchgeführten Erhebungen zur Situation der Bäuerinnen allerdings mit einem eher deskriptivem Auswertungsschema (Präko 1976, 1986, 1997), wurde in Österreich kaum Forschung zur Situation von Frauen in der Landwirtschaft oder zu Frauen in ländlichen Regionen durchgeführt. Es zeigt sich jedoch, daß das Interesse am Thema „Frauen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum“ steigt, wenn man die zahlreichen studentischen Arbeiten in den Sozialwissenschaften sowie das Projekt zum Thema "Bäuerinnen zwischen Tradition und Moderne: Einstellung zur Berufstätigkeit der Frau, zur Ehe und Familie im ländlichen Bereich" betrachtet, das kürzlich im Bereich der allgemeinen Soziologie fertiggestellt wurde (Goldberg 1997).

Darüber hinaus gab es im regionalwirtschaftlichen Kontext und im kultursoziologischen Bereich Arbeiten, die sich im Zusammenhang mit der Situation in peripheren benachteiligten ländlichen Regionen mehr oder weniger eingehend auch mit den Lebenslagen von Frauen in diesen Regionen befaßt haben und die Besonderheiten sowie das Verhaftetsein der Frauen in ländliche Kommunikations-, Arbeits- und Interaktionsformen thematisiert haben (Bernard/Schlaffer 1979; Komlosy 1988; Menne 1994).

Österreich ist durch die dramatischen Veränderungen in den mittel- und osteuropäischen Ländern Ende der 80er Jahre, den Beitritt zur Europäischen Union aber auch durch die Internationalisierungs- und Liberalisierungstendenzen in der Wirtschaft von einschneidenden politischen und strukturellen Entwicklungen betroffen. Dies wird auch besonderen Auswirkungen auf den ländlichen Raum in Österreich haben und somit auch für die Frauen, die in diesen Regionen leben. Zum Teil haben diese Entwicklungen schon eingesetzt und lassen sich in der fortschreitenden Umstrukturierung der Landwirtschaft, der Verlagerung von Arbeitsplätzen ins billigere (Lohn-)Ausland und durch die fortschreitende Destabilisierung auf den Erwerbsarbeitsmärkten festhalten.

Das konstatierte Forschungsdefizit, aber auch das wachsende Bewußtsein um die Bedeutung der Frauen für das Funktionieren bäuerlicher Familienbetriebe und die Aufrechterhaltung (peripherer) ländlicher Regionen läßt es notwendig und wichtig erscheinen, sich eingehend mit der Situation, den Lebensverhältnissen und Problemlagen von Frauen auf dem Land auseinanderzusetzen⁴. In den nachfolgenden Ausführungen dieses Berichtes wird von einem umfassenden Begriff von Landfrauen ausgegangen. Dabei werden alle auf dem Land lebenden sowie arbeitenden Frauen - also nicht nur Frauen aus der Landwirtschaft - als Landfrauen betrachtet. Dies begründet sich unter anderem auch daraus, daß ländliche Entwicklung nicht sektoral gesehen werden kann, sondern als horizontal übergreifendes Thema begriffen werden muß.

⁴ In diesem Kapitel wurde im speziellen auf die Theorie der „Frauen in der Landwirtschaft“ eingegangen, da es keine theoretischen Betrachtungen oder Erklärungsansätze über „Frauen auf dem Land“ gibt.

2. BROSAMEN ODER CHANCENGLEICHHEIT - FÖRDERUNG VON FRAUEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN

In diesem Kapitel wird vorerst die Situation der Frauen in ländlichen Regionen dargestellt. Ländliche Lebenswelt ist nicht gleichzusetzen mit bäuerlicher Lebenswelt. Auf dem Land haben sich in den letzten Jahrzehnten tiefgehende Wandlungsprozesse vollzogen, die sowohl auf die gesellschaftliche Zusammensetzung als auch auf Ausgestaltung und Ausdifferenzierung der Ausbildungs- und Berufschancen wirkten. Durch die weitreichenden Veränderungen im Agrarbereich seit Ende des 2. Weltkrieges haben sich auch vielfältige Beschäftigungsmuster auf landwirtschaftlichen Betrieben herausgebildet. Diese Entwicklungstrends sollen der allgemeinen Situationsanalyse vorangestellt werden.

Die Gesellschaft in ländlichen Regionen ist schon längst sehr heterogen und somit ist es auch zu einem gewissen Wert- und Normenpluralismus gekommen. Die Individualisierungstendenzen in der Gesellschaft, die sich verstärkt herausgebildet haben und die Emanzipationsbestrebungen der Frauen der letzten Jahrzehnte haben bewirkt, daß für viele Frauen neben der Familienorientierung überwiegend gleichwertig auch die Berufsorientierung steht. Die in diesem Abschnitt voranstehende Situationsanalyse von Frauen in ländlichen Regionen soll zeigen, wieweit die Struktur des Arbeitsmarktes, das familiäre und kulturelle Umfeld sowie infrastrukturelle Gegebenheiten es den Frauen und Männern ermöglichen, dieses Bedürfnis nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf umzusetzen. Mit den Ergebnissen dieser Analyse soll festgestellt werden, ob politischer Handlungsbedarf für Frauen in ländlichen Regionen besteht. In Zeiten von budgetären Einsparungen ("Sparpakete") und der Destabilisierung des Arbeitsmarktes durch Umstrukturierung und Abwanderungen von Produktionen sind Frauen die ersten Betroffenen dieser Entwicklungen - und Frauen in ländlichen Regionen noch verstärkt. Es soll daher geklärt werden, wie Österreichs Frauen(förder-)politik gestaltet ist, wo die Schwerpunkte liegen und welchen Stellenwert ihr im Rahmen der anderen Politikbereiche zugestanden wird, da sie ja nicht als sektorale Politik aufzufassen ist, sondern eine Querschnittsmaterie darstellt.

Durch den Beitritt Österreichs zum EWR mußte bereits bestehendes EU-Recht in Sachen Gleichbehandlung übernommen werden. In diesem Kontext soll dargestellt werden, wie die Entwicklungsverläufe der Gleichbehandlungs- bzw. Frauenpolitik in der EU aussehen und wieweit das nationale österreichi-

sche Recht zum EU-Gleichbehandlungsrecht steht. Es wird also eine Bewertung der Gleichstellungspolitik der Europäischen Union und eine Charakterisierung der damit verbundenen frauenspezifischen Aktionen und Programme erfolgen. Die institutionelle Verankerung der Wahrnehmung von Fraueninteressen, die rechtlichen Rahmenbedingungen der Frauenpolitik in der EU sowie in der Politik gesetzten Maßnahmen werden dabei beleuchtet.

Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Strukturpolitik der EU gelegt, die seit Ende der 80er Jahre große Bedeutung für ländliche Regionen erlangt hat. Die politische Bedeutung des ländlichen Raumes hat in der Europäischen Union im Zuge der Strukturfondsreformen in den letzten Jahren merklich zugenommen. Mit den neuen Beitrittsländern Finnland, Schweden und Österreich (EU-Erweiterung 1995) ist der Anteil der Bevölkerung, der in ländlich strukturierten Regionen lebt, noch weiter angestiegen. In Österreich nimmt die EU-Zielgebietskulisse für die Ziele 1, 2 und 5b 75 % der Gesamtfläche ein und erfaßt damit 40,8 % der österreichischen Bevölkerung. Es ist daher die Frage zu stellen, ob die beträchtliche Aufmerksamkeit, die der Diversifizierung und Entwicklung der ländlichen Gebiete sowohl auf regionaler als auch auf Gemeinschaftsebene in den letzten Jahren zuteil geworden ist, auch in Entwicklungsstrategien für Frauen in ländlichen Gebieten Beachtung gefunden haben.

Österreich befindet sich derzeit im dritten Jahr der fünfjährigen Förderperiode der Strukturfonds der EU. Es wird ein Überblick über frauenrelevante Maßnahmen in den Programmen und eine erste Einschätzung von frauenrelevanten Projekten mit EU-Kofinanzierung gegeben, vor allem wird dies für die beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** erfolgen.

Im Anschluß werden beispielhafte Projekte in benachteiligten ländlichen Regionen aus EU-Mitgliedsländern vorgestellt, die von ihrer Ausrichtung her Frauen fördern. Es wird dabei der Entstehungsprozeß, die Einbindung der Frauen in Ausbildung und Höherqualifizierung und der Beispielcharakter der Projekte für Österreich herausgearbeitet.

In der Zusammenschau der einzelnen Bereiche, die in diesem Abschnitt erfolgt, wird einerseits die Istsituation der Frauen in ländlichen Regionen abgebildet und untersucht, welche Handlungen für diese Frauen in der EU gesetzt werden.

2.1 Situationsanalyse der Frauen in ländlichen Regionen in Österreich und in der EU

In den letzten Jahrzehnten hat sich auf dem Land ein tiefgreifender Wandel vollzogen, sodaß heute kaum mehr davon gesprochen werden kann, daß die ländliche Lebenswelt zentral durch die Landwirtschaft geprägt wird. Es gibt immer mehr Familien, die wenig oder gar keinen Bezug mehr zum bäuerlichen Bereich haben. Regional und zeitlich verschoben ist es zu Veränderungen im Wirtschaftsbereich, in den Bildungs- und Berufsstrukturen, am Arbeitsmarkt und zu infra- und sozialstrukturellen Verschiebungen gekommen. Während in den oftmals zentrumsnahen prosperierenden ländlichen Gebieten diese Ausdifferenzierung des Arbeitsplatz-, Ausbildungs- und Berufsspektrums sehr weit fortgeschritten ist und als Wohngebiet attraktiv erscheint, gibt es umgekehrte Tendenzen in peripheren ländlichen Regionen, die sich am Schrumpfen und der Überalterung von Dörfern festmachen lassen, wenn die junge Generation aus strukturschwachen Gebieten mit schlechten Verkehrsanbindungen abwandert.

Im Agrarbereich ist diese Entwicklung aufgrund der gesamtwirtschaftlichen Gegebenheiten - Internationalisierung und Globalisierung - noch nicht abgeschlossen und es wird zu weiteren strukturellen Änderungen kommen, sowohl im wirtschaftlichen als auch im sozialen Bereich. Diese strukturellen Verschiebungen werden ihren Ausdruck in der noch stärkeren Verbindung der landwirtschaftlichen mit den nichtlandwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensbereichen bekommen. Gleichzeitig geht diese Entwicklung mit Individualisierungsprozessen einher, die oftmals wenig sichtbare, aber dennoch weitreichende Konsequenzen für die auf dem Land lebenden Menschen haben.

Diese skizzierten Entwicklungen haben weitreichende Folgen besonders für Frauen, da sie aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität (v. a. durch die Aufgabenverteilung in der Familie) länger an den ländlichen Raum gebunden sind und dort mehr Zeit verbringen als die Männer. In manchen Regionen wird daher auch von einer Feminisierung des ländlichen Raumes gesprochen.

2.1.1 Europaweite Beschäftigungsmuster von Frauen aus der Landwirtschaft

Die oben skizzierte Ausdifferenzierung der Lebens- und Arbeitsbereiche in ländlichen Regionen hat auch zu vielseitigen Beschäftigungsmustern bei Frauen aus landwirtschaftlichen Betrieben geführt. Es ist eine zunehmende Verqui-

ckung der agrarischen mit der nicht-agrarischen Lebenswelt festzustellen, was sich vor allem an der Teilhabe am außerlandwirtschaftlichen Arbeitsmarkt äußert. Dabei lassen sich, von der Verrichtung der landwirtschaftlichen Arbeit auf den Höfen ausgehend, zwei Entwicklungsrichtungen in Europa feststellen - einerseits die **Maskulinisierung** der Landwirtschaft und andererseits die **Feminisierung** der Landwirtschaft. Ein anderer, europaweit verbreiteter Entwicklungstrend liegt in der **Erwerbsskombination**⁵ in der Landwirtschaft. Dabei ist der landwirtschaftliche Haushalt die zentrale Untersuchungseinheit, in dem die Kombination der Erwerbstätigkeiten aller Personen des landwirtschaftlichen Haushaltes erfaßt wird.

2.1.1.1 Trend zur Maskulinisierung der Landwirtschaft

In einigen Teilen Europas - vor allem in Skandinavien: Norwegen, Schweden, Finnland - ist es zu einer Maskulinisierung der Landwirtschaft gekommen, d.h. daß die weiblichen Arbeitskräfte zu einem größeren Anteil in andere Berufsfelder abgewandert sind als die männlichen. Diese Maskulinisierung wurde durch die Spezialisierung, Kapitalisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft hervorgerufen, wobei die angestammten Arbeitsbereiche der Frauen in der Außenwirtschaft wegrationalisiert bzw. von den Männern übernommen wurden (vgl. Haugen 1992). Die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung in diesen Ländern ab den 70er Jahren hatte zu einem erhöhten Arbeitsplatzangebot im öffentlichen Sektor - auch in den ländlichen Regionen - geführt, was vor allem steigende Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen bedeutete. Etwas später öffneten sich auch im privaten Sektor Arbeitsmöglichkeiten für sie (vgl. Sireni 1993). Neben den rein arbeitswirtschaftlichen Veränderungen auf den landwirtschaftlichen Betrieben kam es in dieser Zeit auch zu einschneidenden gesellschaftlichen Umwälzungen. Viele Werthaltungen und tradierte Verhaltensweisen wurden in Frage gestellt. Es kam generell zu einem Geburtenrückgang und die Familiengröße nahm ab - auch auf den landwirtschaftlichen Betrieben. Für viele Frauen, die einen Landwirt geheiratet haben, war es nicht länger selbstverständlich, daß sie auch mit dem Hof verheiratet sind. Das heißt, daß viele Frauen ihre Lebensperspektiven außerhalb der Hofgrenzen

⁵ Der Begriff Erwerbsskombination geht über die herkömmliche Unterscheidung zwischen Voll- und Nebenerwerb hinaus, also über die Kombination von landwirtschaftlicher Produktion und außerlandwirtschaftlicher Beschäftigung, weil auch paralandwirtschaftliche Tätigkeiten (darunter fallen Verarbeitung und Ab-Hof-Verkauf sowie die betriebsgebundenen nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten wie beispielsweise die Zimmervermietung und Waldarbeit) dazu gerechnet werden.

suchen (vgl. Ålmas/Haugen 1991, S. 79ff). Oftmals wird das außerlandwirtschaftliche Einkommen der Frauen direkt in die Landwirtschaft investiert. Es hat oft eine bedeutende Rolle für das wirtschaftliche Überleben oder bietet die Möglichkeit für eine Ausweitung des Betriebes. Vor allem ist ein außerlandwirtschaftliches Einkommen zum Zeitpunkt der Hofübernahme für den Haushalt sehr wichtig. Aber nicht nur materielle Gründe sind für die außerbetriebliche Beschäftigung von Frauen ausschlaggebend. Vor allem Frauen mit Berufsausbildung, die in die Landwirtschaft eingeheiratet haben und bereits berufstätig waren, wollen nicht zu Assistentinnen ihrer Männer auf dem Hof werden (vgl. Persson/Westholm 1994).

2.1.1.2 Trend zur Feminisierung der Landwirtschaft

In anderen Teilen Europas - vor allem in Süd- und Mitteleuropa - ist ein Trend zur Feminisierung der Landwirtschaft feststellbar, d.h. auch wenn die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten zurückgeht, nimmt die Zahl der in der Landwirtschaft arbeitenden Frauen absolut genommen zu. Andererseits wird auch die Tatsache, daß Frauen langsamer aus der Landwirtschaft abwandern, darunter verstanden. Dadurch ergeben sich neue geschlechtsspezifische Proportionen in der Arbeit (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, S. 11). Die Männer gehen in den meisten Fällen einer außerlandwirtschaftlichen Arbeit nach und pendeln auch sehr oft aus. Wie die Ergebnisse des internationalen Forschungsprojektes zur Erwerbsskombination "Rural Change in Europe: Research Programme on Farm Structures and Pluriactivity"⁶ zeigen, liegen die Betriebsgrößen der Höfe, welche von Frauen bewirtschaftet werden, eher in den unteren Größenklassen. In vielen Fällen hat die Bewirtschaftung dieser Höfe eher den Charakter von Subsistenzproduktion. Wie die im Rahmen dieses Projektes durchgeführten Erhebungen der Jahre 1987 und 1991 zeigen, ist auch in den beiden österreichischen Studienregionen eine Verschiebung der geschlechtsspezifischen Proportionen im Arbeitsbereich Landwirtschaft zu erkennen. So ist der Anteil der Frauenarbeit in der Landwirtschaft in den beiden Studienregionen innerhalb von fünf Jahren merklich angestiegen, während der Anteil der Männerarbeit in der Landwirtschaft im selben Zeitraum zurückging. Aus diesem relativen Anstieg der Beteiligung der Frauen an der land-

⁶ Die Bundesanstalt für Bergbauernfragen hat im Rahmen des internationalen Forschungsprojektes "Rural Change in Europe: Research Programme on Farm Structures and Pluriactivity" zwei österreichische Studienregionen - das Salzburger Berggebiet und die österreichische Südostregion (Südoststeiermark und Südburgenland) untersucht.

wirtschaftlichen Arbeit in beiden Studienregionen kann geschlossen werden, daß es auch in Teilen Österreichs in diesem Zeitraum zu einer Feminisierung der Landwirtschaft gekommen ist (vgl. Dax et al. 1995, S. 109f).

2.1.1.3 Tendenz zur Erwerbskombination

Eng verknüpft mit den oben skizzierten Trends der Maskulinisierung und Feminisierung der Landwirtschaft ist die Erwerbskombination. Die Ergebnisse des internationalen Erwerbskombinationsprojektes zeigen, daß die Mehrheit der landwirtschaftlichen Betriebe in den europäischen Studienregionen auf diese Weise bewirtschaftet werden. Die Erwerbskombination tritt dabei zwar in unterschiedlichem Ausmaß auf, jedoch in sämtlichen Größenklassen und Regionstypen. Ab den 80er Jahren haben sich, aufgrund des aufkeimenden Interesses an sowie der Nachfrage nach weiterverarbeiteten Produkten direkt vom Bauernhof und deren Wertschätzung von seiten der VerbraucherInnen, neben den außerlandwirtschaftlichen Tätigkeiten auch zahlreiche andere Aktivitäten auf den Betrieben entwickelt, wie beispielsweise die Be- und Verarbeitung sowie der Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten, Urlaub auf dem Bauernhof etc., alles Aktivitäten, die für ein zusätzliches Einkommen sorgen. In diesen neuen Aktivitäten finden viele Bäuerinnen einen eigenen Arbeits- und Verantwortungsbereich - vielfach jedoch zusätzlich zu ihrer Arbeit im Betrieb und im Haushalt. Es zeigt sich immer wieder, daß Frauen die Impulse für Neuerungen und die Notwendigkeiten von Veränderungen sehr deutlich erfassen und für diese auch aktiv eintreten, wenngleich ihre Einfälle und Impulse vielfach noch der Überzeugung und Zustimmung der Männer bedürfen, damit diese auch in konkrete Handlungen umgesetzt werden.

Auch wenn diese Trends eher für den landwirtschaftlichen Bereich gelten, so zeigen sie doch, daß es aufgrund der außerlandwirtschaftlichen Erwerbsbeteiligung von Mitgliedern in landwirtschaftlichen Haushalten eine enge Verknüpfung mit anderen regionalen Wirtschaftsbereichen gibt. Aus den Erkenntnissen des internationalen Projektes zur Erwerbskombination lassen sich folgende Aussagen ableiten:

- * Grundsätzlich wurde festgestellt, daß die Beteiligung der Bäuerinnen in ökonomischen Tätigkeiten sehr hoch ist, d.h., daß sie sowohl auf dem Betrieb als auch außerbetrieblich sehr stark in den Arbeitsprozeß involviert sind.
- * Kinder beeinflussen kaum die Beteiligung der Bäuerinnen bei der betrieblichen Arbeit.

- * Die Betriebsgröße ist im wesentlichen nicht ausschlaggebend für eine außerlandwirtschaftliche Erwerbsbeteiligung von Frauen.

Wie schon festgestellt wurde, ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen außerhalb der Landwirtschaft in den einzelnen Ländern und Regionen Europas unterschiedlich. In Nord- und Westeuropa ist eine Zunahme zu verzeichnen, in einigen Teilen Südeuropas (z.B. Süditalien) ist sie sogar zurückgegangen. Frauen arbeiten in ländlichen Regionen überwiegend im Dienstleistungssektor oder in Niedriglohnbranchen, Männer hingegen arbeiten vorwiegend in der Industrie. Aus dieser Erwerbsstruktur geht hervor, daß viele Frauen in krisenanfälligen Branchen (Dienstleistungen, Textil- und Elektrobranche) arbeiten (vgl. Bell et al. 1990). Vor allem in Skandinavien (Schweden und Finnland) kann die Krise des Wohlfahrtsstaates, welche eine Gefährdung zahlreicher Arbeitsplätze im öffentlichen Sektor vor allem von Frauen bedeutet, nachteilige Auswirkungen auf die ländlichen Regionen haben (vgl. Sireni 1993).

Wie in Kapitel 1 festgestellt wurde, sind Studien mit frauenzentrierten Fragestellungen in den Agrarwissenschaften sehr spärlich durchgeführt worden. Die oben skizzierten Veränderungen und Entwicklungen, die Frauen in ländlichen Regionen betreffen, müssen durch problemadäquate frauenzentrierte Forschung begleitet werden, um so Instrumente für Lösungsstrategien zu erhalten. Es mangelt vielfach sogar an einer Bestandsaufnahme der bestehenden Verhältnisse.

2.1.2 Lage der Frauen in den ländlichen Regionen der EU

Im folgenden wird die Lage der Frauen in ländlichen Regionen der EU dargestellt, wobei im wesentlichen auf die Ergebnisse einer EU-weiten Studie zum wirtschaftlichen Beitrag und zur Situation der Frauen in ländlichen Gebieten zurückgegriffen wird (vgl. Braithwaite 1994).

Wie in Kapitel 1 aufgezeigt wurde, erfolgt die Bewertung von lohnunabhängigen, inoffiziellen wirtschaftlichen Tätigkeiten sowie die Erfassung des tatsächlichen Ausmaßes von Unter-, Nichtbeschäftigung bzw. Erwerbstätigkeit von Frauen durch die offiziellen Definitionen und in den Statistiken nicht ausreichend. Die vielfältige Frauenarbeit, die in den inoffiziellen Sektoren und Schattenbranchen, in Heimarbeit und anderen lohnunabhängigen Arbeitsphären geleistet wird, bleibt daher oftmals unsichtbar und wird deshalb auch kaum in Entwicklungsstrategien für den ländlichen Raum berücksichtigt.

In vielen der peripheren ländlichen Gebiete der EU ist, hauptsächlich infolge der **Abwanderung** von Jugendlichen und Männern, eine Unterpräsenz junger

Frauen sowie eine Überpräsenz von Frauen höheren und hohen Alters festzustellen. Die **Erwerbsquoten** der Frauen auf dem Land sind generell niedriger als jene der Männer und sind im allgemeinen, aber nicht ausschließlich, geringer als bei den Stadtfrauen. Dieser Umstand scheint nicht nur durch die Strukturen der Arbeitsmärkte und der Wirtschaft auf dem Lande bedingt zu sein, sondern wird auch durch das **kulturelle** und **soziale Umfeld** - Unterstützung oder Vorurteile gegenüber arbeitenden Frauen - stark beeinflusst.

In den ländlichen Gebieten der Ziel 1-Regionen (v.a. Spanien, Italien, Portugal, Griechenland und Irland) beispielsweise findet man niedrigere Erwerbsquoten der Frauen als in den ländlichen Gebieten des europäischen Zentralraumes (Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Niederlande). Es ist auch festzustellen, daß die Erwerbsquoten der Frauen in den ländlichen Regionen stärker variieren als in den städtischen Regionen. Auch die geschlechtstypischen Unterschiede in Bezug auf Erwerbsbeteiligung sind in ländlichen Regionen stärker ausgeprägt als in städtischen Regionen. Zum einen sind die Strukturen der Arbeitsmärkte und der Wirtschaft auf dem Land differenzierter als im städtischen Raum und zum anderen spielen auch die kulturellen oder sozialen Faktoren in ländlichen Gebieten eine größere Rolle als in den städtischen.

Das **Fehlen von Beschäftigungsmöglichkeiten** auf dem Lande bewirkt, daß viele Landfrauen sich gar nicht arbeitslos melden, selbst wenn sie eine Arbeit wünschen und brauchen, wodurch sich die offizielle Erwerbsquote bei den Frauen in den ländlichen Gebieten weiter verringert. Darüberhinaus ist auch das **niedrigere Bildungs- und Ausbildungsniveau** vielfach ein Faktor der geringeren wirtschaftlichen Aktivität der Landbevölkerung.

Bei den Landfrauen in bezahlter Anstellung ist die **Teilzeitarbeit** überall und insbesondere in den nördlichen Ländern stark verbreitet. Die Beschäftigung der Landfrauen wird stark von Alter und Familienstand beeinflusst. Sie scheiden oft nach der Heirat oder bei Familiengründung aus der bezahlten Beschäftigung aus und finden später, falls überhaupt, oft nur mehr eine andere und niedriger bezahlte Stelle. Allgemein kann gesagt werden, daß das **Einkommen** der Frauen auf dem Land im Vergleich sowohl zu den Frauen in der Stadt als auch zu den Männern auf dem Lande geringer ist und sie in vielen Fällen ungelernte oder angelernte Tätigkeiten ausüben.

Mit einigen Ausnahmen ist die **Arbeitslosigkeit der Frauen** sowohl in den ländlichen als auch in den städtischen Gebieten der EU erheblich höher als bei den Männern. In manchen ländlichen Regionen ist die Frauen-Arbeitslosigkeit sogar doppelt so hoch. Wenn man jedoch bedenkt, wieviele Frauen auf dem Land arbeiten möchten und auch würden, wenn sich eine geeignete Beschäftigung ergeben würde, erscheinen die Unterschiede zwischen der männlichen

und weiblichen Arbeitslosigkeit auf dem Land in der Statistik sogar als untertrieben.

Einer verstärkten Erwerbsbeteiligung der Frauen in den ländlichen Regionen der EU stehen neben den Auswirkungen der allgemeinen und regionalen Wirtschaftsentwicklung auch zahlreiche andere Hemmnisse im Wege. In der gesamten EU sind Landfrauen wenig an der **beruflichen Bildung und Fortbildung** beteiligt, offenkundig nicht wegen ihres mangelnden Interesses, sondern wegen des **schwierigen Zugangs zu Kursen** (Entfernung, Mobilität, Kinderbetreuung). Wenn sie dennoch daran teilnehmen, handelt es sich im allgemeinen um Kurse, die kürzer sind, zu niedrigeren Abschlüssen führen und in den typischen Frauenberufen liegen. Die Probleme **der begrenzten Mobilität** - oft wurde der öffentliche Personenverkehr reduziert statt ausgebaut - und der **fehlenden Kinderbetreuungseinrichtungen** werden noch verstärkt durch **mangelnde Informationen** über vorhandene Arbeitsmöglichkeiten oder durch die fehlende Beratung beispielsweise über Unternehmens- oder Geschäftsgründungen. Darüber hinaus stellen sich in vielen ländlichen Gebieten der EU kulturbedingte Traditionen als hindernde Faktoren für die Landfrauen heraus.

Eng damit verbunden ist für Braithwaite (1994, S. 16) die Frage, was als "Arbeit" zählt und auch, daß die Arbeit, die Landfrauen sowohl in der Hauswirtschaft als auch außerhalb leisten, größtenteils nicht in die amtlichen Berechnungen eingeht. Ihrer Ansicht nach ist die "verborgene" Arbeit in den ländlichen Gebieten von einem derartigen Ausmaß, daß die Struktur der beschäftigten Arbeitskräfte nicht als Widerspiegelung der sektoralen Verteilung aller Frauenarbeit angesehen werden kann. Diese Diskrepanzen sind in der Landwirtschaft besonders auffällig. Das reale Bild der Arbeit, die Frauen in ländlichen Regionen leisten, ist demnach weit vielschichtiger und unterschiedlicher, als es sich in den amtlichen Zahlen darstellt. Daraus leitet sich ihrer Meinung nach die Forderung nach einer Neudefinition von Arbeit ab, die um die "inoffiziellen Bereiche" der Wirtschaft (Reproduktions-, Heim-, Gelegenheits- und Saisonarbeit) erweitert werden sollte und die vor allem auch die qualitativ andere Art von Arbeitserfahrung miteinschließt.

Im Zuge der EU-Erweiterung 1995 mit den Beitrittsländern, Finnland und Schweden und Österreich wurde die EU-Studie auf diese drei neuen Mitgliedsländer ausgeweitet, wobei der Österreich-Beitrag durch die BABF erstellt

wurde. Im folgenden werden die Ergebnisse der Österreich-Studie⁷ zusammengefaßt (vgl. Oedl-Wieser 1996).

2.1.3 Lage der Frauen in den ländlichen Gebieten Österreichs

Die politische **Bedeutung des ländlichen Raumes** hat in der Europäischen Union im Zuge der Strukturfondsreformen in den letzten Jahren merklich zugenommen. Mit den neuen Beitrittsländern Finnland, Schweden und Österreich (EU-Erweiterung 1995) ist der Anteil der Bevölkerung, der in ländlichen strukturierten Regionen lebt, noch weiter angestiegen. In der Länderstudie Österreich wurde die Abgrenzung der ländlichen Regionen nach der Kategorie „überwiegend ländliche Gebiete“ der OECD-Klassifizierung⁸ vorgenommen.

In den ländlichen Gebieten Österreichs leben rund 3 Mio. Menschen, darunter 51,1 % Frauen. In den ländlichen Gebieten Ostösterreichs stagniert der Anteil der Frauen im erwerbsfähigen Alter. Dies deutet darauf hin, daß Frauen auf der Suche nach Arbeit die ländlichen Gebiete Ostösterreichs verlassen. In den ländlichen Gebieten des Westens (Salzburg, Tirol) hingegen ist in den letzten Jahren eine markante Zunahme von Frauen im erwerbsfähigen Alter festzustellen. Es ist daher zu erwarten, daß Frauen in naher Zukunft noch mehr auf dem Arbeitsmarkt in ländlichen Regionen präsent sein werden als derzeit.

Mit einer **Frauenerwerbsquote**⁹ von 63,5 % (Anteil der erwerbstätigen Frauen zwischen 15 und 60 Jahren) liegt Österreich im europäischen Mittelfeld. In

⁷ Die österreichische Teilstudie „Der wirtschaftliche Beitrag und die Situation der Frauen in den ländlichen Gebieten Österreichs“ wird demnächst gemeinsam mit den Teilstudien aus Finnland und Schweden in der Reihe „Grünes Europa“ der EU-Kommission erscheinen.

⁸ Typologisierung der Regionen der OECD-Ratsgruppe Rural Development: Überwiegend ländliche Gebiete, maßgeblich ländlich geprägte Gebiete und überwiegend urbanisierte Gebiete (vgl. Dax 1996).

⁹ Aufgrund der pensionsrechtlichen Regelung wird in Österreich die Erwerbsquote für Frauen als Anteil der erwerbstätigen Frauen an den Frauen zwischen 15 und 60 Jahren berechnet. Dadurch ergibt sich für die Erwerbsquote 1991 der Wert von 63,5 %, der um etwa 5 % über der international üblichen Berechnung als Anteil an Frauen zwischen 15 und 64 Jahren liegt. Bezieht man die erwerbstätigen Frauen auf die gesamte weibliche Bevölkerung, so ergibt sich ein Wert von rund 45 % (vgl. Schramm 1995, S. 227f).

Nieder- und Oberösterreich sowie in der Südoststeiermark, wo die Agraranteile bei den Berufstätigen noch hoch sind und Tagespendeln in die Städte möglich ist, waren die Frauenerwerbsquoten deutlich höher. Die alten Industriegebiete in der Obersteiermark, Kärnten - mit Ausnahme des Zentralraumes und Osttirol - sowie das mittlere und südliche Burgenland, wo tägliches Pendeln in die Großstädte Wien und Graz aufgrund der großen Distanz nicht möglich ist, heben sich mit niedrigen Erwerbsquoten von den übrigen Gebieten deutlich ab. Hohe Frauenerwerbsquoten finden sich in den Tourismusgemeinden von Salzburg, Tirol und Vorarlberg. Wenig verändert bzw. sogar geringfügig zurückgegangen ist die Erwerbsquote in peripheren Bezirken, in denen auch die Zahl der Arbeitsplätze rückläufig war (Jennersdorf, Mürzzuschlag, Rohrbach, Zwettl, Feldbach, Weiz, Ried im Innkreis) (ÖROK 1994).

Zur Beschäftigung der Frauen in den drei Wirtschaftssektoren ist festzustellen, daß diese v. a. im primären, aber auch im sekundären Sektor im letzten Jahrzehnt deutlich zurückgegangen ist, während sie im tertiären Sektor mit unterschiedlich starker Intensität angestiegen ist. Die stärksten Rückgänge der Frauenbeschäftigung im primären Sektor sind in den ländlichen Gebieten des Burgenlandes, in der Steiermark und in Oberösterreich zu verzeichnen. Im sekundären Sektor ist der Rückgang besonders in den ländlichen Gebieten des Burgenlandes und in Niederösterreich markant. Die höchsten Zuwächse an Frauenbeschäftigung gab es im tertiären Sektor im Osten Österreichs (Burgenland, Niederösterreich) sowie in Oberösterreich und in der Steiermark. In den Fremdenverkehrsgebieten (Kärnten, Salzburg und Tirol) gab es zwar auch Zuwächse, diese fielen allerdings nicht mehr so stark aus wie früher (vgl. ÖROK 1994).

Die **Arbeitslosenquote**¹⁰, die in den 70er Jahren in Österreich unter 2% gelegen war, stieg ab 1981 abrupt an und erreichte 1996 7,0 %. Die Verlangsamung des Wirtschaftswachstums zu Beginn der 80er Jahre, massive Strukturprobleme am Arbeitsmarkt (Eisen- und Stahlkrise) und Standortverlagerungen als Reaktion auf eine verschärfte Wettbewerbslage verschlimmerten die Situation am Arbeitsmarkt. Frauen hatten infolge ihrer Konzentration auf strukturschwache Produktionsbereiche wie Textil, Bekleidung und Leder überdurchschnittliche Beschäftigungsverluste. Aber auch im Dienstleistungssektor gab

¹⁰ Arbeitslosenquote: Anteil der vorgemerkten Arbeitslosen am Arbeitskräftepotential (Summe aus unselbständig Beschäftigten und vorgemerkten Arbeitslosen); österreichische Berechnungsvariante. Die EUROSTAT-Berechnung der Arbeitslosenquote weicht erheblich davon ab und ergibt für Österreich eine deutlich niedrigere Arbeitslosenquote.

es Beschäftigungsprobleme, sodaß die Arbeitslosigkeit in einigen Bereichen, in denen vor allem Frauen arbeiten, z.B. Tourismus, Spitzenwerte erreichte (vgl. Biffel 1995, S. 367). 1996 war die Arbeitslosenquote der Frauen mit 7,3 % höher als jene der Männer mit 6,9 %.

Ein weiterer Risikofaktor für Arbeitslosigkeit stellt eine niedrige Qualifikation dar. Am höchsten ist das Risiko daher für Hilfsarbeiter/-innen und Lehrabsolvent/-innen. So hatten 1994 mehr als 50% der arbeitslos gemeldeten Frauen keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Berufsausbildungsabschluß (Hausegger 1995, S. 10).

Die Arbeitslosenquote der Frauen in den ländlichen Gebieten Österreichs ist in Kärnten, im Burgenland und in der Steiermark am höchsten. Deutlich am niedrigsten ist die Arbeitslosenquote der Frauen in Salzburg und in Tirol. Die **versteckte Arbeitslosigkeit**, speziell bei Frauen auf dem Land, ist bis jetzt durch keine Erhebungen bzw. Untersuchungen in ihrem ganzen Ausmaß erfaßt worden. Nachgewiesen wurde jedoch, daß sich Frauen weit weniger oft am Arbeitsamt als arbeitslos melden wie Männer. Gerade nicht-berufstätige Hausfrauen wenden sich selten an das Arbeitsamt. Insbesondere "in Zeiten wie diesen" mit hoher registrierter Arbeitslosigkeit und wenigen offenen Stellen wirkt verstärkt die Ideologie, daß verheiratete Hausfrauen "ohnehin versorgt seien" und "so viele andere auf einen Arbeitsplatz warten". Die These von der Versorgung arbeitsloser Frauen durch Männer und von dem Vorhandensein einer "Alternativrolle" trifft jedoch für immer weniger Frauen zu (vgl. Wiederschinger 1987, S. 83 ff).

Die Streuung bei den **weiblichen Einkommen** liegt deutlich unter jener bei den männlichen Einkommen. Insbesondere scheinen die Arbeitsmärkte für Frauen in peripheren Regionen durch niedrige Löhne, unsichere Beschäftigungsverhältnisse und sehr geringe Aufstiegschancen geprägt zu sein (vgl. Kostal 1991, S. 84). Es zeigt sich, daß die geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede in den Dienstleistungssektoren, die tendenziell stärker in den Zentren vertreten sind und einen höheren Frauenanteil aufweisen, durchwegs geringer sind als die eher in peripheren Regionen angesiedelten von standardisierten Produktionen dominierten Wirtschaftsklassen (v.a. Erzeugung von Textilien und Bekleidung), die ebenfalls einen hohen Frauenanteil aufweisen.

Der signifikanteste arbeitszeitliche Unterschied zwischen den Geschlechtern zeigt sich in der Verteilung von Vollzeit- und **Teilzeitarbeit**. Während der Familienstatus des Mannes keinen Einfluß auf das Ausmaß der Arbeitszeit hat, nimmt der Anteil der Teilzeitbeschäftigten bei Frauen mit Heirat und/oder Geburt eines Kindes rapide zu - vier von fünf teilzeitbeschäftigten Frauen sind

verheiratet. Die Teilzeitquote betrug 1992 in Österreich bei den Männern 1,6%, bei den Frauen 19,0%.

Wenngleich der Anteil der weiblichen Agrarbevölkerung in Österreichs ständig im Sinken begriffen ist, so ist doch die wirtschaftliche und soziale Rolle der **Frauen in der Landwirtschaft** für den ländlichen Raum von großer Bedeutung. Im Zuge der vielfältigen Modernisierungs- und Umgestaltungsmaßnahmen auf den landwirtschaftlichen Betrieben wurde die Bäuerin zunehmend in den Reproduktionsbereich abgedrängt und lediglich als "Mitarbeiterin" oder "Zuarbeiterin" des Mannes im Produktionsbereich geduldet. Die Arbeitsrealität auf den Höfen zeigt jedoch im Unterschied zu den ideologischen Zuschreibungen, daß Frauen viele selbstverantwortliche Tätigkeiten in der Außenwirtschaft und in der Administration verrichten, im Gegenzug aber von den Männern kaum im Haushalt und in der Kindererziehung entlastet werden. Diese gängigen Statuszuweisungen an die Frauen verwehren oftmals die entsprechende Anerkennung und Honorierung ihrer produktiven Arbeit und machen sie somit unsichtbar.

Aufgrund der traditionellen geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung auf den landwirtschaftlichen Betrieben und der **traditionellen Vererbungspraxis** in Österreich liegt sowohl die Betriebsleitung als auch der landwirtschaftliche Besitz in vielen Fällen bei den Männern. In den letzten Jahren hat allerdings die Zahl der weiblichen Betriebsleiter merklich zugenommen. Besonders stark war die Zunahme in den letzten zehn Jahren im Burgenland, wo sich die Zahl der Betriebsleiterinnen nahezu verdoppelt hat. Markant gestiegen sind die Betriebsleiterinnen auch in Nieder- und Oberösterreich. Nahezu konstant geblieben ist die Zahl der weiblichen Betriebsleiter in den westlichen Bundesländern Salzburg, Tirol und Vorarlberg. Dies läßt sich durch die regional unterschiedliche Vererbungspraxis erklären¹⁰. Es kann auch angenommen werden, daß Frauen dann die Betriebsleitung übernehmen, wenn die Männer an der Bewirtschaftung nicht mehr interessiert sind bzw. den Männern das Pendeln in ein Arbeitsplatzzentrum mehr bzw. geeignetere Arbeitsmöglichkeiten eröffnet. Im Gegenzug verbleiben die Frauen aufgrund mangelnder Arbeitsplätze und auch wegen ihrer geringeren Mobilität auf den oft sehr kleinen Höfen und verrichten die landwirtschaftliche Arbeit.

Von der **Bildungsexpansion**, die in den vergangenen zwanzig Jahren in Österreich stattgefunden hat, profitierten vor allem Frauen. So konnte in der jünge-

¹⁰ In Österreich gibt es regional sehr starke Unterschiede in der Vererbungspraxis. In Salzburg und Tirol wurden die Höfe z.B. lange Zeit nur in der männlichen Linie weitervererbt.

ren Generation das Bildungsdefizit der weiblichen gegenüber der männlichen Bevölkerung verringert werden. Dies gilt auch weitgehend für Kinder aus ländlichen Regionen und Angehörige sozial benachteiligter Schichten.

Bei all diesen Fortschritten, die Frauen in den vergangenen Jahren im Bildungswesen erreicht haben, zeigen sich jedoch noch immer Diskrepanzen zu den Ausbildungsniveaus der Männer. Abgesehen von bekannten geschlechtsspezifischen Differenzierungen sind Frauen in einer Reihe von Ausbildungssegmenten deutlich unterrepräsentiert. Der Anteil der Frauen, die nur die Pflichtschule abgeschlossen haben, ist ein Indiz für den immer noch bestehenden Nachholbedarf. 26,4 % der 25 - 30jährigen Frauen verfügen nur über einen Pflichtschulabschluß und damit über keine abgeschlossene Berufsausbildung. Der Vergleichsanteil der Männer liegt zwar mit 14,6 Prozent auch relativ hoch, aber trotzdem um nahezu zwölf Prozentpunkte unter dem der Frauen (vgl. Hausegger 1995, S. 9).

Ein wesentliches Kriterium der Bildungsbeteiligung, das in Wechselwirkung mit der Herkunftsfamilie und den räumlichen Teilnahmebarrieren steht, ist die geschlechtsspezifische Rollen- und Arbeitsteilung. Diese ist im ländlichen Raum noch stärker wirksam als im städtischen Raum mit der Folge, daß Frauen sowohl an der Teilnahme am Erwerbsleben sowie am beruflichen Fortkommen erheblich gehemmt werden. Denn traditionelle Rollenzuweisungen und -vorstellungen wirken auch bei Bildung und Ausbildung, indem sie einerseits das Spektrum von Ausbildungswegen auf traditionelle - und meist schlechter bezahlte und wenig aussichtsreiche - Frauenberufe beschränken und andererseits Frauen durch vielerlei Mobilitätsbeschränkungen an der Ausübung und Weiterbildung vorhandener Qualifikationen behindern.

2.1.4 Politischer Handlungsbedarf

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, sind die **Hemmnisse**, die die **Erwerbsbeteiligung von Frauen** in den ländlichen Gebieten Österreichs erschweren, sehr vielfältig. Sie sind einerseits durch arbeitsmarkt- und infrastrukturelle Gegebenheiten und Entwicklungen bestimmt, und andererseits liegen die Ursachen in den kulturellen und familiären Verhältnissen begründet. Da Frauen in den ländlichen Gebieten, hier insbesondere jene in den höheren Altersklassen, vielfach nur über einen schlechteren Ausbildungsgrad verfügen und oft keine bzw. mangelnde berufliche Qualifikationen aufweisen, arbeiten sie meist auf unattraktiven Arbeitsplätzen und verdienen im Vergleich zu den Männern durchwegs schlechter. Weitere Probleme mit der Erwerbsbeteiligung von Frauen ergeben sich bezüglich der geringen Mobilität der Frauen aufgrund

ihrer überwiegenden Alleinverantwortlichkeit für Familie und Haushalt. Dieses nicht-partnerschaftliche Verhalten der Männer in Bezug auf Hausarbeit und Kindererziehung wird zum Teil bedingt durch bzw. setzt sich in einer regionalen und kulturellen Geringschätzung der Erwerbsarbeit von Frauen fort. Die Folge davon ist, daß Frauen vielfach zugunsten von familiären Erfordernissen von beruflichen Wünschen zurücktreten. Weitere Mängel sind auch in der Verfügbarkeit von öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln sowie in der Versorgung mit Kinder- und Altenbetreuungseinrichtungen festzustellen. Ein geringes Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen kann dabei auch als Indiz dafür gewertet werden, Kinderbetreuung dem individuellen Arrangement und damit primär den Müttern zu überlassen. Auch im Bereich der beruflichen und individuellen Weiterbildung sind Frauen aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen bzw. ihrer geringen Mobilität benachteiligt.

Infolge des sozialen Wandels, einer zunehmenden Enttraditionalisierung von Lebensformen und einer fortschreitenden Individualisierung auch in ländlichen Regionen brechen für Frauen "Wahlmöglichkeiten und -zwänge" in allen Lebensbereichen auf, die eine bewußte und reflektierte Lebensplanung möglich machen bzw. sogar erfordern. Im Vergleich zu früheren Zeiten ist die Lebenssituation von Frauen weit mehr Resultat einer Entscheidung, wobei mit dem Grad des Bewußtseins der eigenen Wahl potentiell die Möglichkeiten einer Planung und Gestaltung des eigenen Lebens erweitert werden (vgl. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan 1988, S. 5).

Die Ende der 60er Jahre erneut begonnene Diskussion über die Gleichberechtigung der Geschlechter, die verstärkten Bemühungen um einen Abbau einer rechtlichen Ungleichstellung von Mann und Frau, insbesondere aber auch die Angleichung der Bildungsabschlüsse von Jungen und Mädchen haben - zumindest auf der Bewußtseinsebene und bei der jüngeren Generation - traditionelle Rollenfixierungen brüchig werden lassen. Ein wesentliches Element dieses nun auch die Frauen einbeziehenden Individualisierungsprozesses ist die Herauslösung der Frau aus der unmittelbaren Bindung an die Familie, wodurch mehr Eigenständigkeit und Unabhängigkeit möglich wird. Frauen brauchen sich nicht mehr einseitig über die Familie zu definieren. Vielmehr gewinnt der Beruf an Bedeutung als wichtige Voraussetzung für eine selbstbestimmte Lebensführung. Gleichzeitig sind daraus bei den auf dem Land lebenden Mädchen und jungen Frauen auch grundsätzlichere Gleichheits- und Partnerschaftserwartungen erwachsen (Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan 1988, S. 3f). Die institutionelle Frauenpolitik hat die oben skizzierten Entwicklungen im Bereich der Ausbildung und Berufswahl von Frauen und Mädchen verstärkt ins Bewußtsein gerückt. Die Frage ist, ob heute genügend getan wird,

um diese individuellen Wahlmöglichkeiten, die sich dadurch ergeben haben, auch wirklich umsetzen können.

Im folgenden soll auf die Frauen(förder-)politik in Österreich und in der EU im allgemeinen eingegangen, im speziellen dann aber hinsichtlich der Frauen in ländlichen Regionen betrachtet werden.

2.2 Frauenrelevante Politik und Frauenförderung in Österreich

Wie die Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten gezeigt haben, ist die Sensibilität für frauenpolitische Fragestellung sehr konjunkturabhängig. Österreich ist eines der wenigen Länder in der EU, wo eine eigene Frauenministerin bestellt ist. Dieser Grad an Institutionalisierung von Frauenpolitik in Österreich sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die finanzielle Dotierung und die Kompetenzausstattung dieses Ressorts eher begrenzt sind. Die schwierige Position erklärt sich unter anderem daraus, daß Frauenpolitik als solche nicht als sektorale Politik betrachtet werden kann.

2.2.1 Institutionalisierte Frauenpolitik in Österreich

Eva Kreisky skizziert die Entwicklung der Frauenpolitik der letzten drei Jahrzehnte folgendermaßen: Waren die 70er Jahre und frühen 80er Jahre von nachholenden Gesellschaftsreformen getragen, die sich für Frauen vor allem im Hinblick auf die Struktur ihres privat-familiären Lebenszusammenhanges sowie im Sinne einer Steigerung ihrer persönlichen Unabhängigkeit (z.B. Bildungschancen für Mädchen aufgrund umfassender Schul- und Universitätsreformen) nachhaltig verändernd auswirkten, so kann die zweite Hälfte der 80er Jahre und die frühen 90er Jahre - zumindest für österreichische Frauen - als Periode einer zweiten Gesellschaftsreform charakterisiert werden, mit der - nach subjektiv-individueller Chancenverbesserung für Mädchen und Frauen - auch die "öffentliche" Welt von Erwerbsarbeit sowie politischer Entscheidungsmacht erschlossen werden sollte (z.B. Frauenförderungsprogramm für den Bundesdienst, Gleichbehandlungsgesetz, Bundes-Gleichbehandlungsgesetz). Diese beiden Phasen der Reform sind aber nicht voneinander abzukoppeln, sie stehen in einem unmittelbaren inhaltlichen Zusammenhang (vgl. Kreisky 1995, S. 575).

2.2.1.1 Bundesministerium für Frauenangelegenheiten

1991 wurde das Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen im Bundeskanzleramt aufgewertet und die Position einer Bundesministerin für Frauenangelegenheiten im Bundeskanzleramt geschaffen, welche für die Koordination von Angelegenheiten der Frauenpolitik zuständig ist. Damit stand erstmals auch ein eigenes Budget für Förderungen und Subventionen zur Verfügung. Die damalige Frauenministerin Dohnal definierte Frauenpolitik als Querschnittspolitik. Ihr erklärtes Arbeitsziel war die Einmischung. Angesichts der geringen Ressourcen war ein zentrales Anliegen der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten die Verankerung von Frauen in Schlüsselpositionen des politischen Entscheidungsprozesses, nämlich den Stabstellen der Verwaltung. Das Gleichbehandlungsgesetz für den Bundesdienst sollte die rechtliche Grundlage zur quantitativen und qualitativen Feminisierung der Verwaltung bieten (vgl. Köpl 1995, S. 598).

Die institutionelle Frauenpolitik der letzten Dekade ist durch die Anstrengung von Frauen gekennzeichnet, innerhalb und außerhalb der Institutionen, politische Diskurse und Strukturen mitzubestimmen. Dabei wurde auf klassische Gleichstellungspolitiken zurückgegriffen. Zentrale Politikinstrumente und -strategien betrafen die Einrichtung von Frauenbeauftragtenstellen in regionalen und kommunalen Verwaltungseinheiten, die Verabschiedung des Bundesgleichbehandlungsgesetzes und die Erstellung von verpflichtenden Frauenförderplänen für den Bundesdienst sowie die Verankerung von Frauenquoten auf Parteien- und Verwaltungsebene. Zusammenfassend kann die Dekade 1985 - 1995 wohl als die Dekade institutioneller Gleichstellungspolitik bezeichnet werden (vgl. Köpl 1995, S. 592).

2.2.1.2 Bundes-/Gleichbehandlungsgesetz

Ansätze eines umfassenden Gebotes zur Gleichstellung der Geschlechter sind in Österreich erst seit Ende der 70er Jahre konstatierbar. Nicht zuletzt aufgrund internationaler Kritik an der Nichteinlösung völkerrechtlicher Verpflichtungen wurde das Bundesgesetz über die Gleichbehandlung von Frau und Mann bei Festsetzung des Entgelts (Gleichbehandlungsgesetz) beschlossen. Der Geltungsbereich erstreckte sich nur auf privatrechtliche Arbeitsverhältnisse, während solche in den Gebietskörperschaften nicht erfaßt wurden. Die diversen Schwächen des österreichischen Gleichbehandlungsgesetzes führten zu andauernden Reformdebatten und mehreren Novellierungen. Damit blieb Österreich bis Anfang der 90er Jahre - entgegen vielfachen Forderungen durch frauenspezifische und arbeitnehmerseitige Interessenvertretungen - weit

hinter dem einschlägigen Recht der Europäischen Union zurück (vgl. Falkner 1995, S. 416).

Um die selbstauferlegte Verpflichtung des Bundes, als Arbeitgeber eine Vorbildfunktion zu erfüllen, gerecht werden zu können und in Erfüllung internationaler Verpflichtungen trat daher mit 13. Februar 1993 das Bundesgesetz über die Gleichbehandlung von Frauen und Männern und die Förderung von Frauen im Bereich des Bundes in Kraft, das über die für die Privatwirtschaft geltenden Gleichbehandlungsnormen hinausgeht und auch besondere Förderungsmaßnahmen für Frauen vorsieht. Der Bund wurde als Dienstgeber über die Einhaltung des Gleichbehandlungsgebotes hinaus dazu verpflichtet, in all jenen Bereichen, in denen Frauen bislang unterrepräsentiert sind, einen Frauenanteil von 40 % anzustreben (vgl. Köpl 1995, S. 598). Während für den Bundesdienst ein eigenes Gleichbehandlungsgesetz geschaffen wurde, steht die flächendeckende Verankerung des geschlechtsspezifischen Diskriminierungsverbotes in EU-konformer Form auf Länder- und Gemeindeebene noch aus.

2.2.1.3 Frauenrelevante Sozialpolitik in Österreich

Sozialpolitik als Frauenpolitik sollte Lebensformen unterstützen, die auf sozialer Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern basieren, Lebensformen, die durch geringe persönliche Abhängigkeit und durch größere persönliche Autonomie gekennzeichnet sind. Die Sozialpolitik entschärft nicht nur soziale Notlagen, sie gibt für die individuelle Gestaltung einer Geschlechterbeziehung auch Rahmenbedingungen vor. Sozialpolitische Maßnahmen lenken die Geschlechterverhältnisse, sie unterstützen bestimmte Lebensformen und Arbeitsteilungen und benachteiligen andere (vgl. Rosenberger 1995, S. 387).

Sozialrechtlich waren die Jahre 1988 - 1992 für Frauen äußerst ergiebig: Im Notstandshilferecht wurde die "Vollverdienstklausel" beseitigt, damit konnten grundsätzlich auch verheiratete Frauen Notstandshilfe erfahren. In der Bauernpension wurde die Teilung der Auszahlung zwischen Frauen und Männern ermöglicht und kurz darauf wurde beschlossen, daß Bäuerinnen nun eine eigene Pension einzahlen können. Weiters wurden Kinderanrechnungszeiten und die "ewige Anwartschaft" eingeführt, das heißt bei letzterer, daß bei Lücken im Versicherungsverlauf die vorherliegenden Zeiten für die Pension nicht mehr verloren gehen. Die Sondernotstandshilfe wurde auch verheirateten Frauen mit geringem Familieneinkommen ausbezahlt. Der seit mehr als einem Jahrzehnt geforderte Karenzurlaub für Väter wurde eingeführt und das zweite Karenzurlaubsjahr wurde realisiert (vgl. Rowhani-Ennemoser 1995, S. 303).

Zum Teil wurden diese Regelungen allerdings im Zuge der Sparkpakete der Bundesregierung zurückgenommen.

Die punktuelle Aufweichung der Erwerbsarbeitszentrierung der sozialen Sicherheit in Österreich kann als Indikator für die Wahrnehmung der unentgeltlich erbrachten Tätigkeiten im Versorgungsbereich (z.B. Kinder- und Altenbetreuung, Hausarbeit) gesehen werden. In der Realität allerdings wird deren frauenpolitische Ambivalenz offenkundig, denn trotz arbeitsmarktpolitischer Vorkehrungen gestaltet sich der vorübergehend familienbedingte Ausstieg der Frauen weitaus leichter als der berufliche Wiedereinstieg (vgl. Rosenberger 1995, S. 388).

Sozialpolitische Reformen mit Zielrichtung Sicherung von sozialen und materiellen Teilhabechancen sind in einem veränderten ökonomischen und sozialen Umfeld notwendig. Da von diesen Veränderungen Frauen stärker als Männer betroffen sind, ist eine Politik, welche die Lebensbedingungen und sozialen wie materiellen Interessen von Frauen gezielt berücksichtigt, unverzichtbar.

2.2.1.4 Frauenrelevante Arbeitsmarktpolitik in Österreich

Eine aktive Arbeitsmarktpolitik, die zu unterscheiden ist von Regierungsaktivitäten zur Betriebsansiedlung, der strukturellen Förderung von Regionen, der Förderung für größere Betriebe mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten und jener für die ehemalige verstaatlichte Industrie, setzte Anfang der 80er Jahre in Österreich ein. Die neuartigen Maßnahmen der "experimentellen" Arbeitsmarktpolitik wurden ab Mitte der 80er Jahre aus einer geänderten Förderphilosophie entwickelt. Längerfristig erfolgreich waren vor allem soziale Beratungseinrichtungen und Beschäftigungs- und Ausbildungsprojekte, bei denen das Selbsthilfepotential oder soziales Engagement den Anstoß zur Gründung gab. Mit der "**Aktion 8000**", welche ursprünglich für junge arbeitssuchende Personen entwickelt wurde, wurden seit 1985 Arbeitsplätze im gemeinnützigen und kommunalen Bereich geschaffen - mehr als 35.000 Arbeitsplätze in sozialen Diensten, in Kultur, Umweltschutz und Umweltsanierung, Recycling, in der Stadt- und Dorferneuerung und im kulturellen Bereich. Im Laufe der Jahre war die Aktion 8000 einige Male von budgetären Sparmaßnahmen betroffen. Diese Maßnahme mit einem anfänglichen Frauenanteil von 10 % entwickelte sich zu einer der erfolgreichsten Frauenförderungen mit einem gleichbleibend hohen Frauenanteil zwischen 60 und 70 %. Von den Budgetkürzungen ebenfalls besonders betroffen war **die Beihilfe zur Deckung des Lebensunterhalts**, die während einer Ausbildungszeit an Frauen ausbezahlt wurde, auch ohne vorherigen Arbeitslosenanspruch. Ab 1991 wurden neue **Ausbildungsmodelle für Frauen im nicht-traditionellen Ausbildungssegment** erprobt.

Jedoch kam es in der ersten Hälfte der 90er Jahre wiederum zu einer Rückkehr zur Arbeitsmarktverwaltung vor 1985. Der konkrete Vermittlungserfolg von arbeitslosen Personen wurde wieder zur ersten Priorität, auch Qualifizierungsmaßnahmen wurden diesem Schwerpunkt untergeordnet. Trotz des zeitlichen Zusammenfallens mit der Rückkehr zur Arbeitsmarktverwaltung zeigten sich erste Erfolge der "Aktion Arbeitsmarktverwaltung für Frauen". Dieses arbeitsmarktpolitische Frauenprogramm, das 1985 beschlossen wurde, beinhaltete Maßnahmen zur Verbesserung der Eingliederungen junger Frauen und von Berufsrückkehrerinnen, zur Überwindung des geschlechtsspezifisch geteilten Arbeitsmarktes und gegen die Bedrohung der Arbeitsplatzsicherung von Frauen durch Einführung der neuen Technologien. Neu geschaffene ökologische Ausbildungen und solche im Pflegebereich haben hohe Frauenanteile, der weitere Ausbau von Kinderbetreuungsstrukturen durch Förderung von Selbsthilfe- und Elterninitiativen gelingt. Es ging aber auch darum, nicht-erwerbstätige Frauen zu beraten und sie dazu zu ermutigen, sich am Arbeitsamt vormerken zu lassen, auch wenn sie kein Arbeitslosengeld erhielten (vgl. Rowhani-Ennemoser 1995, S. 304ff).

Aber auch der Bereich der Arbeitsmarktverwaltung¹¹ wurde ab Mitte der 80er Jahre zur Gleichbehandlung von Frauen verpflichtet. Diese Selbstverpflichtung bestand in der Durchführung von geschlechtsneutralen Stellenausschreibungen bei den Arbeitsämtern, der Schaffung von Vorbereitungskursen (vor allem in Hinblick auf geschlechtsneutrale Berufswahl von Mädchen), der Berücksichtigung der Lebensumstände von Arbeitnehmerinnen mit Familienpflichten bei der Kursorganisation, der Förderung zur Einstellung von Frauen durch stärkere Einbeziehung in die neu entwickelten Modelle der experimentellen Arbeitsmarktpolitik und der Finanzierung externer Arbeitsmarktbetreuerinnen zur Schaffung neuer Beschäftigungsmöglichkeiten. Gleichzeitig wurden regelmäßige Schulungen der Bediensteten der Arbeitsämter in Fragen der Chancengleichheit durchgeführt. Weiters wurde auch in jedem Arbeitsamt eine Frauenreferentin eingesetzt. (vgl. Rowhani-Ennemoser 1995, S. 307). Aber auch im Bereich der Kinderbetreuung kam es zu Initiativen, wo durch finanzielle Zuwendungen der Arbeitsmarktverwaltung die vorhandenen Strukturen öffentlicher und privater Kindergärten zeitlich besser benützt und zu ganztägiger Kinderbetreuung ausgebaut werden sollten.

¹¹ Die Arbeitsmarktverwaltung wurde 1994 aus der Bundesverwaltung ausgegliedert und als eigenständige Körperschaft mit gestrafften Aufgaben hinsichtlich der engeren Arbeitsmarktpolitik und unter stärkerer Einbeziehung der Sozialpartnerschaft eingerichtet.

Wie oben bereits beschrieben, waren durch die Mittelkürzungen im Sozialbudget die für Frauen vorwiegend hilfreichen Ausbildungsmaßnahmen wie die "Beihilfe zur Deckung des Lebensunterhalts" und die "Aktion 8000" besonders betroffen. Fast alle Sozial- und Beratungsprojekte von Frauen waren mit Hilfe der Aktion 8000 initiiert und unterstützt worden. Dabei konnten insbesondere Frauen mittlerer und höherer Qualifikation vorübergehend Arbeitsplätze finden, auf denen sie Erfahrungen im Aufbau und Management von Projekten machten, die sich auf späteren Arbeitsplätzen gut verwerten ließen. Die aufgetretenen Kürzungen bedeuteten jeweils eine existentielle Bedrohung für die Projekte, aber auch für das Selbsthilfepotential von arbeitslosen Frauen (Rowhani-Ennemoser 1995, S 307).

Durch die Rückkehr zum Prinzip der Arbeitsmarktverwaltung ab Beginn der 90er Jahre wurde der konkrete Vermittlungserfolg von arbeitslosen Personen zur Priorität erklärt. Experimentelle Arbeitsmarktpolitik, wie sie oben in Beispielen dargestellt wurde, rückte immer mehr in den Hintergrund.

Derzeit gibt es in der österreichischen Frauenförderung vier Schwerpunkte (AMS 1996):

- * Förderung der Chancengleichheit von Mädchen bei Berufswahl und beruflicher Ausbildung (z.B. handwerklich technische Berufe)
- * Förderung der Chancengleichheit der Frauen durch Qualifizierung
- * Förderung der besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie
- * Förderung der Chancengleichheit von Frauen beim Zugang zur Beschäftigung (Aktion 8000, Gemeinnützige Eingliederungsbeihilfe; Betriebliche Eingliederungsbeihilfe - richtet sich an Betriebe).

Diese sollen vor allem durch Information, Beratung und Orientierung, durch berufliche Aus- und Weiterbildungsangebote (frauenspezifische Angebote, Verbesserung des Zugangs für Frauen etc.), finanzielle Leistungen zur Lösung von Betreuungsproblemen (Kinderbetreuungsbeihilfe, Förderung von zusätzlichen Arbeitsplätzen in Kinderbetreuungseinrichtungen) und durch spezielle Angebote zur Unterstützung der Arbeitsaufnahme erreicht werden (Jobfinding-Seminare, Ressourcen-Pools, Wiedereinstellungsbeihilfe für Betriebe, Aktion 8000). In einigen Bundesländern werden auch Beratungen zur Unternehmensgründung angeboten.

2.2.2 Anforderungen an eine Frauen(förder-)politik für Frauen in ländlichen Regionen Österreichs

Im Rahmen von Expertinneninterviews¹² sollte ermittelt werden, ob es so etwas wie eine regionalisierte Frauenpolitik in Österreich gibt, also Maßnahmen mit Bezug auf Frauen in ländlichen Regionen. Es sollte in Erfahrung gebracht werden, welche **Zielgruppen es bei Frauen auf dem Land** für eine frauenrelevante Arbeitsmarktpolitik gibt, wo die wesentlichsten **Hemmnisse für eine Erwerbsbeteiligung** von Frauen zu sehen sind und welche **Lösungsansätze** die Gesprächspartnerinnen für eine Verbesserung der Situation von Frauen in ländlichen Regionen sehen.

2.2.2.1 Problemgruppen von Frauen auf dem ländlichen Arbeitsmarkt

Von den befragten Expertinnen werden die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in ländlichen, vor allem peripheren ländlichen Regionen als sehr gering und wenig attraktiv eingeschätzt. Dazu kommt verstärkt die Entwicklung, daß viele Industriearbeitsplätze für Frauen gerade dort wegfallen, wo Frauen verstärkt Beschäftigung finden, da die Produktion ins Ausland verlagert wird.

Als weibliche Problemgruppen am Arbeitsmarkt werden vor allem Frauen angesehen, die oft nur über einen Pflichtschulabschluß verfügen bzw. keine Ausbildung haben. Schwierig gestaltet sich die Lage auch für Wiedereinsteigerinnen, die allerdings meist sehr motiviert sind, eine Arbeit zu finden. Im Hinblick auf weibliche Lehrstellensuchende stellt sich das Problem, daß es für sie außerhalb der typischen Frauenberufe kaum Lehrstellen gibt und es ihnen von den Eltern meist nicht erlaubt wird, zwecks einer Ausbildung in einem Lehrlingsheim zu wohnen.

Als wichtiges Problem des ländlichen Arbeitsmarktes wird auch die zunehmende versteckte Arbeitslosigkeit gesehen. Als Indiz dafür wird die Zunahme der geringfügig Beschäftigten (< 3.600 öS pro Monat) gewertet, von denen der größte Teil Frauen sind. Da in der Arbeitsmarktpolitik zur Zeit die Vermittlungsrate von Arbeitslosen höchste Priorität besitzt, ist man von offizieller Seite her gar nicht so darum bemüht, daß sich neue (versteckte) Arbeitslose und Arbeitssuchende melden.

¹² Die ausgewählten Expertinnen waren Gesprächspartnerinnen vom Sozialministerium, der Bundesgeschäftsstelle der Arbeitsmarktverwaltung und vom Dachverband der Frauenberatungsstellen.

2.2.2.2 Hemmnisse für eine Erwerbsbeteiligung von Frauen in ländlichen Regionen

Es ist vor allem für Frauen mit geringer Qualifizierung und für Frauen, die nach einer familienbedingten mehrjährigen Pause wieder arbeiten gehen möchten, besonders schwierig, auf dem Arbeitsmarkt vermittelt zu werden. Als verstärkende Hemmnisse erweisen sich nach Meinung der befragten Expertinnen neben Qualifizierungserfordernissen vor allem die mangelnde Kinderbetreuungsinfrastruktur und kulturell bedingte Vorurteile wie "Frauen sollen nicht arbeiten gehen, vor allem, wenn sie kleine Kinder haben". Weiters wurde die Ansicht geäußert, daß eine Höherqualifizierung von Frauen in ländlichen Regionen oft durch große räumliche Entfernung der Ausbildungsstätten sehr erschwert wird, wenn beispielsweise Facharbeiterintensivausbildungen eben nur in Landeshauptstädten oder sonstigen größeren Orten angeboten werden, da Frauen aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen diese Ausbildungsangebote kaum wahrnehmen können. Weiters gesellt sich oftmals hinzu, daß Männer bei einem höheren Ausbildungsniveau ihrer Frauen um ihren Status fürchten.

In den Interviews wurde auch erklärt, daß die Arbeitslosigkeit von Frauen in der Gesellschaft noch nicht so einen großen gesellschaftlichen Stellenwert hat wie jene der Männer. Es zeigt sich auch, daß beispielsweise bei Betriebsübernahmen, die meist von Rationalisierungen und Dezimierungen der Belegschaft begleitet sind, die Männer großteils übernommen und umgeschult werden, während die Frauen einfach wegrationalisiert werden.

2.2.2.3 Mögliche Handlungs- und Lösungsansätze

Als wichtige Bereiche für eine Steigerung der Erwerbsbeteiligung von Frauen in ländlichen Regionen wurden von den befragten Expertinnen vor allem eine bessere Information und Weiterbildung von Frauen, eine Änderung der gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen sowie eine aktive Arbeitsmarktpolitik genannt.

In Hinblick auf eine Verbesserung der **Informationspolitik** für Frauen wird als besonders wichtig erachtet, daß bereits in der Bildungspolitik darauf hingewirkt wird, daß Mädchen in ihrer Ausbildungs- und Berufswahl ausreichend Unterstützung erhalten, damit die geschlechtsspezifische und geschlechtshierarchische Segregation des Arbeitsmarktes aufgehoben wird.

Ein wichtiger Ansatzpunkt für die Besserstellung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt wäre beispielsweise die Forcierung der innerbetrieblichen **Weiter-**

bildung sowie der berufsbegleitenden Weiterbildung von Frauen. Aber nicht nur Höherqualifizierung sollte angestrebt werden, sondern auch der Abschluß einer bestimmten Grundausbildung, der aus irgendwelchen Gründen nicht gemacht werden konnte (z.B. Lehrabschluß für Frauen), sollte ermöglicht werden.

Eine sehr wichtige Aufgabe nehmen in den voranstehenden Bereichen die **Frauenberatungsstellen** ein. Es wäre daher sinnvoll, die Zahl der Frauenberatungsstellen in ländlichen Regionen nicht nur zu erhalten, sondern diese auszubauen und zu wichtigen Informationszentren für Frauen zu gestalten. Im Bundesministerium für Frauenangelegenheiten ist derzeit eine Gesetzesinitiative für die Institutionalisierung der Frauenberatungsstellen in Vorbereitung. Gerade in ländlichen Regionen hat sich gezeigt, daß es niedrigschwelliger Angebote wie Frauencafés oder Kommunikationszentren bedarf, damit Frauen das vorhandene Beratungsangebot auch annehmen. Vielfach nehmen Frauen auf dem Land auch die Beratung einer entfernteren Frauenberatungsstelle in Anspruch, um so der sozialen Kontrolle auszuweichen. Es hat sich auch bewährt, solche Beratungsstellen für Frauen, die neben arbeitsmarktpolitischer und sozial/-therapeutischer Beratung auch juristische und medizinische sowie familien/-therapeutische Beratung anbieten, neben Arztpraxen oder sonstigen öffentlichen Einrichtungen anzusiedeln, um so einen gewissen Schutz für die Frauen zu erreichen und Hemmschwellen abzubauen, eine Beratung zu beanspruchen.

Als unabdingbare Voraussetzung für einen gerechteren Zugang der Frauen zum Arbeitsmarkt wird von den befragten Expertinnen in der Änderung der Rahmenbedingungen im Berufsleben für die Männer gesehen. Ihrer Meinung nach ist es unbedingt erforderlich, daß Männer mehr in der Kindererziehung machen, um so die Frauen von den Mehrfachbelastungen, die die Verbindung von Beruf und Familie mit sich bringen, zu verringern bzw. gerechter aufzuteilen.

Als offener Bereich der Förderung von Frauen wird von ihnen die aktive Arbeitsmarktpolitik gesehen. Für die Schaffung von Arbeitsplätzen für Frauen müßte viel mehr getan werden. Gerade im ländlichen Raum müßte dies ein zentrales Ziel sein, da es hier einen nicht unbeträchtlichen Teil von versteckter Arbeitslosigkeit gibt. Gleichzeitig müßten aber auch infrastrukturelle Maßnahmen gesetzt werden wie beispielsweise der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen für Klein- und Schulkinder. Ein weiteres dringliches Feld wird in der Erhöhung der Qualität von Arbeitsplätzen, besonders im Teilzeitbereich, gesehen.

Mögliche neue Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in ländlichen Regionen werden von den Expertinnen im Ausbau sozialer Dienste (Kinder- und Altenbetreuung), im Ökologiebereich sowie in der Ausbildung von Frauen für Computerarbeitsplätze (Telearbeitsplätze) genannt.

Aber auch auf der institutionellen Ebene der Frauen(förder-)politik sehen sie großen Handlungsbedarf. Das Frauenministerium müßte generell mehr Kompetenzen und Geld bekommen und das Gleichbehandlungsgesetz mehr Biß bekommen. Des weiteren müßte darauf gedrängt werden, daß die Einbindung der speziellen Frauenstellen in Organisationen (Verwaltung u.a.) auch dahingehend gewährleistet wird, daß die Frauenverantwortlichen auch tatsächlich bei Entscheidungen miteinbezogen werden. In den meisten Fällen ist es allerdings so, daß sie keine Entscheidungsmöglichkeiten haben und kaum über Ressourcen verfügen. Das wesentliche Anliegen sollte es sein, die soziale Position der Frauen in der Gesellschaft zu stärken, ihren Spielraum zu erhöhen und mehr Öffentlichkeit für sie zu schaffen.

Angesichts dieser Verhältnisse in den Lebenszusammenhängen von Frauen in ländlichen Regionen läßt sich ganz klar politischer Handlungsbedarf ablesen. Da Frauenpolitik als Querschnittsproblematik (Gleichbehandlungs-, Sozial-, Arbeitsmarkt-, Bildungs-, Familien- und Wirtschaftspolitik) zu betrachten ist, bedarf es großer gemeinsamer Anstrengungen und frauengerechter Strategien, um diese zum Teil prekären Benachteiligungen von Frauen in ländlichen Regionen aufzuheben.

2.3 Frauen- und Frauenförderpolitik in der Europäischen Union

Aus frauenzentrierter Sicht ist grundsätzlich zu fragen, was der EU-Beitritt Österreichs für die Frauen in ländlichen Regionen gebracht hat. Wie bereits angeführt wurde, erhielt Österreich flächenmäßig eine große Ziel-Gebietskulisse, die auch mit entsprechenden Kofinanzierungsmitteln aus den EU-Strukturfonds ausgestattet wurde. Österreich befindet sich derzeit im dritten Jahr der 5jährigen Programmplanungsperiode und die Frage, ob eventuelle spezielle Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen (in ländlichen Regionen) der EU ausreichen, um die negativen Auswirkungen der Vollendung des Binnenmarktes auf Frauen-Arbeitsplatzverluste durch Umstrukturierungen, Ausbildungsdefizite im Bereich neuer Technologien, sozialrechtliche Defizite bei neuen (a-typischen) Beschäftigungsformen abfedern zu können, kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausreichend abgesehen werden. Vielmehr soll in diesem Abschnitt analysiert werden, wie die politische Partizipation, die ökonomische und soziale Teilhabe von Frauen in der Europäischen Union aussieht. Dies muß auch immer als Verbindung der frauenpolitischen Strategien in den einzelnen EU-Ländern und den frauenpolitischen Zielsetzungen auf EU-Ebene gesehen werden, vor allem, was die Rückwirkung gesamteuropäischer Gleichstellungskonzepte auf nationalstaatliche Frauenpolitiken betrifft (vgl. Hoskyns 1996, S. 11).

Zu Beginn wird die Entwicklung der Gleichbehandlungspolitik der EU nachgezeichnet und ihr Stellenwert in den übrigen Politikbereichen der EU bewertet. Im Anschluß werden der institutionelle Rahmen und die wichtigsten Akteursebenen der EU-Frauenpolitik dargestellt. Ein sehr wichtiger Bereich, den es im Rahmen der EU-Frauenpolitik zu betrachten gilt, ist jener der EU-Strukturfonds. Für Österreich ist das von besonderer Bedeutung, da im Rahmen der EU-Strukturpolitik sehr viele Fördermittel in ländliche Regionen fließen. Inwieweit die Verpflichtung zur Durchführung und Wahrung der Chancengleichheit in den Strukturfonds in den österreichischen Entwicklungsprogrammen ihren Ausdruck findet, wird untersucht.

2.3.1 Die Gleichstellungspolitik der Europäischen Union

Das Problem der Gleichbehandlung von Frauen und Männern war in der EU von Anfang an auf den Bereich der Erwerbsarbeit und die Sozialpolitik beschränkt. Die frauenpolitischen Initiativen der EU waren folglich immer Teil der Sozialpolitik und des sozialpolitischen sowie arbeitsrechtlichen Instrumte-

nariums der EU. Die Sozialpolitik ist seit Gründung der EWG im Jahre 1957 der Wirtschaftspolitik nachgeordnet. Obgleich in die einzelnen Vertragswerke sozialpolitische Zielstellungen aufgenommen wurden, dienen diese entweder der wirtschaftlichen Integration oder sie zeichnen sich durch Unbestimmtheit und unzureichende Realisierungsmöglichkeiten aus. Dies gilt sowohl in finanzieller Hinsicht, als auch aufgrund der geringen Handlungskompetenz der Gemeinschaft, da die Sozialpolitik im Souveränitätsbereich der einzelnen Mitgliedsstaaten verblieb. Das wirtschaftspolitische Leitbild in den Gründungsverträgen der EWG ging von einer "automatischen ökonomisch-sozialpolitischen Koppelproduktion" aus, wonach sich sozialer Fortschritt per se aus dem wirtschaftlichen Integrations- und Wachstumsprozeß ergebe und deshalb keine eigenständige Politik erfordere (vgl. Kattein 1994, S. 117f). Konstitutiv für das gemeinschaftliche Sozialrecht ist mithin eine scharfe Unterscheidung zwischen Arbeitswelt und Familiensphäre. Es befaßt sich ausschließlich mit erster und ist insofern "ökonomisches" Sozialrecht (vgl. Schunter-Kleemann 1992, S. 33).

2.3.1.1 Gleichbehandlung - Konzession an wettbewerbspolitische Bedenken

Im Römischen EWG-Vertrag sind nur sechs der insgesamt 248 Rechtsartikel der "Sozialpolitik" gewidmet. Hinzu kommen noch einmal sechs weitere Artikel, die den Europäischen Sozialfonds betreffen. Aber auch qualitativ bietet der Vertrag kaum einen Ansatz zur Entwicklung einer wirklichen Sozialpolitik, die über Untersuchungen und Empfehlungen hinausgeht. Einzige Ausnahme ist Artikel 119, der innerhalb der Sozialvorschriften des Kapitels Sozialpolitik im EWGV eine konkrete rechtliche Verpflichtung für die Mitgliedstaaten begründete: "*Jeder Mitgliedstaat wird ... den Grundsatz des gleichen Entgelts für Männer und Frauen bei gleicher Arbeit anwenden und in der Folge beibehalten*".

Mit dieser punktuellen Konzession wurden die wettbewerbspolitischen Bedenken Frankreichs aufgrund der Tatsache, daß dieses Land 1957 die gesetzliche Lohngleichheit für Männer und Frauen eingeführt hatte, die EG-Partnerstaaten dem jedoch nachstanden, ausgeräumt. Die restlichen Bestimmungen des Kapitels "Sozialvorschriften" im EWGV erwiesen sich demgegenüber als praktisch bedeutungslos (vgl. Hörburger 1992, S. 153f/ Falkner 1994, S. 224).

Wie die behandelten Bestimmungen des EWGV (in der Fassung von 1957) zeigen, sollte also Sozialpolitik nach dem Wortlaut des Vertrages insgesamt nur in wenigen Teilaspekten ein aktiver Politikbereich der EG sein. Verord-

nungen oder Richtlinien mit direkt sozialpolitischer Zielsetzung wurden in den Römischen Verträgen neben dem Tätigkeitsbereich des ESF explizit nur zur sozialen Absicherung der Freizügigkeit der Arbeitskräfte im Art. 51 vorgesehen. Außerdem wurde in Ansätzen eine Politik der beruflichen Bildung entwickelt. In arbeitsrechtlicher Hinsicht "passierte von 1958 bis 1972 - pauschal gesagt - eigentlich gar nichts. Es ergingen keine arbeitsrechtlich relevanten Rechtsakte" (vgl. Falkner 1994, S. 226/Hörburger 1992, S. 155). Es hat sich jedoch gezeigt, daß diese in Art. 119 des EWG-Vertrages enthaltene Selbstverpflichtung der EG-Mitgliedsstaaten in den folgenden Jahrzehnten vergessen und/oder ignoriert wurde. Eine relativ aktive Politik zur Umsetzung der sozialpolitischen Grundsätze der Römischen Verträge erfolgte erst Mitte der 70er bis Anfang der 80er Jahre. Dies wurde einerseits ausgelöst durch Klagen von Frauen vor dem Europäischen Gerichtshof und durch das Sozialpolitische Aktionsprogramm von 1974.

2.3.1.2 Erste Schritte zu einer aktiven Sozialpolitik

Als Wendepunkt in Richtung einer Aktivierung der Sozialpolitik der EG kann das Jahr 1972 angesehen werden, als die Staats- und Regierungschefs der Mitgliedstaaten auf ihrer Konferenz in Paris festhielten, daß "für sie einem energischen Vorgehen im sozialpolitischen Bereich die gleiche Bedeutung zukommt, wie der Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion". In diesem Zusammenhang sah es die Gipfelkonferenz als eine Notwendigkeit an, nicht nur strukturelle und regionale Ungleichgewichte innerhalb der Gemeinschaft zu beseitigen, sondern auch umgehend ein sozialpolitisches Aktionsprogramm zu erarbeiten (vgl. Ketelsen 1991, S. 763f).

Aussagen über die Wichtigkeit einer sozialen Komponente des Integrationsprozesses hatte es zwar auch zuvor gegeben, neu war aber der Schritt hin zu einer tatsächlichen Aktivierung der EG-Sozialpolitik auch im Hinblick auf den Erlaß von spezifischen EG-Rechtsakten, die im Sozialpolitischen Aktionsprogramm 1974¹³ konzipiert wurden. Damit erkannte der Rat explizit an, daß für die Verwirklichung der darin angeführten drei Hauptziele - Vollbeschäftigung, Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie wachsende Beteiligung der Sozialpartner - Aktivitäten der EG erforderlich wären. Schon bald nach der Verabschiedung des Sozialpolitischen Aktionsprogrammes folgten jedoch der Einbruch in der internationalen Wirtschaftsentwicklung sowie eine Änderung der nationalen Wirtschafts- und Sozialpolitiken diverser EG-

¹³ ABl. C 1 1974/13 v. 12.2.1974, 1

Länder, womit auch dem punktuellen Beginn der Verwirklichung einer aktiven EG-Sozialpolitik ein Ende gesetzt wurde (vgl. Falkner 1994, S. 231).

Im Rahmen des "Sozialpolitischen Aktionsprogrammes" wurden Initiativen zur Gleichbehandlung von Männern und Frauen vorgesehen. Ein von der Kommission in diesem Zusammenhang entworfenes Programm zur "Gleichbehandlung von erwerbstätigen Männern und Frauen" scheiterte am Einspruch des Rates bzw. der Mitgliedsländer. Dieses verbindliche Programm gegen die komplexe Benachteiligung der Frau wurde in der Folge in einzelne Richtlinien des Rates und in Aktionsprogramme aufgelöst (vgl. Hofer/Wolfgruber 1994, S. 10; Schunter-Kleemann 1990, S. 5f).

Die Auflösung des ursprünglich geplanten verbindlichen Gesamtprogrammes in einzelne Richtlinien bedeutete somit eine Reduzierung der Verbindlichkeit. Die Richtlinienpolitik bedeutete auch die Aufgabe eines umfassenden Maßnahmenpakets zugunsten isolierter Lösungen. Zudem zog sich die Verabschiedung der Richtlinien von den 70er Jahren bis zur Gegenwart, da jede einzelne Richtlinie umstritten war und meist erst nach längeren Verhandlungen und Abstrichen vom ursprünglichen Vorschlag der Kommission festgelegt werden konnte. Daraus resultierten schließlich fünf Richtlinienentwürfe, die in den Jahren 1975 - 1986 vom Ministerrat angenommen wurden. Diese Richtlinien enthielten Forderungen an die Mitgliedstaaten der EU, die mit dem Grundsatz der Gleichbehandlung unvereinbaren Rechts- und Verwaltungsvorschriften zu beseitigen (vgl. Hofer/Wolfgruber 1994, S. 10f).

Die in Folge des Sozialpolitischen Aktionsprogramms von 1974 verabschiedeten Richtlinien im Bereich "Gleichberechtigung von Männern und Frauen im Arbeitsleben" sind:

- * Nr. 121: Richtlinie des Rates vom 10. Februar 1975 zur Angleichung der Rechtsvorschriften der Mitgliedstaaten über die Anwendung des Grundsatzes des gleichen Entgelts für Männer und Frauen (75/117/EWG).
- * Nr. 123: Richtlinie des Rates vom 9. Februar 1976 zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen hinsichtlich des Zugangs zur Beschäftigung, zur Berufsbildung und zum beruflichen Aufstieg sowie in bezug auf die Arbeitsbedingungen (76/7/EWG).
- * Nr. 126: Richtlinie des Rates vom 19. Dezember 1978 zur schrittweisen Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen im Bereich der sozialen Sicherheit (79/7/EWG).

- * Nr. 128: Richtlinie des Rates vom 24. Juli 1986 zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen bei den betrieblichen Systemen der sozialen Sicherheit (86/378/EWG).
- * Nr. 131: Richtlinie des Rates vom 11. Dezember 1986 zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen, die eine selbständige Erwerbstätigkeit - auch in der Landwirtschaft - ausüben, sowie über den Mutterschutz (86/613/EWG).

Zwei weitere Richtlinien wurden nach langwierigen kontroversen Auseinandersetzungen in Folge vom Rat verabschiedet:

- * Richtlinie des Rates vom 19. Oktober 1992 über die Durchführung von Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes von schwangeren Arbeitnehmerinnen, Wöchnerinnen und stillenden Arbeitnehmerinnen am Arbeitsplatz (92/85/EWG)
- * Richtlinie des Rates vom 1. Juni 1993 über bestimmte Aspekte der Arbeitszeitgestaltung

Quellen: EU-Kommission: Soziales Europa 3/91, S. 117/Kattein 1994, S. 137

2.3.1.3 Reduzierung der Verbindlichkeit statt offensive Gleichbehandlungspolitik

Generell ist festzuhalten, daß gegen die einzelnen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union im Laufe der Jahre reihenweise Verfahren wegen ungenügender oder nicht erfolgter Umsetzung diverser Richtlinien zur Gleichbehandlung eingeleitet worden sind. Dies zeigt, daß eine progressive EU-Politik nicht automatisch eine progressive Politik der Mitgliedstaaten bedeutet. Nicht nur, daß die in vielen für Frauen relevanten Bereichen geltende Einstimmigkeit im Rat Vieles gar nicht möglich werden läßt (z.B. Beweislastumkehr), kann außerdem ein EU-Mitgliedstaat die Umsetzung beschlossener Richtlinien in nationales Recht jahrelang hinauszögern (vgl. Hofer/Wolfgruber 1994, S. 27).

Mindestens genauso interessant wie die Liste der EU-Gleichbehandlungsrichtlinien ist daher die weit umfangreichere Liste der Gesetzesvorhaben, die im Ministerrat wegen fehlender Einstimmigkeit abgeblockt wurden oder die in die Kommission zurückverwiesen wurden mit der Auflage, sie in eine rechtlich unverbindliche "Empfehlung" oder "Mitteilung" umzuwandeln. Aufgrund des „Neins“ einiger Regierungen wurden folgende Richtlinienentwürfe bereits

in der amtlichen Vorberatung in der Kommission in "Mitteilungen" oder Empfehlungen" abgeschwächt (vgl. Schunter-Kleemann 1992, S. 43):

- * Frauenarbeitslosigkeit (1984)
- * Gleichbehandlung in der Einkommensbesteuerung
- * Familienpolitik
- * Kinderbetreuung
- * Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz (1991)

Auf der Ebene des Ministerrates scheiterten sozial- und gleichstellungspolitische Richtlinienvorschläge zu

- * Teilzeitarbeit (1983)
- * Elternurlaub (1984)
- * Soziale Sicherheit; Hinterbliebenenrente, Familienzuschläge, Rentenalter (1989)
- * Umkehr der Beweislast (1989)
- * Gestaltung der Arbeitszeit (1991)
- * A-typische Beschäftigungsverhältnisse (1991)

Schunter-Kleemann (vgl. 1992, S. 47) schätzt angesichts der zahlreichen Richtlinienentwürfe, die die Besonderheiten des Frauenlebens unter Bedingungen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung zum Thema machen (Teilzeitarbeit, Kinderbetreuung, a-typische Beschäftigungen u.a.) und die nicht verabschiedet wurden, den rechtlichen Schutz, den die europäische Gleichbehandlungspolitik bisher bietet, als nur sehr begrenzt ein. Sie stellt für diese erste Phase der europäischen Gleichstellungspolitik fest, daß von den Gemeinschaftsinstitutionen vor allem das Europäische Parlament, und hier vor allem die Parlamentarierinnen, die Initiative und das Tempo gleichstellungspolitischer Aktivitäten bestimmt haben. Allerdings standen die EU-Behörden dabei unter einem starken Legitimationsdruck von außen (vgl. Schunter-Kleemann 1990, S. 6f).

2.3.2 Der institutionelle Rahmen der EU-Frauenpolitik

Die Entwicklung einer EU-Gleichstellungspolitik beginnt erst in den 70er Jahren - gleichzeitig mit dem weltweiten Erstarren der "neuen Frauenbewegungen" und der gesteigerten Nachfrage nach einem größeren, qualifizierten Arbeitskräftepotential aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklungen. Die ergriffenen Initiativen reichen von Untersuchungen, der Einrichtung von Ausschüssen, Netzwerken und Publikationsorganen bis zur Verabschiedung von Aktionsprogrammen, Empfehlungen und Richtlinien (vgl. Kattein 1994, S. 132).

Auffällig ist eine auf den ersten Blick überraschend große Zahl von Gremien, die auf EU-Ebene mit Fragen der Gleichbehandlung von Frau und Mann befaßt sind:

Im Rahmen des Europäischen Parlaments:

Ständiger Ausschuß für die Rechte der Frau (seit 1984)

Im Rahmen der Kommission:

- * Generaldirektion für Beschäftigung, Soziale Angelegenheiten und Ausbildung (GD V) mit dem Büro für Chancengleichheit (seit 1982)
- * Generaldirektion für Audiovisuelle Medien, Information, Kommunikation und Kultur (GD X) mit dem Fraueninformationsdienst

Neben diesen zentralen europäischen Institutionen wurden **weitere informelle Gremien** zur Beratung der EU-Kommission in Fragen der Chancengleichheit gegründet bzw. befassen sich mit diesen (vgl. Schunter-Kleemann 1992, S. 29; Grillitsch/Braunwieser 1995, S. 17f):

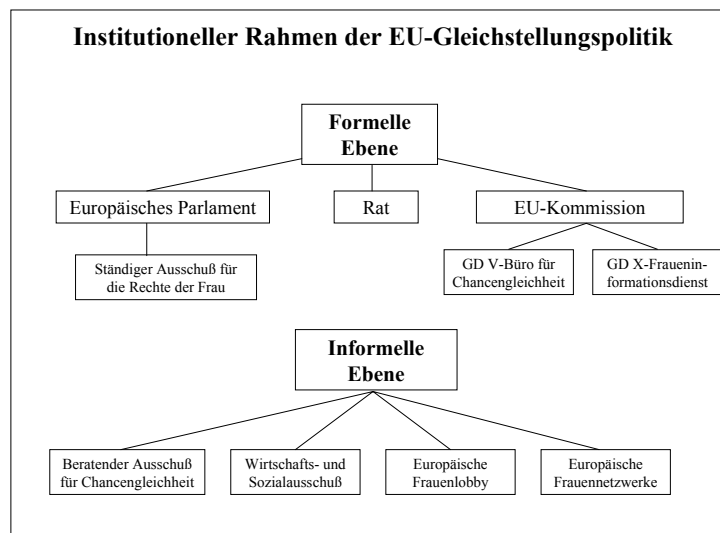
- * Beratender Ausschuß für Chancengleichheit (seit 1982)
- * Wirtschafts- und Sozialausschuß (seit 1958)
- * Europäische Frauenlobby (seit 1990)
- * Europäische Frauennetzwerke (seit 1982)

Darüberhinaus ist das Paritätische Komitee für Chancengleichheit (1988) zu nennen, dessen Aufgaben nach innen, auf die Herstellung von Chancengleichheit in den europäischen Behörden gerichtet ist.

Seit der Verabschiedung der drei ersten Gleichbehandlungsrichtlinien in den Jahren 1975 - 1978, die maßgeblich von der EU-Kommission erarbeitet wurden, ist eine Gewichtsverlagerung der Frauenförderpolitik hin zum Europäi-

schen Parlament (EP), besser noch zu den weiblichen Abgeordneten der EU, festzustellen. Alle wesentlichen frauenpolitischen Initiativen der achtziger Jahre haben hier ihren Ursprung. Laut Schunter-Kleeman haben die Europa-Abgeordneten ein sehr weites Spektrum von Diskriminierungstatbeständen zum Thema parlamentarischer Debatten gemacht. Standen zunächst die vielfältigen Benachteiligungen der Frauen im Erwerbsbereich im Zentrum der Gleichbehandlungspolitik, so wurden später auch die verschiedensten Erscheinungen struktureller und personaler Gewalt zum Gegenstand parlamentarischer Untersuchungen. Die spezifischen Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung wurden als ein besonderer Unterdrückungszusammenhang bewertet, der die Unterordnung von Frauen immer wieder reproduziert. Gegenüber den sich in Übereinstimmung mit der Frauenbewegung entwickelnden und erweiternden Vorstellungen von Frauenunterdrückung setzt sich dagegen in den tatsächlichen Entscheidungsgremien der Gemeinschaft - der EU-Kommission, dem Ministerrat und dem Europäischen Gerichtshof (EuGH), also in den Gremien, die die europäische Politik "machen", ein "enger" ausschließlich auf die Erwerbssphäre bezogener Benachteiligungsbegriff durch. Demgemäß sind die Handlungsmöglichkeiten der europäischen Gemeinschaftsorgane auf das Marktgeschehen und die Sicherung des freien Wettbewerbs begrenzt (vgl. Schunter-Kleemann 1992, S. 32).

Abbildung 2: Institutioneller Rahmen der EU-Gleichstellungspolitik



Frauenpolitik auf Ebene des Europäischen Parlaments

Im Juli 1984 gelang es, nach einigen institutionellen Zwischenstadien (Ad-hoc-Ausschuß, Untersuchungsausschuß) den Ständigen Ausschuß für die Rechte der Frau einzurichten. Vom Ständigen Ausschuß für die Rechte der Frau des EP wurden im Laufe der achtziger Jahre viele frauenpolitisch wichtige Untersuchungen erarbeitet, die vornehmlich das Ziel verfolgten, "die EG-Kommission anzuspornen". So organisierte dieser Ausschuß in den letzten Jahren Anhörungen zu aktuellen Themen. Es wurden viele ausführliche und qualifizierte Stellungnahmen in Form von Entschlüssen verabschiedet. Diese Entschlüsse haben allerdings keinerlei Rechtsverbindlichkeit sondern sind aufgrund der fehlenden Politikgestaltungsfunktion des EP letztlich nur deklaratorische oder symbolische Politik. Auch die von der EG-Kommission ausgearbeiteten Aktionsprogramme zur Chancengleichheit von Frau und Mann - so bescheiden sie in Ansatz und Finanzausstattung aufgrund ihres Modellcharakters sind - kamen nur dank der Zusammenarbeit des Ausschusses für die Rechte der Frau zustande und durch den von ihm ausgeübten Druck, über die Verabschiedung von Rechtsnormen hinaus mit positiven Aktionen zugunsten von Frauen tätig zu werden (vgl. Schunter-Kleemann 1992, S. 35f).

Frauenpolitik auf Ebene der EU-Kommission

Innerhalb der EU-Kommission gibt es nichts, was dem Rang eines Frauenministeriums entsprechen würde. In der Generaldirektion V für "Soziale Angelegenheiten, Beschäftigung und Ausbildung" der Europäischen Kommission ist das Büro für Chancengleichheit angesiedelt. Es erfuh eine organisatorische Zuordnung zu den jeweiligen Abteilungen des Kommissariats der GD V, um der "Querschnittsproblematik der Frauenfrage" gerecht zu werden.

Dieses **Büro für Chancengleichheit** verfügt lediglich über einen sehr beschränkten Handlungsspielraum und geringe personelle Ausstattung, aber über ein sehr großes Aufgabengebiet. Dazu sei angemerkt, daß eine Institutionalisierung der Frauenpolitik als Querschnittsaufgabe auch nur dann einen Sinn gemacht hätte, wenn sie nicht auf die Direktion "Soziales" beschränkt geblieben, sondern wenn auch die Kommissariate für Wirtschaft, Landwirtschaft, Steuern und Finanzen, Technologie- und Forschungspolitik und andere mit Abteilungen für Chancengleichheit ausgestattet worden wären.

Zudem existieren innerhalb der Kommission sehr unterschiedliche Vorstellungen von Frauen- und Sozialpolitik, was auf ihre Kompromißstruktur als überstaatliche Organisation zurückzuführen ist. Schließlich hat sich das politische

Klima in der Kommission in den achtziger Jahren geändert. Die politischen Mehrheiten liegen nicht mehr bei sozialdemokratischen, sondern bei konservativen und liberalen Kräften. Entsprechend ist ein auffälliger Trendwechsel in den frauenpolitischen Zielsetzungen von eher emanzipatorischen zu mehr neokonservativen Leitideen unübersehbar. Gleichstellungspolitische Vorhaben, die vom sozialdemokratisch/sozialistisch dominierten EU-Parlament angeregt werden, und die nun auf Kommissionsebene "überarbeitet" werden, wurden aus der Perspektive der Abgeordneten häufig "verwässert" oder in ihrer Zielsetzung sogar umgekehrt (vgl. Schunter-Kleemann 1992, S. 37ff).

Frauenpolitik auf Ebene des EU-Ministerrats

Der EU-Ministerrat stellt sich als der größte Hemmschuh für die Verbesserung der Chancengleichheit in der EU heraus. Entscheidungen über Gesetzesvorhaben im gleichstellungspolitischen und sozialen Bereich werden aufgrund fehlender Einstimmigkeit im Ministerrat nicht verabschiedet oder in rechtlich unverbindliche Vorhaben umgewandelt und/oder verwässert. Besonders schwer wiegt, daß die absolutistischen Entscheidungen des Ministerrats bzw. des Rats der Staats- und Regierungschefs letztlich nicht beeinflussbar und nicht korrigierbar sind.

Weiters bestehen:

EU-Beratungsgremien

Im Bemühen, sich von den Informationen der nationalen Regierungen unabhängig zu machen, hat die EU-Kommission im vergangenen Jahrzehnt ein vielgestaltiges System von Beratungsgremien installiert, die Evaluations-, Konsultations- und Enqueteaufgaben in den Mitgliedstaaten übernehmen und die Kommunikation unter den Mitgliedstaaten und den beteiligten ExpertInnen vertiefen sollen.

EU-Frauennetzwerke

Die sich aus unabhängigen Sachverständigen aller Mitgliedstaaten zusammensetzenden Netzwerke arbeiten eng mit der Kommission zusammen und zwar auf dem Gebiet der Forschung und der Aufstellung von Aktionen, die die Gleichheit von Männern und Frauen fördern sollen.

Die EU-Frauenlobby

Die EU-Frauenlobby wurde im September 1990 mit finanzieller Unterstützung der EU-Kommission ins Leben gerufen. Vertreterinnen der etablierten großen Frauenorganisation haben beschlossen, den "Lobby"-Begriff für ihre Interessenpolitik zu adaptieren und "einfach positiv" zu sehen und wollen ihre Interessen in Sachen Chancengleichheit durchbringen. Kritikerinnen sehen dabei allerdings das Problem, daß die Frauenlobby von der Behörde, die sie beeinflussen, kritisieren und kontrollieren will, ökonomisch abhängig ist.

2.3.3 Die Aktionsprogramme der EU zur Chancengleichheit zwischen Männer und Frauen

Neben den rechtlich verbindlichen Grundlagen einer gemeinschaftlichen Gleichstellungspolitik verfügt die Europäische Union über weitere Instrumente, die zwar rechtlich unverbindlich sind, jedoch als politische Absichts- und Willenserklärungen einen nicht unbedeutenden Stellenwert einnehmen. Zu dieser Kategorie gehören die sogenannten Aktionsprogramme, die unter dem Einfluß des von der UNO proklamierten Jahrzehnts der Frauen (1975 - 1985) und auf Druck des Europäischen Parlaments initiiert wurden (vgl. Grilitsch/Braunwieser 1995, S. 14). Aber auch aufgrund der Erkenntnis, daß die Anwendung von Gesetzen allein nicht genügt, um die Chancengleichheit in der Realität zu fördern, hat sich die Kommission im Verlauf der Aktionsprogramme darum bemüht, konkrete Aktionen zu fördern, die darauf abzielen, die Lage der Frauen, vor allem im Bereich der Erwerbstätigkeit, in der Praxis zu verbessern (vgl. Soziales Europa 3/91, S. 13).

2.3.3.1 Das 1. Aktionsprogramm (1982 - 1985)

Das 1. Aktionsprogramm zur Chancengleichheit für Frauen und Männer (1982 - 1985) setzte sich zum Ziel, einerseits die Richtlinienpolitik im Bereich der Gleichbehandlung voranzutreiben und andererseits die Chancengleichheit in der Praxis durch positive Aktionen zu verwirklichen. Diese Maßnahmen sollten vor allem die bestehende Ungleichheit der Chancen von Frauen in Bildung, Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt beheben. Es sollte Kontakte herstellen sowie bestehende und neu zu schaffende Initiativen zur Frauenförderung vernetzen. 1983 baute die EG-Kommission ein Kontakt- und Austauschnetz für die Erstellung von Forschungsberichten auf. Insgesamt 16 Aktionspakete wurden entwickelt, die allesamt auf künftige Verbesserungen hinarbeiten sollten. Dabei richtete sich dieses Aktionsprogramm vorrangig an die Regierungen der Mitgliedstaaten sowie an die Privatwirtschaft, positive Aktionen

zugunsten der Frauen zu initiieren (vgl. Grillitsch/Braunwieser 1995, S. 14; Haas 1994, S. 74).

Abbildung 3: Frauenrelevante Programme und Initiativen im Zeitverlauf

	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Strukturfondsprogramme	1. Programmplanungsperiode 2. Programmplanungsperiode																		
Aktionsprogramme	1. Aktionsprogramm				2. Aktionsprogramm				3. Aktionsprogramm				4. Aktionsprogramm						
Netzwerke	NW „Gleichbehandlungsrichtlinien“ NW „Lage der Frauen auf dem Arbeitsmarkt“ NW „Positive Aktionen in den Unternehmen“ NW Chancengleichheit - Rundfunk, Fernsehen“ NW „Kinderbetreuung“ NW „Chancengleichheit im Bildungswesen“ NW „ILE“ NW „IRIS“ NW „Frauen im Entscheidungsprozeß“																		
Gemeinschaftsinitiativen	NOW I LEADER I									NOW II LEADER II									

2.3.3.2 Das 2. Aktionsprogramm (1986 - 1990)

Das 2. Aktionsprogramm (1986 - 1990) wurde im sozio-ökonomischen Kontext steigender Frauenarbeitslosigkeit verabschiedet. Schwerpunkte des 2. Programmes waren die Gleichstellung am Arbeitsplatz, die Förderung von Unternehmensgründungen von Frauen und die forcierte Gründung von Netzwerken zur Frauenförderung. Diese Netzwerke hatten das Ziel, Erfahrungen besser zu bündeln und auszutauschen und die Solidarität zwischen Frauen durch unkonventionelle Kooperationsformen abseits der starren EU-Bürokratie zu stärken (Haas 1994, S. 75).

Diese Netzwerke, die sich meist aus unabhängigen Sachverständigen aus allen Mitgliedstaaten zusammensetzen, waren in der Anfangsphase vor allem dazu da, die Entwicklungen in den jeweiligen Mitgliedstaaten zu verfolgen und die Gemeinschaftspolitik in diesen Ländern bekannt zu machen. Anschließend haben sie eine umfangreiche Arbeit geleistet, ausgehend von Forschungsvorhaben und Niederschriften von Berichten über die Sammlung und Verbreitung von Informationen bis hin zur Sensibilisierung und Entwicklung spezifischer

Aktionen zur Anwendung des Programms und der Schaffung experimenteller Pilotprojekte.

Im folgenden sollen die neun bestehenden Netzwerke der EU vorgestellt werden, die vor allem im Laufe des 2. Aktionsprogrammes zur Chancengleichheit begründet wurden (vgl. Soziales Europa 3/91, S. 13ff):

- * Netzwerk zum Anwendungsbereich der Gleichbehandlungsrichtlinien (seit 1982)
- * Netzwerk "Lage der Frauen auf dem Arbeitsmarkt" (seit 1983)
- * Netzwerk positiver Aktionen in den Unternehmen (seit 1986)
- * Lenkungsausschuß für die Chancengleichheit bei Rundfunk und Fernsehen (seit 1986)
- * Netzwerk "Kinderbetreuung und weitere Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie von Frauen und Männern" (seit 1986)
- * Arbeitsgruppe "Chancengleichheit im Bildungswesen" (seit 1986)
- * Netzwerk "Örtliche Beschäftigungsinitiative (ILE) (seit 1987)
- * Programmnetz zur beruflichen Bildung der Frauen (IRIS) (seit 1988)
- * Netzwerk "Die Frauen im Entscheidungsprozeß" (im 3. Aktionsprogramm)

Im Detail sollen jene Netzwerke vorgestellt werden, die in Hinblick auf Qualifizierungsmaßnahmen und Arbeitsbeschaffung für Frauen - auch in ländlichen und benachteiligten Regionen - relevant sind.

Örtliche Beschäftigungsinitiativen für Frauen (ÖIB/ILE/LEI)

Das Programm „Örtliche Initiativen zur Beschäftigung von Frauen“ ist eine Initiative der EU-Kommission, die dazu beitragen soll, die Gründung von Unternehmen durch Frauen in der Gemeinschaft zu unterstützen und so die Arbeitslosigkeit von Frauen zu bekämpfen. Die EU-Kommission setzt dieses Programm mit Hilfe der technischen Unterstützung eines europäischen Sachverständigennetzes und finanziellen Zuwendungen an Antragswerberinnen um.

Jährlich steht für Frauen, die ein Unternehmen oder eine andere Initiative zur Schaffung von Arbeitsplätzen ins Leben rufen möchten ein beschränktes Budget von 1,5 MECU bereit. Förderungswürdige Initiativen müssen sich durch einen besonders innovativen oder kreativen Charakter auszeichnen. Es werden

zwei Typen von Zuschüssen gewährt, die jeweils ein anderes Stadium im Lebenszyklus eines Unternehmens betreffen (Büro für Chancengleichheit (GDV/A/3), o.J.):

- * Zuschüsse für die Entwicklung einer Geschäftsidee und Zusammenstellung eines Geschäftsplans für die Unternehmensgründung (2.000 ECU)
- * Zuschüsse für die Unterstützung junger Unternehmen in den frühen Stadien ihrer Entwicklung (4.000 - 10.000 ECU): Das Unternehmen darf nicht älter als zwei Jahre sein und es müssen mindestens zwei Vollzeit-Arbeitsplätze für Frauen geschaffen werden.

Für Zuschüsse werden nur solche Unternehmen in Betracht gezogen, die lebensfähig sind und in einem der folgenden Bereiche innovativen Charakter aufweisen:

- * Initiativen in Entwicklungssektoren (z.B. neue Technologien, Umweltschutz, Kultur und Freizeit)
- * Initiativen in von Männern beherrschten Bereichen
- * Ländliche Unternehmen, die ein neues Produkt oder eine neue Dienstleistung anbieten
- * Initiativen, die den Bedürfnissen benachteiligter Orte oder bestimmter Gesellschaftsgruppen entsprechen
- * Transnationale Initiativen (z.B. joint ventures, Import-Export, internationale Geschäftsdienstleistungen usw.)

In der ersten Phase dieses Programmes wurden insbesondere arbeitslose Frauen erreicht. Im Zeitraum 1988 - 1989 waren von den 1.200 überprüften Begünstigten 49 % der Beihilfeberechtigten im Rahmen dieses Programms entweder arbeitslos oder auf Suche nach einer Beschäftigung. 16 % von ihnen nahmen unsichere Arbeitsplätze ein und 10 % arbeiteten zu Hause. Das heißt, 65 % der Begünstigten befanden sich auf dem Arbeitsmarkt, hatten jedoch keine Arbeit oder einen marginalen Arbeitsplatz inne. Das Programm konzentrierte sich vom regionalen Gesichtspunkt aus auf Regionen mit hoher Arbeitslosenquote. 1988 - 1989 betrafen zwei Drittel der beihilfewürdigen Projekte Aktionen in Ziel 1- und Ziel 2-Gebieten. Das letzte Drittel der Projekte lag in Regionen, wo die Frauenarbeitslosigkeit 15% überschreitet (vgl. Soziales Europa 3/91, S. 20). Weiters hat sich gezeigt, daß die von der Gemeinschaft über das System von Beihilfen gewährte finanzielle Unterstützung das Ansehen des

Projektes stärkt und den Zugang zu Bankkrediten erleichtert. Aber in Anbetracht der beschränkten Zahl der jährlich bewilligten Beihilfen und ihres relativ niedrigen Betrages bleibt der Einfluß von ILE sehr begrenzt.

Von den Sachverständigen des Netzes wurden die geringen Mittel beklagt, über die sie verfügen, um diese Aufgabe der Unterstützung und Begleitung langfristig zum Erfolg zu führen (die langfristig begleitenden Maßnahmen sind im Falle benachteiligter Gruppen besonders wichtig). Weiters wurde von ihnen beklagt, daß sie vor allem als Verwalter der Beihilfen eingesetzt werden und keine Mittel haben, um die Beratungstätigkeit auf die zahlreichen Bewerberinnen auszudehnen, die keine Beihilfen erhalten können. Sie haben ebensovienig Mittel, um die Frauen mit Informationen zu versorgen und die Träger sowie die für die örtliche und die regionale Entwicklung zuständigen Behörden zu sensibilisieren. Die befragten Sachverständigen legten den Akzent auf die Notwendigkeit, die Zahlungsfristen für die Beihilfen zu verkürzen und die bürokratischen Verfahrensweisen zu vereinfachen, was sich mit der Meinung deckt, die von zahlreichen Projektträgern von durch den ESF kofinanzierten Aktionen zum Ausdruck gebracht wurde (vgl. Lefebvre 1992, S. 98f).

IRIS: Ein Programm der Gemeinschaft zur beruflichen Bildung der Frau

Das IRIS-Netz wurde auf Initiative der Kommission gegründet im Hinblick auf die Bedeutung der beruflichen Bildung der Frauen, die ihr eine volle und gleichberechtigte Teilnahme am Wirtschaftswachstum und der technologischen Entwicklung ermöglichen soll. Im November 1987 wurde eine Empfehlung der Kommission über die berufliche Bildung der Frau und ihrem Zugang zu allen Ausbildungsarten und -niveaus verabschiedet. Im Dezember 1988 nahm IRIS dann seinen Anfang. Die zweite Phase des Netzwerkes - IRIS II - läuft von 1994 bis 1998.

IRIS ist ein europäisches Netzwerk von Aus- und Weiterbildungsträgern sowie Sozialpartnern, die in ihren Programmen die Chancengleichheit von Frauen auf dem Arbeitsmarkt und die gleichberechtigte Teilnahme an beruflicher Bildung fördern (Informationsfalter des IRIS-Netzwerkes, o.J).

Die Ziele von IRIS sind:

- * mehr qualitativ hochwertige Ausbildung für Frauen
- * die Bekanntmachung der Ausbildungsbedürfnisse von Frauen, die Förderung des Informations- und Erfahrungsaustauschs, die Unterstützung der Zusammenarbeit und Hilfe bei der Partnersuche
- * die Ausarbeitung und Förderung von Schulungsprogrammen, die an die Bedürfnisse der Frauen angepaßt sind
- * verstärkte Beteiligung der Arbeitgeber und Gewerkschaften an beruflichen Ausbildungsprogrammen für Frauen
- * Transnationalität - Europäische Verbindungen stiften und stärken

Zielgruppen im IRIS-Netzwerke sind Frauen aller Altersstufen und Frauen verschiedenster sozialer Herkunft. Für folgende Zielgruppen setzt sich das IRIS Netzwerk ein:

- Junge Schulabgängerinnen
- Sozial benachteiligte Frauen
- Arbeitslose Frauen
- Berufsrückkehrerinnen
- Arbeiterinnen/Angestellte
- Weibliche Führungskräfte
- Landwirtinnen/Landfrauen
- Migrantinnen
- Behinderte Frauen

Lefebvre (1992, S. 97) merkt in ihrer Evaluierungsstudie kritisch an, daß es fraglich ist, ob die von den Frauen erworbenen neuen Qualifikationen auf Akzeptanz in den Betrieben stoßen und Beschäftigung nach sich ziehen. Von ihr wird daher die Notwendigkeit unterstrichen, von einem Lösungskonzept "Bildung" zu einem Konzept des "Weges der beruflichen Eingliederung" überzugehen. Weiters wurde von ihr festgestellt, daß kleine Projektträger Probleme beim Zugang zur Kofinanzierung haben. Die nationalen Konsultanten haben dabei auf den oftmals innovativen Charakter der Projekte, die von Verbänden und Gremien der örtlichen Ebene getragen werden, und deren Entmutigung

angesichts der langen Zahlungsfristen und der langwierigen bürokratischen Formalitäten verwiesen.

Netzwerk "Kinderbetreuungseinrichtungen"

Dieses Netz leistete einen umfassenden Beitrag bei der Erfassung und Bewertung von Daten über Kinderbetreuung in sämtlichen Mitgliedstaaten. Es hat die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Problems gelenkt und Empfehlungen an die Kommission ausgesprochen. Ferner wurden drei wichtige Berichte veröffentlicht. Das Problem der Kinderbetreuung konnte somit vertieft werden, wobei die Tatsache hervorgehoben wurde, daß ein System von Kinderbetreuungseinrichtungen eine Vorbedingung für eine echte Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt darstellt (Sonderheft Frauen Europas 1991, S. 9).

Nach den ersten beiden Phasen der Aktionsprogramme 1982 - 1985 und 1986 - 1991, die überwiegend der Einrichtung von Kontakt- und Austauschnetzen für Frauen dienten, wurde im dritten Aktionsprogramm als grundlegendes Ziel die Förderung der Mitwirkung von Frauen und die Neubewertung ihres Beitrages zum wirtschaftlichen und sozialen Leben festgelegt (vgl. Sporrer 1994, S. 21).

2.3.3.3 Das 3. Aktionsprogramm (1991 - 1995)

Eine wesentliche Neuerung bzw. Herausforderung im 3. Aktionsprogramm für Chancengleichheit bestand darin, daß die Politik der Chancengleichheit für Frauen und Männer der EU nicht länger lediglich als eine spezielle politische Maßnahme mit begrenztem Anwendungsbereich betrachtet wurde, sondern daß sie als ein Bestandteil und eine eigenständige Dimension der Wirtschafts- und Sozialpolitiken sowie der Strukturpolitiken der Gemeinschaft angesehen wurde (vgl. Sonderheft Frauen Europas, S. 3). Im 3. Aktionsprogramm wurde versucht, eine stärker integrativ ausgerichtete und umfassendere Strategie hinsichtlich der Chancengleichheit zu verfolgen. Es gab drei Ziele, die angestrebt wurden:

- * Anwendung und Weiterentwicklung der Rechtsvorschriften
- * Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt
- * Verbesserung der Stellung der Frau in der Gesellschaft

Aus diesen Zielen wurden vier Leitlinien für das Vorgehen abgeleitet (Soziales Europa 3/91, S. 17):

- * den gemeinschaftlichen Besitzstand zu konsolidieren sowie die bisherigen Erfahrungen zu verwerten und daraus Nutzen zu ziehen;
- * neue Initiativen zugunsten der Frauen im Bereich der Berufsausbildung und der Beschäftigung zu entwickeln, die sich in den Rahmen der gemeinschaftlichen Politiken und Programme einfügen (z.B. NOW - New Opportunities for Women).
- * Verstärkung der Partnerschaft und der gegenseitigen Ergänzung der von den verschiedenen Beteiligten (Kommission, Mitgliedstaaten und Sozialpartner) getroffenen Maßnahmen. Erfolg und Wirksamkeit der Maßnahmen zur Förderung der Chancengleichheit können nur durch ein echtes Engagement aller betroffenen Partner gewährleistet werden. Nur durch koordiniertes und sich gegenseitig ergänzendes Handeln aller Partner lassen sich die Antriebs- und Synergiewirkungen, die für die Verwirklichung der Ziele des Programms erforderlich sind, erreichen und können dauerhafte Veränderungen stattfinden.
- * Entwicklung der Aktionen, die sich über den Arbeitsmarkt hinaus erstrecken, unter anderem die Aktionen, die eine gerechtere Verteilung der familiären Pflichten zwischen Mann und Frau fördern und die die Stellung der Frau in der Gesellschaft verbessern.

Das Aktionsprogramm beinhaltet also nicht nur die Bekämpfung der Diskriminierung zum Arbeitsmarkt, sondern auch weiterer gesellschaftlicher Handicaps, die im Umfeld des Berufslebens die gleichen Chancen für Frauen behindern.

NOW: Gemeinschaftsinitiative zur Förderung der Chancengleichheit im Bereich Beschäftigung und berufliche Bildung

Im Rahmen des dritten Aktionsprogrammes für die Chancengleichheit wurde die Gemeinschaftsinitiative NOW (New Opportunities for Women) beschlossen, welche die Förderung der beruflichen Bildung und Beschäftigung der Frauen zum Ziel hat (Sonderheft Frauen Europas 1991, S. 12ff). Die Initiative NOW bietet den Mitgliedstaaten im Rahmen transnationaler Aktionen die Möglichkeit einer Kofinanzierung von Maßnahmen mit folgendem Ziel:

- * einen Beitrag zu leisten zur Aufwertung und zur Förderung der Qualifikation von Frauen sowie zur Veränderung der Unternehmenskultur, um es den Frauen zu ermöglichen, ein Unternehmen oder eine Genossenschaft zu gründen;
- * einen Beitrag zur Wiedereingliederung der Frauen in den "regulären" Arbeitsmarkt zu leisten, um die Situation des Ausschlusses vom Arbeitsmarkt und der unsicheren Beschäftigungslage für Frauen nicht noch zu verschlimmern.

Mit diesem Instrument konnte die berufliche Bildung verstärkt und die Unternehmensgründung durch die Gewährung direkter Finanzhilfen gefördert werden. Von den zahlreichen im Rahmen von NOW geförderten Projekten im Zeitraum 1991 - 1994, betrafen etwa 300 die Gründung von kleinen Unternehmen oder Kooperativen. Verschiedene Projekte sensibilisieren die Frauen, bringen sie miteinander in Kontakt und erhöhen ihre Bereitschaft zur Annahme von Bildungsangeboten. Trotz der Haushaltsbegrenzung von 120 Mio. Ecu für drei Jahre, der sehr kurzen Fristen für die Einreichung von Projekten, des Umfangs der Ziele und der Komplexität der durchzuführenden Aktionen (insbesondere der grenzübergreifenden Partnerschaften) hat NOW bei den Mitgliedstaaten großes Interesse hervorgerufen und die nationalen Behörden motiviert (vgl. Lefebvre 1992, S. 104).

Da die Initiative NOW neue Wege zu einer stärkeren Einbeziehung der Frauen in sämtliche Strukturfonds geöffnet hat, wurde sie weitergeführt und verstärkt (Mitteilung der Kommission 1996, S. 21).

2.3.3.4 Das 4. Aktionsprogramm (1996 - 2000)

Das 4. Aktionsprogramm der Gemeinschaft für die Chancengleichheit von Männern und Frauen¹⁴ ist für die Periode 1996 - 2000 angesetzt. Es liegt im Rahmen der Perspektiven, die in den Schlußfolgerungen der Weltfrauenkonferenz in Peking festgehalten sind. Im 4. Aktionsprogramm werden die Aktionen und Mittel auf eine begrenzte Zahl klar bestimmter Ziele konzentriert, die im Hinblick auf den bestmöglichen Nutzeffekt und im Zusammenwirken mit Initiativen auf allen Ebenen ausgewählt wurden:

¹⁴ Beschluß des Rates vom 22. Dezember 1995 - (95/593/EG)

- * Mobilisierung aller Akteure des wirtschaftlichen und sozialen Lebens zur Durchsetzung der Chancengleichheit;
- * Förderung der Gleichstellung als ein Element der Anpassung des Arbeitsmarktes an die sich vollziehenden Wandlungsprozesse, in erster Linie mit Hilfe der Strukturfonds;
- * Förderung einer Politik, die es Frauen und Männern ermöglicht, Familie und Beruf miteinander in Einklang zu bringen;
- * Gewährleistung einer ausgewogenen Mitwirkung von Frauen und Männern an Entscheidungsprozessen;
- * Schaffung günstigerer Voraussetzungen, die es allen Frauen, die Staatsangehörige eines Mitgliedstaates der Union sind oder in der Union leben, ermöglicht, ihre Bürgerrechte aktiv auszuüben;
- * Unterstützung bei Durchführung, Begleitung und Bewertung der Maßnahmen, die zur Verwirklichung der vorstehend genannten Ziele ergriffen werden.

2.3.4 Frauenförderung in den EU-Strukturfonds

Seit dem Ende der 80er Jahre zeichnete sich auf sozialpolitischer Ebene eine gewisse Verlangsamung der Entwicklung ab (Sporrer 1994, S. 23). Allerdings hat die Entwicklung und Neuorientierung der Struktur- und Regionalpolitik in der Europäischen Union - vor allem durch die kleine Strukturreform 1993 - auch Ansätze zur Frauenförderung und Chancengleichheit gebracht. Die in den Aktionsprogrammen zur Chancengleichheit formulierten Forderungen hatten bislang keine Auswirkungen auf die Wirtschaftspolitik der EU. Stärkeren Eingang fanden hingegen frauenpolitische Interessen in die Beschäftigungspolitik der EU. Als Finanzierungsinstrument wurde der Europäische Sozialfonds (ESF) bereits 1960 eingerichtet. Wie in der europäischen Wirtschaftspolitik sollten auch die beschäftigungspolitischen Aktivitäten vorwiegend dem regionalen Ausgleich in der Gemeinschaft dienen. Das Primat der Förderpolitik des ESF lag in den letzten Jahren eindeutig im Bereich der beruflichen Bildung (Kaluzka 1990, S. 72ff).

Neben der regionalen Ausrichtung des ESF - ein großer Teil der ESF-Mittel floß in sogenannte Vorranggebiete - wurden von Anfang an bestimmte Personengruppen gefördert. Die Vergaberichtlinien des ESF sahen vor, daß mindestens 75 % der verfügbaren Mittel zugunsten Jugendlicher unter 25 Jahren verwendet werden sollten. Bei der Gruppe der Erwachsenen über 25 Jahren waren

Frauen ausdrücklich als Zielgruppe in den Rechtsvorschriften zum Europäischen Sozialfonds genannt. Hinzu kam, daß im Zusammenhang mit den Aktionsprogrammen zur Chancengleichheit für Männer und Frauen in den einzelnen Jahren Bildungsmaßnahmen für Mädchen oder Frauen zu einem besonderen Förderungsschwerpunkt des ESF erklärt wurden. Dies galt Ende der 70er Jahre für Mädchen, die in Männerberufen ausgebildet werden sollten, und Mitte der 80er Jahre für Berufsrückkehrerinnen.

Einen wesentlichen Grund für die mangelnde Verankerung der frauenpolitischen Forderungen in der EU-Politik sieht Kaluza (1990, S. 76f) in der Ausgestaltung der Förderung, bei der die geförderten Qualifizierungsmaßnahmen im Kern von gleichen Arbeits- und Lebensbedingungen bei Männern und Frauen ausgingen.

2.3.4.1 Die (große) Strukturfondsreform 1988

Angesichts der Süderweiterung und der Ausrichtung hin zum Binnenmarkt geriet die Strukturfonds-Politik der Gemeinschaft zunehmend unter Anpassungsdruck. Als Voraussetzung für die wirtschaftliche Integration wurden von den ärmeren Mitgliedstaaten der EU wirksamere Maßnahmen zum Abbau der regionalen Ungleichgewichte gefordert.

Die Einheitliche Europäische Akte von 1986 (EEA) führte einen neuen Titel V zum "wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt"¹⁵ in den EWG-Vertrag ein. Zum ersten Mal erscheint damit das Ziel, den Abstand zwischen den Regionen zu verringern, nicht nur in der Präambel, sondern im eigentlichen Vertrag auf. Zum einen verpflichtet die EEA die Mitgliedstaaten, eine Wirtschaftspolitik durchzuführen, die dem Ziel des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalts entspricht. Zum anderen werden nun klare Regeln im Vertrag festgelegt, wie die strukturellen Interventionen zu erfolgen haben. Auf dieser Grundlage verabschiedete der Rat im Juni 1988 die Rahmenverordnung¹⁶ über die Aufgaben und die Koordinierung der Fonds. In dieser Verordnung werden folgende fünf Ziele der Strukturpolitik vorgegeben (Hörburger 1992, S. 136f):

¹⁵ (Art. 130 a - e)

¹⁶ Verordnung (EWG) Nr. 2052/88. Abl. Nr. L 185 vom 15.7.1988

- Ziel 1: Förderung der Entwicklung und der strukturellen Anpassung der Regionen mit Entwicklungsrückstand (BIP pro Einwohner unter 75% des Gemeinschaftsdurchschnitts)
- Ziel 2: Umstellung der Regionen, Grenzregionen oder Teilregionen, die von der rückläufigen industriellen Entwicklung schwer betroffen sind
- Ziel 3: Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit
- Ziel 4: Erleichterung der Eingliederung der Jugendlichen in das Erwerbsleben
- Ziel 5: beschleunigte Anpassung der Agrarstrukturen (5a) und Förderung der Entwicklung des ländlichen Raumes (5b)

Bei der Strukturfondsreform 1988 wurde die bisherige Strukturfonds-Politik des Nebeneinanders der einzelnen Fonds, deren Mittel jeweils in voneinander isolierten Projekten verausgabt wurden, abgelöst. In der Vergangenheit haben sie unabhängig voneinander interveniert, was zuweilen zu widersprüchlichen Ergebnissen führte (vgl. Schoneweg 1991, S. 787f).

- * EFRE: Wenn der EFRE federführend für die Ziele 1 und 2 ist, so trägt er auch zu den Maßnahmen für den ländlichen Raum bei.
- * ESF: Der Europäische Sozialfonds, der natürlich bei den sozialpolitischen Maßnahmen von Ziel 3 und 4 im Mittelpunkt steht, wirkt auch an Ausbildungsmaßnahmen in den Entwicklungs- bzw. Umstellungsgebieten mit.
- * EAGFL-A: Aufgrund ihrer immer noch stark landwirtschaftlichen Ausrichtung ergibt sich aus dieser Logik auch, daß der größte Teil der Ausgaben der Abteilung Ausrichtung des EAGFL, absolut gesehen in die Regionen von Ziel 1 fließt, der relative Anteil ist in den Ziel 5b-Gebieten am größten.

Im Vordergrund standen dabei die Ausrichtung der Strukturfonds-Förderung an festgelegten struktur- und regionalspezifischen Zielen, die Verzahnung der einzelnen Fonds und die Einführung eines Planungsverfahrens, das den optimalen Einsatz der Mittel ermöglichen soll. Begleitet war die Reform von einer erheblichen Aufstockung der Fondsmittel. Gleichzeitig werden zum ersten Mal ausdrücklich die regionalen Gebietskörperschaften als "Partner" in den Prozeß der Erstellung und Durchführung der Förderkonzepte einbezogen. Die Hauptnutznießer der drei Fonds sind die Regionen, die unter das Ziel Nr. 1 fallen (vgl. Kaluza 1990, S. 80; Hörburger 1992, S. 137).

Der Einsatz der Strukturfondsmittel erfolgte ab 1988 im Vergleich zu früheren Regelungen nach folgenden Aspekten (vgl. Schoneweg 1991, S. 790):

- * Konzentration des Mitteleinsatzes auf die am stärksten benachteiligten Gebiete, d.h. Südeuropa und Irland für die Regionen mit Entwicklungsrückstand sowie Großbritannien, Frankreich, die Benelux-Länder und Deutschland für die in der Umstrukturierung befindlichen Industriegebiete;
- * Ausrichtung der nationalen Entwicklungsschwerpunkte an gemeinschaftlichen Kriterien;
- * Verstärkte Partnerschaft bei der Vorbereitung und Durchführung der Maßnahmen mit den nationalen, regionalen und kommunalen Behörden der Mitgliedstaaten;
- * Verstärkte Koordinierung des Mitteleinsatzes anhand von in mehrjährigen Entwicklungsprogrammen enthaltenen Ausrichtungen;
- * Vereinfachung der Verfahren, insbesondere aufgrund der Umstellung auf den Programmansatz anstelle von Projektfinanzierungen sowie der Einführung von Globalzuschüssen für regionale Entwicklungsgesellschaften;
- * Durchführung innovativer Maßnahmen im Rahmen einer Raumordnungsplanung auf europäischer Ebene.

2.3.4.2 Einschätzung der Grenzen und Möglichkeiten der Frauenförderung in den Strukturfonds vor 1993

In den Evaluierungsergebnissen der 1. Programmplanungsperiode des ESF zeigt sich, daß es immer die weniger entwickelten Regionen der Gemeinschaft sind, die die geringsten Mittel für Aktionen zugunsten der Frauen zur Verfügung stellen (vgl. Lefebvre 1993, S. 64). Neben dem eventuellen Sensibilisierungsmangel bezüglich der Frauenerwerbstätigkeit muß auch noch der Mangel an Erfahrungen und Know-how, den die verantwortlichen Behörden auch zugeben, genannt werden (vgl. Soziales Europa 3/91, S. 45). Weiters hat sich herausgestellt, daß in einigen südlichen Ländern die Entwicklung von Initiativen zur Chancengleichheit für Frauen außerhalb der vom ESF konfinanzierten Maßnahmen sehr begrenzt ist und die Frauenpolitik stark von den Interventionen des ESF abhängt. In den Ländern im Norden spielen die frauenfördernden Interventionen des ESF zwar eine stimulierende Rolle, wenngleich sie unter finanziellem Gesichtspunkt wenig ins Gewicht fallen. Abgesehen von der finanziellen Bedeutung der Interventionen des ESF, stellte Lefebvre fest, daß

der Einfluß der Gemeinschaft auf die einzelnen Länder vor allem durch die Richtlinien zur Gleichbehandlung spürbar geworden ist, aufgrund derer in den Mitgliedstaaten der Begriff der Gleichheit in die nationale Gesetzgebung Eingang gefunden hat (Lefebvre 1993, S. 64f).

Weiters wurde festgestellt, daß die Zielgruppe "Frauen" nicht durchgängig in alle Programmplanungsprozesse eingebunden ist. Die Tatsache, daß die Frauen als eine der drei im Rahmen der Ziele Nr. 3 und 4 vorgesehenen Kategorien von Benachteiligten betrachtet werden, bedeutet eine Einengung, wodurch die für weibliche Zielgruppen vorgesehenen spezifischen Maßnahmen lediglich als Randprobleme behandelt werden (vgl. Lefebvre 1993, S. 36).

Darüber hinaus wurde kritisiert, daß sich im den Frauen zur Verfügung stehenden Bildungsangebot tendenziell die sektorielle Diskriminierung des Arbeitsmarktes widerspiegelte. Es ist weniger weit gefächert als das für Männer, und die Bildungsmaßnahmen für Frauen scheinen weniger anspruchsvoll zu sein. Insgesamt kamen mehr Mittel Männern als Frauen zugute, weil Frauenkurse häufig nur Motivationskurse zur Wiedereingliederung waren und an aufwendigen Qualifizierungskursen in der Regel überwiegend Männer teilnahmen. D. h. je höher das Qualifikationsniveau - auf die Arbeitnehmerschaft insgesamt bezogen -, desto geringer wird der Anteil der durch integrierte Maßnahmen begünstigten Arbeitnehmerinnen (vgl. Randzio-Plath 1994, S. 265f).

Die quantitative Analyse bezüglich der Einbeziehung der Frauen in vom ESF konfinanzierten Maßnahmen zeigt, daß deren Anteil im Rahmen von Ziel 5b und Ziel 1 nicht sehr hoch war. In einigen südeuropäischen Ländern beläuft sich der Frauenanteil an den in der Landwirtschaft Erwerbstätigen auf ca. 40%. Diese Landwirtinnen spielen bei der Herausbildung neuer sozioökonomischer Aktivitäten, die mit der Landwirtschaft verbunden sind, wie Urlaub auf dem Bauernhof, Handwerk, Wiederbelebung folkloristischer und kultureller Traditionen, eine entscheidende Rolle. Aus dieser Entwicklung heraus erscheint es wichtig, die Berufsausbildung der in der Landwirtschaft tätigen Frauen zu verbessern. Lefebvre stellt fest, daß es sinnvoll wäre, die Unterstützung bei der Gründung von Genossenschaften durch Frauen zu verstärken, wobei besondere Aufmerksamkeit den Maßnahmen gewidmet werden muß, mit denen die Lebensfähigkeit dieser Unternehmen gesichert werden kann, wie Marktforschung, Ausbildung in der Unternehmensführung, Zugang zu Krediten, etc. (vgl. Lefebvre 1993, S. 83).

2.3.4.3 Die (kleine) Strukturfondsreform 1993

Mit der (kleinen) Reform der Strukturfonds im Jahr 1993 wurde ein beachtlicher frauenpolitischer Schritt vorwärts erzielt: Die Förderung der Chancengleichheit ist als Zielvorgabe für alle Strukturfonds in der neuen Rahmenverordnung festgeschrieben. So heißt es in der Rahmenverordnung¹⁷:

“Die Chancengleichheit für Männer und Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist ein Gemeinschaftsziel, und die strukturpolitische Aktion muß zur Erreichung dieses Ziels beitragen”.

Indem der Grundsatz der Chancengleichheit in den Richtlinien und Verordnungen der Europäischen Union verankert ist, sind die Mitgliedstaaten auch verpflichtet, frauenpolitische Initiativen zu ergreifen (vgl. Randzio-Plath 1994, S. 268).

Während die Reform der EG-Strukturfonds im Jahr 1988 in erster Linie auf eine Koordinierung und Effizienzsteigerung zwischen den regionalpolitisch ausgerichteten Instrumenten - dem Regional-, Sozial- und Agrarfonds und die Umstellung von der Förderung einzelner Projekte auf die Unterstützung regionalisierter Förderkonzepte und -programme zielte, standen bei der neuerlichen Reform der Strukturfonds des Jahres 1993 zwei wesentliche politische Ziele im Mittelpunkt (vgl. Sitte/Ziegler 1994, S. 214):

- * Die wirtschaftlich schwächsten Regionen sollen über kräftige Finanzspritzen aus Brüssel in die Lage versetzt werden, den Anschluß an die nach den Maastrichter Verträgen beschlossene Wirtschafts- und Währungsunion zu erreichen.
- * Durch starke Strukturkrisen gekennzeichneten Regionen in der Europäischen Union sollen mehr Spielraum in Bezug auf präventive Maßnahmen erhalten.

Die bisherigen drei Fonds: EFRE, ESF sowie EAGFL wurden im Rahmen der Reform der EU-Strukturfonds 1993 um zwei weitere Instrumente ergänzt, nämlich um den Fonds zur Anpassung der Fischereiwirtschaft (FIAF) und um den Kohäsionsfonds. Die Ziele der Strukturfonds wurden bereits im Zuge der Reform von 1988 eingeführt, sie sind jedoch vor dem Hintergrund der bestehenden Wirtschafts- und Beschäftigungskrise überprüft, neu geordnet, erweitert und ergänzt worden (vgl. Sitte/Ziegler 1994, S. 215).

¹⁷ Verordnung (EWG) Nr. 2081/93 des Rates

Abbildung 4: Die Ziele der EG-Strukturfonds von 1988 und 1993

Ziele	Strukturfondsreform 1988	Strukturfondsreform 1993
Ziel 1	Förderung der Entwicklung und der strukturellen Anpassung der Regionen mit Entwicklungsrückstand (weniger als 75 % des Bruttoinlandsproduktes pro EinwohnerIn)	Definition unverändert (ab 1994: offizielle Aufnahme der neuen Bundesländer und Ost-Berlin)
Ziel 2	Umstellung von Regionen, die von einer rückläufigen industriellen Entwicklung schwer getroffen sind (überdurchschnittliche Arbeitslosenquote, überdurchschnittlicher, aber rückläufiger Anteil der in der Industrie beschäftigten Erwerbstätigen)	Definition unverändert leichte Änderung bei der Gebietsauswahl
Ziel 3	Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit	Zusammenfassung mit dem alten Ziel: Bekämpfung von Langzeitarbeitslosigkeit, Erleichterung der Eingliederung Jugendlicher und sozial ausgegrenzter Personen in den Arbeitsmarkt
Ziel 4	Erleichterung der Eingliederung der Jugendlichen in das Erwerbsleben	Neues Ziel 4: Erleichterung der Anpassung der Arbeitnehmer an den industriellen Wandel und die Entwicklung der Produktionssysteme
Ziel 5	Förderung der ländlichen Entwicklung durch	
(a)	Anpassung der Agrarstrukturen	Modifikation um Fischereifonds: beschleunigte Anpassung der Agrar- und Fischereistrukturen
(b)	Entwicklung des ländlichen Raumes (hoher Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft, niedriges Bruttoinlandsprodukt pro EinwohnerIn)	Erleichterung der Strukturanpassung ländlicher Gebiete (Berücksichtigung demographischer Faktoren bei den Auswahlkriterien)

Quelle: Sitte/Ziegler 1994, S. 216

Die Maßnahmen der Strukturfonds im Rahmen der verschiedenen Ziele sollen zu einem kohärenten Konzept führen. Inhaltlich geht es darum, die Situation auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern und die menschlichen Ressourcen zu entwickeln. Durch die Reform ist der **Sozialfonds** nun spezifischer und präziser als bisher der Frauenförderung verpflichtet. Durch den ESF können eine Reihe von frauenrelevanten Maßnahmen mitfinanziert werden, wie berufsvorbereitende Maßnahmen und spezifische Frauenprojekte, für die das Kriterium

der Langzeitarbeitslosigkeit nicht notwendig ist. Das Ausmaß des tatsächlichen frauenpolitischen Engagements liegt jedoch weiterhin im Ermessen der einzelnen Mitgliedstaaten und von diesen werden somit zum größten Teil die zukünftigen Erfolge bei der Erreichung von mehr Chancengleichheit abhängen (vgl. Randzio-Plath 1994, S. 268f).

Seit der Reform der Strukturfonds 1993 ist auch der **Regionalfonds** (EFRE) dem Ziel der Chancengleichheit ausdrücklich verpflichtet. Die Ausgestaltung der Förderung der Chancengleichheit wurde aber in der Durchführungsverordnung nicht ausdrücklich erwähnt. Die noch fehlende Frauen“spezifik“ ist besonders vor dem Hintergrund zu bemängeln, daß der Regionalfonds das Hauptinstrument der EU-Strukturpolitik darstellt und über den größten Mittelrahmen verfügt (vgl. Randzio-Plath 1994, S. 269).

Auch der **Landwirtschaftliche Ausgleichsfonds** (EAGFL) unterliegt dem Grundsatz, die Situation von Frauen zu berücksichtigen. Aufgrund ihrer Situation in ländlichen Regionen ist eine spezifische Förderung im Agrarsektor notwendig: Trotz oder wegen rückläufiger Beschäftigung im Agrarsektor ist die Beschäftigungsquote von Frauen in der Landwirtschaft in einigen Mitgliedstaaten überdurchschnittlich hoch. Andererseits ist die versteckte Arbeitslosigkeit im Agrarsektor bedeutend. Frauen benötigen neue Beschäftigungsorientierungen, die landwirtschaftliche und andere Tätigkeiten umfassen. Mit der 1993 reformierten Durchführungsverordnung ist die Förderung der Chancengleichheit zum leitenden Prinzip geworden (vgl. Randzio-Plath 1994, S. 269).

2.3.4.4 Die “Klassische Schiene” der Frauenförderung in den EU-Strukturfonds

Unter die Klassische Schiene der EU-Frauenförderung fallen primär die Förderungsmaßnahmen im Rahmen von Ziel 3 und 4 sowie frauenrelevante Gemeinschaftsinitiativen wie EMPLOYMENT(-NOW) und ADAPT.

Die grundlegende Aufgabe des ESF ist in der Rahmenverordnung 2081/93 (Art.2 Abs.2) wie folgt festgeschrieben:

Im Rahmen des Artikels 123 des Vertrages hat der ESF die Aufgabe, vorrangig zur Verwirklichung der Ziele 3 und 4 in der ganzen Gemeinschaft beizutragen und ferner die Verwirklichung der Ziele 1, 2 und 5b zu unterstützen. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beteiligt er sich insbesondere an

- der Erleichterung des Zugangs zum Arbeitsmarkt
- der Förderung der Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt;

- der Entwicklung beruflicher Kenntnisse, Fähigkeiten und Qualifikationen
- der Förderung der Schaffung neuer Arbeitsplätze

Im Rahmen des Zieles 3 ist explizit ein Schwerpunkt für frauenspezifische Maßnahmen vorgesehen und es wurde hier die Forderung der Chancengleichheit für Männer und Frauen nochmals explizit festgeschrieben (Art. 1, Abs. 1d):

Förderung der Chancengleichheit für Frauen und Männer im Hinblick auf die Beschäftigung, insbesondere in den Bereichen, in denen Frauen unterrepräsentiert sind, und insbesondere für Frauen, die über keine beruflichen Qualifikationen verfügen oder die nach einer Phase der Nichterwerbstätigkeit wieder in das Berufsleben zurückkehren wollen.

Welche Frauen können nun konkret an den Maßnahmen des Zieles 3 teilnehmen (EU-KOM: Strukturfonds der Gemeinschaft 1994 - 1999, S. 81):

- * Langzeitarbeitslose Frauen, die über keine oder nur unzureichende berufliche Qualifikationen verfügen
- * Frauen, die in Berufe, die als typische Männerberufe gelten, vordringen wollen bzw. nach einer Familienpause wieder in den Beruf einsteigen wollen oder müssen
- * Frauen, die vom Ausschluß aus dem Arbeitsmarkt bedroht sind (z.B. Sozialhilfeempfängerinnen, Migrantinnen, behinderte Frauen, etc.)
- * Weibliche Jugendliche unter 25, die eine Beschäftigung suchen

Während im Ziel 3 schwerpunktmäßig Arbeitslose gefördert werden, richten sich die Maßnahmen des Zieles 4 vor allem an beschäftigte Personen, deren Arbeitsplatz durch den industriellen Wandel gefährdet ist. Die Förderungen im Ziel 4 konzentrieren sich also auf die vom Strukturwandel betroffenen Krisensektoren (wie z.B. die Stahl- und Autoindustrie). In diesen Krisensektoren (mit Ausnahme der Textilindustrie) sind vorwiegend Männer beschäftigt. Von den Umschulungsmaßnahmen für vom industriellen Wandel betroffene Personen, die sich vor allem auf neue Technologien beziehen, können Frauen von den Förderungen des Zieles 4 nicht im gleichen Ausmaß wie Männer profitieren (vgl. Ranzio-Plath 1994, S. 269). Im Gegensatz zur Finanzierungsstruktur bei Ziel-3-Maßnahmen, die ausschließlich nationale öffentliche Mittel und ESF-Förderungen der EU vorsieht, verlangt die EU bei Ziel-4-Maßnahmen aus-

drücklich eine private Beteiligung (der Unternehmen etc.) bei der Finanzierung der Maßnahmen (Grillitsch/Braunwieser 1995, S. 40).

Gemeinschaftsinitiativen

Die Gemeinschaftsinitiativen¹⁸ EMPLOYMENT-NOW und ADAPT verfolgen in erster Linie das selbe Ziel wie die Maßnahmen im Rahmen der Ziele 3 und 4, nämlich Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sowie Aufrechterhaltung und Wachstum der Beschäftigung in der Gemeinschaft. Sie erhalten ihre Mittel hauptsächlich aus dem ESF und müssen aus nationalen Mitteln kofinanziert werden. Dabei decken sie Bereiche ab, die im Rahmen der Ziele nicht ausreichend gefördert werden und ergänzen die übrigen Gemeinschaftsprogramme zur Ausbildung und beruflichen Eingliederung.

2.3.4.5 Die „Regionale Schiene“ der Frauenförderung in den EU-Strukturfonds

Neben der „Klassischen Schiene“ der Frauenförderung in der EU gibt es auch vereinzelt frauenspezifische Maßnahmen in der EU-Regionalförderung in den Ziel 1- und Ziel 5b-Gebieten. Weiters können sich auch im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative LEADER, die die Entwicklung des ländlichen Raumes fördert, Möglichkeiten für Frauenförderung ergeben.

Regionalförderung im Rahmen des Zieles 5b

Im Rahmen der Landwirtschaftsförderung (EAGFL - Abteilung Ausrichtung) wird die Förderung von Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten, berücksichtigt. Dabei werden auch solche Maßnahmen gefördert, die auf die außerlandwirtschaftliche Tätigkeit von LandwirtInnen ausgerichtet sind und der Tendenz zur wirtschaftlichen und sozialen Verödung des ländlichen Raumes und der Landflucht entgegenwirken. Wiederum ist der ESF der wichtigste Strukturfonds für die EU-Frauenförderung. Es ist allerdings festzustellen, daß die Mittel des ESF in den Ziel 5b-Regionen im Vergleich zu den anderen

¹⁸ Gemeinschaftsinitiativen sollen als Katalysator für Innovationen und Wandel dienen. Da die Mitgliedstaaten meist für traditionelle arbeitsmarktpolitische Maßnahmen stehen und sich das auch in den EDPP's der Ziele 3 und 4 widerspiegelt, versucht die Kommission, mit den Gemeinschaftsinitiativen Anreize zur Durchführung innovativer Maßnahmen zu setzen.

Strukturfonds EFRE und EAGFL relativ niedrig dotiert sind (Grillitsch/Braunwieser 1994, S. 42).

Forschungsförderung für Frauen in ländlichen Regionen der GD VI

Von der Generaldirektion VI der EU-Kommission wurde im Herbst 1996 ein Ausschreibungsprogramm für Pilotprojekte und Demonstrationsvorhaben¹⁹ für Frauen im ländlichen Raum (1997 - 1999) durchgeführt. Es soll dadurch ein klarer Impuls zur stärkeren Integration von Frauen in der ländlichen Entwicklung gesetzt werden. Die Dotierung beläuft sich für den gesamten Zeitraum (drei Jahre) jedoch auf lediglich 20 Mio ECU. Dieses Programm soll auch dazu dienen, den konkreten Bedarf an Projekten genauer zu definieren und eventuell weitere Maßnahmen für die Zukunft vorzubereiten.

In Anbetracht des großen Interesses - etwa 400 Projektanträge aus ganz Europa wurden eingereicht - erscheint die finanzielle Dotierung etwas zu kurz gegriffen. Andererseits wird durch dieses Ausmaß an Projektanträgen auch das große Interesse und der enorme Handlungsbedarf in diesem Bereich sichtbar.

2.3.4.6 Einschätzung der Grenzen und Möglichkeiten der Frauenförderung nach 1993

Auch nach 1993 bleibt die Ausgestaltung der Durchführungsverordnung zum Regionalfonds (EFRE) aus Sicht der Frauen unbefriedigend. Auf den Regionalfonds entfällt der weitaus größte Teil der gesamten Strukturfondsmittel und trotz des allgemeinen Grundsatzes der Chancengleichheit in der Rahmenverordnung hat dieser, entgegen den Forderungen des Europäischen Parlaments, keine nähere Ausgestaltung in der Durchführungsverordnung gefunden (vgl. Randzio-Plath 1994, S. 270).

Hinsichtlich des Zugangs von Frauen zu Fördermitteln bzw. der Einreichung um EU-Frauenfördergelder wurden vielfach sehr negative Erfahrungen gemacht. Es wurden daher Vorschläge gemacht, die Antragsverfahren zu entbürokratisieren. Des weiteren sollte für Frauenprojekte ein direkter Antrag bei der Kommission ermöglicht werden. Erfahrungen haben gezeigt, daß gerade kleine Frauenprojekte an der Langwierigkeit der Entscheidungen und der Mittelzuführung zu scheitern drohen. Die kleineren Träger verfügen oftmals, im Gegensatz zu den größeren Trägern, nicht über die erforderlichen Vorfinanzierungsmöglichkeiten. Die äußerst langen Zahlungsfristen stellen für sie ein

¹⁹ Art. 8 Reg. (EEC) Nr. 4256/88

Handicap dar und sie nehmen angesichts des finanziellen Risikos davon Abstand (vgl. Lefebvre 1993, S. 19). Ein weiteres Problem besteht darin, daß zwar auf Ebene der Kommission die Notwendigkeit der Frauenförderung eingesehen wurde, in den Mitgliedstaaten und besonders auf regionaler Ebene die notwendigen Informationen aber nicht weitergegeben werden. Noch sitzen in den regionalen und nationalen Verwaltung zu viele Entscheidungsträger, denen es an Aufgeschlossenheit gegenüber der Chancengleichheit fehlt (vgl. Randzio-Plath 1994, S. 271).

Diese nationalen Barrieren behindern den Zugang der kleinen Projekte, insbesondere der von Frauenverbänden vorgelegten Projekte, zur Kofinanzierung. Den kleinen Projektträgern fehlt es vielfach an Information über die Interventionsmodalitäten des ESF in den Mitgliedstaaten, und so stehen sie den für die Auswahl der Aktionen zuständigen nationalen und regionalen Behörden oft hilflos gegenüber (vgl. Lefebvre 1993, S. 97). Der Handlungsspielraum von Förderern, die Neuerungen zugunsten der Frauen einführen wollen, zumal wenn es sich um lokale Vereinigungen oder Initiativen handelt, sollte daher nicht überbewertet werden. Weiters wurde darauf hingewiesen, wie belastend die bürokratischen Formalitäten und wie langwierig die finanziellen Prozeduren sind (Lefebvre 1993, S. 41f).

2.3.5 Frauenrelevante Ansätze in der Umsetzung der EU-Strukturfonds in Österreich

Im Vorfeld der Annäherung Österreichs zur EU wurden in den, für Gebiete der Ziele 1, 2 und 5b, in Frage kommenden Bundesländern Regionalwirtschaftliche Konzepte (RWK's) erstellt. Diese RWK's kamen mit unterschiedlich starker Beteiligung der regionalen Bevölkerung bzw. politisch Verantwortlichen/Sozialpartner zustande und sollten letztendlich in die bei einem Beitritt zu erstellenden Entwicklungsprogramme einfließen. Aufgrund dessen, daß meist die Entscheidungsträger der Regionen zu diesen Beratungen eingeladen wurden – örtliche/regionale Vertreter sind in ländlichen Regionen meist männlichen Geschlechts - kann vielerorts daraus der Schluß gezogen werden, daß Frauen an diesen Diskussionen in einem viel geringerem Ausmaß teilgenommen haben, wie Männer. Es bleibt daher zu fragen, ob die Wahrnehmung und Sensibilität für frauenspezifische Problemlagen und die Aufnahme in die RWK's ausreichend erfolgt ist. Diese oft sehr detaillierten und fundiert ausgearbeiteten Studien dienten als Basis für die Erstellung der österreichischen Entwicklungsprogramme (EDPP's) für die Ziel-Gebiete. Von großem Interesse ist es, inwieweit in diesen EDPP's Probleme der Frauen in den Zielgebieten

formuliert wurden und darin Maßnahmen mit frauenspezifischer Ausrichtung enthalten sind (vgl. Hoskyns 1996, S. 10/ Horelli 1997, S. 1/Bandarra 1997).

Im wesentlichen wird hier auf die regionalen Ziele 1 und 5b sowie auf die horizontalen Ziele 3 und 4 eingegangen. Des weiteren sollen die Gemeinschaftsinitiativen Leader II und NOW in Österreich betrachtet werden, erstere, weil sie die regionalen Ziele 1 und 5b unterstützen soll und zweitere, weil dies explizit eine Maßnahme für Frauen darstellt und die Ziele 3 und 4 unterstützt.

2.3.5.1 Ziel 1

Das Ziel 1-Gebiet Burgenland ist durch seine jahrzehntelange Lage am „Eisernen Vorhang“ von massiven Strukturproblemen betroffen. Die Abwanderung vieler Produktionsbetriebe ins billigere Ausland nach der Öffnung der Grenzen Anfang der 90er Jahre (v.a. Textil- und Bekleidungsindustrie) hat viele Frauenarbeitsplätze gekostet. Neben den zum Teil enormen Arbeitsplatzverlusten für Frauen muß allerdings auch deren niedriges Qualifikationsniveau - zwei Drittel der burgenländischen Frauen haben nur einen Pflichtschulabschluß und nur 11 % weisen eine abgeschlossene Lehrlingsausbildung auf (Österreichdurchschnitt 22%) - als schwerwiegendes Problem gesehen werden. Trotz dieser prekären Situation finden sich keine expliziten frauenspezifischen Maßnahmen im EDPP Ziel-1 Burgenland, wenngleich Frauen in einer Maßnahme unter die benachteiligten Gruppen (Jugendliche, Behinderte, Frauen) subsumiert wurden.

2.3.5.2 Ziel 5b

In der Kulisse für die Ziel 5b-Gebiete sind viele Regionen mit unterschiedlichen Problemlagen vereint. Unterschiede lassen sich hierbei vor allem aufgrund der topographischen Verhältnisse und der geographischen Lage der Zielgebiete festmachen. Allen Ziel 5b-Gebieten ist jedoch gemein, daß es geschlechtsspezifische Benachteiligungen in und Zugangsbarrieren zu den regionalen Arbeitsmärkten gibt. Frauen werden in diesen Regionen aufgrund verschiedener Ursachen als Problemgruppe des Arbeitsmarktes betrachtet.

Zum einen wird das ungenügende Angebot an Arbeitsplätzen angeführt, zum anderen stellt das oftmals niedrige oder nicht mehr zeitgemäße Ausbildungs- und Qualifikationsniveau ein besonderes Handicap für eine Erwerbsbeteiligung der Frauen dar. Als schwerwiegendes Hemmnis wird in den einzelnen EDPP's auch die unzureichende Kinderbetreuungsinfrastruktur genannt.

Trotz dieser Analyse der Teilnahmechancen von Frauen auf den regionalen Arbeitsmärkten in den EDPP's, sind oftmals keine expliziten frauenrelevanten Maßnahmen für die Lösung dieses Problems erarbeitet worden. In den EDPP's Kärntens, Oberösterreichs, der Steiermark und Tirols sind meist nur gemischtgeschlechtliche Maßnahmen im Bereich Bildung und Qualifizierung ausgewiesen worden. Diese Maßnahmen machen etwa 50 % bis 75 % der ESF-Dotierung aus, während der Anteil dieser Maßnahmen am Gesamtfördervolumen der einzelnen EDPP's 5 % nicht übersteigt.

Bei den speziell für Frauen ausgewiesenen Maßnahmen in den EDPP's Salzburgs, Niederösterreichs und Vorarlbergs liegt die Spanne am finanziellen Volumen des ESF etwa zwischen 10 % und 100 %.

Aus dieser Darstellung soll allerdings nicht leichtfertig der Schluß gezogen werden, daß Frauen lediglich an diesen ausgewiesenen frauenspezifischen und gemischten Mitteln aus den Strukturfonds teilhaben können. Vor allem im Bereich des EAGFL sind Maßnahmen zur Diversifizierung und Vermarktung der landwirtschaftlichen Produktion sowie zur Qualifizierung auch an Bäuerinnen gerichtet, die in diesen Bereichen stark involviert und oftmals auch Motor für neue Entwicklungen sind. Im Bereich des EFRE stellt sich vielfach das Problem, daß diese Gelder überwiegend in Branchen fließen, wo der Anteil der Frauen nicht so hoch ist und daher die Partizipationsrate der Frauen an diesen, meist sehr hoch dotierten, Maßnahmen eine geringe darstellt.

Aus dem bisher gesagten kann geschlossen werden, daß auch Frauen abseits der frauenspezifischen Maßnahmen in den drei Strukturfonds profitieren können, aber angesichts der Tatsache, daß die Probleme der Frauen auf dem Arbeitsmarkt in den Ziel 5b-Gebieten als sehr groß beschrieben wurden, erscheint das Ausmaß an frauenspezifischer Förderung in den österreichischen EDPP's bei weitem nicht ausreichend (vgl. Horelli 1997, S. 1).

2.3.5.3 Leader II

In den Leader II-Programmen für Österreich werden die Problemlagen der Frauen (vor allem Zugang zum Arbeitsmarkt) in den betroffenen ländlichen Gebieten nur vereinzelt thematisiert (vgl. Kärnten, Vorarlberg, Burgenland, Salzburg, Tirol). Noch seltener folgt dieser Thematisierung allerdings die Formulierung von entsprechenden frauenspezifischen Maßnahmen in den einzelnen Programmen (vgl. Burgenland, Salzburg, Tirol). Diese Maßnahmen für Frauen liegen vor allem im Ausbildungs- und Qualifizierungsbereich (Umsteigerinnen und Höherqualifikation). In einem Bundesland wurde bei der Fest-

stellung von Arbeitskapazitäten bei der Indikatorendarstellung sogar ausschließlich von "Mann-Monaten" gesprochen.

In der praktischen Umsetzung von Leader II in Österreich hat sich gezeigt, daß durch die nicht ausreichende Budgetierung des Sozialministeriums für Gemeinschaftsinitiativen, welches das verantwortliche Ressort für den ESF-Teil der Gemeinschaftsinitiativen ist, bis jetzt gerade solche Maßnahmen aus der Förderung fallen, die auf die Verbesserung der Situation der Frauen im Ausbildungs- und Qualifizierungssektor ausgerichtet waren.

Leader II-Projekt "Ökoregion Retzer Land"

Dieser Umstand wurde in der Studienregion **Nördliches Weinviertel** vom verantwortlichen Regionalmanager²⁰ der Initiative "Retzer Land" und der Leader-Gruppe "Ökoregion Retzer Land" als besonders provozierend empfunden. Insgesamt waren an die 100 Personen aus der Region aktiv ab 1994 an der Erarbeitung des Programmes von Leader II beteiligt, dann wurde vom Sozialministerium mitgeteilt, daß die darin vorgeschlagene Bildungsoffensive aus den ursprünglich vorveranschlagten ESF-Mitteln für Gemeinschaftsinitiativen nicht finanziert werden können. Dies hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Beteiligung von Frauen an dieser Bildungsoffensive. Nach zweijährigen Vorbereitungsarbeiten in der Region schlugen nun die hohen Erwartungen in eine große Enttäuschung um.

Insgesamt seien für das Leader II Programm in Summe - Land Niederösterreich, Bund, EU - 130 Richtlinien zu beachten gewesen, was für den Regionalmanager nicht mit der Philosophie von Leader II zu vereinbaren ist, wobei von ihm betont wurde, daß die administrativen Hürden in Österreich liegen. Seiner Ansicht nach gewinnt man den Eindruck, daß die Verwaltung ihre Macht als Geldgeber spüren läßt und sich die Initiativen von unten dabei oft die Zähne ausbeißen.

Hinsichtlich der Einbindung von Frauen in die Initiative "Retzer Land" und die Leader Aktionsgruppe "Ökoregion Retzer Land" meint er, daß die Frauen in der Region viel zu scheu seien und daß sie sich nichts zu sagen trauen, sondern daß alles Männersache ist. Er meint weiters, daß im Rahmen der EU-Strukturförderung nur bestehende Strukturen gefördert werden und somit auch die herrschenden patriarchalischen Strukturen perpetuiert werden.

²⁰ Gespräch am 18. Dezember 1996

Leader II-Projekt “Land um Laa a. d. Thaya”

Auch das Leader II-Projekt “Land um Laa a. d. Thaya” war von den Kürzungen im Sozialministerium hinsichtlich der ESF-Mittel für Gemeinschaftsinitiativen betroffen, weil im Programm Qualifizierungsmaßnahmen im Bereich Gastronomie, Handel und Landwirtschaft vorgesehen waren. Es wurde hier allerdings ein Weg gefunden, diese Mittel aus anderen EU-Fördertöpfen zu erhalten, wodurch dieses Qualifizierungsangebot, das auch vielen Frauen offen stehen wird, durchgeführt werden kann.

In Anbetracht der oft langen Vorbereitungszeiten für die Leader II-Programme und des Zeitraumes bis zur Genehmigung sieht die Regionalmanagerin²¹ der Initiative “Land um Laa a. d. Thaya” vor allem für jene Gruppen Schwierigkeiten, bei denen die Vorfinanzierung nicht gesichert ist. Die Konzeption der Gemeinschaftsinitiative Leader II wird von ihr als ein sinnvolles Instrument der Regionalförderung angesehen, da aufgrund des fünfjährigen Planungszeitraumes ein sehr straffes Arbeiten notwendig ist.

Die Mitarbeit von Frauen in den einzelnen Arbeitsgruppen der Initiative “Land um Laa a. a. Thaya” ist eher als begrenzt einzustufen. Eine Erklärung für diese Situation sieht die Regionalmanagerin im konservativen Umfeld der Region, wo fast ausschließlich die Männer in den lokalen Gremien sitzen. Frauen sind es vielfach noch nicht gewohnt, an der Front zu stehen und zu „repräsentieren“. Wenn sie aber mitarbeiten, entwickeln sie oftmals eine ungeheure Kreativität.

2.3.5.4 Ziel 3

Im Programmplanungsdokument zu Ziel 3 wird Chancengleichheit von Frauen und Männern als eigene Priorität gesetzt. Einerseits steht der Grundsatz der Chancengleichheit als generelles Ziel für alle Interventionen des ESF. Andererseits wurde ein eigener Schwerpunkt gegen geschlechtsspezifische Segmentierung in Beratung, Ausbildung und Berufswahl definiert und weitere Aspekte wie flankierende Maßnahmen für Frauenbeschäftigung v.a. bei der Kinderbetreuung sowie Problemgruppen wie Wiedereinsteigerinnen als besonders wichtig erachtet (vgl. Lassnig/Pichlmann 1995a, S. 31).

Im EDPP für Ziel 3 wurde explizit auf den Grundsatz der Chancengleichheit für Männer und Frauen Bezug genommen: Erstens soll bei allen Interventionen darauf geachtet werden, daß die Zugänglichkeit für Frauen und Männer glei-

²¹ Gespräch am 16. April 1997

chermaßen nicht nur formal sondern auch in der Praxis gegeben ist. Zweitens wurden Maßnahmen für spezielle Probleme der Frauenbeschäftigung und zum Abbau geschlechtsspezifischer Disparitäten durchgeführt.

2.3.5.5 Ziel 4

Lassnig/Pichlmann (1995b, S. 29) stellen in ihrer ex-ante Beurteilung des Programmplanungsdokumentes (EDPP) für Ziel 4 fest, daß die Vereinbarkeit mit den Gemeinschaftspolitiken nicht direkt angesprochen wurde. Obwohl der Grundsatz der Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern nicht explizit im EDPP festgeschrieben wurde, scheint für sie die Chancengleichheit durch die geplanten Maßnahmen in Ziel 4 nicht verletzt.

In Österreich liegen die diagnostizierten Rückgänge bei den Beschäftigten vor allem im Produktionsbereich Bergbau und Grundstoffindustrie, Stahlerzeugung, Nahrungs- und Genußmittel und Textil- und Bekleidung (vgl. Lassnig/Pichlmann 1995b, S. 7). Die meisten dieser Branchen weisen überwiegend männliche Beschäftigte auf und daher ist zu erwarten, daß die Erfahrungen, die in anderen Ländern gemacht wurden, wonach Frauen weniger in den Genuß von Ziel 4-Mitteln kommen, tendenziell auch auf Österreich übertragen werden können.

2.3.5.6 NOW - New Opportunities for Women

In Österreich laufen derzeit 16 NOW-Projekte²² mit unterschiedlichen Schwerpunkten. So werden in den Projekten die Vernetzung bestehender frauenspezifischer Strukturen wie Frauenberatungsstellen (Projekte Devote und Femmes vers l'emploi) und Landesfrauenreferate gefördert, die Entwicklung von spezifischen Bildungskonzepten für Frauen (Together now) sowie die Vermittlung von und Qualifizierung für moderne Technologien für Frauen (Telecom I, on-line-NOW) forciert. Eine Reihe von Projekten bietet Existenzgründungsberatung für Frauen (Minerva, WOW - Winning Opportunities for Women, EMMA, Now go Donna, KIN) sowie Bildung und Qualifizierung für den Wiedereinstieg (Berta - Verein Frau & Arbeit) an.

Unter den NOW-Projekten befinden sich auch einige mit einer ausgesprochenen regionalen Ausrichtung (Aurora, Berta).

²² In der ersten Ausschreibungsrunde für die Gemeinschaftsinitiative Employment-NOW wurden 36 Projektanträge eingereicht, wovon 16 genehmigt wurden. Derzeit läuft die 2. Ausschreibungsrunde für Employment-NOW.

Projekt AURORA - Steyr

Mit dem Projekt sollen interessierte Frauen vor Ort in der Region Steyr/Kirchdorf angesprochen werden. Sie sollen bei der Entwicklung von Beschäftigungsideen ideell und praktisch unterstützt werden. Die Unterstützung erfolgt einerseits durch Training im Bereich der schulischen und fachlichen Kenntnisse, andererseits durch Vermittlung besonderer unternehmensbezogener Kenntnisse und im persönlichkeitsbildenden Bereich. Das Konzept soll eng an das Leader II-Konzept angelehnt werden, wobei der thematische Schwerpunkt in den Bereichen Büro/neue Technologien, Tourismus sowie Kinder- und Familienbetreuung liegt. Inhaltliche Schwerpunkte sind Existenzgründung mit Speziallehrgängen Telearbeit und Kinder- und Jugendbetreuung. Weiters wird fachübergreifend an Öffentlichkeitsarbeit und Regionalpolitik, EDV-Anwendungen, Fachenglisch und Kommunikation/Präsentation gearbeitet. Besonders bedeutsam ist die begleitende Kinderbetreuung für die Teilnehmerinnen (BBI 1997, S. 110).

Projekt BERTA (Salzburg)

Ziel des Projektes ist es, den beruflichen Wiedereinstieg von Frauen im ländlichen Raum zu erleichtern und sie mit gezieltem Qualifizierungs-, Beratungs- und Begleitungsangebot zu unterstützen. Zu diesem Zweck soll im Rahmen des Projektes eine Koordinationsstelle eingerichtet werden. Darüber hinaus wird den interessierten Frauen eine Qualifizierungswerkstatt, Beratung und Qualifizierung von Existenzgründerinnen, Maßnahmen zur Kinderbetreuung angeboten. Begleitende Öffentlichkeitsarbeit und die Einbindung von öffentlichen Stellen, Sozialpartnern und regionalen Akteuren sowie Multiplikatorinnen soll einen Sensibilisierungs- und Bewußtseinsprozeß in die Wege leiten (BBI 1997, S. 111).

Durchführung von NOW in Österreich

In der ersten Ausschreibungsrunde der Gemeinschaftsinitiative Employment-NOW²³ gab es einige Schwierigkeiten bei der Ausgestaltung der Projektanträge. Vor allem, wenn sich die Träger für ein NOW-Projekt neu formiert hatten, fehlte oft die nötige Erfahrung bei der Projektkonzeption und bei der Projektorganisation und -beantragung. Eine weitere Hürde war für viele Projektwerberinnen auch das Finden von ausländischen Projektpartnern. Diese Aufgabe hat nun GIP - Büro für Gemeinschaftsinitiativen und Programme der EU - übernommen. Erste Einschätzungen für die eingereichten Programme der zweiten Ausschreibungsrunde zeigen, daß die Projektanträge im allgemeinen formal besser ausgearbeitet wurden als dies in der ersten Runde der Fall war. Dies wird auch darauf zurückgeführt, daß österreichweit Informationsveranstaltungen zur zweiten Ausschreibungsrunde abgehalten wurden.

2.3.5.7 Örtliche Beschäftigungsinitiativen

Insgesamt wurden in Österreich 13 Projekte gefördert mit einem Fördervolumen von 52.000 ECU. Einerseits wurden Projekte gefördert, die eine innovative Idee aufzuweisen hatten und andererseits Unternehmen, die nicht länger als zwei Jahre bestanden haben und einen weiteren Frauenarbeitsplatz geschaffen haben. Die Projekte sind sowohl im städtischen als auch im ländlichen Raum angesiedelt. Die Information über die mögliche Förderung über ÖIB in Österreich wurde über die Sozialpartner, über Inserate in Printmedien und über Radiosendungen verbreitet. Die einzelnen geförderten Projekte von Frauen weisen eine große Bandbreite auf. Sie reichen von einer Übersiedlungsberatung über Gemischtwarenhandel (Hauszustellungen) im hintersten Winkel von Vorarlberg bis hin zu einem Projekt zur Taschenproduktion in Wattens.

ÖIB ist vom Fördervolumen in Österreich als sehr gering anzusehen, in anderen EU-Mitgliedstaaten z.B. Griechenland fällt diese Förderung bedeutend höher aus. Die Abwicklung der Förderanträge und die Genehmigung der eingereichten Projekte gestaltete sich ausgesprochen unbürokratisch. Es war auch keine österreichische Kofinanzierung vorgesehen.

²³ Gespräch mit GIP-Mitarbeiterin am 16. April 1997 (GIP - Büro für Gemeinschaftsinitiativen und Programme der EU)

2.4 Beispiele für Beschäftigungsinitiativen von Frauen in ländlichen Regionen der EU

Aus den bisherigen Ausführungen geht klar hervor, daß es in vielen ländlichen Regionen der EU enorme Probleme mit der Integration der Frauen auf dem Arbeitsmarkt gibt. In diesem Abschnitt werden Projekte aus EU-Mitgliedsländern vorgestellt, die dieses Problem aufgreifen und mit konkreten Entwicklungsbemühungen für Frauen in ländlichen Regionen ansetzen. Diese frauenrelevanten Projekte sind überwiegend in Regionen der Europäischen Union mit meist extremen bzw. spezifischen Problemlagen angesiedelt. Dabei wird eine Bandbreite von Initiativen mit ihren spezifischen Entwicklungsansätzen vorgestellt und aufgezeigt, mit welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen diese Projekte von der Ideenfindung bis hin zur Umsetzung konfrontiert waren und zu welchen Lösungsmodellen gegriffen wurde.

Die Auswahl der Beispielsprojekte erfolgte vor allem im Hinblick auf Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen in (peripheren) ländlichen Regionen. Als Analyse Kriterien werden demnach die Integration und Beschäftigung von Frauen, Ausbildungs- und Qualifizierungsprogramme für Frauen, das innovative Potential, die Phasen des Umsetzungsprozesses und die Finanzierung herangezogen.

Der Zugang für Frauen zum Arbeitsmarkt gestaltet sich aus den unterschiedlichsten Gründen oftmals schwierig. Daher sollte gerade bei frauenspezifischen Projekten auf die besonderen Bedürfnisse der Frauen bei Qualifizierung und Wiedereinstieg ins Arbeitsleben eingegangen werden und mit flankierenden Maßnahmen wie zum Beispiel durch zeitlich und örtlich abgestimmte Schulungen, Entlastung bei der Kinderbetreuung diese Vorhaben unterstützt werden. Im Hinblick auf die Bedeutung von Ausbildungsangeboten und Höherqualifizierung für Frauen in ländlichen Regionen wird darauf geachtet, ob in den Projekten ein spezielles Ausbildungsprogramm für Frauen entwickelt wurde und ob Frauen auch abseits der angestammten Frauenberufe und Berufsfelder ausgebildet werden.

In den hier vorgestellten frauenspezifischen Projekten soll der Beispielcharakter für Österreich herausgearbeitet und das Besondere oder Originäre in diesen Projekten, sei es die Projektidee, die zu völlig neuen und besonders innovativen Produkten oder Dienstleistungen im ländlichen Raum führt, oder die neuen Formen der Zusammenarbeit zwischen den verschiedensten AkteurInnen (Stadt-Land-Kooperation, Gemeinde-Kooperationen, Zuwanderer, RückkehrerInnen, Kreative) aufgezeigt werden. Auch die Zeitdauer und die Zeitverläufe der Projekte sind in der Beurteilung von Interesse. Aufgrund der unterschied-

lichen Problemlagen und Entwicklungsstadien der einzelnen Regionen gestalten sich die Ansätze der Projekte und die Ausrichtung der Projektideen der InitiatorInnen verschieden. Von wesentlicher Bedeutung ist natürlich auch die Finanzierung der Projekte, wie das Verhältnis der Finanzpartner aussieht und welchen Stellenwert die Finanzierung der EU hier einnimmt.

2.4.1 Projektbeschreibung

Im folgenden sollen sieben ausgewählte Projekte nach ihrer Intention, ihrer Besonderheit, ihrer inneren Organisation und ihren Abläufen, ihrer Finanzierung und ihrem Output dargestellt werden.

Bei den Projekten, die hier vorgestellt werden, handelt es sich zum Großteil um Initiativen, die im Rahmen des GLORIA-Projektes²⁴ ausgewählt wurden und einen gewissen Demonstrationswert und einen Multiplikatoreffekt aufweisen. Durch GLORIA sollten Beispiele aufgezeigt werden, die die Bedeutung der Integration der Frauen als Partnerinnen im Planungsprozeß stärker ins Bewußtsein rücken, denn die Bildung und die Entwicklung von "Arbeitsbeschaffungs"-Initiativen für Frauen im ländlichen Raum ist und wird immer brisanter und notwendiger.

2.4.1.1 YOYOKid - "natürliche" Kinderbekleidung (Deutschland, Ziel 1-Gebiet)

Infolge der Wiedervereinigung Deutschlands ist es in der Textilindustrie in den neuen Bundesländern zu einem drastischen Verlust an Arbeitsplätzen gekommen. Von den ehemals 300.000 Arbeitsplätzen, die zu 70 % von Frauen besetzt waren, sind heute nur noch 49.000 übrig. Dies bedeutet vor allem für den ländlichen Raum einen massiven Arbeitsplatzverlust für Frauen. In der DDR war es selbstverständlich, daß Frauen in den ländlichen Regionen Beschäftigung finden. Verstärkend kam hinzu, daß niemand mehr an den Waren aus der ehemaligen DDR interessiert ist bzw. daß die ehemaligen Absatzmärkte abhanden gekommen sind.

Die Behörden des Bundeslandes Brandenburg suchten nach Lösungen für die Wiedereingliederung der Textilarbeiterinnen in den Arbeitsmarkt wie auch nach verkaufsfähigen Produkten. Die private Beratungsgesellschaft "ATHENE" aus Berlin brachte die Idee der Produktion ökologischer Kinder-

²⁴ GLORIA: Good Practice in Employment Creation Projects Rural Women

bekleidung in die Region Zehdenick, wo es sehr viele beschäftigungslose Textilarbeiterinnen gibt. Eine Marktstudie hatte nämlich ergeben, daß es eine potentielle Nachfrage nach Öko-Bekleidung gibt, da fast 30 % der Kinder an Allergien gegen bestimmte Stoffe leiden.

Ein Gremium aus Sozialpartnern, wissenschaftlichen Experten, Vertretern der regionalen und lokalen Behörden, Werbe- und Medienfachleuten war an der Ausarbeitung des Projektes beteiligt. Nach mehrmaliger Modifikation der Vorschläge wurden im Jahr 1993 ein Ausbildungsprojekt und eine Beschäftigungsinitiative gestartet. In einem zweiwöchigen Initialkurs wurden zunächst die Motivationen sowie die persönlichen und beruflichen Fähigkeiten von rund 50 Bewerberinnen geprüft (insgesamt gab es 250 interessierte Frauen). Im Anschluß daran wurde ein einjähriges Programm zur theoretischen und praktischen Ausbildung durchgeführt. Die letztlich 41 Teilnehmerinnen wurden auf zwei Gruppen aufgeteilt. In der ersten Gruppe wurden die Frauen in den erforderlichen produktiven Tätigkeiten und in der zweiten Gruppe in Managementtechniken ausgebildet. Während bzw. nach diesem ersten Ausbildungsjahr wurden zwei Kleiderkollektionen von Kindern und ihren Eltern getestet. Gegen Ende 1993 gründeten schließlich drei Frauen aus der Gruppe der Managementtechniken (Management, Marketing und Verkauf) und eine Designerin die Firma „YOYOKid“ und stellten sechs Kleidermacherinnen ein. Die Firma verkauft an 40 Einzelhändler in ganz Deutschland und ist gerade dabei, auf dem europäischen Markt Fuß zu fassen.

Mit finanzieller Unterstützung des Arbeitsministeriums haben Berater das Projekt geplant, die einzelnen Projektphasen ausgearbeitet und das lokale Arbeitsamt unterstützt, das für die Werbung des Projektes sorgte. Des weiteren ermöglichte ein zeitliches Arbeitsbeschäftigungsprogramm des Arbeitsministeriums (ABM) die Finanzierung der Initialausbildung und eine Förderung des regionalen Ministeriums für Arbeit, Soziales und Gesundheit deckte die Kosten der Beschäftigung von zwei weiteren Personen in der Belegschaft. Das Projekt wurde auch vom ESF unterstützt.

Die **Kombination** von **öffentlicher Unterstützung**, **professionellem Marketing** und **Managementberatung** waren das erfolgreiche Konzept für die Etablierung von YOYOKid als unabhängiges Unternehmen, mit dem nachhaltige Beschäftigung für Frauen in benachteiligten ländlichen Gebieten geschaffen wurde. Dazu waren jedoch auch detaillierte Marktforschung und ein geschmackvoll designtes und hochqualitatives Produkt erforderlich. Die Anzahl der Arbeitsplätze, die geschaffen wurde, ist zwar nur gering angesichts des Ausmaßes der Arbeitslosigkeit von Frauen in den neuen Bundesländern, dennoch bedeutet es für einige Frauen Beschäftigung. Die Frauen, die am ersten

Ausbildungslehrgang teilgenommen hatten, erhielten die Gelegenheit, sich für einen zweiten einjährigen Ausbildungslehrgang im Rahmen eines weiteren Projekts "Pass Form" zur Herstellung von Öko-Kleidung aus Hanf einzuschreiben, der durch die Beispielswirkung von YOYOKid entstanden ist.

2.4.1.2 Filzmanufaktur - GWL (Gesellschaft zur Wirtschaftsförderung, Qualifizierung und Beschäftigung) (Deutschland, Ziel 1-Gebiet)

In der ehemaligen DDR waren sehr viele Frauen als Facharbeiterinnen in landwirtschaftlichen Kooperativen beschäftigt. Durch die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen seit der Wiedervereinigung im Jahr 1990 wurden die meisten dieser Kooperativen geschlossen und viele Frauen verloren ihre Beschäftigung. Ihre geringe Mobilität, bedingt durch ihre familiären Verpflichtungen, macht es ihnen oft schwer, Berufsqualifizierungskurse zu besuchen oder eine weiter entfernte Arbeitsstelle anzunehmen. In dieser schwierigen Situation wurde in Lenzen im Naturpark Elbertal die GWL - Gesellschaft zur Wirtschaftsförderung, Qualifizierung und Beschäftigung - als Tochter einer Landwirtschaftlichen Holding gegründet, um die Arbeitslosigkeit unter den ehemaligen Beschäftigten der LPG zu reduzieren.

In dieser Region hat die Schafhaltung (derzeit 1.300 Schafe) eine lange Tradition. Die lokal anfallende Schafwolle wurde bis dahin kaum verkauft. Im Jahr 1992 wurde in Zusammenarbeit mit einem landwirtschaftlichen Forschungsinstitut nach Möglichkeiten gesucht, diese Schafwolle zu verarbeiten. Eine Professorin der Hochschule für Künste Berlin wurde zur Kooperation gewonnen. Zusammen mit ihren StudentInnen wurden Produkte kreiert, die durch Filzproduktion aus der bisher nicht genutzten Schafwolle verkaufsfähig wurden. Mit finanzieller Unterstützung des Arbeitsministeriums startete das Projekt im Mai 1992. Es bestand aus drei Teilen: Schafgehege, Färbegarten und Filzmanufaktur.

Es wurden insgesamt 16 Personen beschäftigt, darunter 11 Frauen. Einige von ihnen sind in die Schafzucht oder in die Extraktion von Naturfarben aus Pflanzen involviert. Sieben Frauen - vier sind über 50 Jahre, drei zwischen 30 und 40 Jahre - sind mit der Filzproduktion befaßt. Anfänglich wurden 40% der Arbeitszeit der Frauen für die Schulung verwendet. Ein Team von FilzexpertInnen aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Großbritannien, USA und Canada vermittelten ihr Know-how in Form eines internationalen Filzsymposiums. Dieses Symposium hat drei Mal stattgefunden. Die Design-Arbeiten für Ja-

cken, Bettvorleger, Decken, Schuhe und Schmuck wurden von den StudentInnen der Hochschule für Künste Berlin gemacht.

Die Ausbildungszeit der MitarbeiterInnen dauerte zwei Jahre - bis Mai 1994. Das Arbeitsministerium bezahlt bis Mai 1997 50% der Löhne und das Sozialministerium bezahlt eine weitere weibliche Arbeitskraft sowie die Leistungen von Beratungsfirmen. Dadurch sollte die Basis für ein nachhaltiges und stabiles Unternehmen geschaffen werden. Die verbleibenden Kosten werden von den Verkäufen der Produkte beglichen. Zwei Drittel der Einnahmen stammen aus dem Verkauf an TouristInnen oder BesucherInnen der Manufaktur und ein Drittel kommt vom Verkauf auf Ausstellungen und Handwerksmessen. Sonstige Angebote sind:

- * Einkauf in der Manufaktur
- * Vorführung von Handwerkstechniken "Filzen, Spinnen, Weben und Färben"
- * Wochenendseminare für diese Techniken
- * Besuch des Natur-Lehrgartens "Färbegarten" (Färbe-, Gewürz- und Arzneipflanzen; Stauden der alten Bauerngärten)
- * Einkauf von Souvenirs des Färbegartens (Topfpflanzen, Duftkissen, Kräutertessig, Kräuterlikör, Blumenarrangements)
- * Tiergehege mit 16 Schaf- und Ziegenrassen

GWL zeigt auf, wie eine kleine Beschäftigungsinitiative einen vielfachen Input zur Entwicklung einer Region, zur lokalen Wirtschaft und zur Erhaltung einer Naturlandschaft leisten kann. Die Kombination von lokalen Fähigkeiten und Ressourcen mit internationalem Know-how, modernem Design und professioneller Beratung hat sich dabei sehr gut bewährt und scheint eine gute Basis für nachhaltige Beschäftigung zu sein.

2.4.1.3 Audiovisual Projekt Gaeltacht (Irland, Ziel 1)

Im Jahr 1990 wurde in Irland eine neue Fernsehstation gegründet, die sich „Telefis na Gaelige“ nennt. Dies nahm die Entwicklungsorganisation Udras na Gaeltachta, die für die gälischsprachigen Gebiete Irlands zuständig ist, zum Anlaß, für Frauen im audiovisuellen Bereich Arbeitsplätze zu schaffen. Im Jahr 1992 startete dieses Projekt mit Hilfe von NOW. Es war vorgesehen, daß 50 Frauen an diesem Projekt teilnehmen können. Ursprüngliches Ziel war es,

sechs Frauen eine Vollzeit-Arbeitsstelle auf professioneller Ebene und 28 Frauen eine Teilzeitbeschäftigung in der audiovisuellen Industrie zu verschaffen. Die Finanzierung des Projektes sah folgendermaßen aus: 390.000 ECU (Gesamtkosten) - 65 % NOW, 32 % Udras na Gaeltachta und 3 % Privatmittel.

Um dieses Projekt durchführen zu können, wurde "Women's focus" in der Region Donegal gegründet. Hier werden die Kurse, die Stipendien und Informationen koordiniert. Ursprünglich waren acht Workshops (drei - fünf Tage) geplant und es sollten 17 Stipendien vergeben werden. Die geplanten acht Workshops waren zuwenig, um dem Andrang und dem Interesse der Frauen in Gaeltacht gerecht zu werden. Schließlich wurden 16 Kurse organisiert, welche die Bereiche Bühnendesign, Ton Editing, Produktion und Direktion, Skript-Arbeit, Make-up und Marketing abdeckten. Zusätzlich zu den Lehrmitteln und den Fertigkeiten, die von den Lehrkräften vermittelt wurden, wurde eine Kamera und eine Editing-Einheit für die Dauer des Projekts geleast. Zwei Drittel der Frauen, die an der Schulung teilnahmen, hatten kein Vorwissen auf dem audio-visuellen Sektor. Von den 78 am Programm teilnehmenden Frauen, sind nun 34 in einem Vollzeitarbeitsplatz auf professioneller Ebene in der audiovisuellen Industrie beschäftigt sowie 35 in einer Teilzeitarbeit. Weitere 20 arbeiten außerhalb dieses Sektors. Viele von ihnen wären bereit, in eine Teilzeitarbeit bei Telefís na Gaeltache einzusteigen. Women's Focus wickelte auch Verträge zwischen den ausgebildeten Frauen und anderen audiovisuellen Einrichtungen ab und wird sich in Zukunft noch mehr darin engagieren.

Das Projekt kann als erfolgreich bezeichnet werden, auch wenn nicht immer alles nach Plan lief. Es hat sich gezeigt, daß eine gewisse Flexibilität die Erfüllung von zahlreichen sehr hochgesteckten Bedürfnissen sicherte.

2.4.1.4 Women Mean Business (Großbritannien Ziel 5b-Gebiet)

"Women Mean Business" ist eine gemeinsame Aktion verschiedener Organisationen, welche ein umfassendes Paket zur Bildung und Förderung speziell für Frauen in ländlichen Regionen entwickelt hat. Drei lokale Organisationen haben sich zusammengeschlossen, um eine Lösung für die schwierige Situation von Frauen bezüglich Erwerbsarbeit zu finden: die Devon Cooperative Development Agency (DCDA), die Workers' Educational Association (WEA) und das Community Council of Devon (CCD). Die Idee war es, ein Projekt zu kreieren, das Frauen helfen soll, ihre Fähigkeiten zu erkennen und zu entwickeln, um in weiterer Folge Kooperativen und sonstige Unternehmen zu gründen. Denn nach Ansicht der Gründungsmitglieder kann eine frauenorientierte bzw. spezifische Förderung für die Selbständigkeit vieler Frauen in ländlichen

Gebieten helfen und die Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche überwinden helfen.

Nach einem erfolgreichen Antrag für eine Mit-Finanzierung durch die NOW-Initiative wurde "Women Mean Business" gegründet. Im Management sind alle drei Gründer-Organisationen vertreten. Die erste Phase des Projektes, welche im April 1992 erreicht wurde, setzte ein Ausbildungsprogramm um, welches auf die speziellen Bedürfnisse der Frauen abgestimmt war. Kinderbetreuung, Transport und andere Probleme wurden geregelt, um die Beteiligung der Frauen zu maximieren. 1994 wurde mit Ziel-3-Mitteln eine neue Initiative gestartet, welche die weitere Ausbildung und Unterstützung durch ein begleitendes Schema, Business Clubs und durch Unternehmensberatung für Frauen zur Verfügung stellte.

Von den 133 Frauen, die sich für den Kurs angemeldet hatten, beendeten ihn 96 und 90 erhielten ein Zertifikat für Unternehmens-Administration. Einige der Frauen, die den Kurs verlassen haben, fanden Arbeit oder begannen mit ihren eigenen Unternehmen. Von denjenigen, die den Kurs beendet haben, gründeten 29 Frauen ihr eigenes Unternehmen; 30 Frauen fanden eine Beschäftigung und 32 besuchten eine weitere Ausbildung. Der Großteil der Frauen übt eine Vollbeschäftigung aus. Jene, die selbständig sind, arbeiten in einer breiten Palette von Tätigkeiten in allen Sektoren.

Die finanzielle Ausstattung des Projektes umfaßte lediglich 270.000 ECU (Gesamtkosten): 45 % ESF, 25 % zwei regionale Behörden, 9,5 % Devon Cornwall Training and Enterprise Council, 11 % fünf Bezirks-Behörden und 9,5 % Rural Development Commission. Andere Organisationen, lokale und nationale, stellten Technische Hilfe zur Verfügung. Bei diesem Projekt zeigt sich eine sehr breite Finanzierungsbeteiligung auch auf regionaler und lokaler Ebene, welche auf eine breite Akzeptanz des Projektes schließen läßt.

Das Steering-Comittee (Begleitausschuß, Aufsichtsrat) dieses Projektes umfaßt die drei Gründungsorganisationen und RepräsentantInnen der Finanziere. Die Beschäftigten setzen sich aus einer Vollzeit-Koordinatorin und vier Teilzeit-Kurstutorinnen zusammen. Alle haben Erfahrungen mit selbständiger Arbeit und Erwachsenenbildung und sind fähig, die speziellen Bedürfnisse der Landfrauen zu erkennen.

Women Mean Business zeigt auf, wie hoch der **Ansatz der Zusammenarbeit** und das **Zusammenfließen von Know-how verschiedener Organisationen** zu bewerten ist. Denn dies ermöglichte eine gründliche Bewertung der Probleme und der Planung eines umfassenden Projektes. Die kontinuierliche Business-Entwicklung (Begleitung, Unterstützungsgruppen, Beratung) zeigt, daß

die Unterstützung für Unternehmensgründungen von Frauen in ländlichen Gebieten mehr umfaßt als nur eine Ausbildung und eine Start-Hilfe.

2.4.1.5 Mulheres Empresarias do Montemuro (Portugal, Ziel 1-Gebiet)

Das Gebiet von Montemuro ist eine periphere Gebirgsregion, die von hoher Frauenarbeitslosigkeit und von Abwanderung der Jugendlichen betroffen ist. Um diese Situation zu entschärfen, bemüht sich die Entwicklungsorganisation ICA Portugal²⁵ seit 1983, Ideen zur integrierten ländlichen Entwicklung umzusetzen. Eine Projektidee, die von ICA entwickelt wurde, ist "Mulheres Empresarias do Montemuro" (Frauen als Unternehmerinnen von Montemuro). PartnerInnen in diesem Projekt sind:

- * Lokale Dorfgemeinschaften
- * Handwerksgruppen
- * Arbeitsministerium
- * Portugiesische regionale Entwicklungsorganisationen
- * AONTAS - eine Erwachsenenbildungsorganisation aus Irland
- * eine Gruppe für ländlichen Tourismus aus Griechenland
- * Lauder College in Schottland

Die Finanzierung kam von verschiedenen Quellen: NOW, Rotary, International Schools, Jugendinstitut, ICA Volunteers.

Die prinzipiellen Aktivitäten des Projektes umfassen: die Schaffung und Organisation von vier Gruppen zukünftiger Unternehmerinnen ("Entrepreneurs - to be"); die Auswahl der Unternehmensideen und -aktivitäten, die entwickelt werden sollten; Unterstützung in der speziellen Ausbildung und technischen Hilfe; ein mobiles Informationszentrum, welches als Beratungszentrum für Arbeitsmöglichkeiten wie auch als Anbieter von kontinuierlichen Trainingsprogrammen fungiert; die Schaffung einer Betreuungsstruktur für Kinder und Ältere. Insgesamt besuchten 32 beschäftigungslose Frauen die Ausbildungskurse, 18 Frauen waren in vier Unternehmensgruppen involviert. Derzeit arbeiten 26 Frauen in einer Teilzeitbeschäftigung. Ein neues Kinderbetreuungszentrum wurde initiiert und ein altes renoviert. Ein Konzept für eine integrierte Tourismusentwicklung wurde im Zusammenschluß mit dem Douro Sul Tou-

²⁵ ICA (Institut of Cultural Affairs): Non-Profit-Organisation, die in ländlicher und städtischer Entwicklung spezialisiert ist.

rismu Bureau und der Regionalen Planungskommission erarbeitet. Es wurde damit begonnen, TouristInnen in den Häusern der Kursteilnehmerinnen zu beherbergen. Die Ausbildungsteilnehmerinnen gründeten einen Verkauf von Handwerkserzeugnissen und wurden mit dem nationalen Kunstpreis für Handwerk ausgezeichnet.

In diesem Projekt war die **Zusammenarbeit der lokalen Bevölkerung, der nationalen Behörden** und insbesondere der **Frauen aus der Region** als Teil des Organisationsteams von **entscheidender Bedeutung**. Dadurch konnte das Projekt erfolgreich und nachhaltig sein. Das Projekt läuft nun seit 12 Jahren und ist ein Beispiel für gute Praxis, in der lokale Ressourcen und Potentiale durch endogene Projektentwicklung optimiert werden.

2.4.1.6 Parc Naturel Project de Territoire (Frankreich, Ziel 5b-Gebiet)

Das Projekt "Parc Naturel Project de Territoire" ist in einer Region lokalisiert, die durch geringe Bevölkerungsdichte und durch den Schutz der natürlichen Schönheit der Wälder charakterisiert ist. Erschwert wird allerdings die Situation im Naturpark durch den Bau einer Autobahn quer durch dieses Gebiet. Das Ziel des Projektes ist es, Arbeitsplätze für Frauen in Sektoren zur Verfügung zu stellen, die kohärent sind mit der Landnutzung und der regionalen Entwicklung.

Die Zielgruppen für eine Mitarbeit am Projekt schließen eine breite Palette von Personen und Organisationen ein: das Autobahnmanagement, Telearbeit-Unternehmen, TouristInnen und die lokale Bevölkerung. Die Hauptfinanzierungsquellen des Projektes sind das "Regional Delegate für Women's Rights (DRDF), der Conseil Général und das Landwirtschaftsministerium. Das Projekt ist derzeit in der Anfangsphase in einem Dreijahres-Prozess. Die Hauptaktivitäten sind:

- * allgemeine und technische Ausbildung
- * Unterstützung für Unternehmensideen und Unternehmensgründung
- * Schaffung einer Datenbank
- * Schaffung eines Telezentrums

Parc Naturel zielt darauf ab, 25 Vollzeit-Arbeitsplätze zu schaffen und bietet Beschäftigung für 25 - 50 Wiedereinsteigerinnen in einer Periode von fünf Jahren (1994 - 1999). Die Tätigkeiten sollen in folgenden Sektoren stattfinden:

- * Ländlicher Tourismus

- * Berufe die in Verbindung mit Umweltschutz stehen
- * Nachbarschaftshilfe (Kinder- und Altenbetreuung)
- * Catering
- * Ländliche Ökonomie
- * Telearbeit

Das Projekt verspricht in vier Punkten erfolgreich zu sein:

- * Einbeziehung der lokalen Bevölkerung an der Seite der Entwicklungsorganisationen
- * Integration des Projektes in einen breiten Kontext der Entwicklungspolitik/-aktionen
- * Dauer von fünf Jahren, ökonomische Ausrichtung

2.4.1.7 KITE (Kinawley Integrated Teleworking Enterprise Ltd.) (UK - Nordirland; Ziel 1)

Die Idee zu KITE - Kinawley Integrated Teleworking Enterprise - wurde Ende der 80er Jahre von drei Frauen entwickelt, die alle Mütter von kleinen Kindern waren. Sie wollten eine Balance zwischen Arbeit und Mutterschaft finden. Eine der drei Frauen hatte eine Beschäftigung bei einer Firma in der Bezirksstadt bekommen, die per Modem für eine Firma in Florida arbeitete. In dieser Gegend von Nordirland gibt es nur sehr wenig Arbeitsmöglichkeiten, begrenzte Aus- und Weiterbildungsplätze und eine völlig unzureichende Ausstattung mit Arbeitsplätzen. Damals war von den Verwaltungsstellen keine Hilfe für eine Initiative im Bereich von integrierter Telearbeit zu erwarten.

Es war also Eigeninitiative notwendig, um die Ausbildung und Beschäftigung von arbeitslosen Frauen im Bereich Telearbeit zu ermöglichen. Es brauchte sechs Jahre Vorbereitungszeit, bis dieses Projekt von einer der Frauen - zusammen mit deren Ehemann - verwirklicht wurde.

Zu Beginn wurde ein Telecottage in einem ehemaligen Bauernhof eingerichtet, in dem die Firma und der Kindergarten untergebracht wurden. Für acht arbeitslose Frauen wurde ein Ausbildungsprogramm in Telekommunikation und integrierter Telearbeit durchgeführt. Dieses Ausbildungsprogramm und die Kinderbetreuung wurden über die NOW-Initiative finanziert. Die Frauen, die diese Ausbildung absolvierten, wurden im Anschluß als Telearbeiterinnen angestellt. KITE hat seit seinem Bestehen 14 Arbeitsplätze geschaffen, wobei die Arbeitszeit flexibel gehalten wird - sowohl für das Unternehmen als auch für die Angestellten. Die Leistungen von KITE reichen von Teleshopping und Televerkauf über Finanzverwaltung und Datenverarbeitung bis zu Desktop-

publishing. Großes Gewicht wird dabei auf Nischen gelegt. Mehr als 50 % der Arbeitszeit wird für Aufträge aus den USA verwendet. In Zukunft soll die Ausbildung von weiteren Frauen forciert werden, da das Auftragsvolumen von KITE wächst.

2.4.2 Erkenntnisse für zukünftige frauenspezifische Maßnahmen in ländlichen Regionen

Bei der Auswahl der Projekte wurde darauf geachtet, daß die Bandbreite an Initiativen, die es in der EU für Frauen in ländlichen Regionen gibt, sichtbar wird. Es wurde dabei aber auch darauf Bedacht genommen, daß bei diesen Projekten ein gewisser Bezug zur regionalen Situation und zu den Produktionsbedingungen in Österreich besteht. Die Projekte liegen zum Großteil in Ziel 1- und Ziel 5b-Gebieten. Es handelt sich hierbei durchwegs um periphere Regionen, die eine hohe Frauenarbeitslosigkeit aufweisen. Mit der Lage an der Peripherie geht die Abwanderung von Bevölkerungsteilen - vor allem von Jugendlichen - und ein mangelndes öffentliches Verkehrsnetz einher.

Frauenspezifische Benachteiligungen bei der Partizipation auf dem Arbeitsmarkt in ländlichen Regionen liegen neben dem unzureichenden Arbeitsplatzangebot vor allem in der meist völlig ungenügenden Ausstattung mit Kinderbetreuungseinrichtungen und in der eingeschränkten Mobilität der Frauen begründet. In einigen Projekten wurde sehr gezielt danach getrachtet, die mobilitäts- und flexibilitätshemmenden Faktoren für Frauen wie fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen, Transportprobleme während der Ausbildungszeit, in einigen Fällen aber auch während der Beschäftigung, zu lösen (vgl. KITE; Women Mean Business).

Die Ideen und die Initiativen zu den Projekten gingen teilweise von Einzelpersonen aus, aber in den meisten Fällen erfolgte die Unterstützung bei der Ideenvorbereitung durch **regionale Entwicklungsorganisationen**. Eine von einer Einzelperson initiierte Initiative - KITE - brauchte eine extrem lange Vorbereitungszeit. Dies könnte einerseits darin begründet liegen, daß dieses Projekt mit großen finanziellen Investitionen verbunden war, andererseits mußten die lokalen Behörden lange Zeit von der Sinnhaftigkeit dieses Projektes überzeugt werden. Es kann aber auch bedeuten, daß Einzelpersonen nicht so leicht Zugang zu Förderungen der EU haben, wie beispielsweise Entwicklungsorganisationen oder sonstige lokale Institutionen.

Hinsichtlich der Entwicklungsansätze läßt sich feststellen, daß vor allem endogene und integrierte Entwicklungsansätze angewendet werden. Denn es

wird überwiegend danach getrachtet, Frauen in den ländlichen Regionen zu qualifizieren und im Anschluß eine Beschäftigung zu generieren, sodaß sie in der Region bleiben können und einen gewissen Lebensstandard halten können. Die Höherqualifizierung und Schaffung von Arbeitsplätzen in zukunftsträchtigen Sparten ist als ein sehr wichtiges aber auch schwieriges Entwicklungsziel einzustufen. Denn nur dadurch erhöhen sich langfristig die Chancen der Frauen für eine gleichberechtigte Partizipation auf den regionalen Arbeitsmärkten.

Als ein wesentlicher Faktor, der für das innovative Potential der Projekte ausschlaggebend war, ist die Zusammenarbeit verschiedenster AkteurInnen anzusehen. Zum Teil haben sich sogar konkurrierende Organisationen zu **einer Kooperation zusammengefunden**, um gemeinsam beim Projekt die Synergieeffekte auszunutzen (vgl. Women Mean Business).

Die Produkte oder Dienstleistungen, die in den einzelnen Initiativen und Projekten erbracht werden, sind sehr unterschiedlich. Dies liegt allerdings in der Auswahl der Projekte begründet. Gemeinsam ist ihnen, daß die Produkte oder Dienstleistungen überwiegend in Nischen angesiedelt sind. Das heißt, es wurde versucht, abseits der gängigen Produkt- und Arbeitsmärkte in ländlichen Gebieten Alternativen zu finden, um eine langfristige Beschäftigung von Frauen zu schaffen. Das bedeutet jedoch auch, daß es sich vorwiegend um kleine Initiativen handelt, die eine geringe Anzahl von Arbeitsplätzen schaffen und die Idee aufgrund ihrer regionalen Spezifität auf andere Regionen vielfach nicht so leicht übertragbar ist.

Das Besondere der dargestellten Projekte läßt sich oft nicht so eindeutig herauskristallisieren, weil sie vielschichtige Aspekte beinhalten. Einerseits liegt das Besondere in der spezifischen problemorientierten und auf die Bedürfnisse der Frauen abgestimmte Herangehensweise begründet. Denn langfristige Erfolge können sich nur im Zusammenwirken mit den betroffenen Frauen einstellen. Allein so kann die Motivation für das Projekt aufgebaut werden und sich die Identifikation mit diesem manifestieren. Andererseits ist das Besondere in der **Bereitschaft zur Kooperation** mit anderen lokalen, regionalen, nationalen und internationalen AkteurInnen zu finden. Bei dieser Zusammenarbeit stellen sich bei den Beteiligten in unterschiedlichem Ausmaß Vorteile und Synergieeffekte ein. Entscheidend dabei ist jedoch, daß die Offenheit besteht, die anderen am eigenen Wissen und den eigenen Erfahrungen partizipieren zu lassen, und auf der anderen Seite die Möglichkeit wahrgenommen werden kann, selber von den anderen zu lernen und voranzukommen - sei es in einer Produkt-Kreation oder etwa bei Schulungsprogrammen.

Bei den vorgestellten Projekten stand immer ein Ausbildungsprogramm für Frauen im Zentrum. Zum Großteil wurden die Teilnehmerinnen an den Programmen mit Hilfe der regionalen Arbeitsämter rekrutiert. Aber auch regionale Entwicklungsorganisationen brachten Frauen zu den Projekten (ICA, Udras na Gaeltachta). Diese Ausbildungsprogramme dienten der Höherqualifizierung der Frauen in ländlichen Regionen bzw. einer ganz speziellen beruflichen Ausbildung für zum Teil zukunftssträchtige Arbeitsfelder.

In den meisten Projekten absolvieren die Teilnehmerinnen eine spezielle Ausbildung, die sie für ihre spätere Beschäftigung qualifiziert. Viele der Frauen, die diese Ausbildungsprogramme absolviert haben, haben im Anschluß daran auch eine Beschäftigung erhalten. Dies entspricht der Forderung von Kritikerinnen der Regional- und Strukturpolitik der EU, in den diversen Programmen und Initiativen mehr für die berufliche Eingliederung der Frauen zu tun und nicht bei der Ausbildung stecken zu bleiben.

Die Finanzierung der einzelnen Projekte weist unterschiedliche Anteile an EU-Finanzierung und nationalen, regionalen und privaten Mitteln auf. Bei den meisten Projekten ist eine Kofinanzierung von NOW - hier vor allem die Finanzierung der Ausbildungskurse - vorhanden. Die **breite Streuung der Finanzierung** bei vielen der dargestellten Projekte deutet darauf hin, daß die Aufstellung der Finanzierung eine lange Vorbereitungszeit benötigt und viel Überzeugungskraft - vor allem bei den lokalen und regionalen Akteuren - abverlangt. Dies wurde am Beispiel von KITE besonders offensichtlich, wo die Vorbereitungen sechs Jahre beanspruchten.

Bei der Sammlung der Information über die Projekte war der Zugang unterschiedlich. Einige Initiativen hielten sich eher bedeckt bzw. gingen sensibel mit Informationen um, vor allem jene, die eine starke wirtschaftliche Ausrichtung haben. Vor allem bei den Initiativen aus England und Irland war festzustellen, daß sie sehr prompt auf die Anfragen reagierten und gut aufbereitete Unterlagen zur Verfügung stellten. Mangelnde Auskunftsfreudigkeit ist unter dem Aspekt verständlich, daß man vor allem bei der Produktion von Nischenprodukten die Konkurrenz nicht allzusehr darauf aufmerksam machen will. Der Anspruch der Übertragbarkeit von Informationen und Anwendbarkeit der erprobten Konzepte in anderen Regionen der EU ist ein sehr guter Vorsatz, wenn er nicht eindimensional sondern dynamisch gesehen wird. Denn es kommt nicht auf die einseitige Übertragbarkeit von Ideen an, sondern auf die Bereitschaft zum Austausch und zur Weiterentwicklung von Seiten aller Betroffenen.

3. LEBENSVERHÄLTNISSE UND -CHANCEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN AUS DER SICHT VON BETROFFENEN FRAUEN - EINE EMPIRISCHE STUDIE

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, ist die Situation der Frauen im allgemeinen und der Frauen in ländlichen Regionen im besonderen in hohem Maße explorationsbedürftig. Im Rahmen dieses Forschungsprojektes wurde daher in zwei Studienregionen mit spezifischen Benachteiligungen eine Befragung von Frauen mit dem Ziel durchgeführt, daß diese Frauen ihre Lebensverhältnisse im familiären, außerfamiliären, lokalen und regionalen Kontext darstellen. In der Analyse dieser Darstellungen soll auf die gesellschaftliche und soziale Stellung der Frauen in den Untersuchungsregionen sowie die möglichen darin angelegten Benachteiligungen und Abhängigkeiten eingegangen werden. Weiters sollen ihre Einschätzungen über die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Region nach dem EU-Beitritt Österreichs und die Folgen für die Frauen in diesen Regionen in Erfahrung gebracht werden.

In Anbetracht des gesamtgesellschaftlichen Wandels und des ländlichen Strukturwandels - insbesondere der Ausdifferenzierung der Arbeits-, Bildungs- und Berufsmöglichkeiten sowie der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung in ländlichen Regionen, tritt neben den traditionellen Verhaltenskodex ein eher urban geprägter Wert- und Normenpluralismus. Der säkulare Individualisierungsprozeß erfaßt mit zeitlicher Verzögerung auch die ländlichen Regionen (vgl. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan, 1988, S. 8f). Dies hat auch zu rapiden Veränderungen im weiblichen Lebenszusammenhang geführt, nämlich zu der Entwicklung vom "Dasein für andere" zu einem Stück "eigenen Lebens". Frauen werden zunehmend aus der unmittelbaren Bindung der Familie herausgelöst, die weibliche Normalbiographie hat sozusagen einen "Individualisierungsschub" durchgemacht, was die Öffnung neuer Handlungsräume, neue Entscheidungsmöglichkeiten und Lebenschancen für Frauen eröffnet, jedoch offensichtlich auch neue Unsicherheiten, Konflikte und Zwänge mit sich bringt. Heute löst sich die Einbindung ins Familiendasein teilweise auf, und mit der Erweiterung der Bildungschancen gewinnen Frauen mehr Möglichkeiten, die Besonderheiten und Beschränkungen im weiblichen Lebenszusammenhang zu erkennen. Genau hier, im Schnittpunkt dieser Entwicklungslinien, kann ein neues privates und politisches Selbstbewußtsein von Frauen entstehen (vgl. Beck-Gernsheim 1983, S. 308ff).

Wieweit diese Zuschreibungen für die Situation von Frauen in ländlichen Regionen zutreffen, sollte mittels einer qualitativen Befragung von Frauen in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** untersucht werden. Die Zielgruppe in der Befragung stellen Frauen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren dar. Einerseits soll die Rollenverteilung in den Familien, besonders in der Phase der Familiengründung bzw. mit kleinen Kindern, eruiert werden, andererseits hat in dieser Altersgruppe die Bildungsexpansion bereits gegriffen. Es soll ermittelt werden, inwieweit die befragten Frauen, die in einen dörflichen und familialen Sozialzusammenhang eingebunden sind, geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen und traditionellen Erziehungsvorstellungen ausgesetzt sind. Denn viele Frauen finden sich in einem Zwiespalt zwischen neuen Perspektiven und alten Zugehörigkeiten, in dem sie individuelle Bewältigungsstrategien entwickeln und lebbare Kompromißlösungen finden müssen (vgl. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan, 1988, S. 11).

Thematisch soll die Befragung alle Lebensbereiche der Frauen abdecken - vom persönlichen Alltags- und Berufsleben angefangen, über ihre Stellung in der lokalen und regionalen Öffentlichkeit, bis hin zu ihrer Wahrnehmung der jüngsten einschneidenden regionalpolitischen Veränderungen seit dem EU-Beitritt.

Methodische Vorgehensweise

In Anbetracht dessen, daß die weiblichen Lebenszusammenhänge sehr komplex und diskontinuierlich sind, müssen Methoden zur Anwendung kommen, die die Exploration des Unbekannten des Frauenalltags und der Lebensläufe von Frauen erfassen. Durch qualitative Erhebungsmethoden kann eine angemessene Erfassung der bisher unerforschten Lebenszusammenhänge von Frauen, der typischen Brüche in ihren Biographien oder der Ambivalenzen weiblicher Identität ermöglicht werden. In diesem Forschungsprojekt wurde daher auf das Instrument des Intensivinterviews (auch Tiefeninterview genannt) zurückgegriffen, bei dem anhand eines Leitfadens ohne vorformulierte Antwortvorgaben die befragten Frauen selbst Inhalte, Kontext und den Umfang ihrer Antworten bestimmen konnten (vgl. Becker-Schmidt/Bilden 1991, S. 23 f.; Brück et al. 1992, S. 33f). Die Befragten können also ihre Ansichten und Erfahrungen frei artikulieren und in der Regel können die InterviewerInnen nach eigenem Ermessen und nach Einschätzung des theoretischen Anliegens die im Leitfaden vorgegebenen Fragen durch klärende Nachfragen ergänzen und Gesichtspunkte aufgreifen, die von den Befragten unabhängig vom Gesprächsleitfaden in der Interviewsituation eingebracht werden, sofern diese im Fragekontext der Untersuchung als bedeutsam erscheinen (vgl. Hopf 1991,

S. 177). Mit dem Instrument des Intensivinterviews (Tiefeninterviews) sollen im Rahmen soziologisch orientierter Forschung genauere Informationen der Befragten mit besonderer Berücksichtigung ihrer Perspektiven und Bedürfnisse gesammelt werden. Zur Hypothesenprüfung ist es kaum geeignet und es ist fraglich, ob es die Zielsetzung dieser Form des Interviews zuläßt, mit exakten Stichproben zu arbeiten. Am ehesten sind daher wohl die Formen einer bewußten Auswahl angemessen (vgl. Friedrichs 1985, S. 224ff).

Auswahl der befragten Frauen

Um dem herkömmlichen Deutungsmuster zu entgegenen, wonach unter Landfrauen ausschließlich Bäuerinnen gesehen werden, wurden im Rahmen dieser Befragung neben Frauen, die auf einem landwirtschaftlichen Betrieb arbeiten oder mit einem Landwirt verheiratet sind, auch berufstätige Frauen - halbtags oder ganztags beschäftigt - sowie Hausfrauen befragt. Des weiteren wurde danach getrachtet, alleinerziehende Frauen in die Untersuchung einzubinden, um die spezifischen Problemlagen dieser Frauen zu thematisieren und um der landläufigen Meinung entgegenzutreten, daß es auf dem Land nur vollständige Familien gibt. Darüber hinaus wurden auch "zugezogene" Frauen in die Befragung miteinbezogen, um die unterschiedlichen Wahrnehmungsmuster und Lebenssituationen von sogenannten "Einheimischen" und "Zugezogenen" in Erfahrung zu bringen.

In den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** wurden insgesamt 38 Frauen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren befragt. Durch die Größe der Stichprobe und die Auswahl der befragten Frauen wird kein Anspruch auf Repräsentativität der Ergebnisse der vorliegenden empirischen Studie erhoben, allerdings ist diese Form der Befragung im besonderen dazu geeignet, bisher wenig erforschte Bereiche unter Einbeziehung der Meinungen und Bedürfnisse der Betroffenen zu beleuchten und in ihrer Vielschichtigkeit zu erfassen (vgl. Friedrichs 1985, S. 234).

Die zu befragenden Frauen wurden mit Hilfe der Regionalmanagementstellen Laa a. d. Thaya und Retz, der Bezirksbauernkammer Tamsweg, mit Unterstützung von Ortsbäuerinnen in den beiden Studienregionen sowie über persönliche Weitervermittlung, ermittelt. Durch den selbstgewählten Anspruch, das Aktivierungs- und Innovationspotential der am Land lebenden Frauen zu erfassen und deren Perspektiven und Chancen in Erfahrung zu bringen, wurde es für notwendig erachtet, eine bewußte Auswahl bei den zu befragenden Frauen zu treffen. Diese Frauen sollten in der Lage sein, ihre persönliche Situation in einen regionalen Kontext zu stellen. Von wesentlichem Interesse war also, wie die befragten Frauen ihre Situation als Frau in benachteiligten ländlichen Re-

gionen sehen, auch in Zusammenhang mit der Umsetzung der Regional- und Strukturpolitik der EU seit dem EU-Beitritt Österreichs.

Folgende Kategorien bei den zu befragenden Frauen kamen in den Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** zur Anwendung:

- * Frauen die auf landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten (Voll- und Zuerwerbsbäuerinnen)
- * Frauen, die Betriebsleiterinnen auf landwirtschaftlichen Betrieben sind (mit oder ohne Partner)
- * Frauen, die einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nachgehen
- * Berufstätige Frauen - halbtags oder ganztags
- * Hausfrauen
- * Alleinerzieherinnen

Abbildung 5: Lage der Studienregionen

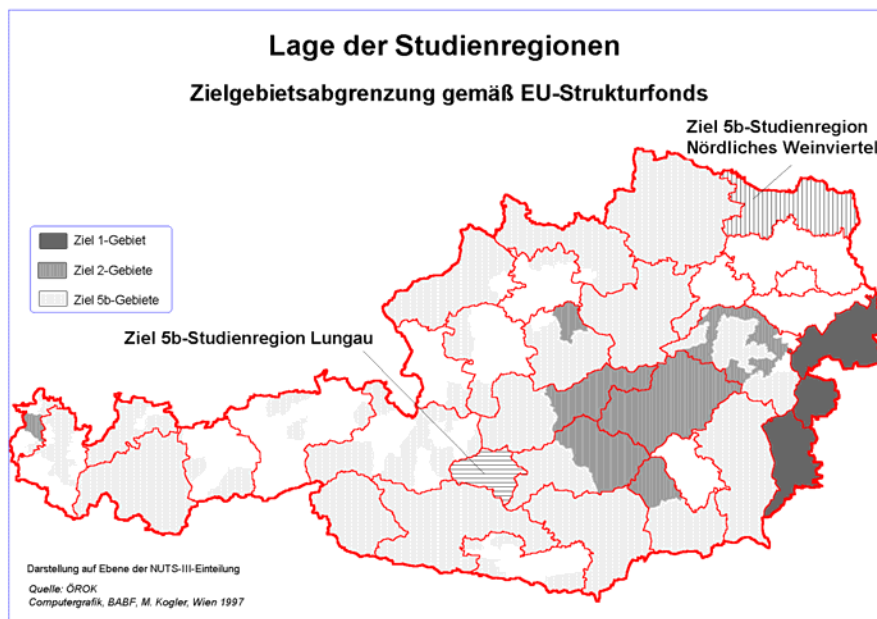


Tabelle 1: Kategorien der befragten Frauen in der Studienregion Nördliches Weinviertel

Befragte Frauen - Nördliches Weinviertel (Region I)				
Nr.	Kategorie	Kinder	Alter	Zugezogen
I/1	halbtags beschäftigt	2 Kinder: 9 J., 11 J.	38 Jahre	ja
I/2	Betriebsleiterin	3 Kinder: 3 J., 6 J., 8 J.	31 Jahre	-
I/3	Hausfrau/Fotografin	2 Kinder: 5 J., 8 J.	33 Jahre	ja
I/4	Hausfrau - Alleinerzieherin	2 Kinder: 5 J., 8 J.	35 Jahre	ja
I/5	halbtags beschäftigt	2 Kinder: 5 J., 8 J.	35 Jahre	-
I/6	Hausfrau	2 Kinder: 5 J., 8 J.	37 Jahre	ja
I/7	Vollerwerbsbäuerin	1 Kind: 17 J.	35 Jahre	-
I/8	Vollerwerbsbäuerin	5 Kinder: zw. 3 u. 14 J.	37 Jahre	-
I/9	Betriebsleiterin	2 Kinder: 5 J., 6 J.	29 Jahre	-
I/10	ganztags beschäftigt - Alleinerzieherin	2 Kinder: 3 J., 11 J.	34 Jahre	-
I/11	halbtags beschäftigt - Alleinerzieherin	2 Kinder: 8 J., 10 J.	33 Jahre	-
I/12	halbtags beschäftigt	1 Kind: 6 J.	27 Jahre	-
I/13	Hausfrau	2 Kinder: 7 J., 12 J.	34 Jahre	-
I/14	Betriebsleiterin	2 Kinder: 8,5 J., 14 J.	38 Jahre	-
I/15	ganztags beschäftigt - Alleinerzieherin	3 Kinder: 10 J., 13 J., 17 J.	40 Jahre	-
I/16	Betriebsleiterin	1 Kind: 15 J.	38 Jahre	-
I/17	Betriebsleiterin	2 Kinder: 17 J., 19 J.	35 Jahre	-
I/18	Hausfrau - derzeit in Karenz	1 Kind: 1 J.	33 Jahre	-
I/19	halbtags beschäftigt - Nebenerwerb	4 Kinder: 14 J., 19 J., 20 J., 21 J.	40 Jahre	-
I/20	Vollerwerbsbäuerin - Direktvermarktung	3 Kinder: 15 J., 19 J., 21 J.	39 Jahre	-
I/21	Teilzeit - Nebenerwerb	2 Kinder: 16 J., 17 J.	39 Jahre	-
I/22	ganztägig beschäftigt	2 Kinder: 10,5 J., 13 J.	37 Jahre	-
I/23	Teilzeit - Nebenerwerb	Keine Kinder	33 Jahre	ja

Tabelle 2: Kategorien der befragten Frauen in der Studienregion Lungau

Befragte Frauen – Lungau – (Region II)				
Nr.	Kategorie	Kinder	Alter	Zugezogen
II/1	Ganztägig berufstätig	Keine	31 Jahre	ja
II/2	Vollerwerbsbäuerin	2 Kinder: 9 Mon., 2 J.	36 Jahre	ja
II/3	Hausfrau + Tagesmutter	2 Kinder: 5 J., 9 J.	34 Jahre	ja
II/4	Hausfrau	3 Kinder: 8 J., 13 J., 15 J.	35 Jahre	ja
II/5	Zuerwerbsbäuerin	1 Kind: 4 J.	32 Jahre	ja
II/6	Betriebsleiterin Alleinerzieherin	2 Kinder: 6 J., 16 J.	37 Jahre	-
II/7	Hausfrau	3 Kinder: 7 J., 13 J., 15 J.	40 Jahre	ja
II/8	halbtags beschäftigt	2 Kinder: 15 J., 17 J.	38 Jahre	-
II/9	halbtags beschäftigt - Nebenerwerb - derzeit auf Karenz	2 Kinder: 6 Mon. 4 J.	31 Jahre	-
II/10	halbtags beschäftigt	1 Kind: 15 J.	33 Jahre	-
II/11	Vollerwerbsbäuerin	4 Kinder: 2,5 J., 6 J., 7,5 J., 9 J.	33 Jahre	Ja
II/12	halbtags beschäftigt - Alleinerzieherin	2 Kinder: 9 J., 12 J.	31 Jahre	-
II/13	Hausfrau - derzeit auf Karenz	4 Kinder: 2 J., 7 J., 12 J., 16 J.	38 Jahre	ja
II/14	Betriebsleiterin	3 Kinder: 5 J., 11 J., 12 J.	38 Jahre	-
II/15	Zuerwerbsbetrieb	3 Kinder: 4 J., 6 J., 10 J.	33 Jahre	-

Grundlage der Interviews war ein Fragebogen mit vier Leitfragen mit möglichen vorformulierten Zwischenfragen, die einzelne Themenkomplexe darstellten und den Ablauf der Befragung strukturieren sollten (siehe Anhang). Die offen gehaltenen Fragen ermöglichten es den Frauen, ihre Antwortkategorien selbst zu wählen und ihre Argumentationsmuster und Darstellungsweisen zu entfalten. Alle Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und wörtlich transkribiert. Die durchschnittliche Dauer der Interviews belief sich auf etwa 1

½ Stunden. Ausgewählte Interviewpassagen der einzelnen Interviews wurden in Folge in thematischen Blöcken zusammengefaßt und einer Interpretation unterzogen.

Beschreibung der Studienregionen

Bei der Auswahl der zwei Studienregionen wurde, um die Fragen bezüglich der Auswirkungen der EU-Regionalförderung auch sinnvoll stellen zu können, darauf geachtet, Ziel 5b-Regionen oder Teile davon auszusuchen. Für diese Ziel 5b-Regionen kommen Abgrenzungskriterien zur Anwendung, wie generell niedriger wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungsstand, hoher Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten, niedrige Agrareinkommen sowie geringe Bevölkerungsdichte und/oder eine starke Abwanderungstendenz der Bevölkerung aus den Gebieten, Lage innerhalb der Berggebiete oder der benachteiligten Gebiete (Krammer 1995, R 19).

Auf die beiden Studienregionen treffen diese Kriterien zu, wenn auch in einer etwas unterschiedlichen Gewichtung. Das **Nördliche Weinviertel**²⁶, wie die Bezeichnung erkennen läßt, ein Teil des niederösterreichischen Ziel 5b-Gebietes an der nördlichen Peripherie und somit zur Grenze des ehemaligen Ostblocks, wurde vor allem aus dem Grund der relativen Nähe des Arbeitsplatzzentrums Wien gewählt.

Tabelle 3: Ziel 5b-Gebiet Nördliches Weinviertel

	Weinviertel
Fläche in km ²	2.380
Bevölkerungsdichte	51
Bevölkerungsdichte im Dauersiedlungsraum	62
Bevölkerungsentwicklung 1981 - 1991	-3,3 %
Einwohner 1991	121.957
Einwohner 1981	126.029

Quelle: ÖIR - Regionalbericht 1996, Teil Ostösterreich, Wien 1996a, eigene Berechnungen

Das verbreitete Bild der Frauen-Kinder-Alten-Dörfer trifft in dieser Region auf viele Orte zu. Das heißt, daß diese Bevölkerungsgruppen in der Region

²⁶ RD 125 Weinviertel: Politischer Bezirk Gänserndorf (Teil), Politischer Bezirk Hollabrunn, Politischer Bezirk Mistelbach (Teil)

verbleiben, während die Männer und Jugendlichen sowie jugendlichen Erwachsenen während des Tages auspendeln. Neben der hohen Pendlermobilität sind für diese Studienregion eine hohe Agrarquote, wobei in diesem Bereich Beschäftigungsverluste drohen, eine niedrige Arbeitsproduktivität und das niedrige Arbeitsplatzangebot im Tagespendelbereich und die relativ ungünstigen über- und innerregionalen Erreichbarkeitsverhältnisse, mit Ausnahme der Schnellbahnanbindungen in Richtung Wien und der Zubringerstraßen nach Wien, kennzeichnend. Die Wirtschaftsstruktur ist eher kleinbetrieblich ausgerichtet, sowohl im Agrarbereich - hier wird vorwiegend Weinbau (und Ackerbau) betrieben - als auch in der Industrie. Große Arbeitgeber im Dienstleistungsbereich sind vor allem die Krankenhäuser in Mistelbach und Hollabrunn (ÖIR 1996a).

Tabelle 4: Übersicht über Indikatoren der Wirtschaftsstruktur und -entwicklung im Ziel 5b-Gebiet Nördliches Weinviertel

Indikator	Bez. Gänserndorf ¹⁾	Bez. Hollabrunn ¹⁾	Bez. Mistelbach ¹⁾	Niederösterreich gesamt	Österreich
Berufstätige					
Erwerbsquote Männer (15 - 65 J.)	82,4	78,0	81,7	81,5	81,4
Erwerbsquote Frauen (15 - 60 J.)	62,8	62,7	62,3	63,9	63,4
Beschäftigte am Arbeitsort					
Primärer Sektor	15,1	26,2	19,9	11,3	6,2
Sekundärer Sektor	40,7	24,5	30,2	37,2	35,0
Tertiärer Sektor	41,1	49,3	49,8	51,5	58,8
davon Beherbergung und Gaststättenwesen	4,1	3,1	3,4	4,4	5,6
In % d. Beschäftigten					
Tagesauspendler > 60 min 1991	22,1	19,1	19,8	6,7	-
Nichttagespendler 1991	6,6	11,0	8,2	5,4	1,1
Arbeitslosenquote in % der unselbständig Erwerbstätigen					
Männer 1995	5,4	4,2	4,3	4,8	6,0
Frauen 1995	5,5	6,5	5,5	6,4	6,9
Veränderung der Arbeitslosen 1990-1995 (in %)	33,8	35,3	55,6	29,2	30,1
Frauenanteil	48,8	50,0	44,8	47,2	44,4
Nettobezirksprodukt 1992/EW 1991	66	49	54	81	100

¹⁾ Daten wurden auf Bezirksebene berechnet

Quelle: ÖIR - Regionalbericht 1996, Teil Ostösterreich, Wien 1996a

Die Studienregion **Lungau**, als Teil des Salzburger Ziel 5b-Gebietes, wurde vor allem wegen seiner topographisch bedingten peripheren Lage in den Alpen ausgewählt. Die Erreichbarkeit dieser Region wurde durch den Bau der Tauernautobahn in den 70er Jahren entscheidend verbessert.

Tabelle 5: Bezirk Tamsweg - Ziel 5b-Gebiet

	Tamsweg
Fläche in km ²	1.019
Bevölkerungsdichte	20
Bevölkerungsdichte im Dauersiedlungsraum	118
Bevölkerungsentwicklung 1981 - 1991	+2,6 %
Einwohner 1991	20.622
Einwohner 1981	20.099

Quelle: ÖIR - Regionalbericht 1996, Teil Westösterreich, Wien 1996b

Die Pendlerproblematik in dieser Studienregion ist anders gelagert wie in der Studienregion **Nördliches Weinviertel**. Der Anteil der Nichttagespendler, die teils über große Entfernungen pendeln, ist sehr hoch. Die Region ist vor allem durch eine niedrige Arbeitsplatzproduktivität, ein sehr niedriges Arbeitsplatzangebot im Tagespendelbereich und durch die einseitige Abhängigkeit vom Tourismus geprägt. Die Wirtschaftsstruktur läßt sich als Agrargebiet mit Tourismus charakterisieren. Die wenigen Industriebetriebe bieten vor allem Arbeitsplätze in Niedriglohnbranchen. Arbeitgeber im Dienstleistungsbereich, abgesehen vom Tourismusbereich, ist vor allem das Krankenhaus Tamsweg (ÖIR 1996b).

Tabelle 6: Übersicht über Indikatoren der Wirtschaftsstruktur und -entwicklung, Bezirk Tamsweg

Indikator	Bezirk Tamsweg	Salzburg gesamt	Österreich
Berufstätige			
Erwerbsquote Männer (15 - 65 J.)	81	83,1	81,4
Erwerbsquote Frauen (15 - 60 J.)	54,6	64,3	63,4
Beschäftigte am Arbeitsort			
Primärer Sektor	11,4	4,9	6,2
Sekundärer Sektor	35,1	30,7	35,0
Tertiärer Sektor	53,5	64,4	58,8
davon Beherbergung und Gaststättenwesen	10,0	8,9	5,6
In % der Beschäftigten			
Tagesauspendler > 60 min 1991	0,8	0,2	-
Nichttagespendler 1991	23,7	3,6	1,1
Arbeitslosenquote in % der unselbständig Erwerbstätigen			
Männer 1995	6,8	4,2	6,9
Frauen 1995	7,7	4,4	6,8
Veränderung der Arbeitslosen 1990 - 1995 (in %)	23,8	32,0	30,1
Frauenanteil	37,6	43,2	44,4
Nettobezirksprodukt 1992/EW 1991	66	121	100
BRP/EW	72 ¹⁾	115	104
LFBW/AKE	80 ¹⁾	76	81
Bergbauern in % der Betriebe natürlicher Personen	82 ²⁾	62	37

¹⁾ Wagner, Ziel 5b-Gebiete in Österreich. Abgrenzung und Strukturdaten, Wien 1995

²⁾ Land- und forstwirtschaftliche Betriebszählung, Länderheft Salzburg, Wien 1992

Quelle: ÖIR - Regionalbericht 1996, Teil Westösterreich, Wien 1996b

3.1 Alltagsorganisation und Alltagsbewältigung von Frauen in ländlichen Regionen

Der Alltag der meisten erwachsenen Frauen wird durch familiäre Zusammenhänge bestimmt. Ihr Leben ist nach wie vor in erster Linie ein Leben für andere, ein durch die Bedürfnisse und Fixpunkte anderer Personen strukturiertes Leben. Die Bemühungen, die Lasten der **Reproduktionsarbeit** zwischen den Geschlechtern gerechter aufzuteilen, haben noch nicht sehr gefruchtet. Diese gesellschaftliche Realität der geschlechtsspezifischen (Un-)Verteilung von Hausarbeit und Kindererziehung spiegelt sich auch in den Familien der befragten Frauen wider. Die Unterschiede in den familiären Verhältnissen und nach den Erwerbsformen der Frauen legen nahe, daß sich auch die Alltagsorganisation und -bewältigung verschieden gestaltet. In der Darstellung wird daher auch eine getrennte Betrachtung von sogenannten "normalen" Haushalten und "bäuerlichen" Haushalten vorgenommen.

Die gängige Definition von **Freizeit**, nämlich als jene Zeit, die nach der Befriedigung der Grundbedürfnisse und nach der Erfüllung der beruflichen und familiären Verpflichtungen bleibt, läßt darauf schließen, daß geschlechtsspezifische Unterschiede bereits vorprogrammiert sind. Von speziellem Interesse ist hierbei, wie die befragten Frauen ihre Freizeit definieren. Welchen Zugang haben die Frauen zur "Freizeit"? Wird diese wiederum mit Aktivitäten besetzt, die eine hohe Affinität zur Erwerbs- oder Hausarbeit haben oder wird sie auch für die eigene Weiterentwicklung und eigene Freiräume genutzt?

Eng verknüpft mit der Alltagsorganisation von Frauen mit Kindern sind die Entfaltungsmöglichkeiten und das Angebot an Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche in den ländlichen Regionen. Auf der einen Seite kann ein räumlich weit gestreutes **Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche** für die Mütter bedeuten, daß sie diese von einem Termin zum anderen chauffieren sollten, andererseits haben sie vor allem bei Jugendlichen eine gewisse Gewähr der Beaufsichtigung.

Mit welchen Problemen nun die befragten Frauen bei der Organisation des Alltagslebens konfrontiert sind und welche Bewältigungsstrategien sie für sich selber gefunden haben, soll die folgende Darstellung zeigen.

3.1.1 Aufteilung der Reproduktionsarbeit

In den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** sind die meisten befragten Frauen dem traditionellen Familienmodell verhaftet, wonach der Mann die „Ernährerrolle“ einnimmt und die Frau, auch wenn sie halbtags oder ganztags arbeitet, in den überwiegenden Fällen die Alleinverantwortung für Familie und Haushalt trägt. Nur vereinzelt nehmen Männer Aufgaben im Reproduktionsbereich wahr, am ehesten noch in der Kinderbetreuung.

Im folgenden wird die Aufteilung und Bewältigung der Alltagsarbeit für sogenannte „**normale**“ **Haushalte** und „**bäuerliche**“ **Haushalte** dargestellt, da davon ausgegangen wird, daß sich durch die Lebens- und Arbeitsform bäuerlicher Familienbetriebe Unterschiede in der Alltagsorganisation zu anderen Haushalten ergeben. Weiters wird in einem eigenen Punkt die **bäuerliche Mehrgenerationenfamilie** thematisiert. Viele der befragten Bäuerinnen leben in einer Großfamilie, wenngleich die meisten schon einen getrennten Wohnbereich haben. Das Leben in einem großen Familienverbund birgt viele Vorteile in sich, kann aber auch zu vielfältigen Konflikten führen.

3.1.1.1 Reproduktionsarbeit in „normalen“ Haushalten

I: Wie ist bei Ihnen die Hausarbeit und die Kinderbetreuung aufgeteilt?

R: Na ja, die Hausarbeit konzentriert sich, wenn ich ganz ehrlich bin, schon auf den Samstag. Unter der Woche mache ich das, was unbedingt sein muß, aber die Hausarbeit konzentriert sich auf den Samstag, damit ich, wenn ich doch relativ viel unterwegs bin, die Zeit, die ich daheim bin, schon für die Kinder habe.

I: Und wie ist das zwischen Ihnen und Ihrem Mann aufgeteilt?

R: Mein Mann hilft tatkräftig mit, muß ich schon sagen.

I: Und die Verantwortlichkeit für den Haushalt?

R: Die liegt leider Gottes immer noch bei mir. Ich muß mich schon kümmern, was gibt es heute zu essen und daß die Wäsche im Schrank ist. Aber mein Mann macht auch viele Sachen, Geschirrspüler einräumen, Staubsaugen.

I: Haben Sie darüber diskutiert, wie Sie wieder eingestiegen sind?

R: Ja, schon. Das war auch eine gewisse Prozedur für meinen Mann. Der war das gewohnt, daß ich daheim bin und alles mache. Und es war für ihn natürlich eine Umstellung und wir haben Diskussionen geführt, daß wir so weit sind wie heute. Daß er automatisch bestimmte Bereiche übernimmt, nicht, weil er eben einzieht, daß es gemacht werden muß, wenn ich nicht da bin. (I/22)

I: Wie ist die Hausarbeit aufgeteilt zwischen Ihnen und Ihrem Mann?

L: Na ja, der Großteil trifft mich. Das können Sie sich eh vorstellen, wenn mein Mann am Abend heimkommt, am Wochenende, aber sonst. Das Schlafengehen der Kinder, vorlesen, spielen, waschen, das übernimmt er schon, aber den Großteil muß ich schon selber machen.

I: Ist da bei Ihnen über die Verteilung diskutiert worden?

L: Man kann über Sachen diskutieren, die variabel sind. Am Abend kümmert er sich eh um die Kinder. Und auch am Wochenende, aber so steht halt schon sein Beruf im Vordergrund.

I: Und für Sie war es immer klar, daß Sie bei den Kindern bleiben?

L: Für mich ist das eine angenehme Lösung mit der halben Lehrverpflichtung. Ich bin ein bißchen beschäftigt aber nicht überstrapaziert, in dem Sinn, daß ich noch Zeit habe, mich mit den Kindern zu beschäftigen. (I/5)

I: Wie ist bei Ihnen die Hausarbeit aufgeteilt in der Familie?

S: Ja, mein Mann hilft mir schon nach Möglichkeit. Aber er ist irrsinnig angestrengt von seinem Beruf. Das ist kein Acht-Stunden-Job, er muß ständig länger arbeiten und man kann auch nicht sagen, daß das am Wochenende unbedingt erledigt ist. Wenn er kann, dann hilft er mir. Weil er Förster ist, können ihn die Kinder zwischendurch begleiten, in den Wald oder bei Tätigkeiten draußen. Daheim ist er relativ wenig.

I: Also nimmt er die Kinder mit.

S: Ja, wenn die Kinder Zeit und Lust haben, nimmt er sie mit. (I/6)

In vielen **Partnerschaften** wurde **zu Beginn** der Beziehung über die **Gleichverteilung** der Hausarbeit gesprochen und auch danach gehandelt, spätestens jedoch mit den **Kindern** haben sich die **Lasten in Richtung Frauen** verschoben. Aber auch der **Eigenheimbau** hat in manchen Fällen zu dieser Verschiebung geführt.

I: Wie war das, wie Sie beide gearbeitet haben mit der Aufteilung im Haushalt?

R: Zu dieser Zeit hat es noch gut funktioniert, da waren wir beide doch zu gleichen Teilen dafür zuständig. Wo es natürlich auch diese Verschiebungen gegeben hat, daß ich mehr im Haushalt gemacht habe und auch für die E. mehr zuständig war aufgrund dessen, als wir Haus gebaut haben und mein Mann da sehr viel zu tun gehabt hat. Seit ich zu Hause bin, hat sich da eine große Verschiebung ergeben und wir sind jetzt dabei, das wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Weniger von der Hausarbeit. Da ist es schon so, daß mein Mann mithilft und die Arbeit schätzt, aber so, was Kindererziehung und Betreuung angeht, ist eben auch alles bei mir geblieben. Das wollte ich eigentlich nicht. (I/13)

I: Gibt es auch Beteiligung an der Hausarbeit von Seiten Ihres Mannes?

H: Ja, ich muß sagen, das war früher besser, wie wir das Haus noch nicht gehabt haben. Das war einfach mit dem Hausbauen, da habe ich ihn dann nicht so belasten können. Da hat sich das so eingebürgert, daß er nicht mehr so viel macht. Es wird sich nicht vermeiden lassen, wenn ich wieder in die Schule gehe, daß er mehr tut.

I: Wie schaut es mit den Betreuungsleistungen für die Kinder aus?

H: Das ist so ähnlich wie im Haushalt. Er merkt es selber nicht. Ich muß sagen, komm schau, hilf mir da. ... Er tut das dann, aber er bemerkt es selber nicht.

I: Haben Sie da darüber diskutiert?

H: Ja, das sind immer wiederkehrende Diskussionen, aber ich werfe ihm da keine böse Absicht vor, er merkt es nicht. (II/13)

Wie sich aus der vorstehenden Aussage ableiten läßt, ist das **Charakteristische** der **Reproduktionsarbeit**, daß sie weitgehend **unsichtbar** ist, weil sie **regelmäßig** wiederkehrende **Arbeiten** beinhaltet und **keine bleibenden Produkte** herstellt, wenngleich sie sehr **komplex** und **heterogen** ist. Dies führt auch zu einem **Gefühl der Monotonie** und zum Gefühl, nie mit der Arbeit fertig zu werden.

I: Was empfindest Du als besonders belastend [bei der Hausarbeit]?

C: Dieses Sisypheosartige ist so belastend. Immer wieder das Gleiche. An manchen Tagen ist es halt doch frustrierend, wenn immer das Gleiche ist, die Kinder und es ist eigentlich nie so, daß man sagt, so, der ganze Tag ist jetzt für mich, sondern es ist immer, daß ich für die Kinder da sein muß. Man schiebt eigentlich die Kinder immer so weg, oder ich halt. Da ist dann immer das schlechte Gewissen im Hinterkopf - eigentlich sollte ich mehr mit den Kindern tun, das ist eigentlich belastend.

I: Wie sollte man dieses Problem lösen?

C: Ich weiß auch nicht, wie man den Ausweg schaffen könnte, aber meine Meinung ist, die Emanzipation hat nur dann eine Chance, daß die Männer zu Hause mithelfen. Das ist einmal der Grundstein und sonst kann man alles vergessen, glaube ich.

I: Wo soll man Deiner Meinung nach ansetzen, daß sich einmal etwas ändert?

C: Ja sicher bei den eigenen Kindern und jeder bei sich selber. Weil es ist alles nur Gewohnheit. Das pendelt sich dann ein und nach drei Jahren denkt niemand mehr darüber nach. Man muß sich halt trauen, den Streit riskieren. (I/3)

Es zeigt sich jedoch, daß die Frauen bei der **Erziehung der Kinder** danach trachten, diese **gängigen Rollenbilder**, Verhaltensweisen und Aufgabenvertei-

lungen zwischen den Geschlechtern zu ändern. Sie sehen nur in dieser Art und Weise eine Chance, die gesellschaftliche Zuweisung der Hausarbeit an die Frauen zu ändern. In ihrer Partnerschaft können sie das vielfach nicht mehr verändern.

I: Sind die Kinder auch sonst in die Hausarbeit involviert?

H: Es hat jeder seine Pflichten. Die zwei großen müssen abwechselnd den Geschirrspüler ausräumen. Die älteste Tochter muß mittags aufdecken, abräumen und den Tisch sauber machen und der Sohn abends. Dann sind sie für ihre Zimmer größtenteils verantwortlich. (II/13)

I: Machen Sie ausschließlich den Haushalt?

P: Ja.

I: Ist da öfter diskutiert worden in Ihrer Familie oder daß Ihr Mann etwas übernimmt?

P: Nein, weil mein Mann ist so erzogen worden, daß er kein Hausmann ist, das ist so von früher her. Aber meine Buben habe ich so erzogen, die können bügeln und kochen.

I: War Ihnen das ein Bedürfnis, daß sie das können?

P: Ja. Weil ich glaube, wenn man als Kind nicht dazu erzogen wird, dann macht man es nachher auch nicht.

I: Wollten Sie ihnen auch eine gewisse Selbständigkeit mitgeben?

P: Ja, mehr Selbständigkeit und daß sie akzeptieren, was die Frau für eine Arbeit hat. Weil mein Mann hat ja keine Ahnung, wie lange das Bettüberziehen dauert. Meine Buben wissen das. (I/20)

Bei **alleinerziehenden Frauen** stellt sich die Alternative gar nicht, daß der Mann im Haushalt und bei der Kindererziehung Verantwortung übernimmt. Sie können jedoch meist auf die Unterstützung der eigenen Kinder und von den eigenen Eltern zählen.

I: Wo arbeiten Sie?

S: Im Krankenhaus Mistelbach.

I: Nehmen Sie eine öffentliche Kinderbetreuung in Anspruch?

S: Nein, das macht alles die Mutti.

I: So versorgt Ihre Mutter die Kinder?

S: Ja, den Kleinen zu Hause und die Große, wenn sie von der Schule nach Hause kommt. ...

I: War das schwierig am Anfang, [nach der Karenz] wieder hineinzukommen?

S: Ja, es war deshalb schwierig, weil ich alleinerziehend bin.

I: Und da haben sie Unterstützung von Ihrer Mutter?

S: Ja, von meinen Eltern. Und eben, weil die mich so hundertprozentig unterstützen geht das bei mir mit dem Arbeiten und zu Hause so klaglos. (I/10)

W: Das ist sehr unterschiedlich. Als Alleinerziehende mit drei Kindern und voll berufstätig muß man organisieren und managen können und immer flexibel bleiben. Der Tagesablauf ist von 6⁰⁰ bis 22³⁰ normalerweise. Was nicht am Abend geschafft worden ist, so von schulischen Dingen oder persönlichen Dingen - Entwicklungsprobleme mit den Kindern - wird dann vor dem Frühstück geklärt.

I: Seit wann sind Sie in der Situation, daß Sie die Kinder allein erziehen müssen?

W: Seit 7 ½ Jahren. ...

I: Werden Sie bei Ihrer Haushaltstätigkeit irgendwie unterstützt? Nehmen Sie da Dienstleistungen in Anspruch?

W: Wir haben uns jetzt so arrangiert, nachdem ich ja finanziell nicht besonders gut dastehe, daß meine Kinder mithelfen, hauptsächlich natürlich die Große, und sie auch dafür bezahlt kriegt. Ich habe eine Liste aufgestellt mit sämtlichen Haushaltsarbeiten. Pro Tag braucht sie nur die Minuten eintragen und es ist einfach zu rechnen. 60,- pro Stunde, am Monatsende wird abgerechnet. Jede Woche ein Zettel und jede Woche wird eine halbe Stunde abgezogen. Das muß drinnen sein - ohne Bezahlung.

I: Dieses Modell haben Sie gemeinsam entwickelt?

W: Nein, das war eigentlich meine Idee und ich habe ihnen das dann vorgelegt und sie waren einverstanden. Wer wenig tut im Haushalt muß halt mit wenig auskommen. (I/15)

Nur bei einer befragten Frau wurde in der Partnerschaft danach getrachtet, die Hausarbeit zu gleichen Teilen zu verrichten:

I: Wie ist das bei Ihnen mit der Hausarbeit?

H: Darauf bin ich ganz stolz, wir machen Halbe/Halbe-Hausarbeit. ... Ich erlebe oft, wenn ich Frauen frage, wo Frauen sagen, sie haben eine Partnerschaft, der Mann hilft auch mit - er bringt das Holz - also diese typisch männlichen Arbeiten. Wäsche waschen oder Kochen, das beinhaltet das nicht. Wir haben unser Wochensystem bei der Hausarbeit sehr stark strukturiert, weil wir beide voll arbeiten.

I: War da Überzeugungsarbeit von Ihrer Seite her notwendig?

H: Mein Mann und ich sind erst seit 21/2 Jahren verheiratet und ich habe von vornherein gewußt, was ich will und was ich nicht will. Das ist der Vorteil, wenn man ein bißchen älter ist. Mein Mann hat aber schon vorher gekocht und gebügelt. Es war schon in manchen Dingen viel zum Ausreden. (II/1)

3.1.1.2 Reproduktionsarbeit in „bäuerlichen“ Haushalten

Das weitgehende Festhalten an der **Rollenverteilung** zwischen den Geschlechtern in der patriarchalischen strukturierten Gesellschaft, wie es in den voranstehenden Aussagen zum Ausdruck kommt, findet seine Entsprechung auch in den **bäuerlichen Haushalten** bzw. tritt dort in einer noch **gefestigteren Ausprägung** zu Tage. Dies wird durch mehrere Umstände begünstigt.

Auf dem landwirtschaftlichen Betrieb fallen Produktion (Geldwert-schaffend) und Reproduktion (Arbeit, welche die produktive Arbeitskraft bereitstellt und produktiv erhält) zusammen. Dies steht im Gegensatz zu den meisten anderen Berufen, wo diese beiden Sphären getrennt sind. Es handelt sich hier also nicht bloß um eine **Produktionsform**, sondern auch um eine **Sozialform**, in der Arbeit und Nichtarbeit einen gemeinsamen Ort haben (vgl. Brüggemann/Riehle 1986, S. 34). Ein weiteres wesentliches Merkmal der landwirtschaftlichen Haushalte ist die **Mehrgenerationenfamilie**. In den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** ist diese Form des Zusammenlebens und -arbeitens das überwiegende Muster, wenngleich meist in getrennten Wohneinheiten gelebt wird.

Der Umstand, daß aufgrund der überwiegenden **patrilinearen Erbfolge** in Österreich vor allem die Frauen sich in ein bestehendes Milieu integrieren müssen, läßt ihre Stellung am Hof nicht selten als eine nachgeordnete, wenn nicht sogar untergeordnete in Hinblick auf die Orientierung am generationsüberschreitenden „Denken vom Hof her“ erscheinen (vgl. Hildenbrand 1988, S. 320f; Kittel et al. 1991, S. 204f). Es kommt meist zu **Zuweisung von Arbeitsbereichen**, ohne daß für die einheiratende Frau eine echte Wahlmöglichkeit bezüglich ihrer auszuübenden Tätigkeiten besteht.

I: War das von vorne herein klar, daß Sie das so machen?

L: Das hat sie mir relativ schnell rübergelassen. Wir waren verheiratet und dann hat sie gesagt, kochen tust nachher du.

I: Hat sie das bestimmt oder haben Sie darüber diskutiert?

L: Na, na, das hat sie bestimmt.

I: Und waren Sie damit einverstanden?

L: Wie gerne man kocht, das brauche ich eh nicht erzählen. Hin und wieder geht es mich an.

I: Und sie hat es auch nicht gefreut?

L: Nein, sie tut nicht gern kochen. Und nachdem was am Tisch sein muß, muß einer kochen. (II/9)

I: Also, ist das von Ihnen erwartet worden, daß Sie die Außenwirtschaft erledigen?

P: Meine Schwiegermutter war so, sie ist eine gute Frau, aber die hat gesagt, ich bleibe daheim, bei leichteren Arbeiten ist sie dann auch nicht mehr auf das Feld gegangen, sie wollte nicht mehr.

I: Wie Sie her geheiratet haben, hat da Ihr Mann auch schon diesen Nebenerwerb ausgeübt?

P: Nein, dann erst, weil wir was schaffen haben wollten. ... Alles was er erarbeitet hat, haben wir wieder in die Landwirtschaft gesteckt. ... Am Abend und am Sonntag haben die Kinder mir gehört. Wir haben fast zu keiner Veranstaltung gehen können, weil das war der Spruch der Schwiegermutter "Ich passe Euch auf, wenn ihr arbeitet, aber am Abend und am Sonntag gehören die Kinder Euch." Wenn ich wo weggehen wollte, so auf einen Kurs und mein Mann war nicht da, dann war es schwierig.

I: Und warum, war sie da so strikt?

P: Ich weiß nicht, sie sieht auch heute noch nicht ein, daß man auf einen Kurs gehen muß. Meine Eltern waren da aufgeschlossener. ... Meine Kinder haben öfter Oma gesagt wie Mutter.

I: Und das hat Ihnen weh getan damals?

P: Ja.

I: Da hat es dann keine Diskussion gegeben?

P: Eine ausgetragene Diskussion sicher nicht, aber eine innerliche was einen sicherlich belastet hat.

I: Haben Sie das auch mit Ihrem Mann besprochen?

P: Ja, wir haben uns immer vorgenommen, daß wir diesen Fehler bei unseren Kindern nicht machen. Aber uns hat nichts gehört und wir waren irgendwo gebunden. Ich habe mit 21 Jahren relativ jung geheiratet und da ist man dann da herinnen, man kann nicht aus. Vielleicht war auch unsere Generation noch so, die gesagt hat, man muß untertänig sein, das sind aber die Eltern. Die anderen Brüder meines Mannes, die auch noch im Haus waren, haben ihnen öfter die Meinung gesagt, wie mein Mann. Erstens weil man den Frieden haben will und angewiesen war. (I/20)

Die strikte Arbeitsteilung auf den bäuerlichen Betrieben zu durchbrechen, etwa, daß auch Männer mehr im Reproduktionsbereich arbeiten, erscheint auch deswegen schwierig, da meist die **Schwieger-/Mütter** einspringen bzw. es als selbstverständlich betrachten, einzugreifen und ihre **Schwieger-/Söhne zu entlasten**, wenn es um den Haushalt und um die Kinder geht.

I: Wie ist die Arbeitsteilung bei Ihnen im Haushalt?

L: Das was das Haus betrifft, da bin ich rein selber zuständig. Das ist nur, wenn ich am Abend weg muß oder so, da irgendeine Versammlung ist, daß dann, wenn mein Mann da ist, die Kinder übernimmt. Sonst macht es meistens die Schwiegermutter, sie kocht auch, wenn ich nicht da bin. Von dem her muß mein Mann überhaupt nichts machen. (II/15)

P: Ich glaube, ich täte eher den Schwiegervater verdrängen, wenn ich da mehr tun würde. Wenn die Schwiegereltern nicht wären, könnte ich mir schon vorstellen, daß er im Haushalt mehr mitarbeitet und ich mehr mit raus gehe, wenn es notwendig ist. ... Und auch das Bedienen. Wenn der Vater jetzt reinkommt, dann sitzt er wieder und wartet bis alles kommt. Vom Brot angefangen über den Tee. Und das ist von Anfang an so gewesen, daß Frauen da waren, die alles zugetragen haben und ich möchte das ein bißchen ändern. Wenn mein Mann eine Jause will, daß er sie sich selber aus dem Kühlschrank nimmt, daß ich ihnen nicht jedes Drum zutragen muß. Weil ich habe auch meine Arbeit und daß ich die nicht unterbrechen muß. Eben solche Sachen. Das greift, das sind zwar Kleinigkeiten, aber im Alltag geht es ganz schön auf die Nerven. Wenn man die Arbeit, die man hat, unterbrechen muß wegen sowas. Wenn es ein bißchen um den Haushalt ginge, die Männerarbeit, das wäre nicht schlecht. Es wäre eh normal für mein Gefühl. Aber das war früher nicht üblich, daß ein Mann sich selber die Jause holt. Das ist auch ein Nachteil. Mein Mann hat sich da ein bißchen geändert, aber der Schwiegervater wird sich nicht mehr umdrehen. (II/11)

Auf den landwirtschaftlichen Betrieben fallen **Produktion** und **Reproduktion** zusammen. Die skizzierte geschlechtsspezifische Zuteilung dieser Sphären bedingt, daß die Reproduktion der Produktion nachgeordnet wird, weil erstere **geldwertschaffend** ist bzw. die zweite **unsichtbar**.

I: Ist in Ihrer Arbeit eine gewisse Zerrissenheit da, weil Sie in diesen verschiedenen Bereichen arbeiten?

N: Ja, es kommt drauf an, welche Jahreszeit es ist. Im Juni ist es eher eine ausgeglichene Arbeit. ... Aber bei der Ernte, da ist es oft zerrissen. Weil am Vormittag ist ein Getreide zum Abladen, Maschinen sind herzurichten, beim Rüben spritzen muß ich ihm irgend etwas helfen. Und da kann ich nicht sagen, jetzt gehe ich schnell etwas kochen, weil da schreit er, geh fahr mir da hin und tue mir das, das ist eher zerrissen.

I: Also Sie sind Abrufbereit, wenn Ihr Mann einen anderen Arbeitsvorgang will.

N: Ja, ich muß halt immer parat sein, sozusagen.

I: Macht er das auch manchmal? Also, daß nicht Sie immer von der Arbeit wegrennen müssen?

N: Eigentlich nicht, er findet, draußen ist die Arbeit so wichtig und das beeinflusst unser Einkommen und somit hat das Vorrang. (I/7)

P: In dieser Hinsicht sind unsere Männer eher altmodisch. Ihre Arbeit ist vorrangig. Das ist überhaupt bei uns am Hof. Sie haben ihre Arbeit und das ist vorrangig und was die Frau an Arbeit hat, das muß eben warten oder es geschieht nachher, wenn das andere getan ist. (II/11)

Generell kann aus den Aussagen der befragten Frauen aus bäuerlichen Haushalten geschlossen werden, daß die Verantwortung für den Haushalt ausschließlich bei den Frauen liegt, wobei meist eine **gewisse Aufteilung zwischen Alt- und Jungbäuerin** besteht.

I: Wie schaut es sonst mit der Hausarbeitsverteilung in Ihrer Familie aus?

L: Unten putzen brauche ich nicht, das macht die Schwiegermutter weiter und heroben, das mache ich.

I: Und zwischen Ihnen und ihrem Mann?

L: Ja, das Haus gehört mir, da tut er nichts.

I: Und haben Sie da darüber gesprochen?

L: Ja, hin und wieder haben wir schon. Wenn er raufkommt und er setzt sich hin und ich muß noch zusammenräumen, denke ich mir schon hin und wieder, eigentlich könntest du mir schon helfen. Und ich sage es ihm auch hin und wieder. Und sein Kommentar ist dann: Ach laß es du auch gehen. Daß er mir Geschirr abtrocknen tät, das tut er nicht.

I: Haben Sie das vor ihrer Ehe diskutiert?

L: Ja, haben wir schon geredet darüber. Am Sonntag, wenn wir was unternehmen wollen, da wird er wohl Geschirr abtrocknen. Ja. selbstverständlich. Der Alltag schaut dann anders aus. (II/9)

I: Und er macht auch Hausarbeit?

N: Nein, meistens nicht. Er ist eh so müde am Abend, er ist eigentlich immer draußen beschäftigt.

I: Bei Ihnen ist das nicht diskutiert worden, daß man die Hausarbeit unter einander aufteilt?

N: Na, ganz am Anfang unserer Ehe haben wir schon davon gesprochen, aber es ändert sich halt alles, als man es vor hat. (I/7)

I: Wie schaut die Aufteilung im Haushalt aus mit Ihrer Familie?

W: Die Töchter müssen helfen, wenn sie zu Hause sind. Aber den Mann belaste ich nicht mit dem Haushalt.

I: Hat er früher einmal was getan im Haushalt?

W: Nein.

I: Haben Sie darüber diskutiert in Ihrer Ehe?

W: Nein, nie. Ich habe das von ihm eigentlich nie verlangt, aber ich glaube, er würde sicher dazuhelfen, wenn ich es ihm sagen würde.

I: Wie die Kinder klein waren, hat er da bei der Kindererziehung geholfen?

W: Das war schwierig. Er hat zwar Kinder recht gern und wenn er Zeit gehabt hat, hat er sich schon mit ihnen abgegeben, aber das war höchst selten. ... Aber die Zeit war nicht da. (I/17)

Bei der **Kindererziehung** besteht auch des öfteren schon die Bereitschaft der Väter etwas mehr Verantwortung zu übernehmen. Dabei wird die Erfahrung gemacht, daß sich das sehr positiv auf die Beziehung zwischen Vätern und ihren Kindern auswirkt.

I: Teilen Sie sich und Ihr Mann die Betreuungsleistungen für die Kinder?

F: Teilweise, wie es sich von der Zeit her ausgeht. Am Abend übernimmt mein Mann meist die Kinder, wenn er zu Hause ist, das Niederlegen, Schlafengehen mit den Kindern, und ich kann Arbeiten verrichten wie Flaschen etikettieren, bügeln. Ansonsten, am Wochenende, da kommt es drauf an, wenn er Arbeiten am Hof hat, wo er die Kinder mitnehmen kann, dann fahren sie schon mit ihm mit, aber sonst sind sie halt eher bei mir. (I/2)

I: Und bei der Kinderbetreuung?

S: Am Abend schon, aber unter Tags eigentlich nicht.

I: Haben Sie darüber, diskutiert, wie das aufgeteilt werden soll oder hat sich das verändert mit der Zeit?

S: Ich glaube, das hat sich gut eingespielt mit der Zeit, weil wir auch viel zusammenarbeiten und die Kinder oft bei uns sind.

I: Und über die Aufteilung der Hausarbeit?

S: Na ja, wenn ich am Abend reinkomme, dann geht es weiter. Wenn mein Mann am Abend heimkommt, der setzt sich dann nieder und liest die Zeitung oder spielt mit den Kindern. Und das schätze ich dann auch, wenn sich er mit den Kindern beschäftigt und ich die Hausarbeit mache. (I/8)

I: Wie war das bei Ihnen konkret?

F: Also, mein Mann hat mich dabei sehr stark unterstützt, er war sehr dafür, daß ich diese Ausbildung mache und er hat am Abend dann die Kinder versorgt wie ich weg war. Oder wenn er einen Termin hatte, dann halfen die Tante, meine Mutter oder meine Schwester, Schwägerinnen halfen auch. ... Für die Beziehung

meines Mannes zu den Kindern hat sich das sehr positiv ausgewirkt, weil zum Teil war der Kurs in Gänserndorf und zum Teil in Mistelbach. Da mußte ich schon zum Teil um 17³⁰ wegfahren. Früher war das so, daß ich alles hergerichtet habe - Pyjama, Windeln usw. - was die Kinder eben so gebraucht haben. Mit der Zeit hat das aber dann alles mein Mann gemacht und das hat gut funktioniert und hat sich auf die Beziehung zwischen meinen Kindern und meinem Mann sehr positiv ausgewirkt. (I/2)

Einige der Befragten haben auch betont, daß ihnen die Arbeit in der Außenwirtschaft eine große Freude macht und sie den **Haushalt** eher als **lästige Notwendigkeit** sehen.

I: Du gehst lieber raus als daß Du im Haus arbeitest?

S: Ich mache das und das, aber draußen fast lieber. Weil da so ein Bezug da ist. Wenn ich zu Hause etwas tue, nach zwei Stunden sieht man nicht mehr sehr viel. Aber ich glaube, das ist das Schicksal jeder Hausfrau. Ich bin da nicht so narrisch. (I/8)

I: Sie haben gesagt, daß Ihre Cousine zum Teil den Haushalt macht.

S: Ja, so zusammenräumen. Bügeln und kochen tue ich zum Teil selber.

I: Sind Sie da auch entlastet?

S: Ja, auf jeden Fall. Das ist für mich viel Arbeit, wenn was wegfällt. Weil, ich habe eh den Stall, überhaupt jetzt im Winter. Im Sommer ist es weniger. Gut, da bin ich dann heuen und mähen, Zäune aufrichten. ... Ehrlich gesagt, mich freut der Haushalt nicht. Ich koche schon, wie jetzt die Monteure bei der Heizung da waren, da muß ich eh kochen. Wenn ich wieder einmal drinnen bin, macht es mir nichts. Aber wenn ich es nicht unbedingt machen muß, tue ich es nicht.

I: Arbeiten Sie lieber draußen?

S: Ja, Stallarbeit und weil halt genug andere Arbeit ist. Kostenvoranschläge durchrechnen und das alles verhandeln, die ganzen Entscheidungen selber machen. ... (II/6)

Im Rückblick haben es einige befragte Bäuerinnen sehr bedauert, daß sie, als die **Kinder noch klein** waren, ihrer heutigen Einschätzung nach, **nicht genügend Zeit** gehabt haben für sie.

I: Wie war das, als Ihre Tochter klein war. Haben Sie da eine Zeitlang ausgesetzt?

R: Nein eigentlich nicht. Ich habe genauso aufs Feld gehen müssen und meine Mutter hat aufgepaßt auf die Kleine.

I: War Ihnen das ein Problem?

R: Ich denke, damals war es mir gar kein so ein großes Problem und daß mir das dann erst später bewußt worden ist, daß ich es viel lieber selber gemacht hätte. (I/16)

I: *Wie Ihre beiden Töchter klein waren, wie war das mit der Beaufsichtigung?*

W: Wenn wir am Feld waren, also wenn ich da zurück denke, die ältere Tochter, die war viel alleine daheim. Wenn ich da zurück denke, da denke ich mir schon, das würde ich heute nicht mehr machen. Aber da habe ich mir gar nichts dabei gedacht. Sie war aber auch viel am Feld mit. Auch die zweite dann. (I/17)

Die Aussagen der befragten Frauen mit jüngeren Kindern lassen darauf schließen, daß die **Betreuung der Kinder** nicht unbedingt mehr der Arbeit in der Außenwirtschaft nachgeordnet sein muß. Das Erlebnis vieler Frauen, als Kind neben der Arbeit auf dem Bauernhof hergelaufen zu sein, läßt sie vielfach den Anspruch erheben, dies ihren Kindern nicht mehr zumuten zu wollen.

3.1.1.3 Die bäuerliche Mehrgenerationenfamilie - Schauplatz vielfältiger Autoritäts- und Kompetenzkonflikte

Die **Mehrgenerationenfamilie** ist in den bäuerlichen Haushalten in den beiden Studienregionen noch sehr weit verbreitet, wenngleich hier Unterschiede festzustellen sind, die sich vor allem aus der Hof- und Siedlungsform und der Topographie erklären lassen. Wohnen in der Studienregion **Nördliches Weinviertel** die Altenteiler in einem eigenen Haus, meist in unmittelbarer Nähe zum Haus der wirtschaftenden Generation, mit einem gemeinsamen Gassentor, so bewohnt in der Studienregion **Lungau** die wirtschaftende Generation meist ein eigenes Stockwerk im Bauernhaus.

Das **Zusammenleben in einer Großfamilie** ist in einer Zeit, die von **Individualisierungstendenzen** in der Gesellschaft geprägt ist, eher **ungewöhnlich**. Es birgt viele Vorteile in sich, ist jedoch auch oft Anlaßfall für viele Konflikte. Solche **bäuerliche Generationskonflikte** lassen sich in **unterschiedlichen Vorstellungen** über die **Arbeitsweisen** in den einzelnen Arbeitsbereichen, in der Verteilung der **Kompetenzen** sowie in den divergierenden Vorstellungen über die **Kindererziehung** festmachen. Die Einheirat in einen Bauernhof bedeutet für die eingeheiratete **Schwiegertochter** auch heute noch die **Integrationsnotwendigkeit** in ein **bestehendes Milieu**.

I: Wieviele Generationen wohnen da im Haus?

P: Bis voriges Jahr waren wir vier Generationen, jetzt sind es drei, weil die Oma gestorben ist. Wir haben einen gemeinsamen Haushalt und eigentlich alles gemeinsam. Das hat Vor- und Nachteile.

I: Haben Sie das mit Ihrem Mann besprochen, ob Sie einen getrennten Haushalt haben könnten?

P: Ja, angesprochen schon. Aber mir käme es selber nicht sehr sinnvoll vor, wenn wir eine getrennte Küche auch hätten. Und die Schwiegereltern ziehen sich am Abend ziemlich bald zurück, na ja, es geht ganz gut. Reibereien gibt es immer, aber wenn jeder ein bißchen nachgibt. Ich finde mich ganz gut zurecht damit, wenn wir auch nicht ganz getrennt sind. Es wäre zeitenweise schon ganz gut für jede Beziehung, aber wir schaffen es so ganz gut. (I/11)

I: Wie empfinden Sie das Zusammenleben mit den Schwiegereltern oder wie sind sie damit umgegangen?

W: Das war eigentlich das, was am schwersten zu lernen war, auf den anderen Menschen eingehen zu können. Die haben ihr Leben gelebt und gewisse Sachen waren einfach so. Und wenn man dann als junge Familie herkommt, wir haben schon einen eigenen Haushalt geführt, dann ist das umso schwieriger. Und man wird immer verglichen mit sämtlichen Töchtern, Leuten, die da in dem Haus wohnen oder gewohnt haben. Es soll alles so sein, wie es früher war. Aber daß Leute vielleicht andere Anschauungen haben und daß sich Dinge ändern, da entstehen dann schon Reibereien.

I: Haben Sie das mit Ihrem Mann besprochen oder sich überlegt was da auf Sie zukommen würde?

W: Eigentlich nicht und wir haben an das gar nicht gedacht. Wir haben mit den Schwiegereltern immer ein gutes Verhältnis gehabt und wir haben auch jetzt kein schlechtes Verhältnis. Aber es dauert einfach einige Jahre des Zusammenwohnens. So Konfliktsituationen gibt es überall.

I: Haben Sie eine gemeinsame Küche?

W: Ja, wir haben eine gemeinsame Küche und es geht eigentlich ganz gut. Man muß einfach über gewisse Dinge hinwegsehen lernen und zu tolerieren und das beruht auf Gegenseitigkeit. (II/14)

I: Wie Sie geheiratet haben, haben Sie da bei Ihren Eltern oder alleine gewohnt?

R: Nein, wir haben eine Zeit gemeinsam gewohnt. ... Drei Jahre hat es gedauert, bis die Ausnahme fertig war. Dann waren wir alleine. Alleine unter Anführungszeichen, weil der Hof ist ja trotzdem gemeinsam und der Eingang. (I/16)

I: Haben Sie von vorne herein getrennte Haushalte gehabt?

P: Nein, das war erst 1984. Sie haben zwar drüben gewohnt, aber wir haben eine gemeinsame Küche gehabt. Und dann war einmal ein größerer Streit, ich kann ja offen sein und dann hat es eine getrennte Küche gegeben. Wenn ich in der Küche Ö3 gehört habe und die Schwiegermutter ist hereingekommen, hat sie gesagt, entweder, du drehst ab, oder ich koche dir nicht. Mein Mann, durch das, daß er arbeiten gegangen ist, hat das ja gar nicht so mitgekriegt ... Die Kleinigkeiten habe ich alle geschluckt. Dann war mein Mann mehr daheim und hat das gehört und hat gefragt "Ist das immer so?". Dann haben wir einen großen Schlußstrich gezogen. (I/20)

Die meisten Frauen, die heute auf einen Hof einheiraten, fordern **eine getrennte Wohneinheit** für ihre Familie, da sie nicht mehr bereit sind, sich dem Einfluß der Schwiegereltern unterzuordnen (vgl. Hildenbrand 1988, S. 320f). Allerdings kommt es auch vor, daß Altenteiler mit Unverständnis reagieren und den Anspruch an getrennte Haushalte als eine Art Verbannung bzw. als "ein Abgeschoben-werden" empfinden.

I: Wie war das damals, als Sie auf den Hof gekommen sind. Haben Sie da mit den Schwiegereltern einen gemeinsamen Haushalt gehabt?

L: Ja, wie ich hergekommen bin, waren mein Mann und mein Schwiegervater komplett dagegen, daß man überhaupt einen zweiten Haushalt machen würde. Das war so, daß der Schwiegervater gesagt hat, wenn, dann will er irgendwann einmal ein Kammerl, wo er hingehen kann, wenn ihm die Kinder zu laut werden. Dann war eben die Situation, daß noch drei Schwestern von meinem Mann im Haus gewohnt haben und wir eben schon ein Kind gehabt haben. Wir waren eben gemeinsam in der Küche, alle mitsammen und zusätzlich noch der Fernseher in der Küche. Also diese Situation war nicht einfach, so das erste Jahr. Am Anfang nimmt jeder auf jeden Rücksicht. Das geht drei, vier, fünf Monate und irgendwann kommt das dann heraus.

I: Das war vorerst nicht möglich, daß man eine getrennte Wohneinheit hat?

L: Ich glaube, es hat reifen müssen. Auch in den Gedanken der Männer. Daß man draufkommt, daß das vielleicht doch günstiger ist.

I: Und wie ist die Schwiegermutter dazu gestanden?

L: Die Schwiegermutter, also in der Partnerschaft von den Schwiegereltern ist der Schwiegervater ganz dominierend. Die Schwiegermutter hat immer nur das gesagt, was er gesagt hat und nicht viel mehr. Man hat eigentlich nie eine richtige Meinung von ihr rausgekriegt. (II/15)

Die fehlende Erfahrung, in einem Familienverbund zu leben und zu arbeiten kann für einheiratende Frauen zu einem Problem werden.

I: War das eine große Umstellung für Sie, in ein Haus zu heiraten mit Schwiegereltern und dem Schwager?

H: Es war schon ein Sprung ins kalte Wasser. Ich habe zuerst in Wohngemeinschaften oder alleine gewohnt und war überhaupt niemandem verpflichtet und hatte tun und lassen können, was ich wollte. In so einen Familienverband hineinzuheiraten, das war echt eine kalte Dusche. ...

I: War Ihnen das bewußt, daß es schwierig werden kann?

H: Bewußt schon, laut Theorie. Aber konkret damit gerechnet habe ich eigentlich auch nicht. Daß es da so Territorienkämpfe gibt, an das denkt man absolut nicht. In der Wohngemeinschaft ist man auch ganz gut ausgekommen, es hat jeder seinen Bereich gehabt. Ich habe mir gedacht, so ungefähr wird es schon laufen. (II/2)

Oft ist der Ehemann auch nicht fähig, seine Frau solidarisch zu unterstützen, da er sich selber noch nicht von seinen Eltern lösen konnte.

I: Ist Ihr Mann noch stark unter dem Einfluß der Eltern oder ist die räumliche Nähe dazu gegeben?

L: Sie wohnen nicht bei uns im Haus, sie wohnen 400 m weg, aber der Einfluß ist schon sehr stark.

I: Haben Sie versucht, dagegen zu steuern?

L: Ja, ich sage ihm das immer wieder. Aber in dem speziellen Fall hilft das überhaupt nichts. Das bringt nichts, man gewöhnt sich dann einmal an diese Situation, würde ich sagen. Wie gesagt, der Betrieb ist von ihnen und ich komme mir da oft vor, daß das Einkommen eigentlich ihnen zustehen würde. (I/14)

I: Wo sehen Sie da die Probleme?

R: Ja, das hat Vorteile, daß die Eltern mithelfen, aber es hat auch den Nachteil, daß die immer da sind, überall Einsicht haben und dreinreden. ... Die Loslösung funktioniert nicht so gut, wie wenn die Kinder einen Beruf haben. (I/16)

Ö: Aber ich bin sehr stark von meiner Mutter beeinflusst muß ich ehrlich sagen. Das ist mein Problem, unser Problem. Weil sie hat meinen Mann nie richtig akzeptiert, es wurde zwar nie offen ausgesprochen, aber man merkt es halt. Ich stehe zwischen zwei Fronten und ich muß das immer ausgleichen. Das ist für mich sehr belastend und dadurch bin ich zu meiner Mutter oft sehr garstig. Aber ich kann da aus meiner Haut oft nicht heraus, wenn ich weiß, ich muß zu meinem Mann halten. (I/9)

Den großen **Vorteil der Großfamilie**, den viele befragte Frauen sehen, liegt in der **Entlastung** bei der **Kinderbetreuung**.

H: Ja, gestern habe ich mit der Schwägerin gesprochen. Sie hat einen Haushalt und zwei Kinder und ihr Mann geht arbeiten. Den ganzen Tag alleine mit den Kindern sein, das muß auch total aufreibend sein. Das verbraucht soviel Energie. Man muß die Kinder auch ständig beschäftigen. Wenn die Schwiegereltern da sind, dann ist Raum da, wo die Kinder hingehen können, sie können raus gehen, man muß nicht ständig auf die Kinder schauen. (II/2)

P: Ja, daß es teilweise sehr arbeitsintensiv ist, daß viele Generationen im Haus wohnen, ist auch oft ein Nachteil, weil man wenig Privatsphäre hat. Aber es hat natürlich auch große Vorteile, da ist man nicht so angehängt. Das hat sich so eingespielt, ich brauche nicht jedes Mal fragen, du schaust du mir auf die Kinder. (II/11)

Als sehr schwerwiegender Nachteil werden die **fehlende Privatsphäre** und **Intimität** vor allem für die junge Familie angeführt.

R: Ich bin eigentlich schon ganz gerne Bäuerin, was nur belastend ist in der Landwirtschaft für mich und was ich von meinen Bekannten so weiß, ist, daß, wenn man einen anderen Beruf hat, baut man sich ein Haus und ist mit seiner Familie alleine. Was in der Landwirtschaft fast nicht möglich ist, weil die Eltern oder Schwiegereltern, die nimmt man praktisch mit und die hat man ganz einfach. (I/16)

W: Die Schwiegermutter, die war bei uns im Haus. Wir haben einen Haushalt geführt. ... Ich habe zwar immer gesagt, ich würde das nicht mehr machen, alt und jung zusammenziehen, aber es hat halt doch seine Vorteile auch. Es hat Nachteile, aber Vorteile auch. Weil wie die Kinder klein waren und man mußte wo hin, sonst muß man sie überall mitnehmen, aber da, da war sie im Haus da und so ist das weiter gerannt. So ist es sicher auch belastend gewesen.

I: In welcher Richtung war es belastend?

W: Wenn man jung verheiratet ist und sie sitzt immer da, sie wollte sicher auch Gesellschaft haben, aber das hat einen als Junge schon oft gestört. Aber in den letzten Jahren, ich muß ehrlich sagen, ich war mit ihr zusammengewöhnt, besser wie ich jetzt mit meiner Mutter bin. (I/17)

Von manchen befragten Frauen wurde es als belastend empfunden, daß sie, wenn der Mann auswärts arbeiten geht, mit den Schwiegereltern alleine zusammenkommen müssen. Sie haben sich oft als **Reibungspunkt** zwischen den **Interessen ihres Mannes** und den **Schwiegereltern** gesehen.

I: Sie haben gesagt, Ihr Schwiegervater ist ein sehr dominierender Charakter, zumindest in seiner Partnerschaft. Haben Sie sich überlegt, bevor sie hergezogen sind, was das für die junge Ehe bedeuten kann?

L: Ich habe mir da nicht so sehr viel überlegt und ich habe das auf mich zukommen lassen. Bei mir zu Hause war schon die Frau meines Bruders da und da ist eben auch ein gemeinsamer Haushalt und da habe ich eben auch schon gesehen, welche Probleme auftreten. Ich habe halt zugewartet und habe mir gedacht, probieren wir es einfach. So war meine Einstellung. Ich habe mir schon oft gedacht, das ließe ich mir nicht gefallen wie die Oma. Ich habe auch die erste Zeit Schwierigkeiten gehabt mit dem Schwiegervater, weil ich geglaubt habe, ich muß die Schwiegermutter verteidigen. ...

I: Und diese Probleme sind dann weniger geworden?

L: Es ist dann alles besser geworden, wie mein Mann den Beruf gewechselt hat. Er ist von Beruf Mechaniker und hat vorher bei einer Baufirma gearbeitet, wo er eben von 7⁰⁰ in der Früh bis 17⁰⁰, 18⁰⁰ am Abend gearbeitet hat. Er arbeitet jetzt bei einer Versicherung im Außendienst und da kann er sich die Zeit flexibel einteilen. Er ist viel am Vormittag zu Hause. Früher hat er immer gesagt, das und das soll der Opa tun und war um 7⁰⁰ weg. Der Opa ist dann um 7³⁰ gekommen und ich habe das gesagt, was mein Mann gesagt hat. Und ich habe die Diskussionen austragen müssen zwischen dem, was mein Mann will und was mein Schwiegervater will. Da war ich dann das Übel für alle. Nach dem mein Mann jetzt zu Hause ist, kann ich dem ausweichen. Ich war diejenige, die die Spannung austragen mußte. (II/15)

Bisher wurde die Aufteilung der reproduktiven Arbeit in den landwirtschaftlichen Haushalten besprochen. In Punkt 3.3 soll die Arbeit der befragten Frauen in der Außenwirtschaft landwirtschaftlicher Betriebe dargestellt werden.

3.1.2 Freizeit und Freiräume für Frauen

Die **Freizeit** hat in unserer Gesellschaft einen außerordentlich **hohen Stellenwert**, ganze Industrie- und Dienstleistungsbranche leben davon. Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, sind die befragten Frauen in den beiden Studienregionen für den Haushalt und die Kindererziehung verantwortlich, unabhängig davon, ob sie einer Erwerbsarbeit nachgehen oder nicht. Die Frage, inwieweit sie über Freizeit und Freiräume verfügen, ist daher von großem Interesse.

Die **ständige Wiederkehr der Haushaltsarbeit** und die **permanente Verfügbarkeit** für die verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglie-

der läßt es für Frauen oft schwierig erscheinen, freie Zeit oder Freiräume für sich zu beanspruchen.

I: Gibt es bei Ihnen in der Familie und für Sie ein bewußtes Freizeitverhalten?

S: Ja, für mich und für meine Familie gibt es schon Freizeit. Ich habe meine wenigen Freunde, mit denen ich versuche, ab und zu einen Abend zu verbringen oder ins Kino zu gehen, ein paar Monate einmal nach Wien zu fahren. Dann mache ich jetzt einen Tschechisch-Kurs, der mir viel Zeit abknöpft, weil ich viel lernen muß dafür.

I: Und daß Sie gemeinsam etwas unternehmen?

S: Am Wochenende dann. Da versuchen wir, möglichst viel mit den Kindern zu tun, schwimmen gehen, in ein Museum gehen.

I: Können Sie Ihren Hobbies nachgehen in der Freizeit?

S: In der Zeit jetzt nicht, wo die Kinder klein sind. Ich lese sehr gerne und beschäftige mich gerne mit literarischen Sachen. Ich habe mir das ja auch einmal zum Beruf wählen wollen, das Schreiben. Für diese Dinge ist im Moment nicht Zeit. ... Zum Bücherlesen komme ich einfach zu wenig. (I/6)

I: Gibt es eine geregelte Freizeit für Dich?

S: Nein, eigentlich nicht. Ich denke, ich möchte manchmal mehr Zeit für unsere Kinder, aber Freizeit ist ja wieder etwas anderen. Zeit für mich zum Lesen. Ich nehme mir im Winter dann schon Zeit, daß ich in Vorträge gehe. (I/8)

Es zeigt sich, daß viele **Hobbies**, die Frauen ausüben, eine **hohe Affinität zur Arbeit** aufweisen. Einige der befragten Frauen wenden sehr viel Zeit für **ehrenamtliche Tätigkeiten** im Gemeinwesen oder in der Pfarre auf, die sie als Freizeit definieren.

I: Gibt es für Sie persönlich eine bewußte Freizeitgestaltung?

S: Ja, das gibt es schon. Ich tue gerne Handarbeiten, Blumen häkeln, sticken. Am Abend hauptsächlich oder am Nachmittag, wenn ich Zeit habe oder am Samstag oder Sonntag. Mein Mann tut immer Kartenspielen und dann habe ich halt auch mein Hobby. (II/4)

I: Gibt es ein geregeltes Freizeitverhalten bei Ihnen?

Ö: Ja, ich bin fast mehr weg als mein Mann, aber ich brauche das einfach. Ich bin im Ort sehr engagiert, was die Kirche anbelangt, Basteln, Jungschar mache ich. Zeitweise wird es mir selber zu viel. ... Es ist wahrscheinlich eine Ersatzhandlung für das, daß ich nicht arbeiten gehe. Also, ich täte versauern zu Hause. (I/9)

I: Gibt es bei Ihnen so eine geregelte Freizeit oder ein bewußtes Freihalten?

R: Ich bin dabei, das wieder neu zu regeln, weil ich gemerkt habe, daß ich mir zuviel an ehrenamtlichen Tätigkeiten angefangen habe, im Weltladen und dann habe ich für vier Leute als Sachwalterin gearbeitet. Da werden psychisch Kranke oder geistig Behinderte, die ihre Angelegenheiten nicht regeln können, betreut. Da geht es in erster Linie um Einkommensverwaltung, Vertretung vor Behörden, Besuchsdienste. ... Ich habe jetzt gemerkt, daß mir das über den Kopf wächst und höre jetzt wieder auf damit. ...

I: Haben Sie bestimmte Hobbies?

R: Ja, ich male sehr gerne und das fließt eigentlich in die freie Zeit ein und dann töpfere ich gerne, so eine Woche im Sommer. (I/13)

Ein Problem, mit dem in diesem Zusammenhang vor allem **Jungbäuerinnen** besonders konfrontiert sind, ist, daß sie sich selber die Zeit für eine Freizeitgestaltung nehmen müssen, daß sie lernen, **Freizeit zu konsumieren**. Gerade in der bäuerlichen Sozialisation hat Arbeit den höchsten Stellenwert.

H: Oft denke ich mir am Abend, heute habe ich nicht einmal Zeit gehabt, daß ich in den Spiegel geschaut hätte. Für mich selber eigentlich. Außer der Sonntagnachmittag, da ist Zeit für uns selber.

I: Würden Sie sich da mehr Zeit wünschen oder könnte man das am Hof einrichten?

H: Wenn ich mehr Zeit habe, dann sitze ich wieder bei der Nähmaschine und man ist in dieser Zeit wieder genauso für etwas tätig. Mir kommt vor, das steigert sich. (II/2)

I: Gibt es für Sie Freizeit oder Freiräume, die Sie sich nehmen können?

W: Ja, das ist ein Lernprozeß, weil rein von der Arbeit her wäre immer was. Man muß einfach sagen, dieses Arbeitsziel stecke ich mir heute. Oder ich teile mir das so ein, daß ich am Abend wegkomme, daß ich da und da hingehe. ... Das muß man einfach selber lernen. Nur muß man sehr aufpassen, daß man auf das nicht vergißt. ... Gerade für eine Bäuerin ist das sehr wichtig, daß sie irgendwann einmal sagt, nein, jetzt mache ich etwas für mich, ich gehe turnen, ich gehe zu einer Handarbeitsrunde, oder in die Sauna, oder ich gehe einfach fort. Ich glaube, das müssen viele Bäuerinnen noch lernen. Bei den jungen wird das eh schon anders. Da entstehen oft so Konfliktsituationen oder wo man selber ein schlechtes Gewissen hat, obwohl man es gar nicht haben müßte, weil das von früher her so ist. Von den Erzählungen her hat es früher nur Aufstehen, Arbeiten und Schlafengehen gegeben. Und da hat nur das gezählt, was gearbeitet wurde. Da hat es nicht so viel andere Werte gegeben. ...

I: Ist das möglich bei Ihnen in der Partnerschaft?

W: Ja, das ist möglich und das habe ich mit meinem Mann schon auch besprochen. Und ich muß einflechten, die Schwägerin, die zuerst da war, mit der habe ich mich sehr gut verstanden und selber begegnet man dann Dingen, wo man sagt, ich wüßte nicht, wie ich da handeln würde. Aber durch ihre Erfahrungen oder wo ich selber gemerkt habe, lernt man verschiedene Dinge anders zu machen, daß solche Situationen gar nicht auftreten. Weil sie hat gesagt, sie würde so gerne einmal heimfahren und es wurde gesagt, das geht nicht. Ich habe dann zu meinem Mann gesagt, ich bin auch ein Mensch und ich möchte auch leben und wenn ich ein Wochenende wo hinfahren möchte, dann mache ich das auch. Und es soll vorher nicht zu einer Tragödie kommen, sondern soviel Freiraum möchte ich haben. ... Dann schau ich auf den Dienstkalender meines Mannes, daß er das dann macht. ... Und meine Eltern springen mir auch manchmal ein, wir haben einige Milchkundschaften und die machen mir das dann. (II/14)

Gerade bei den Frauen aus **bäuerlichen Haushalten** zeigt sich, daß sie ihre **Freizeit** vielfach mit dem **Besuch von Weiterbildungsveranstaltungen** - vorwiegend im Winter, verknüpft sehen.

I: Könnten Sie sich mehr Freiraum nehmen?

L: Ich glaube nicht, daß da recht viel mehr drinnen wäre, außer im Winter, daß ich Kurse besuche, die von der Arbeitsgemeinschaft angeboten werden. Im Sommer, vielleicht verbringe ich wirklich viel zu viel Zeit in meinem Kuchlgarten. Ich wollte immer so etwas haben, das ist für mich Lebensqualität, wenn ich da hingehen kann und ein bißchen gießen kann und mit der Hacke arbeiten. Den habe ich mir erst vor zwei Jahren gekauft. Das gehört wirklich mir und da verbringe ich schon sehr viel Zeit. (I/14)

I: Können Sie sich über die Arbeit und Haushalt Freizeit nehmen?

W: Ja, wir haben von der Arbeitsgemeinschaft Kurse und ich bin ja Ortsbäuerin, und die besuche ich schon, was mich interessiert.

I: Sind die eher in Winter?

W: Ja, jetzt fängt das Winterarbeitsprogramm an und geht dann bis in den März.

I: Wählen Sie das mit Bäuerinnen im Ort aus, oder wird es vom Bezirk aus bestimmt?

W: Es wird von der Bezirksbäuerin, also das große Arbeitsprogramm kommt von Wien raus, von der Landwirtschaftskammer, und dann wird im Bezirksbeirat, da bin ich auch dabei, ausgesucht, was man anbietet. (I/17)

Wie das nachfolgende Beispiel einer **alleinerziehenden Mutter** verdeutlicht, werden Ansprüche von vielen Seiten an sie herangetragen, die sie auch nicht an jemanden abtreten kann.

I: Bleibt Ihnen eine gewisse Zeit für einen Freiraum, für Freizeit, die Sie für sich beanspruchen können?

W: Wenns rund geht, wenn alles zusammen kommt, da würde ich mir schon wünschen, daß ich mehr Zeit hätte. Da fehlt sie uns schon. Es ist so, daß ich lange Zeit dafür gebraucht habe, damit fertig zu werden, daß ich von drei bis vier Leuten gleichzeitig beansprucht werde. Ob das jetzt der Haushalt ist, daß man weg schaut, daß es einfach liegenbleibt, oder wenn alle drei Kinder mich gleichzeitig brauchen, müssen immer zwei zurückstecken oder gar alle drei, daß ich sage, ich brauche jetzt Ruhe, tut was ihr wollt, ich gehe jetzt eine Stunde weg und dann bin ich wieder für euch da.

I: Gibt es eigentlich vom Vater auch Betreuungsleistungen?

W: Ja, schon. Alle 14 Tage am Wochenende holt er sie - drei Stunden bis Sonntag abends. Und das klappt, relativ gesehen, immer besser. Ein großer Lernprozeß - vor allem auch für ihn. Also, da gibt es schon auch noch genügend Probleme, aber es geht immer besser.

I: In dieser Zeit, wo die Kinder außer Haus sind, haben Sie die Zeit für sich?

W: Meistens schaut das so aus, daß ich diese Arbeiten, die liegen geblieben sind, in Ruhe machen kann, ohne gestört zu werden. Das ist dann auch eine Art Erholung für mich, weil ich eine Belastung einfach wegstreife, ob das Gartenarbeit ist oder eben größere Arbeiten, die ich erledigen kann, ohne daß mich jemand stört. Dann erledige ich das in Ruhe und es gibt eine Genugtuung und Befriedigung, weil es einfach wieder einmal sauber ist und geordnet. Oder ich fahre weg einmal - auf ein Seminar. (I/15)

Einige der befragten Frauen, die sich bewußt **Freiräume** nehmen, schöpfen sehr viel Energie und gedankliche Bewegungsfreiheit daraus.

I: Gestalten Sie Ihre Freizeit bewußt?

G: Also zu einem großen Teil und das hängt sicher mit meinem fortschreitendem Alter zusammen. Ich genieße Rückzugsphasen sehr, weil ich mache keine spektakulären Dinge. Ich mache gewisse Dinge - da mal einen Sprachkurs - dort einmal was anderes, aber ich orientiere mich weniger nach außen. Ich habe überhaupt keine sportlichen Ambitionen. Aber ich lebe bewußt und ich mache auch keine so starke Trennung zwischen Freizeit und Nicht-Freizeit. Ich brauche, daß ich jeden Tag sitzen kann und meine Zeitung lesen kann, oder ein Buch in die Hand nehmen kann. (I/11)

H: Ich habe während der Karenzzeit noch eine Ausbildung gemacht, Seminarleiterin für Erwachsenenbildung, die sehr zeitintensiv war, weil ich immer nach Salzburg mußte. ... Und dann die Lehrauftritte und das Diplomseminar und jetzt die Diplomarbeit. Die Freiräume, ich besuche relativ oft Veranstaltungen, die

nehme ich mir einfach heraus. Ich muß sagen, abends ist mein Mann viel mehr zu Hause als ich. (II/13)

I: Könnten Sie einen oder mehrere Tage wegbleiben, ohne, daß alles zusammenbricht?

R: Ja, das geht gut. Ich war vergangenes Wochenende auf einem entwicklungspolitischen Seminar in Tirol, von Donnerstag bis Samstag. Und das genieße ich sehr, muß ich sagen, daß ich weiß, es rennt zu Hause auch alles weiter. Mein Mann kümmert sich so um den Haushalt und die Kinder, daß ich nicht vorher drei Tage lang alles herrichten muß und Listen schreiben muß.

I: Diesen Freiraum haben Sie sich behalten?

R: Ja schon. Und der ist mir auch sehr wichtig. Es ist bei meinem Mann so, daß er oft auf Seminaren ist und beruflich häufig weg ist. Genauso normal ist es, daß ich ein paar Tage weg bin oder im Sommer eine Woche töpfern fahre. (I/13)

Es gibt jedoch auch Fälle, wo die **Definitionsmacht der Männer** über die Frauen sehr restriktiv im **Freizeitbereich** ausgeübt wird.

I: Ist es für Sie möglich, einmal für ein bis zwei Tage ohne Mann und Kinder wegzufahren?

S: Nein, das ginge nie.

I: Von welcher Seite her nicht?

S: Ja, von meinem Mann aus, das ginge nie.

I: Möchte er nicht, daß Sie wegfahren?

S: Nein, das möchte er nicht.

I: Oder daß er mit der Arbeit im Haus und mit den Kindern nicht zusammenkommt.

S: Nein, die wären schon groß genug, daß sie mithelfen könnten. Das möchte er nicht.

I: Wenn Sie einmal ein Kurs interessieren würde, wo Sie übernachten müßten?

S: Das würde er nicht erlauben.

I: Haben Sie darüber schon diskutiert?

S: Sicherlich wäre es öfter ein Thema gewesen. Aber ich kenne ihn mittlerweile, also brauche ich gar nicht fragen. (II/4)

3.1.3 Ländliche Jugend im Abseits

Die Spielräume und **Entfaltungsmöglichkeiten** von **Kindern** und **Jugendlichen** in ländlichen Räumen stehen in enger Relation zu den Handlungsspielräumen der Mütter. Aus der Verantwortung für ihre Kinder heraus ist es den Frauen wichtig, daß diese Betätigungsfelder und das Freizeitangebot eine bestimmte Qualität aufweisen und sie ein gewisses Maß an Beaufsichtigung gewährleisten haben. Mit besonderer Besorgnis wird von den befragten Frauen dabei die **Gefährdung der Jugendlichen** durch die gesellschaftsfähige Droge **Alkohol** betrachtet.

In Hinblick auf die periphere Lage der beiden Studienregionen stellt sich grundsätzlich die Frage, inwieweit die Lebensprobleme der Jugendlichen in den beiden Studienregionen regionalpolitisch und regionalöffentlich akzeptiert und anerkannt werden, oder ob diese eher übergangen werden.

M: Erschreckend ist für mich nur, ich bin Jugendberaterin, wo ich mir denke, ich habe die Jugendlichen bis 19 Jahre, die hängen wirklich nur herum. Gerade jetzt, wenn sie mit der Schule fertig sind und dann keine Arbeit finden; sie wissen mit sich selber wirklich nichts anzufangen. Und wer T. kennt, es ist wirklich jedes zweite Haus im Ort eine Gaststätte, das ist fürchterlich.

I: *Gibt es in dem Sinn keinen Jugendtreff?*

M: Es gibt vom Katholischen Bildungswerk, oder wie das heißt, im Schloß K., da ist, so weit ich das weiß, ein kleiner Raum, wo sie sich eventuell zusammensetzen können. Aber es ist sonst nichts. Wenn jemand nicht sportlich ist, der hat sonst keine Möglichkeit zur Freizeitgestaltung. ... Bei uns damals waren noch die Cliques. (II/12)

K: Jetzt machen sie im Fernheizwerk so eine Kletterwand, daß sie unter Anleitung Felsenklettern lernen können. Ich finde das gut, weil da sind sie unter Kontrolle und haben Leute, die sie ansprechen können. ... Was tun die jungen Leute sonst, sie gehen halt irgendwo ein Bier trinken. Das Problem ist schon extrem im Lungau. (II/5)

Von vielen wurde im Gespräch bemängelt, daß es für jene **Jugendlichen**, die nicht sportlich sind, kaum andere Möglichkeiten gibt, etwa im **kulturellen Bereich**. Der Wunsch nach einem Kino oder Theater- oder Konzertaufführungen wurden des öfteren geäußert. Vor allem jene Befragte, die früher in einer Stadt gewohnt haben, sehen dies verstärkt als Mangel. Es wurde oftmals betont, daß man sich ein Angebot für die Kinder und Jugendlichen jenseits der konventionellen Freizeit- und Organisationsmuster wünscht.

I: Wie schaut das Angebot für Ihre Kinder aus?

W: Es gibt einen Sportverein, einen Fußballclub, einen Chor für Kinder, aber sonst ist irgendwo Ebbe. Ich würde mir schon wünschen, daß man für Neuerungen einen gewissen Saal oder Zimmer benutzen kann. Also die Lokalitäten wären ideal und sie wären da. Nur funktioniert das scheinbar nicht, daß man das zwanglos täglich oder drei Mal in der Woche für die Jugendlichen freigibt. Ich hoffe, das kommt irgendwann demnächst, das würde ich mir wünschen, einen Jugendtreff, unabhängig von einem Wirtshaus oder von einem alten Abbruchhaus, das haben wir auch schon gehabt, grauenhaft. Gott sei dank sind meine drei nicht dabei.

I: Die Örtlichkeiten würde erlauben, daß man so etwas einrichten könnte?

W: Ja.

I: Ist das schon einmal im Gemeinderat vorgebracht worden?

W: Keine Ahnung. (I/15)

I: Und wie ist so das Freizeitangebot für die Kinder im Ort oder auch in Tamsweg?

L: Ein Freizeitangebot ist man eher von der Stadt gewohnt, daß etwas angeboten wird. Für die Größeren, da gibt es meines Wissens kein Angebot, die stehen mehr oder weniger auf der Straße.

I: Auch im Bezirksort?

L: Auch in Tamsweg. Also ein Angebot oder irgend etwas, wo sie hingehen könnten.

I: Würden Sie sich wünschen, daß sich da für die Jugendlichen etwas tut?

L: Ja, würde ich mir wünschen, daß sich da etwas tut.

I: Hätten Sie da auch Vorstellungen?

L: Z.B. wenn sie einmal ins Kino, das muß man sich halt auch organisieren, wenn solche Sachen mehr angeboten werden würden. Es gibt im Lungau schon etwas, Konzerte, auch von der Jazz-Szene, aber das gefällt eben auch nicht allen und das ist halt immer sehr spät.

I: Was wäre am dringenden notwendig?

L: Ja, vielleicht irgendein Raum, wo sich die Jugendlichen treffen können.

I: Wo sie auch begleitet werden?

L: Wäre wahrscheinlich kein Fehler, wenn irgend jemand dort wäre. Wenn man sie so ganz lose läßt, weiß man ja auch nicht, wo es hinläuft. Ich könnte mir vorstellen, daß die Kinder da dankbar wären, auch in Eigeninitiative, daß die Kinder was machen können. (II/7)

I: Und so, die Freizeitgestaltung mit Ihren Kindern?

H: Das ist eher schwierig, dadurch, daß sie relativ weit auseinander sind. Da praktisch in jedem Alter ein Kind ist, braucht jedes eigentlich was anderes.

I: Wie schaut es mit den Freizeiteinrichtungen aus?

H: Das ist sehr schlecht. Es gibt natürlich eine ganze Menge Vereine und wenn man gemeindemäßig auf Jugend, also, daß sich etwas für die Jugend tut, hinweist, dann sagen sie, es gibt eh die und die Vereine. Nur kommt mir das sehr eigenartig vor, wenn ich meinen Sohn in den Kameradschaftsbund oder zu den Schützen schicken soll. Das ist für mich keine Jugendarbeit. Es hat einmal vor Jahren eine, also den Verein gibt es eigentlich noch immer, die heißt "Kulturinitiative Tamsweg" und die haben einen Jugendtreffpunkt aufgemacht. Nur ist der leider von diversen Elementen, die sehr viel Macht haben und sehr viel zu reden haben, ist der systematisch kaputt gemacht worden. (II/13)

Von vielen befragten Frauen wurde dabei besonders das **Nichtreagieren der verantwortlichen Gemeindevertreter** auf die Bedürfnisse der Jugendlichen kritisiert und diesen **mangelnde Sensibilität** und **Kurzsichtigkeit** in Sachen **Jugendbetreuung** vorgeworfen. Jugendliche und ihre Bedürfnisse werden von ihnen oft nicht wahrgenommen und folglich auch nicht als Problem erkannt. Deshalb werden auch kaum finanzielle Mittel von den Gemeinden zur Verfügung gestellt. Wie die folgenden Aussagen zum Thema Initiativen für Jugendliche zeigen, gibt es einerseits die Meinung, die Gemeinde ist für so etwas nicht zuständig und auf der anderen Seite begegnet man Privatinitiativen eher mit Mißtrauen. Von den Frauen wird der qualitative Aspekt der Jugendarbeit ins Treffen geführt.

I: Wie sieht das Angebot für die Kinder da aus im Ort?

M: Schrecklich. Ich muß sagen, T. ist zwar nach außen hin, die Fassade am Markt, erneuert worden, aber die Fassade des Bürgermeisters würde einer gründlichen Reinigung bedürfen. Der hat für Jugend und Kinder überhaupt nichts über. Ich bin vor vier Jahren zurückgekommen und war entsetzt über das Angebot, das es im Lungau gibt. Es gibt kein Kino, in Salzburg draußen gibt es Kasperltheater. Es gibt einen Fußballverein und das Judo, aber das liegt auch nicht einem jeden. Es gibt eigentlich nichts ... Es gibt auch keine Ermäßigungen, was weiß ich, wir sperren für einen Tag den Tennisplatz für die Jugend auf. Im Gegenteil, ich bin selber beim Tennisclub, den ganzen Sommer wird nur hergefallen über die Jugendlichen. ... Es ist so das Allgemeine, es wird geraunzt. (II/12)

I: Sie haben gesagt, sie sind auch im Gemeinderat. Haben Sie dieses Anliegen deponiert?

P: Ja, das haben wir schon des öfteren durchbesprochen, aber für solche Einrichtungen wie im Sommer für die Roller-Skater einmal so eine Bahn herzurichten, aber leider fehlen da die finanziellen Mittel, heißt es immer so, weil irgendwo brauchen die Jugendlichen was. Wir haben Probleme im Ort, weil die fahren im Ort halt so Gasserl, wo sie die Fußgänger richtig gefährden, speziell ältere Leute, die richtig Angst haben. ... Die Jugend hat keine Einrichtung, wo sie sich treffen können.

I: Und ist da das Verständnis von, ich weiß nicht, vom Bürgermeister nicht da, daß da Geld umgeschichtet wird?

P: Ja, das Verständnis, es ist für die Stockschützen schon etwas gemacht worden und für die Tennisspieler, aber direkt für die Kinder, wir haben schöne Fußballanlagen, aber so was, die nicht direkt einen Sport betreiben, für die haben wir eigentlich nichts. Die sieht man halt dann im Markt herumsitzen und die wissen eigentlich nicht, was sie anfangen sollen. Ein Großteil der Jugendlichen. Mir kommt vor, es wäre so wichtig, ich sehe das jetzt bei meiner Tochter, daß sie irgendeine Aufgabe haben. Das käme mir wichtig vor. (II/10)

In St Michael im Lungau sind betroffene Eltern initiativ geworden und haben **eine Jugendrotkreuzgruppe** gegründet, um ihren eigenen Kindern und den Jugendlichen im Ort die Möglichkeit für eine bewußte und sinnvolle Freizeitgestaltung zu geben:

A: Wir haben nämlich nach Jugendbeschäftigungsmöglichkeiten gesucht in unserem Umfeld. Weil unsere Kinder in dem Alter waren, wo es uns wichtig war, daß sie eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung haben und da hat es in unserer Gemeinde außer der Musikkapelle und dem Fußballverein eigentlich nicht sehr viel gegeben. Aus diesem Grund haben wir vor zwei Jahren eine Jugendrotkreuz-Gruppe gegründet. In erster Linie für unsere eigenen Jugendlichen und das hat aber so einen Anklang gefunden, daß wir über 80 Jugendliche in der Gruppe haben.

I: Aus dem Bezirk Lungau?

A: Nein, nur aus unserem Ort.

I: Welche Aufgabenfelder haben die Jugendlichen beim Jugendrotkreuz?

A: Das Jugendrotkreuz arbeitet nach den Grundsätzen des Roten Kreuzes, wo Menschlichkeit an erster Stelle steht, Überparteilichkeit, Überkonfessionalität, aber wir sind ein ganz eigenständiger Verein, der landesweit, österreichweit und international ganz gut organisiert ist.

I: Also, die sind da nicht bei so Einsätzen mit?

A: Nein, nein. Das ist in erster Linie einfach sinnvolle Freizeitgestaltung auf breiter Basis, wo Erste-Hilfe-Ausbildung ein Schwerpunkt ist. Aber genauso sportliche Aktivitäten, kreative, kulturelle und soziale Schwerpunkte. ... Ich denke, daß das ein Grundbedürfnis der Jugend ist, zu helfen. Junge Menschen haben einen sozialen Trieb in sich und wir spüren, daß sie das sehr gerne tun.

I: Wie ist das von der Bevölkerung aufgenommen worden?

A: Ja, sehr positiv. Weil das von den Jugendlichen selber so gut aufgenommen worden ist. (II/8)

Hinsichtlich des Freizeitangebotes in ländlichen Regionen zeigt sich, daß das Angebot für die Mädchen in einem geringeren Ausmaß besteht wie für Buben.

I: Könnte man da auch etwas für die Kinder machen?

Ö: Ja, gibt es auch. Aber eher für Buben. Die Mädchen bleiben da auch ein bißchen auf der Strecke. Wir haben die Jungschar, das wird auch sehr angenommen, muß ich sagen. Dann kriegen wir jetzt einen Spielplatz, der hat auch der Großgemeinde keinen Groschen gekostet. (I/9)

Für **bäuerliche Jugendliche** ist die Erreichbarkeit bzw. die Möglichkeit der Wahrnehmung sehr beschränkt - vor allem auf den **Bergbauernhöfen**.

I: Wie schaut das Angebot für die Kinder aus, was im Ort unten angeboten wird und ob Kinder das überhaupt wahrnehmen können, weil sie doch weiter heroben wohnen.

P: Dadurch, daß es relativ aufwendig ist, wenn wir sie hinunterfahren müßten und wieder holen, nehmen sie eigentlich wenig daran teil. ... Sie gehen mit der Schule schwimmen und Schifahren und ich gehe auch mit den Kindern Schifahren. Es ist zwar nicht oft, aber drei bis vier Mal ist es auch. Ich täte zwar gern öfter gehen. (II/11)

Auch der Kindergarten- und Schulbesuch ist auf manchen Bergbauernbetrieben mit großem zeitlichen Aufwand - meist für die Mütter - verbunden:

I: Wie sieht Ihr Tagesablauf aus?

S: Meistens stehe ich um 4³⁰ auf, heize ein, gehe in den Stall rüber, dann muß ich das Kind für die Schule fertig machen, weil die muß ich um 7⁰⁰ runterfahren.

I: Die müssen Sie zur Schule bringen?

S: Die Tochter muß ich runter bringen. Es gibt kein Taxi. Entweder fährt der Nachbar oder ich muß fahren. (II/6, BBZ²⁷)

I: Fährt der Schulbus zum Haus?

W: Der fährt zum Haus her seit wir da sind. Es war früher nicht so. ... Ich bin dann wieder zum Landesschulrat gegangen, weil von der Gemeinde her wäre nichts mehr gefahren, und habe gesagt, durch das, daß mein Mann arbeiten geht, habe ich nicht immer ein Auto zu Hause. Und es ist für mich total schwierig, weil wenn unsere Kinder um 6³⁰ oder 6⁴⁵ von da weg gehen, daß sie zumindest bis zur Straße vorkommen, wenn dann der Bus kommt, weil da ist es ja stockfinster. Ich habe gesagt, ich übernehme da eigentlich nicht die Verantwortung dafür, wenn den Kindern was passiert, weil sie müssen lange durch den Wald gehen. Und aufgrund dessen hat dann der Landesschulrat gesagt, in der Früh fährt er herein und Mittag müssen wir uns das jetzt aufteilen, die halbe Woche fährt er mit den Volksschülern um halb zwölf und drei Tage fährt er mit den größeren rein. Und in der Zwischenzeit hole ich sie und wenn sie nachmittags Schule haben, muß ich sie auch immer holen. (II/14, BBZ 3)

3.2 Lebenswelten von Frauen in ländlichen Regionen

Der tiefgreifende Wandel, der sich in den letzten Jahrzehnten auf dem Land vollzogen hat, hat die bäuerlichen Familien längst zu einer Minderheit werden lassen. Dies führte in wachsendem Ausmaß zu **einer fortschreitenden Heterogenität der Landbevölkerung**. Daher wurde auch hier der Ansatz gewählt, daß nicht nur Bäuerinnen als am Land lebende Frauen befragt werden sollten, sondern selbstverständlich auch alteingesessene oder zugezogene berufstätige Frauen und Hausfrauen. Weiters wurde darauf Bedacht genommen, andere **Dimensionen von Frauenleben auf dem Land** wie **Alleinerzieherinnen** in die Befragung miteinzubeziehen, um nicht nur von den vollständigen Familien auszugehen. Aus dieser Zusammensetzung der befragten Frauen läßt sich erahnen, wie unterschiedlich ihre Lebenslagen und Erfahrungshorizonte sind, wenngleich bestimmte Problemlagen für alle Frauen zutreffen.

²⁷ BBZ: Bergbauernzone

3.2.1 Das Leben auf dem Land

Die subjektive Einschätzung der Vor- und Nachteile des Lebens für Frauen auf dem Land ist deshalb von großer Wichtigkeit, um den Reflexionsgrad über den Ort, die Region, in der die Frauen leben sowie über deren äußere Lebensbedingungen in Erfahrung zu bringen. Von besonderem Interesse dabei ist auch, ob es Unterschiede in der **Wahrnehmung** und **Einschätzung ihrer Situation** zwischen den **einheimischen Frauen** und den **zugezogenen Frauen** gibt. Aufgrund des Umstandes, daß die Zugezogenen, aber auch jene Frauen, die einmal in einer Stadt gewohnt haben, Erfahrungen mit anderen Lebensverhältnissen haben, verfügen sie auch über einen gewissen **Grad an Außenansicht** von ihrem derzeitigen Wohn- und/oder Arbeitsort. Unter den befragten Frauen der beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** befinden sich einige, die direkt von der Stadt auf das Land gezogen sind. Zum Teil war dies beruflich bedingt, da Frauen in den meisten Fällen der Arbeit der Männer nachgezogen sind - bis auf eine Ausnahme, wo es umgekehrt war - zum anderen war es für manche die Verwirklichung eines langgehegten Wunsches, auf dem Land ein **Haus mit einem Garten** zu haben und einen **gewissen Grad an Selbstversorgung** zu erreichen.

3.2.1.1 Vor- und Nachteile des Landlebens für die Frauen

Alle befragten Frauen schätzen das Landleben vor allem wegen der **Ruhe** und wegen der **Beweglichkeit**, die sie durch ihre Wohnsituation und die sie umgebende Natur haben, aber auch das **soziale Umfeld**. Auch der Umstand, daß man seinen eigenen Garten bewirtschaften kann, sehen viele als Vorteil. Vor allem in der Studienregion **Lungau** werden sowohl von den "einheimischen" Frauen als auch von den "zugezogenen" Frauen die besseren und **gesünderen Umweltbedingungen** wie Luft und Wasser gegenüber der Stadt hervorgehoben. Die **unmittelbare Nähe der Natur** und der schönen Landschaft wird von ihnen als großer Vorteil betrachtet. Die wenigsten der befragten Frauen könnten sich vorstellen, in einer Stadtwohnung zu leben. Als **Nachteile des Landlebens** werden vor allem die **schlechte Arbeitsplatzsituation**, das eingeschränkte bzw. teurere **Einkaufsangebot** und die in manchen Bereichen mangelnde **gesundheitliche Versorgung** sowie das meist unzureichende Angebot an **öffentlichen Verkehrsmitteln** erlebt.

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

L: Ja, ich bin grundsätzlich ein Landmensch. Die Vorteile, die ich sehe, daß man, wenn man rausgeht, keinen Verkehr hat, keine Lärmbelästigung so wie in der Stadt. Daß ich die Kinder rauslassen kann, daß ich mich im Garten betätigen kann, ohne daß ich wo ins Grüne fahren muß.

I: Haben Sie einmal in der Stadt gewohnt?

L: Ja, ein Jahr in Wien.

I: Wollten Sie da wieder zurück aufs Land?

L: Ich habe das nie in Erwägung gezogen, in einer Stadt zu wohnen. (I/5)

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

P: Ja, so recht gut. Ich lebe lieber am Land als in der Stadt, obwohl man das Angebot nicht so hat wie in der Stadt. Es ist schwierig, wenn man mehr braucht zum Einkaufen, muß man ein Stückchen fahren. Das ist der einzige Nachteil, aber sonst und die Fachärzte halt auch. Aber sonst täte ich nicht tauschen.

I: Sie und Ihr Mann haben vier Jahre in Salzburg gelebt. Jetzt haben Sie auch den direkten Vergleich. Welche Vorteile konkret könnten Sie benennen, daß Sie am Land leben?

P: Ja, unsere Vorstellung war immer, wenn man aufgewachsen ist in einem Elternhaus mit allem Drum und Dran, ich habe mich mit dem nie anfreunden können. In der Stadt draußen hat man eine Wohnung und geht man raus vor die Türe, hat man eigentlich nichts mehr. Das war der Grund, daß, wenn es sich mit der Arbeit irgendwie machen läßt, dann möchten wir auf alle Fälle wieder zurück in den Lungau.

I: Diese Beweglichkeit im Haus und rund ums Haus?

P: Ja und auch die Berge und das ganze, daß man das genießen kann. Draußen in der Stadt muß man wieder ein Stück fahren, daß man einmal raus kommt. (II/10)

O: Die saubere Luft und die Angebote allein beim Essen. Wenn ich denke, ich habe die Möglichkeit, daß ich mir beim Bauern das Fleisch frisch kaufe, die Eier und die Milch beim Bauern hole, das hat meine Schwester in der Stadt überhaupt nicht. Auf der anderen Seite ist das Leben in der Stadt wieder billiger durch das, daß viel größere Geschäfte sind. Aber ich nehme das gerne in Kauf. (II/3)

S: In der Gemeinschaft, in der Großfamilie, ich bin der totale Großfamilientyp und ich fühle mich richtig wohl, wenn alle so rundherum sind. Und das ist auch in einer Dorfgemeinschaft. Mich würde diese Anonymität in den Städten stören. (I/10)

R: Ich fühle mich sehr wohl, wobei ich sagen muß, ich wollte jetzt nicht unbedingt arbeiten gehen, es hat sicher damit zu tun, ich habe sehr viele soziale Kontakte. Ich habe verschiedene Hobbies, die mir Spaß machen und wo ich kreativ sein kann, weiß aber auch, oder möchte irgendwann wieder einmal in die Arbeit einsteigen. Nur ich glaube nicht unbedingt, weil ich jetzt am Land lebe, daß ich da benachteiligt bin als Frauen, die in der Stadt leben. Ich denke, es wird sich irgend etwas finden. Ich bin soweit kreativ und flexibel, daß ich irgend etwas finden werde, was mir auch Spaß macht.

I: Sehen Sie auch Nachteile am Land zu leben?

R: Ja, zum Beispiel diese Mobilität denke ich, ist schon ein Nachteil. Ich sehe das so, daß ich auf das Auto angewiesen bin. Würde ich in der Stadt wohnen, könnte ich auf das Auto verzichten.

I: Welche Lösung könnten Sie sich da vorstellen? Daß man das öffentliche Verkehrsnetz ausbaut oder adaptiert?

R: Das öffentliche Verkehrsnetz kann nicht so ausgebaut sein, daß es für jeden ausgeschnitten ist. Für mich ist es eigentlich ausreichend. Wenn die Schnellbahn nach P. gehen würde, wäre es natürlich idealer. (I/13)

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

S: Es ist irrsinnig schwer mit der Arbeit. Es ist irrsinnig schwer eine Arbeit zu finden, die halbwegs gut bezahlt ist und wo man sich auch wohlfühlt. Wo man sagen kann, heute habe ich etwas gemacht, wo ich mich irgendwie bestärkt fühle. Das ist schon schwer in der Umgebung. ... Wie ich zu lernen angefangen habe, ich habe in Korneuburg gelernt, also es war da draußen kaum eine Chance, daß man etwas findet. (I/12)

Freie Zeiteinteilung bei Bäuerinnen

Von den befragten Landwirtinnen wird die freie Arbeitseinteilung als zusätzlicher Freiraum geschätzt.

I: Wo sehen Sie denn die Vorteile und Nachteile des Lebens auf dem Land als Frau?

N: Vorteile, vor allem bezüglich Landwirtschaft. Wir können uns die Arbeit selber einteilen. Durch das, daß ich berufstätig auch war, kenne ich die Situation. Wir können uns die Arbeit selber einteilen. Der Nachteil eigentlich, man muß sich als Selbständiger auch anstrengen, daß man das Einkommen erwirtschaftet, was man sich vorstellt. ...

I: Und Nachteile des Landlebens?

N: Wie es bei uns im Ort ist, Einkaufsmöglichkeiten, wir haben nicht einmal mehr ein kleines Geschäft, wo man etwas zu kaufen kriegt. Es kommt jetzt zwar der

Bäcker jeden zweiten Tag. Für die älteren Leute ist der Bäcker sicher geschickt. Aber wenn man mehr Lebensmittel braucht, als junger Mensch ist man beweglich, aber für die älteren Leute wird das immer schwieriger.

I: Und wie lösen die das?

N: Man sieht sie dann wo mitfahren mit den Kindern oder Verwandten, oder daß sie sich mit Freunden zusammenreden.

I: Sind da vor allem alte Frauen betroffen?

N: Ja, wir haben eigentlich schon auch viele ältere Leute. (I/7)

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

S: Mich stört das eigentlich überhaupt nicht, ich möchte nicht in der Stadt sein. Ich möchte nicht tauschen.

I: Haben Sie schon einmal in einer Stadt gewohnt oder gearbeitet?

S: Das nicht, aber ich war einmal draußen bei meinem Bruder auf Besuch, der ist in der Nähe von Frankfurt und das würde mich stören. Ich brauche meine Ruhe. Mir ist es lieber, ich kann einmal eine Woche auf die Alm gehen, als daß ich irgendwo Urlaub mache. Da kann ich mich weit mehr entspannen.

I: Was schätzen Sie noch?

S: Einfach keine Hektik. Man ist viel freier, wie es bei uns das ist. Ich bin einfach ein freier Mensch.

I: Auch durch Ihre Arbeitssituation?

S: Durch das Arbeiten auch. Es kann nur heute keiner dreinreden und mir taugt das einfach da. (II/6)

Ein **Leben in der Stadt** können sich die meisten der befragten Frauen kaum oder nicht mehr vorstellen. Vor allem der **Verkehr**, die **Hektik**, die **schlechte Luft**, die **kinderfeindliche Umwelt** und die **mangelnde Bewegungsfreiheit** werden von ihnen als die häufigsten Nachteile genannt. **Positive Aspekte** des Stadtlebens werden in der **Anonymität**, in den zahlreichen **Einkaufsmöglichkeiten** und im großen **kulturellen Angebot** gesehen.

I: Wo haben Sie die Vor- und Nachteile des Stadtlebens gesehen?

H: Die Nachteile sehe ich einfach in der Umwelt. Bei uns ist es doch noch, wir können das Wasser aus der Leitung trinken, wir haben so ein gutes Wasser. Die Luft ist besser, wenn ich nach Salzburg fahre, also im Herbst ist es großteils neblig, bei uns nicht. Im Winter ist es auch so. Bei uns ist es zwar sehr kalt, aber es ist meistens schön. (II/13)

G: Das war ja letztendlich auch der Grund, warum ich in ein Dorf gezogen bin, daß die Kinder auf keinen Spielplatz äußerln geführt werden müssen, nicht alle zwei Tage ins Kino und ins Schwimmbad gebracht werden müssen, sondern die bewegen sich hier. Sie haben es auch sehr genossen, wie wir hierher gekommen sind. Da haben meine Töchter gesagt, hier grüßt mich ein jeder, der Ort ist völlig vertraut. Jeder kennt sie, jeder weiß, zu welchem Haus sie gebracht werden müssen. Und ich genieße das. Wir müssen auch keine telefonischen Terminab-sprachen führen, damit sie mit einem Kind spielen gehen können. Das ist für mich eine große Entlastung. (I/11)

3.2.1.2 Gründe für Frauen, sich auf dem Land niederzulassen

Die Gründe, in eine ländliche Region zu ziehen sind sehr vielfältig. Viele Zu-gezogene aus der Stadt suchen einen natürlicheren Lebensraum, der in diesen strukturschwachen ländlichen Regionen noch vorzufinden ist. Sie sehen vor allem Vorteile für die Bewegungsfreiheit und die **Gesundheit der Kinder**. Aber auch der Aspekt einer zum Teil **subsistenzorientierten Lebensform** war bei manchen ausschlaggebend.

I: Warum bist Du hierher gezogen?

C: Wegen dem Haus.

I: Ihr wolltet bewußt so weit raus?

C: Ursprünglich nicht. Ich wollte lieber in Wien bleiben. Ich mag Wien irrsinnig gern und habe es aber nicht bereut. Wenn weg, dann vielleicht nach Wolkersdorf - so von der Entfernung. Dann haben wir das Haus gesehen und es war halt unser Traumhaus und so sind wir hergezogen. Wir haben uns gar nicht erkundigt, wie ist die Ortschaft oder so - eine Malerin hat auch hier gewohnt. Die hat das Atelier gehabt hier in der Nähe. Die hat uns das Haus empfohlen. Ich habe sie schon gefragt, wie ist es da und war schon eher ängstlich. Und wir haben uns dann einfach reingestürzt in das Unternehmen. Und ich bin auch glücklich, also ich habe es nicht bereut. (I/3)

L: In der Stadt ist halt dieser Lärm, man hat nicht so diese freie Natur, man hat das Gefühl, man muß sehr viel raus. Es ist die Luft schlechter, unsere Kinder waren sehr viel krank. Dies war mit ein Grund, daß wir auf das Land gegangen sind. (II/7)

I: Siehst Du Vorteile als Frau, am Land zu wohnen?

A: Ja, ich bin ja bewußt aufs Land gezogen, von Wien raus.

I: Aus welcher Motivation heraus?

A: Für mich in der Stadt mit den Kindern. Ich habe immer das Gefühl gehabt, ich führe meine Kinder äußerln in den Park. Und ich wollte auch einen Garten ha-

ben und selber Gemüse haben, das war mir auch wichtig. Darum wollte ich eigentlich weg von der Stadt. (I/4)

3.2.1.3 “Draußen in der Stadt” Erfahrungen sammeln

Einige der befragten Frauen haben es als sehr bereichernd und auch als Notwendigkeit erlebt, die ländliche Region, in der sie aufgewachsen sind, zu verlassen, um **Lebenserfahrungen** und **andere Eindrücke** zu sammeln. Sie haben es geschätzt, aufgrund der Vergleichsmöglichkeit, selber entscheiden zu können, wo sie lieber leben möchten.

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

G: Als Frau, die am Land aufgewachsen ist, weggegangen ist und wieder zurückgekehrt ist, gut. Weil ich das “weggegangen” dazwischen gehabt habe. Das war für mich lebensnotwendig, weil ich natürlich schon sehe, unter welchen Zugzwängen die Frauen hier stehen. (I/11)

I: Haben Sie selber schon einmal in einer Stadt gewohnt?

L: Ja, während meiner Ausbildung als Krankenschwester, war ich drei Jahre in Salzburg.

I: Und wie hat Ihnen das damals gefallen?

L: Es wäre keine Dauerlösung für mich. Das ist vielleicht einmal ganz nett und wenn man durch die Stadt geht und so richtig anonym ist. Am Land ist man ja nicht anonym, wo man sich anziehen kann, wie man will und sein kann, wie man will, das ist ganz nett. Aber das ist für mich kein Dauerzustand. ...

I: Waren Sie froh, daß Sie einmal rausgekommen sind?

L: Eigentlich schon, das ist für alle wichtig, daß man einmal die andere Situation sieht und daß man selber abschätzen kann, was gefällt mir besser. (II/15)

I: Warum gefällt es Dir so am Land?

L: Weil ich hier die Familie haben, die Natur. Ich bin es gewohnt, hinaus zu gehen, einfach, es ist für mich Lebensqualität. Ich kann rausgehen und mir fahren nicht sofort die Autos über die Füße. Ich bin sofort im Grünen, Spazieren gehen, Schifahren gehen.

I: Wenn Du die Studienzeit in Wien nicht absolviert hättest, Glaubst Du, würde Dir da etwas abgehen?

L: Nein, glaube ich nicht. Ich finde es gut, wenn man wegkommt von daheim, das ist schon gut. Aber es muß nicht unbedingt Stadt sein. Daß man aus dem Heimatgebiet einmal rauskommt, daß man was anderes sieht. Das glaube ich, ist schon wichtig. (II/9)

3.2.1.4 Beengtheit und soziale Kontrolle auf dem Land

Die fortschreitende soziale Ausdifferenzierung der ländlichen Gesellschaft führt zu verschiedensten Erwartungshaltungen an die Lebensverhältnisse in ländlichen Regionen. Für manche, die von der Stadt auf das Land ziehen, kann der Wegfall der Anonymität zum Problem werden, andere wiederum sehen sich durch das Leben in einer ländlichen Region in ihrer eigenen Persönlichkeitsentwicklung eingeschränkt.

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

S: Das hat sich gebessert in den letzten Jahren. Am Anfang war es wahnsinnig schwer. Ich habe mich die ersten paar Jahre, wie das Kind klein war - ich komme aus der Stadt - und wollte aufs Land ziehen und es ist wunderbar, es ist für die Kinder wunderbar, die Natur, aber rein vom Sozialen her ist es für mich total schwierig. Also, weil ich bin in der Stadt frei aufgewachsen, aber auch nicht anonym, am Stadtrand wo doch jeder jeden kennt, aber wo das trotzdem nicht so eng ist, wie das da ist. Also ich fühle mich heute noch, und am Anfang war es ganz arg, irrsinnig beengt in einem Dorf.

I: Woran liegt das, diese Beengtheit?

S: Die Beengtheit liegt daran, daß es, ich meine, die sind es gewohnt, ich kenne auch viele Gleichaltrige, das hängt mit mir zusammen, mit meiner Geschichte. Man muß mit dem aufwachsen, daß jeder über jeden alles weiß, daß jeder Schritt, den man macht, ist interessant und interpretationswürdig. Das ist etwas, was für mich total gewöhnungsbedürftig war. Ich meine, jetzt kann ich damit umgehen.

I: Wenn man durch das Dorf fährt, sieht man eigentlich total wenig Leute. Wie gibt es das dann, daß diese soziale Kontrolle, so nenne ich es jetzt, stattfindet?

S: Das weiß ich nicht, es findet einfach statt. (I/6)

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

A: Ab und zu ein bißchen beengend. Die Gesellschaft finde ich ab und zu ein bißchen kleinkariert und ein bißchen ein engstirniges Denken und ich habe einfach das Bedürfnis, mich durch Literatur weiterzubilden und weiter raus zu schauen vom Lungau. Durch meinen Beruf, durch Fortbildungen auch in der Stadt, da habe ich einfach eine andere Sichtweise als viele, die kaum aus dem Lungau rauskommen. Ich habe eine sehr aufgeschlossene Partnerschaft und auch die Kinder sind sehr kritisch und herausfordernd. Oft denke ich mir, daß es für mich eine Herausforderung ist, nicht so engstirnig und kleinkariert zu denken, sondern weltoffener. (II/8)

Das Phänomen der **sozialen Kontrolle** wird in ländlichen Regionen von ihrer Funktion her als **ambivalent** eingestuft. Die befragten Frauen in den beiden

Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** empfinden sie einerseits als **allgegenwärtig**, zum Teil als sehr **gewöhnungsbedürftig** und teilweise fühlt man sich auch dieser sozialen Kontrolle **hilflos ausgesetzt**. Auf der anderen Seite wird von ihnen der **soziale Kontakt** und die **Überschaubarkeit** in der Gemeinde oder im Ort sehr geschätzt, daß man sich gegenseitig kennt und kommuniziert.

I: Sie haben erst das ständige Beobachtet-werden erwähnt.

K: Das muß man gewöhnt werden. Man kann es als Vorteil oder als Nachteil sehen, oder beides. Wenn man sich nichts daraus macht, der eine erzählt es dem, und der andere erzählt es weiter und meistens dichten Sie noch irgend etwas dazu. Sie erzählen aber auch gern Positives weiter. (II/5)

I: Insofern kann das ein Nachteil sein, daß ein jeder jeden kennt?

C: Weil da dann geredet wird. Du kannst nichts anonym machen. Das hängt auch davon ab, wie man selber beieinander ist. Es gibt Zeiten, da genießt man es, und sagt, mir sind die Depperten wurscht. Ich habe eh meine Freunde und so. Und es gibt Zeiten, da ist man selber schlecht beieinander und da hat man mehr Ängste vor irgendwelchem Gerede. (I/3)

I: Das interessiert mich jetzt noch mehr, daß jeder über das Tun des anderen Bescheid weiß.

S: Ich sehe das nicht nur negativ. Es ist nur für mich halt irgendwie schwer gewesen, das zu lernen und damit umzugehen. Ich meine, es hat auch etwas total Positives, du bist eingebettet auch in unsere Dorfgemeinschaft, Dinge wie es sie in der Stadt gibt, daß da jemand krank ist oder stirbt, das würde es hier nie geben. Aber es ist halt wenn man in der Stadt gelebt hat, schwer, das zu lernen, daß man nicht so kann wie man will, daß alles immer entweder positiv oder negativ kommentiert wird.

I: Haben Sie darüber mit Leuten von hier gesprochen.

S: Oh ja.

I: Und wie sehen die das?

S: Die sind das gewohnt und für Sie ist das kein Problem. Sie sehen wohl, daß das so ist und der Tratsch und Gerüchte und das Nicht-immer-nett-miteinander-umgehen. Aber das ist das dörfliche Leben, aber die sind hier geboren und die können damit besser umgehen. (I/6)

I: Und gibt es Ihrer Meinung nach bestimmte Benachteiligungen, denen Frauen am Land ausgesetzt sind?

H: Ich weiß nicht, wie es in der Stadt ist, aber allein schon die soziale Kontrolle, die glaube ich, ist schon sehr belastend für Frauen. Ich kann nicht nach Lust und Laune einmal komplett was anderes tun.

I: Ist das auch im Ort so?

H: ja, das glaube ich schon - so - was würden die anderen sagen. Da kann man einfach nicht aus. Oder wenn man schwanger ist, oder es wird auf den Bauch geschaut, ist sie jetzt schon wieder schwanger oder nicht. Wenn das eine mitbekommt, daß man schwanger ist, dann geht das die Runde, bis es wieder zurückkommt. Dem Dorftratsch ist man auch komplett ausgeliefert, das ist mir auch nicht angenehm. (II/2)

Trotz des gegenseitigen Kennens hat es oft den Anschein, daß **Frauen sozial isoliert** sind. Die Gespräche, die die Frauen untereinander führen, bleiben eher an der Oberfläche, da die Angst besteht, daß etwas nach außen dringt.

I: Gibt es eigentlich hier so etwas wie eine Frauensolidarität?

K: Nein. Ich kenne nur ganz wenige Frauen, wo ich etwas erzählen kann. Leider. Aber es geht in der Schule schon los. Da reden die Eltern daheim, daß wir uns scheiden lassen. Es kommen immer dann die Gerüchte, wenn ich wieder eine Woche heimgelasse. Da kommen dann die Gerüchte. ... Das wird dann erzählt und die Kinder erzählen das dann in der Schule. Und der Lehrer fragt dann die Kollegin, die von dem Ort ist, ob das stimmt. Und die sagt, ich weiß nicht, was du hast, ich habe sie gestern Hand in Hand gesehen. Daß man so viel über andere Leute redet. (II/5)

I: Und die können nicht aus sich herausgehen?

Ö: Zumindest haben sie Angst davor, daß da irgendetwas verlangt wird, was unmöglich ist für sie. Da kursieren dann so Gerüchte, was erzählen von daheim und so. Die können über so etwas nicht reden.

I: Und warum nicht?

Ö: Ich weiß es auch nicht. Vielleicht durch den Tratsch. Z.B. ich habe in P. keine Freundin, ich verstehe mich mit allen gut, aber ich habe keine Person, wo ich hundertprozentig sicher bin, daß das, was ich der erzähle, nicht weitererzählt wird.

I: Ist das mangelnde Solidarität unter den Frauen oder wie würden Sie das charakterisieren?

Ö: Ich weiß es nicht. Es ist der unfaire Umgang miteinander. Jeder ist dem anderen etwas neidig, kommt mir vor. Es wird immer alles, was man macht, kritisiert. Jeder weiß schon, warum der das gemacht hat, und der hat mit dem noch gar nicht gesprochen. Also der Tratsch, das ist wirklich in so einem Dorf. ... Es gibt auch für Jugendliche kein Angebot. Jugendliche sind irgendwie auf sich alleine

gestellt und werden von den Erwachsenen nicht akzeptiert. Die sind eh blöd, die stellen sich so dumm, aber daß die selber eine Krise mit sich selber haben, das merkt keiner, auf das hat sie auch noch nie wer aufmerksam gemacht.

I: Stört Sie das recht, daß keine Bewegung reinkommt?

Ö: Das stört mich schon. Also, am liebsten wäre ich für alles zuständig. Nur, mittlerweile bin ich eben draufgekommen, daß das nicht geht. ... Ich bin halt als eine Aktive verschrien. Wenn ich zu jemandem gehe und sage, könnten wir nicht so etwas machen, die glauben gleich, die müssen da gleich mittun. (I/9)

Vor allem, wenn man von seiner „**Biographie**“ her nicht mehr ins meist wertkonservative Ortsbild paßt, wird das oft als sehr belastend empfunden.

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

M: Ich muß sagen, es ist nicht unangenehm, aber es wird einem wirklich nicht leicht gemacht. Wir sagen das „Great der Leute“. Da gehst du durch den Markt und ein jeder weiß eigentlich, ..., das ist jetzt die, die geschieden ist. Und dann kommen natürlich noch die schönen Geschichten dazu, was einem angedichtet werden. Und mit dem zu leben, das ist härter, schwieriger als was jetzt wirklich am Tisch liegt. Daß einem einfach Sachen angedichtet werden, die einfach aus der Luft gegriffen sind. Ich muß jetzt sagen, ob ich es als Alleinerziehende in der Stadt schaffen würde, ich kann es mir nicht vorstellen. Die Kinder haben fünf Minuten in die Schule und wenn ich auf Kurs bin, können sie bei meiner Mutter schlafen. ...

I: Sie haben gesagt, das Gerede der Leute regt Sie irrsinnig auf und gibt es sonst noch Nachteile?

M: Ich muß sagen, ich bin sicher nicht bereit, daß ich alleine in irgend ein Lokal gehe. Erstens interessiert es mich nicht und zweitens das bei der Tür, alleine schon das Hineingehen-müssen, das wäre für mich undenkbar. Das ist eben das Angenehme der Stadt, das ist sicher leichter. So Anschluß zu finden nach der Scheidung, neu anzufangen, ist in der Stadt sicher leichter. Weil das Anonyme einfach ist, weil das herinnen nicht ist. Also ich denke, ich bin sicher nicht so wichtig für andere Leute, aber das Gefühl, ich gehe jetzt da rein und die wissen alle, du bist geschieden, wie soll ich mich jetzt verhalten. (II/12)

I: Sehen Sie auch irgendwelche Nachteile?

S: Oh ja, wenn man irgend etwas tut, was die Leute nicht für gut empfinden. Ich habe das erlebt. Der Grund, warum ich von H. weggezogen bin, war eine Beziehung, die in den Augen der Leute arg war. Weil ich bin Religionslehrerin und das war der einzige, der aus der Kirche ausgetreten war in der Großgemeinde. Und ich bin oft bei ihm gewesen und daß es sich nicht gehört, daß das Auto der Frau vor seinem Haus steht. Also wenn, dann muß der Mann die Frau besuchen oder abholen. Das habe ich ganz, ganz arg erlebt.

I: Ist Ihnen das direkt gesagt worden?

S: Ja, und er war ein Mann, der schwer einzuordnen war. ... Es war wirklich der Grund, warum ich ausgezogen bin, weil ich es nicht mehr ausgehalten habe. Und es ist mir auch gesagt worden, wenn ich Religionslehrerin bin, darf ich mir so etwas nicht anfangen. (I/18)

3.2.1.5 Idylle des Landlebens versus soziale Abgründe am Land

Die **Idyllen des Landlebens** werden von den befragten Frauen vor allem im unbeschwerten Aufwachsen der Kinder und in den landschaftlichen Reizen der ländlichen Umgebung gesehen. Wenngleich sich hinter diesen Idyllen oft **soziale Abgründe**, wie **Gewalt gegen Frauen** oder **Alkoholismus**, verbergen.

I: Gibt es Ihrer Meinung nach so etwas wie eine Idylle des Landlebens?

G: Ja, auch. Die ist nie rein, die bricht sich natürlich. Für mich ist das idyllisch, wenn meine Kinder nach dem Frühstück eine Stunde Radfahren gehen können und sich nicht einmal abmelden, weil sie keine Angst haben. Und ich habe das in der Stadt erlebt, wo vierjährige Kinder in eine Kirche geschleppt und vergewaltigt wurden - drei Meter von meinem Haus entfernt und das ist hier nicht. Ich fühle mich hier so sicher. Ich schließe mein Haus nie ab, ich weiß, die Kinder können überall hingehen, das ist für mich schon ein Idyll. Nicht sozial unbedingt, aber einfach von den äußeren Bedingungen her. In meiner Situation, wo ich kleine Kinder habe, ist es ein Idyll. (I/11)

H: Die Landschaft vielleicht, aber sonst das Leben, da kann man sich nicht viel herunterschneiden. (II/2)

O: Ja, gerade jetzt in der Adventzeit sieht man das bei uns am Land. Ah, das ist so schön bei uns am Land. Gerade die ganzen Bräuche, die es da gibt, die sieht man in der Stadt eigentlich nicht. ... Das Perchtengehen, das Anglöckeln und das gibt es nur noch bei uns am Land und das ist schon schön, das möchte ich nicht missen. (II/3)

H: Ich meine, die Idylle ist da sicher von der Natur her gegeben. ... Das ist die Natur, sonst schaut es viel heiler aus als es ist.

I: Sie haben gesagt, daß es auch viel Gewalttätigkeit in der Familie gibt.

H: Die ist sehr oft gepaart mit Alkoholismus. (II/1)

H: Ich erlebe Situationen in meiner Arbeit, wo es mir wirklich die Haare aufstellt. Wo Frauen jahrelang schweigen oder Kinder mißbraucht werden, und wo ich von vielen Seiten höre, das gibt es im Lungau nicht, wir haben diesbezüglich die heile Welt.

I: Wird das von den offiziellen Vertretern gesagt?

H: Nicht von denen, die im Sozialbereich arbeiten, die erleben es ja eh tagtäglich, sondern eher in Richtung Politiker oder so gestandene Bauern. (II/1)

Einige der befragten Frauen sehen aber auch, daß es im Gegenzug auch **Idyllen in der Stadt** gibt.

I: Gibt es Deiner Meinung nach die Idylle des Landlebens?

C: Sicher gibt es eine Idylle. Genauso, wie es Idyllen in der Stadt gibt. Wenn ich nach Wien fahre, finde ich es herrlich, was es da für verschiedene Lokale gibt und Bezirke gibt. Aber es gibt am Land auch Abgründe wie in der Stadt. Der Vorteil in der Stadt ist die Anonymität und die große Aufgeklärtheit - meiner Meinung nach. In bestimmten Gruppen halt. Auch in Relation zur größeren Bevölkerung als am Land. Und am Land hast du den Vorteil, da kennst du einen jeden, was auch ein Nachteil ist. Und du hast meistens einen Garten. (I/3)

Gewalt gegen Frauen

Gewalt gegen Frauen ist in der ländlichen Öffentlichkeit noch **ein weitgehend tabuisiertes Thema**. Die Ausweglosigkeit für viele Frauen bei Gewalttätigkeit gegen sie wird in den folgenden Zitaten offenbar.

I: Sie sagen, der Nachbar schlägt seine Frau. Ist das schon seit längerer Zeit?

H: Seit sie verheiratet sind. Der hat sie schon in der Hochzeitsnacht geschlagen und seitdem geht das so dahin.

I: Gibt es da keine Solidarität unter der Dorfbewölkerung, daß sie der Frau helfen?

H: Wie es mir geht, das Gefühl von der Ohnmacht, wenn man ihr helfen will. Aber sie geht dann wieder zurück und es ist wieder gleich beim Alten. Ich denke mir dann, ich mische mich nicht ein. Damals, wie er sie einmal geschlagen hat, bin ich hinüber ins Haus und habe ihn total zusammengestaucht und habe gesagt, er soll seine Frau in Ruhe lassen. Sie ist ein richtiges Häufchen Elend durch das, daß sie soviel durchmacht. Aber am nächsten Tag war es wieder, als ob nichts gewesen wäre. Da kommt mir vor, was mische ich mich ein, was kümmere ich mich darum. So geht es auch meiner Schwiegermutter, sie kann nichts mehr tun für ihre Schwester.

I: Und kann sie von ihrem Mann nicht weggehen?

H: Ja, wo soll sie hingehen. Ihre Kindern sind zwar schon alle weg und verheiratet, aber letztendlich will sie doch niemand haben oder fürchten sie wahrscheinlich den Vater, daß der ihnen die Türen einrennt. (II/2)

I: Daß sich die Leute nicht öffnen?

H: Daß sie Persönliches nicht preisgeben. Also auch, wenn ganz, ganz massive familiäre Probleme sind. Also, ich habe da gleich zehn Leute vor Augen aus meiner Arbeit, z.B. ein Mann schlägt seine Frau seit 30 Jahren, sie kommt immer wieder ins Krankenhaus wegen ganz massiver Knochenbrüche oder Verletzungen und sie deckt ihren Mann. Wir wissen ganz genau, daß das etwas anderes ist, durch Informationen von Dritten und sie deckt ihren Mann total. Das ist für den Lungau, ich denke mir, das ist überhaupt ländliche Struktur, aber extrem für den Lungau, kommt mir vor, noch zugenäher, wie ich es in Niederösterreich erlebt habe. (II/1)

Alkoholismus am Land

Mehrmals wurde von befragten Frauen in der Studienregion **Lungau** das Alkoholproblem in dieser Region thematisiert. Besonders prekär ist für sie, daß bereits für Jugendliche die **gesellschaftsfähige Droge Alkohol** oft das einzige **Freizeitvergnügen** darstellt. Es trägt aber auch zum Teil die **soziale Isolation** in dieser Region mit Schuld, daß es dieses Alkoholproblem gibt.

W: Und das möchte ich vielleicht schon auch noch einbringen. Man kommt in eine Familie hinein, wo die anderen Leute alle sagen, ja geht eh gut. Und viele wissen eigentlich gar nicht, was sich in Familien so abspielt. Ich bin da hergekommen und es war eben der eine Schwager, wo die Ehe gescheitert ist und die Eltern und alle haben mit dem Alkohol Probleme. Also, das zu ertragen und da entstehen vielleicht auch Dinge, die hier anders sind. Und das ist schon traurig und da weiß ich nicht, ist das von früher her, oft. Meine Schwiegermutter, die hat keinen Führerschein, die war immer da daheim. Die ist gerade nach Tamsweg gekommen. Vielleicht ist das ein Frust, warum solche Sachen entstehen.

I: Das wird dann auch nicht nach außen sichtbar?

W: Nein, das wird alles versteckt und die Leute, die sie besser kennen, die wissen das oder die „Bergleute“ von mir aus. Aber keiner spricht darüber und daß man da richtig handelt, das ist schon schwer. Weil, man will dann helfen und dann muß man irgendwann einsehen, man kann nicht. Und das muß man akzeptieren lernen.

I: Glauben Sie, wenn es eine Institution gäbe, eine Beratungsstelle, daß Ihre Schwiegereltern das in Anspruch nehmen würden?

W: Nein, überhaupt nicht, in keinsten Weise. Ich habe auch mit dem Hausarzt gesprochen und der hat zur mir gesagt, man muß lernen, daß es Situationen gibt, wo man nicht helfen kann. ... Da wissen oft die Leute nicht, welche Schwierigkeiten man damit eigentlich hat.

I: Glauben Sie, daß dieses Problem in städtischen Regionen nicht so tabuisiert wird?

W: In der Stadt ist es zumindest schon so, daß man nicht so eine Angst hat, wenn man zu einem Therapeuten hingeht. Das ist da schon noch. Wenn es heißt, man muß nach Lehen in die Nervenklinik, dann heißt es gleich, der ist deppert. Das ist ja nicht so, daß dem geholfen wird, sondern der wird abgestempelt. Und davor haben die Leute schon Angst. Und anonym da was zu machen, ist fast nicht möglich. ... Und der eine Bruder war eben in Salzburg, weil es anders nicht mehr gegangen ist und wir haben einfach alle Angst gehabt, weil er gesagt hat, er bringt sich um. Und das ist im Lungau schon sehr stark.

I: Die Selbstmordrate?

W: Ja, die Selbstmordrate ist sehr hoch. Es sind einfach so wenige Einwohner, daß das prozentmäßig so hinaufschnellt. (II/14)

3.2.1.6 Integration von Zugezogenen und /oder Zurückgekommenen

Die **Integration** der "Zugezogenen" und/oder Zurückgekommenen hängt von der **Offenheit** und dem **Interesse beider Seiten** ab. Sie bringen oft **andere Lebensmodelle, Sichtweisen und Wertvorstellungen** mit, die mit den bestehenden gesellschaftlichen und strukturellen Verhältnissen der Region zusammenprallen können. Die Erfahrungen der befragten Frauen mit der Integration in ihr neues Lebensumfeld sind ganz unterschiedlich. Zum einen wird betont, daß es viel auf einen selber ankommt, ob man offensiv Kontakt sucht oder ob man sich selber rar macht als Zugezogene/r. Es zeigt sich jedoch auch, daß von den **Zugezogenen untereinander neue Netze** aufgebaut werden, was zum Teil auch eine Reaktion auf das Nicht-so-Angenommen-Werden darstellt.

I: Sie haben gesagt, Sie haben sehr viel Kontakt mit den Zugereisten, wie ist denn die Integration von denen gelaufen?

G: Da gibt es immer den Standpunkt derjenigen und der anderen. Also ich merke, daß es manchen sehr schwer fällt. Meine Freundin, mit der ich mich sehr viel austausche, die ist sehr stark und sehr selbständig. Die hat kein Problem damit, wenn die anderen das Gefühl haben, sie ist nicht integriert. Wenn sie ein Problem damit hat, dann löst sie das. Aber wenn ich an M. denke, dann weiß ich, daß die darunter leidet. Ich sehe das jetzt nicht mehr von der gesellschaftlichen Sicht, weil ich kann sagen, ok. es gibt diese Gesellschaft in diesem Dorf, dieser Mikrokosmos ist so und so, und da gibt es die Rollen. Und dann gibt es die Ebene und die ist eigentlich die entscheidende für mich, die individuelle Ebene. Es gibt eben Leute, die sind so sensibel oder die trauen sich nicht das, was sich die anderen trauen. Ich kann das nicht immer nur von der gesellschaftlichen Ebene her betrachten. ... Aber es ist natürlich schwieriger. Da wird halt geredet.

Alle Zugereisten distanzieren sich ja auch viel leichter von den sogenannten Uninteressanten oder Blöden oder Bornierten. Das funktioniert ja viel einfacher, als wenn ich in der Gemeinschaft aufwachse. (I/11)

I: Sie haben gesagt, die Integration im Ort ist ganz gut gelungen. War das eine Gegenseitigkeit, daß auch Sie offen waren?

L: Das ist sicherlich. Weil, wenn sich einer so zumacht, dann wird er nicht aufgenommen werden. Man muß auch auf die Leute zugehen. Was mir aufgefallen ist, wie wir hergekommen sind, wir sind begrüßt worden und wenn man selber auch offen ist, dann ist man dabei. Sicher, man muß auch zu Veranstaltungen gehen. Dadurch lernt man die Leute kennen. Mir ist es dabei ganz gut gegangen. Wir haben das Gefühl, wir sind nett aufgenommen worden von der Dorfgemeinschaft her. ...

I: Sind Sie in irgendeinem Verein aktiv?

L: Wir sind zum Sparverein gegangen, weil das gehört auch einmal dazu (lacht). Ich denke, der Sparverein macht so viel, das ist so ein Kulturzentrum vom Dorf und da kann man sich nicht ausschließen, wenn man dazugehören will. (II/7)

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

H: Ich war vorher in Salzburg, bis ich eben dann beruflich angefangen habe. In Salzburg war keine Chance, mein Mann war schon am Land, also da, wir sind beide nicht von da. Und am Anfang haben wir uns gedacht, wir halten es einfach nicht aus. Das ist mir so gegangen wie ihm. Jahrelang haben wir uns gedacht, wir gehen wieder nach Salzburg, sobald sich die erste Möglichkeit ergibt. Aber erstens gewöhnt man sich mit der Zeit daran, jetzt haben wir so einen Freundeskreis, den ich ehrlich gesagt nicht mehr missen möchte, der sehr solidarisch ist und mit allen möglichen Aktivitäten. Die Kinder sind sehr gerne da, das sind so richtige Lungauer geworden und es stimmt, daß sie es in gewisser Weise viel schöner haben als in der Stadt, obwohl sie dort mehr Angebot haben, aber da können sie raus und sie haben eigentlich einen ganz großen Radius, wo sie eigentlich frei sein können. Das ist ein bißchen ein Ausgleich zum fehlenden Angebot. Sie haben so große Freiräume. (II/13)

A: Insofern ist es leichter für mich und am Land, weil ich bin nicht ortsansässig. Also ich lebe nicht in den ganzen Machenschaften, die da abrennen.

I: Heißt das, daß die Integration soweit fortgeschritten ist, wie Du das erlaubst?

A: Ja, so ungefähr. Ich meine, es sprechen mich sehr viele Leute an und so aus Neugierde. Ich bekomme auch die Henderln geliefert, weil die Leute wissen wollen, wie ich lebe. Aber die ich kenne, in meinem Freundeskreis, sind eigentlich fast alle Zugezogene. Ich habe schon Kontakt zu den Einheimischen. Aber daß es etwas Engeres ist oder gegenseitiges Kinder-Aufpassen, ist eigentlich mit Ortsansässigen bis jetzt noch nicht. (I/4)

I: *Wie hat denn Ihre Integration stattgefunden oder hat sie überhaupt stattgefunden?*

S: Oh ja, sie hat schon stattgefunden. Das ergibt sich halt mit der Zeit, daß man mehr Leute kennt und sich Leute sucht, die einem von den Interessen und der Lebensart mehr entsprechen. Und so ergibt sich halt, ein kleiner Freundeskreis und über den integriert man sich dann eigentlich in die Ortschaft. (I/6)

3.2.1.7 Pendler- und Hausbauproblematik

In den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** ist die **Pendlerproblematik** von großer **Relevanz**, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität. In zahlreichen ländlichen Regionen Europas wird schon von einer Feminisierung des ländlichen Raumes gesprochen, das heißt, daß Frauen sich wesentlich dauerhafter und länger im ländlichen Raum aufhalten (vgl. Wieser 1991). Begriffe wie "Schlafdörfer", "Freizeitdörfer" oder von den Zurückgebliebenen her "Frauen-Alten-Kinder-Dörfer" treffen auch für manche Orte in den beiden Studienregionen zu. Herrscht in der Studienregion **Nördliches Weinviertel** vor allem das **Tagespendeln** in das Arbeitsplatzzentrum Wien vor, so ist im **Lungau** das **Wochenpendeln** für viele die einzige Alternative, einen adäquaten Arbeitsplatz zu finden bzw. um ein gewisses Lohnniveau zu erreichen. Viele Pendler sind in der Baubranche beschäftigt, wo sie über große Distanzen eingesetzt werden.

I: *Fährt Ihr Mann jeden Tag zur Arbeit?*

L: Ja, jeden Tag. Er fährt um 5⁰⁰ weg und kommt um 18³⁰ nach Hause. Er fährt mit dem Fahrrad drei km zur Bahn und dann mit der Bahn nach Wien.

I: *Ist er da immer gependelt?*

L: Wir waren drei Jahre in Wien, nachdem wir geheiratet haben und dann ist das erste Kind geboren worden, da waren wir in der Karenzzeit dann draußen, dann habe ich nach 1 1/2 Jahren gearbeitet, da sind wir dann wieder drinnen gewesen. Seit September 1985 sind wir wieder draußen. Im Jänner 1989 haben wir dann mit der Landwirtschaft, also ich als Betriebsführerin begonnen. ...

I: *Wie geht es Ihrem Mann mit dem Pendeln?*

L: Das nimmt er auf sich, das hat er von Anfang an gewußt. ... Das nimmt er in Kauf. (I/14)

I: *Sie haben zu Beginn erwähnt, wie groß die Pendeldistanzen sind.*

H: Das ist der Grund, warum Frauen keine Arbeitsplätze kriegen, weil es eben sehr wenige im Lungau gibt. Die Möglichkeiten sind sehr beschränkt und die Männer pendeln deswegen aus nach Salzburg oder sogar bis Berlin. Frauen können nicht nach Salzburg auspendeln, wenn sie drei Kinder haben. Das Problem ist,

daß es meist nur ein Auto im Haus gibt und das hat halt selbstverständlich der Mann. (II/1)

L: Es gibt viele Frauen, die Wochenendbeziehungen haben. Die Frauen mit den Kindern sind die ganze Woche alleine daheim. Ohne Auto, ohne alles und die Männer sind außerhalb. Das ist eine häufige Situation im Lungau, glaube ich.

I: Daß es viele Wochenpendler gibt?

L: Ja, oder daß sie nur alle 14 Tage heimkommen, wenn sie in Deutschland draußen arbeiten.

I: Verdienen die dort so gut?

L: Die kriegen da keine Arbeit. Ich meine, die werden dort auch besser verdienen, aber die kriegen dann auch hier keine Arbeit. Das ist sicher nicht der Wunsch. ... Es ist da herinnen eine sehr übliche Situation, daß die nur am Wochenende heimkommen. Vielleicht auch das, daß die Frauen nicht alleine fortgehen wollen, daß sie nicht ins Gerede kommen. Das könnte sicher sein. (II/7)

I: Gibt es da viele Frauen, deren Männer Wochenpendler sind?

M: Ja, bei uns im Block sind 24 Parteien und da sind sicher bei 12 die Männer auswärts. Gut die Hälfte.

I: Wo arbeiten die?

M: Das ist ganz verschieden, vom Bau angefangen über die Post, Beamte, Angestellte.

I: Ist das als Überbrückung gedacht?

M: Zum Teil bleibt das Pendeln. Der Großteil der Lungauer pendelt. Männer, die die ganze Woche herinnen sind, sind rar.

I: Wie geht es den Frauen dabei?

M: Ja, man muß sich einfach auf die Füße stellen als Frau. Mir ist es am Anfang auch so gegangen, weil, wie wir vor vier Jahren hereingezogen sind, mein Mann hat auch auswärts gearbeitet. ... Man ist mit allen Problemen unter der Woche alleine. Schwierig ist es schon, aber es hat dann auch seine Vorteile, es muß nicht immer alles pico bello zusammengeräumt sein und nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt heißes Essen am Tisch. ...

I: Haben diese Frauen, deren Männer pendeln, Scheu, daß sie unter der Woche fortgehen?

M: In Gruppen, alleine nicht. Alleine sieht man keine, oder nach dem Turnen, daß man sagt, jetzt gehen wir auf ein Glaserl, das ist sicher kein Problem, aber alleine wird man sicher keine sehen. (II/8)

Die Situation der **Frauen von Wochenpendlern** ist als ambivalent anzusehen. Einerseits haben die zurückbleibenden Frauen größere **Freiräume**, wenn die Männer nicht da sind, andererseits müssen sie anfallende Probleme ganz allei-

ne lösen. Es zeigt sich auch, daß die Frauen fast nie alleine fortgehen, um nicht ins Gerede zu kommen, ihre "Freiheiten" zu strapazieren. Eine gewisse Verschärfung der Situation kann dadurch entstehen, daß die Erwartungen an die gemeinsamen Tage sehr hoch gesteckt sind und auch vielfach auseinander gehen. Das Auspendeln in Verbindung mit einem Hausbau, der nach wie vor den höchsten Status für junge Familien besitzt, zieht oft sehr ernsthafte Probleme nach sich, was in jüngster Zeit auch immer öfter zu Scheidungen führt.

L: Na ja, es ist vielen so: sie fangen Hausbauen an, zahlen tun sie herinnen schlecht. Ein Bekannter, der ist Maler, er hat herinnen öS 8.000,- bekommen und hat zwei Kinder zu ernähren gehabt und hat Haus bauen angefangen. Der hat halt dann das Malersein gelassen und ist nach Salzburg zu einer Baufirma. Das tun viele, daß sie nach Salzburg zu einer Baufirma gehen. ...

I: Wie machen die Leute das mit dem Hausbauen?

L: Viel selber machen und langsam. Teilweise frage ich mich auch, wie sie das schaffen.

I: Ist Dir bekannt, wie die Frauen damit umgehen, wenn die Männer wochenpendeln?

L: Ich glaube, da kriselt es in vielen Ehen. ... Ich könnte es mir persönlich nicht vorstellen.

I: Hörst Du das aus Erzählungen, daß es in einigen Ehen kriselt?

L: Ja, das erstens und es ist teilweise schon zum Scheiden. Es ist ja das Problem, der Mann ist die ganze Woche auswärts. Die Frau ist die ganze Zeit da und sie freut sich, wenn er kommt. Er freut sich auch, wenn er kommt, nur er möchte halt was anderes auch unternehmen. Einmal fortgehen und mit seinen Freunden unterwegs sein und irgendetwas kommt dann zu kurz. Und da fängt es bei vielen zum Kriseln an.

I: Wird das von den jungen Männern als Überbrückung gesehen?

L: Ich glaube nicht, daß viele das als Überbrückung sehen. Was sollen sie tun, wenn herinnen nichts ist. (II/9)

H: Die Grundtendenz ist sehr, ein eigenes Haus bauen. Alle jungen Familien, wo er verdient. Was ich, ja, ich frage mich manchmal schon, ob das das Non-plus-ultra ist. Weil sehr viel an Beziehungen draufgehen dabei. Ich erlebe Paare, die sich beim Hausbauen total auseinander gelebt haben und noch kleine Kinder haben.

I: Warum glauben Sie ist das so belastend?

H: Weil sie keine Zeit für einander haben. Es wird natürlich sehr viel im Pfusch gemacht, was man sich selber machen kann. Das ist auch der Grund, warum sie soviel auspendeln, daß sie verdienen und am Wochenende das Haus bauen. Es ist eigentlich ein Prestige, das ist ganz wichtig im Lungau. (II/1)

3.2.1.8 Alleinerzieherinnen auf dem Land

Die befragten Frauen, die als **alleinerziehende Frauen** auf dem Land leben, haben zum Teil unterschiedliche Erfahrungen mit ihrem **Status** gemacht. Einerseits wird man als alleinstehende Frau nicht so ernstgenommen, andererseits wird man allerdings als eigenständige Person betrachtet und nicht als das Anhängsel eines Mannes gesehen.

I: Sie haben gesagt, Sie waren die erste im Ort, die sich mit drei Kindern scheiden lassen hat. Wie waren da die Reaktionen im Ort?

W: Na ja, ich bin bemitleidet worden. Das hätten wir uns nie gedacht, den hätten wir nie so eingeschätzt, hast recht. Die anderen haben gesagt, hättest Du ihn lassen, der wird schon wieder kommen. Sie haben mich fast als Märtyrerin behandelt, obwohl mir das nicht gepaßt hat, aber es war auf alle Fälle eine positive Reaktion, das muß man schon sagen. Nur, ich habe die Flucht nach vorne angetreten und bin zu Veranstaltungen alleine gegangen. Das habe ich mir dann aber bald abgewöhnt, weil man nur argwöhnisch beschaut wird. Man darf sich mit niemandem unterhalten, sonst wirst Du gefressen - von der Frau. Es ist unmöglich, es tanzt kein Mensch mit Dir, das wagt keiner.

I: Sind da die Frauen so eifersüchtig?

W: Ja, das habe ich schon erlebt. Die müssen eine große Angst haben um ihre Beziehung. Mir hat das am Anfang sehr weh getan, weil ich das einfach nicht verstanden habe. Aber dann denke ich mir, wenn ich soviel Angst haben muß, wenn sich mein Mann mit der anderen nur fünf Minuten unterhält im Saal, daß ich da so die Panik bekomme, daß ich der am liebsten die Augen auskratzen möchte, da stimmt doch was nicht mit denen. ...

I: Fühlen Sie sich sonst als Frau ausgeschlossen, bei irgendwelchen öffentlichen Veranstaltungen oder gesellschaftlichen Ereignissen?

W: Du wirst, ich kann nur von mir reden, als alleinstehende Frau mehr beachtet, du wirst einfach gesehen, ob du es willst oder nicht.

I: Als Ehefrau ist das nicht so der Fall?

W: Nein, glaube ich nicht. Weil, da gehörst Du zu irgend jemanden, da wirst Du nicht als Eigenständige abgehandelt. Da bist Du die Frau vom - das ist schon noch so bei uns. Es gibt wenige Ausnahmen, wo eben der Mann oder die Frau selber eine gewisse höherstehende Stellung im Dorf hat, beruflich, dann gilt sie selber als Individuum, ob sie jetzt Kindergartenleiter ist. Es kommt natürlich auch auf die Persönlichkeit drauf an. (I/15)

A: Ich weiß nicht, ob das so vom Land abhängig ist. Ich habe momentan einfach Schwierigkeiten mit meinen Nachbarn. Das hängt aber mit meinem Status zusammen, daß ich allein bin. Also, daß ich das Gefühl habe, wenn jetzt da draußen ein Mann stehen würde und mit denen reden würde, würden sie sich be-

stimmte Sachen nicht erlauben. ... Ich denke schon, daß sich die Leute wundern und sich denken, warum ist die solange allein? Was ist mit der los, warum ist die allein?

I: Und hörst Du das auch?

A: Das kommt jetzt so langsam zeitweise raus - so mit meinen Nachbarn raus. (I/4)

3.2.2 Weibliche Lebenszusammenhänge in ländlichen Regionen

Ausgehend von der eingangs aufgestellten These, daß die ländliche Gesellschaft durch **patriarchalische Geschlechterbeziehungen** bestimmt ist, sollen die Dimensionen der Lebenswelten von Frauen auf dem Land auf diese ungleichen Geschlechterverhältnisse hin untersucht werden. Trotz des Umstandes, daß Frauen auf dem Land verschiedenster gesellschaftlicher Herkunft sind, gibt es doch gemeinsame Problemlagen, denen sie als Bewohnerinnen des ländlichen Raumes ausgesetzt sind. Wo sehen nun die befragten Frauen selber Benachteiligungen und Abhängigkeiten von Frauen in ländlichen Regionen? Wo manifestieren sich diese im **privaten** und/oder im **öffentlichen Bereich** und welche Auswirkungen haben diese auf die verschiedenen Lebensbereiche von Frauen ihrer Einschätzung nach?

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, gibt es in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** eine nahezu uneingeschränkte Orientierung hin zum **traditionellen Familienmodell**, wonach der **Mann die Ernährerrolle** einnimmt und die **Frau**, auch wenn sie berufstätig ist, fast ausschließlich die private **Alltagsarbeit** bewältigen muß. Daß die Partner schon vereinzelt im Haushalt mithelfen und auch Betreuungsleistungen für die Kinder übernehmen, wird von manchen befragten Frauen als Zeichen einer modernen, partnerschaftlichen Ehe gewertet. Kaum thematisiert wird dabei allerdings, daß die **Mithilfe des Mannes relativ sporadisch** erfolgt und auf ganz **bestimmte Tätigkeitsbereiche** begrenzt ist. Das hat für die Befragten, so scheint es, nichts mit Unterordnung oder Ungleichheit zu tun, sondern bedeutet für sie im Gegenteil eine wechselseitige Ergänzung und gleichberechtigte Partnerschaft. Dies unterstellt eine gleichmäßige Verteilung der Ressourcen, der Chancen und Abhängigkeiten, die allerdings in der Realität selten gleichmäßig gelagert sind.

3.2.2.1 Das Patriarchat im Kleinen

Viele der Befragten sehen große Benachteiligungen für Frauen in deren familiären Umfeld begründet. Die **Dominanz vieler Ehemänner** führt oft zu starken **Einschränkungen** und **Bevormundungen von Frauen**. Während sie sich ganz selbstverständlich Freiheiten herausnehmen, gestehen sie diese ihren Partnerinnen nicht zu und erweisen sich als sehr intolerant und unfair. Eine Chance, an diesen Verhältnissen etwas zu ändern, sehen viele Frauen in der Erziehung ihrer Kinder. Durch diese **Definitions- und Verfügungsmacht der Männer** über ihre **Frauen/Partnerinnen**, die in vielen Familien noch immer Realität zu sein scheint, sind Frauen viel weniger autonom und in ihrem Aktionsradius von der Zustimmung oder Ablehnung des Mannes abhängig.

I: Fühlen Sie sich, weil Sie eine Frau sind, von Aktivitäten in der Region oder im Ort ausgeschlossen?

S: Ja, gut, das ist jetzt nicht nur da so, sondern das ist eh allgemein so, daß Männer mehr Möglichkeiten haben, wo dabei zu sein, als eine Frau. Das ist schon einmal durch die Kinder so. Das ist einfach so, daß die Männer einfach gehen und die Frauen müssen halt daheim bleiben.

I: Und woran liegt das, glauben Sie?

S: Das ist einfach noch von früher, daß das das Schema ist und das einfach noch weitergezogen wird. Die Frau hat daheim zu bleiben und der Mann kann sozusagen tun, was er will.

I: Haben Sie versucht, das in Ihrer Partnerschaft ein bißchen umzukrempeln?

S: Na ja, aber das ist ein sehr schwieriges Unterfangen. Weil ich gesagt habe, wenn ich so tolerant sein muß, daß ich dich da oder da dazu gehen lasse, dann muß ich umgekehrt ja die Toleranz auch wieder zurückbekommen. Aber das ist halt meistens nicht so.

I: Versuchen Sie, daß Sie das in der Erziehung Ihrer Kinder anders machen?

S: Ja sicher und auf alle Fälle beim Dirndl, daß ich da einfach schaue, daß sie ein bißchen anders denkt, als ich immer gedacht habe. Ich bin auch immer ein Mensch gewesen - Familie, man ist nur für die Familie da. Aber, daß das eben nicht alles ist, da kommt man halt erst später drauf. (II/4)

S: Auch was ich in meinem Bekanntenkreis erlebe, die haben es voll schwer, weil die leben in Familienstrukturen, die oft sehr einengend sind für Frauen. Wo von den Frauen wirklich verlangt wird, daß sie den ganzen Haushalt und die Kinder machen und sie gehen aber beide arbeiten. In manchen Familien ist es ganz arg. (I/18)

I: Glauben Sie, daß es bestimmte Benachteiligungen für Frauen am Land gibt?

L: Ja, was ich so in meiner Umgebung sehe, mir selbst geht es in der Familie nicht so, daß in sehr vielen Familien und Ehen die Männer ganz viel dominieren - von

der Einstellung her. Ich weiß jetzt nicht, ob das ein spezifisches Problem vom Land ist. Ich glaube vielleicht deswegen, weil die Frauen weniger im Berufsleben sind, daß das etwas ausmacht. (II/15)

I: Gibt es sonstige Benachteiligungen für Frauen?

S: Für mich ist die Situation so, ich habe einen partnerschaftlichen Partner, aber ich sehe das nicht, daß das bei den meisten Frauen am Land hier passiert. Ich sehe da schon eine große Benachteiligung. Daß Frauen den Haushalt und die Kindererziehung, ob sie jetzt berufstätig sind oder nicht, zu 99% bis 100% alleine tragen. Und ich glaube nicht, daß die Männer irgendwie fähig wären, die Kinder zu versorgen, da sind die Großmütter oder Tanten oder was.

I: Ist das in jüngeren Familien auch noch so?

S: In den jüngeren auch. Das war auch für mich ein relativ schockierendes Erlebnis, beim Auf-das-Land-ziehen.

I: Wo glauben Sie, könnte man ansetzen, daß sich da etwas ändert?

S: In der Erziehung der Kinder. In den Familien, in unserer Generation ist da relativ wenig zu reparieren. Daß die Kinder lernen, daß ein Bub im Haushalt genau so Pflichten übernimmt, daß das nicht nur die Sache der Mutter bzw. der Schwester ist. Es ist auch bei den diversen Freizeitvergnügungen, die da stattfinden, daß die Frauen da immer in das Eck des Kochens, Backens und des Hauswirtschaftlichen gedrängt werden. Die Männer haben ihre Freizeitbeschäftigung, sei es jetzt der Sportverein und die Frauen backen dann für den Sportverein. Und die Frauen machen dann auf einer Veranstaltung des Sportvereines den Ausschank. Das ist etwas, wo ich nicht so hundertprozentig dahinterstehe. (I/6)

3.2.2.2 Partizipation der Frauen im politischen Bereich

Die **Zuweisung der Reproduktionsarbeit** an die Frauen bedingt auch vielfach eine **Beschränkung auf den Privatraum der Familie** und erschwert dadurch ein Engagement in der Außenwelt, im öffentlichen Bereich. Die ungleichen Geschlechterverhältnisse setzen sich also im beschränkten Eingebundensein von Frauen in die wichtigen Entscheidungsstrukturen des politischen und gesellschaftlichen Bereiches im örtlichen sowie regionalen Gefügen fort. Die Dorföffentlichkeit bzw. Regionsöffentlichkeit wird heute noch weitgehend strukturell und traditional von Männern bestimmt. Darunter sind sowohl die kommunalpolitischen und anderen Entscheidungsträger als auch die traditionellen Männerwelten der Vereine, Stammtische und Feste zu subsumieren (vgl. Wahl 1991, S. 255).

Das lokale und regionale Politikgeschehen wird in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** fast ausschließlich nur von Männern

bestimmt und ist überwiegend, von der Parteipolitik her betrachtet, konservativ organisiert. Die alltagsbeeinflussende Komponente der örtlichen und regionalen Entscheidungen ist für Frauen in verstärktem Maße spürbar, da sie ja in den beiden Studienregionen oft mehr Zeit im ländlichen Raum verbringen als die Männer. Die **weibliche Sicht der Dinge**, abgeleitet aus den weiblichen Lebenssituationen, kommt in diesen **Entscheidungsprozessen kaum vor**. Daraus muß geschlossen werden, daß Raumstrukturen, -nutzungen und -verfügungen Resultate gesellschaftlicher Verhältnisse und sozialer Beziehungen und somit von Herrschaftsstrukturen sind (vgl. Dörhofer 1990, S. 10). Es ist daher zu fragen, inwieweit den Frauen die öffentlichen Strukturen zur Verfügung stehen und inwieweit bei infrastrukturellen Maßnahmen auf die in den Regionen verbleibenden Frauen eingegangen wird oder ob die Ausrichtung eher auf die Gruppe der erwerbstätigen männlichen Normalverdiener erfolgt (vgl. Menne 1994, S. 198).

Die **Lebenslage von Frauen** wie auch die **Stufe ihrer Emanzipation** läßt sich unter den nach wie vor geltenden Bedingungen patriarchalischer Vergesellschaftung unter anderem an den **Zuständigkeitsbereichen** ablesen, die für sie erschlossen sind: **Traditionelle Zuständigkeitsbegrenzungen**, Zugang und Beteiligung an Organisationsformen und -systemen von Herrschaft und Macht, Beteiligung an Entscheidungsprozessen durch selbstbestimmte Lebensentwürfe (vgl. Spiegel 1990, S. 106f). Infolge sollen die Einschätzungen der befragten Frauen in den beiden Studienregionen dargestellt werden, inwieweit Frauen die Entscheidungen, die ihre Region betreffen und im Besonderen natürlich auf sie selber wirken, mittragen (können), ob sie ausreichend eingebunden sind oder sich überhaupt einbinden lassen wollen.

Frauen aktiv in der Kommunalpolitik

Die Beteiligung von Frauen an der Kommunalpolitik in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** ist nach Einschätzung der Befragten sehr gering im Vergleich zu den Männern. Einerseits scheuen sich viele Frauen, in männerdominierten Gremien zu arbeiten, da sie oftmals mit dem Arbeits- und Kommunikationsstil nicht einverstanden sind. Andererseits stufen sie die Möglichkeit der positiven Vermittlung und der Umsetzung eigener weiblicher Weltbilder als eher gering ein, auch bedingt durch die "Außen-seiterinnenrolle", die beispielsweise Vertreterinnen von Bürgerlisten oder Grünen in ländlichen Gemeinderäten einnehmen.

F: Es gibt halt sehr wenige politisch aktive Frauen - beispielsweise gibt es in Mistelbach zwei grüne Gemeinderätinnen - aber die werden dann eben ins grüne oder feministische Lager gedrängt. Es gibt auch in den traditionellen Parteien Frauen, aber das sind halt die pflegeleichteren Frauen für die Männer. Die fallen nicht so auf, die fordern nicht so viel, die sind nicht so unbequem. (I/2)

I: Und siehst Du das als persönliche Herausforderung im Gemeinderat?

C: Ich sehe es eher als Opfer. Ich will es überhaupt nicht machen, aber ich habe mir immer gedacht, Frauen in die Politik und so. Und ich habe mir gedacht, einmal werde ich gefragt und einmal hätte ich die Möglichkeit, selber etwas zu machen. Ich meine, da kann ich nicht kneifen. Jetzt habe ich mich halt auch aufstellen lassen auf zweiter Stelle. An erster Stelle ist unser Mann. Und eines unserer Postulate war halt "Frauen in den Gemeinderat". Und dann haben wir gesagt, wir teilen es uns. Ehrlich gesagt, ich fürchte mich eher davor. ... Ich fühle mich direkt unwohl. Ich komme mir vor wie ein Eindringling. Und ich höre schon richtig, daß sich die Männer dort denken, der werden wir es zeigen. Also, quasi, die wird schon sehen - in der Art. Das tun sie sowieso mit ihm auch. Der hat sowieso keine Chance mit seiner einen Stimme. (I/3)

I: Sie sind vier Frauen unter 19 Gemeindevertretern. Haben Sie das Bedenken gehabt zu Beginn, daß sie da reingehen und als Frau in der Minderzahl sind?

P: Nein, ich muß sagen, wenn man als Frau ein Anliegen einbringt, dann wird man genauso ernst genommen wie die Männer. Da Männer in der Überzahl sind und daß man da nichts bewirken kann, das stimmt auch nicht. Es geht nicht alles, aber sie haben schon auch Verständnis, daß wir eine andere Anschauung haben ab und zu, wie die Männer und das anders gewichten irgendwo. (II/10)

I: Frauen und öffentlicher Verkehr?

W: Das ist schwer zu quantifizieren, aber daß Frauen in Punkto Verkehr ganz andere Bedürfnisse haben. Aber geplant wird von den Männern ausschließlich.

Der Gemeinderat ist zu hundertprozentig von Männern besetzt und das wird einfach gar nicht in Erwägung gezogen. Die Frauen haben ganz andere Wege zu erledigen - beim Einkaufen, Kinder zur Schule bringen und in den Kindergarten. Sie sind den ganzen Tag im Ort irgendwie unterwegs. ... Beispiel Kindergarten - hier ist schon lange die Rede davon, daß man eine 30 km-Beschränkung erlassen soll, aber es wird vom Gemeinderat leider nicht beschlossen. (I/1)

Die **Ursachen** für die **spärliche Beteiligung** der **Frauen** an der **Gemeinde- und Regionalpolitik** in den beiden Studienregionen sind nach Meinung der befragten Frauen sehr vielfältig. Als schwerwiegender Grund wird die **Erziehung der Frauen** genannt, daß sie es nie gelernt haben, öffentlich aufzutreten oder die Chance zur Mitgestaltung wahrzunehmen.

I: Wie schaut es in Gremien aus, die sehr entscheidend sind dafür, was im Ort geschieht oder in der Region. Sind hier Frauen vertreten?

A: Kaum. Da sitzen wirklich die Männer drinnen und ich denke nur, und den Frauen sagt man, kommt nur und bestimmt mit. Aber richtig ernst nehmen tut man sie nicht. ...

I: Gibt es sonst hemmende Faktoren, die eine Beteiligung im Ort im öffentlichen Leben entgegenstehen?

A: Ich denke, daß die Frauen das nie gelernt haben. Also, ich weiß es selber, ich war selber in einer Friedensgruppe tätig und daß z.B., daß die Frauen, schweigen viel länger. Das was die Männer sagen, würden sich viele Frauen oft gar nicht sagen trauen. Die reden viel unüberlegter, frisch drauf los und denken sich auch nicht, ob das etwas Gescheites war und die Frauen überlegen hin und her, ist das jetzt gut. Die sind sogar in diesen Gruppen, wo es gleichberechtigter zugeht, schon viel zurückhaltender und vorsichtiger. Und ich denke, da draußen trauen sich die Frauen schon überhaupt nicht, aus verschiedensten Umständen und haben es auch nie gelernt. Und sie glauben dann, na ja, da draußen habe ich die Macht nicht, aber in der Familie oder so irgendwie. Ich weiß auch nicht, was die Frauen sich dann einreden. Aber irgendwie haben sie es nie richtig gelernt, nach außen zu treten. (I/4)

I: So im Vergleich zu den Männern, sind die Frauen am Land da eher benachteiligt, oder gibt es spezifische Benachteiligungen?

R: Ich denke, daß die Frauen hier am Land genauso benachteiligt sind wie die Frauen in der Stadt, wie die Frauen im Norden, im Süden. Das ist ein Muster, das sich durch alle Regionen zieht - benachteiligt gegenüber den Männern. Aber benachteiligt sicher auch, daß sie nicht mitgestalten. Und ich denke, da liegt schon auch ein Anteil bei uns Frauen, daß wir das nicht wahrnehmen.

I: Wo läßt sich das festhalten?

R: Ich denke, daß Frauen, das liegt sicher auch sehr stark in unserer Erziehung begründet, aber das ist nicht das Einzige, worauf wir unser Leben lang berufen können. Jede von uns entwickelt sich und jede hätte die Möglichkeit, diesen Nachteil im positiven Sinn zu nützen. Ich möchte parteipolitisch da nicht tätig werden, obwohl es vielleicht eine Sache ist, die ich gut könnte, dann darf ich mich auch nicht beschweren, wenn es nicht in diese Richtung läuft, wenn Verschiedenes nicht passiert, was ich mir wünsche. Das ist immer eine Frage des Mitgestaltens.

I: Warum möchten Sie sich hier nicht parteipolitisch engagieren?

R: Weil es für mich speziell in P. zu wenig Frauen gibt, die sich dafür engagieren und weil ich glaube, daß das nur mit einer größeren Anzahl von Frauen auch zu verändern ist.

I: Jetzt im Gemeinderat?

R: Ja, im Gemeinderat. In diesem männerdominierten Gemeinderat möchte ich nicht alleine als Frau arbeiten. Dieses Feld ist hier nicht aufbereitet. (I/13)

Ein weiterer wesentlicher Grund, daß Frauen sich nicht aktiver am politischen örtlichen und regionalen Geschehen beteiligen, liegt darin, daß sie fast ausschließlich für die **Hausarbeit und Kinderbetreuung** zuständig sind. Hier spielen auch die **Ängste der Männer** eine Rolle, die befürchten, daß bei einem politischen Engagement der Frauen die **Familie** und der **Haushalt „zu kurz kommt“**, ohne daß sie sich dabei in den meisten Fällen überlegen, daß diese Arbeit ja auch anders verteilt werden könnte. Andererseits ziehen viele Frauen gerade die zeitaufwendigen und kräfteraubenden Aspekte in Betracht, wenn sie über ein politisches Engagement nachdenken. Nach Meinung der Befragten sind Männer viel eher bereit, sich ganz in die Politik zu stürzen, auch wenn nebenbei die Familie „zugrunde“ geht.

I: Daß es bestimmte Benachteiligungen gibt, daß man in Gremien reingewählt wird oder wo Entscheidungen für den Ort oder für die Region fallen.

Ö: Den Frauen wird das nicht zugestanden, weil, da muß man schon sehr viel Zeit investieren auch, es sind immer noch die Ängste der Männer, daß die Familie zu kurz kommt. Weil es ist in unserem Bereich schon so, daß die Frauen daheim sind und für den Haushalt zu sorgen haben. (I/9)

I: Gibt es besondere Benachteiligungen für Frauen im politischen und öffentlichen Geschehen und Leben?

W: Die Benachteiligung sehe ich da, daß Frauen seltener ihre ganze Energie in diese Öffentlichkeitsarbeit stecken wollen und können.

I: Und warum können Sie nicht?

W: Weil einfach die Zeit fehlt. Weil dann andere Dinge einfach nicht so funktionieren, wie sie funktionieren sollen. Sei es jetzt die Erziehungsarbeit der Kinder, im Haushalt und im Beruf. Weil Frauen grundsätzlich mehr Dinge in Betracht ziehen als Männer. Also nicht stur eine Richtung gehen, sondern links und rechts schauen.

I: Und es auch nicht unbedingt anstreben, weil sie zu viel aufgeben müßten?

W: Ich würde nicht sagen aufgeben, sondern weil es einfach nicht befriedigend ist, wenn ich mich z.B. ganz in die Politik stürze und nebenbei meine Familie zu Grunde geht. Das ist ja nicht sinnvoll. Aber es gibt genügend Männer, die das machen.

I: Wie könnte man das ändern Ihrer Meinung nach?

W: Das könnte man sicher ändern, daß es als selbstverständlich angesehen wird, daß erstens einmal eine Frau genauso reagiert wie ein Mann in der Öffentlichkeit, zweitens, daß sie einen Menschen hinter sich hat, der sie unterstützt. Oder wenn sie wirklich erfolgreich ist, dann funktioniert es eben so, daß ihr Mann im Hintergrund vieles für sie erledigt, wozu sie keine Energie mehr hat und keine Zeit. Dann klappt es sicher auch recht. (I/15)

I: Stehen Sie sonst noch im öffentlichen Leben oder daß Sie politisch aktiv sind?

A: Parteipolitisch bin ich sicher nicht aktiv, weil das ist etwas, was mich in unserer Gemeinde stört, weil, soweit ich mich zurückerinnern kann und ich mich dafür interessierte, ist es so ein politisches Hickhack zwischen ÖVP und SPÖ. Es ist ziemlich ÖVP-dominiert und jeder Andersdenkende wird irgendwie, ich weiß nicht wie ich sagen soll, es ist halt schwieriger, wenn man nicht der dominanten Partei angehört. ... Das ist im Lungau allgemein so, daß der sehr ÖVP-dominant ist und eben soziale Bereiche hinterher hinken im Vergleich zur Wirtschaft und zum Tourismus. Was im sozialen Bereich liegt, eben Frauenangelegenheiten, Jugendangebote, auf das wird einfach nicht so viel Wert gelegt.

I: Sind die Gemeindevertretungen hier Männer-dominiert?

A: Es wird schon langsam so, daß Frauen Einzug halten, aber in den letzten Jahren war es schon Männer-dominiert.

I: Da also ändert sich etwas?

A: Es wird schön kleinweise. Es hängt aber wahrscheinlich auch damit zusammen, daß Frauen durch Doppelbelastung kaum mehr Luft haben für politische Betätigungsfelder. So sehe ich das. Weil, wenn man politische Arbeit ernst nimmt, dann ist das auch sicher was sehr Zeitaufwendiges. Und auch Kräfteaubendes. Eine Frau hat oft nicht die Kraft dazu, zusätzlich zu Familie, Haushalt und Beruf etwas zu machen. Da haben es die Männer sicher leichter.

I: Wie könnte man das Ihrer Meinung nach ändern oder verbessern für Frauen?

A: Ich denke mir, daß es eine Möglichkeit wäre, Frauen zu motivieren, die schon erwachsene Kinder haben, die für die Kindererziehung nicht mehr so viel auf-

wenden müssen, die ein Stück Lebenserfahrung mitbringen. Solche Frauen zu motivieren, wäre vielleicht ganz sinnvoll.

I: Und daß, die Belastungen innerhalb der Familie anders aufgeteilt werden?

A: Das ist sicher auch eine Notwendigkeit dafür. (II/8)

Einige der befragten Frauen erklären ihre Abneigung gegen eine politische Betätigung ihrerseits damit, daß sie in der **spärlichen Zeit**, die ihnen zur Verfügung steht, Aktivitäten in anderen Bereiche setzen möchten, die sie mehr ausfüllen, als daß sie sich noch eine weitere Belastung aufhalsen.

I: Wie schaut das bei Ihnen im Ort aus, im Gemeinderat?

L: Das kann ich nicht genau sagen, aber sicher nur maximal 20 % sind da Frauen drinnen.

I: Warum glauben Sie, streben das nicht mehr Frauen an, sich da zu beteiligen oder zu bewerben?

L: Ich weiß es nicht, wie es anderen geht, aber mir gibt politische Betätigung nichts. Ich investiere meine Zeit lieber woanders.

I: Ist das eine abstoßende Arbeit?

L: Nein, abstoßend ist es nicht, aber wenn ich meine Zeit einteile und die Bereiche, in die ich meine Zeit investieren kann, werte, ist mir die politische Tätigkeit am wenigsten wert. (I/5)

I: Gibt es Ihrer Meinung ganz bestimmte Benachteiligungen für Frauen am Land, so im öffentlichen Bereich?

H: Wir haben sogar schon eine Gemeinderätin gehabt in Z. Sie hat kein Problem. Die waren sogar vom Ortsbauernrat an mich herangetreten und an die Ortsbäuerin, ob wir nicht hineingehen wollen. Ich glaube so frauenfeindlich ist man da nicht eingestellt, im Gegenteil, ich will das eigentlich nicht.

I: Warum wollen Sie das nicht?

H: Ich will das insofern nicht, da ich andere Interessen habe. Ich lese auch sehr gerne. Wenn ich wirklich Zeit habe und ich bin eh so viel unterwegs, dann nehme ich ein Buch zur Hand. Das gibt mir eigentlich mehr.

I: Wollen Sie sich mit diesen Problemen nicht herumschlagen?

H: Nein, das will ich nicht. Wir diskutieren auch oft, dann sagt mein Mann, ja gehe hin und sage, was dir nicht paßt. Aber im Endeffekt mache ich das auch nicht. ...

I: Glauben Sie, daß viele Frauen auch so denken wie Sie?

H: Ja, weil sonst würden viel mehr mitarbeiten bei dem Ganzen. ... Ich glaube trotzdem, daß Frauen als Gemeinderäte gar nicht so ernst genommen werden. (I/21)

Hinsichtlich des **politischen Engagements** aber auch in der Betätigung in manchen gesellschaftlichen Bereichen von Frauen prallen bei den Befragten die **unterschiedlichen Einschätzungen über die Rollenverteilung** zwischen Männern und Frauen aufeinander. Manche beklagen die unter den Männern in ihrer Region verbreitete Meinung, daß Frauen nicht genug qualifiziert sind für verantwortungsvolle Aufgaben in der Gemeinde oder in der Region. Ihnen wird eine passive Rolle zgedacht und Frauen mit Eigeninitiative wird oftmals mit Mißtrauen begegnet.

I: Gibt es Ihrer Meinung nach ganz bestimmte Benachteiligungen für Frauen am Land?

H: Ja, ich glaube, das existiert sehr viel in den Köpfen der Leute und aus dem resultieren die Benachteiligungen der Frauen. Ah, es ist da viel mehr Männerwirtschaft als in der Stadt, also angefangen in der Politik oder auch in der Wirtschaft. Eine Frau, die etwas auf die Füße stellt, eine Frau, die mitredet, eine Frau, die Eigeninitiative entwickelt, wird von vielen als sowas Absurdes angeschaut. Es gibt Leute, auch in der Gemeindevertretung, die Frauen nach wie vor als dumme kleine Hascherl sehen, so auf die Tour, was willst denn du. Und auch die Frauen selber. Ich meine, es hat sich schon etwas getan in den letzten zehn, fünfzehn Jahren, seit dem wir herinnen sind, aber es geht halt furchtbar langsam. Die Frauen selber auch, wenn sie sagen, ja was wollen wir denn, es geht uns eh so gut, wenn sie materiell versorgt sind. Aber, daß es da etwas anderes auch noch gibt, daß man eigentlich ganz gerne selber entscheiden möchte, da liegt noch eine ganze Menge im Argen. (II/13)

I: Daß man [für den Gemeinderat] aufgestellt oder gewählt wird?

R: Daß man die Stimmen bekommt. Ich glaube, daß dann gar nicht gedacht wird, daß die Frauen qualifiziert sind, und daß ich wirklich sage, so viele Frauen habe ich im Ort und die oder die wäre qualifiziert und traut sich etwas sagen und die setzt etwas durch. Nach diesem Schema täte das sicher nicht gehen.

I: Und es ist bis jetzt noch keine Frau im Gemeinderat?

R: Nein, ist keine.

I: Sie glauben, indem die Unterstützung für eine Wahl fehlt, daß Frauen sich gar nicht so dafür interessieren?

R: Ich denke mir, wenn wirklich eine Frau es schon geschafft hätte, daß sie in den Gemeinderat kommt, ob sie sich dann so durchsetzt als Frau unter so vielen Männern.

I: Was befürchten Sie da?

R: Daß man ganz einfach ausgelacht wird, nicht akzeptiert mit seiner Meinung.

I: Weil man zu wenig kompetent ist oder weil man eine Frau ist?

R: Weil man eine Frau ist. Ich glaube, daß man genauso kompetent ist wie die Männer. (I/16)

Aber auch von manchen befragten Frauen wird diese Meinung geteilt. Sie trauen es den Frauen nicht zu, daß sie kompetent und qualifiziert genug sind, Verantwortung in der Öffentlichkeit zu übernehmen. Hier wird offenbar, wie tief verwurzelt die Zuweisung der traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenbilder oft noch ist.

I: Würden Sie sich wünschen, daß mehr Frauen öffentlich aktiv werden?

P: Nein, nein.

I: Warum nicht?

P: Weil ich glaube, daß, vielleicht weil ich so bin, daß eine Frau nie so konsequent ist wie ein Mann.

I: Jetzt im Treffen von Entscheidungen oder in der Ideenentwicklung?

P: Ja und auch in der Durchführung. Ein Mann ist halt für mich immer der Dominiierende, obwohl ich sicher nicht untertänig bin.

I: Würden Sie dann auch sagen, daß Frauen zu wenig kompetent sind?

P: Ja.

I: Kann man das irgendwie ändern?

P: Nein, ich glaube, daß der Mann für gewisse Sachen verantwortlich ist und die Frau für gewisse Sachen.

I: Und wie würden Sie das zuordnen?

P: Z.B. in einer Bank, ich bin lieber von einem Mann bedient als von einer Frau.

I: Glauben Sie, daß der sicherer mit dem Geld umgeht?

P: Es gibt Frauenberufe, im Büro, beim Computer bedienen ist eine Frau vielleicht exakter, aber wenn man mit Leuten umgehen muß, ob das jetzt ein Manager von wo ist ...

I: Sie empfinden das jetzt nicht als Benachteiligung von Frauen, wenn im Gemeinderat nur Männer sitzen?

P: Ich finde es für keinen Nachteil.

I: Und auch für keine Benachteiligung?

P: Nein. Ich sage, daß für so Kindergartenfragen eine Frau reingehört. Aber Umwelt oder sonst was, daß das gescheiter ein Mann macht.

I: Und warum?

P: Weil die Umwelt ist ja nicht das, was ich wegwerfe, sondern wie sich das oft mit Chemikalien zusammensetzt, das weiß glaube ich ein Mann besser als eine Frau.

I: Wenn die beispielsweise Biologie oder Ökologie studiert hätte. Wäre sie dann kompetent?

P: Ja vielleicht, wenn sie die fachliche Ausbildung hätte. Wenn ich da an den U. Gemeinderat denke und welche Frauen da schon drinnen waren und welche versucht haben, da reinzukommen. Ich weiß nicht, was die da verloren haben.

I: Und daß man ihnen einmal die Chance gibt, sich zu beweisen?

P: Ich glaube, die täten so viele Fehler machen. Sicher Fehler kann ein Mann auch machen, vielleicht weil die Rollenverteilung in der Familie so ist, spinne ich das auch weiter rauf. (I/20)

I: Und wie schaut es im Gemeinderat aus?

N: Ja, da hat es geheißen, es hat sich eine Frau von der Frauenbewegung aufstellen lassen, aber die ist nicht reingekommen. Es sind nur Männer im Gemeinderat.

I: Und stört Sie das?

N: Nein, eigentlich nicht.

I: Und warum, glauben Sie, sind so wenig Frauen politisch aktiv?

N: Weil ich glaube, daß sie sich nicht dafür interessieren. Ich glaube, das ist ein schwerwiegender Grund, daß sie die Politik nicht interessiert.

I: Es gibt ja sicherlich Bereiche, die im Gemeinderat behandelt werden, von dem Frauen besonders betroffen sind.

N: Sicherlich.

I: Und was vielleicht nicht zu ihrer Zufriedenheit gelöst wird.

N: Ja, da wird hintennach gemeckert, das schon. (I/7)

Manche befragte Frauen sprechen auch von der **Angst der Mächtigen vor Veränderungen** in der Gemeinde oder in der Region, die sie selber nicht eingeführt haben oder nicht steuern können. Wenn „Zugezogene“ sich für gewisse Belange engagieren, wird ihnen mit einem gewissen Mißtrauen entgegengetreten, denn sie bringen oft andere Lebenseinstellungen und andere Sichtweisen mit und sie haben auch einen gewissen **Blick von außen**.

C: Die Zugereisten, die sind überhaupt, die haben einen Schlechtpunkt - sowieso.

I: Stören die das dörfliche Gefüge?

C: Das hängt sicher damit zusammen, daß die einen anderen Blick haben. Da hat der Bürgermeister nicht so ein leichtes Spiel. Die die hier sind haben natürlich - das war schon immer so und die können sich nichts anderes vorstellen. Was ich auch verstehe. Wenn ich jetzt wo anders hingehe und engagiert bin, dann sehe ich das so und denke, eigentlich gehört das anders. Für den Bürgermeister ist das viel anstrengender. Und das sind dann die bösen Zugereisten, jetzt wollten die von der Dorferneuerung, daß das Wartehäusl von den Kindern angemalt

wird und im Gemeinderat ist dann beschlossen worden, das darf nicht sein. Und solche Sachen halt. Es wurde aber von der Dorferneuerung hingestellt, nicht von der Gemeinde. (I/3)

H: ... Als Frau am Land von der politisch-kirchlichen Ebene her ist es zum Kotzen. Das empfinde ich einfach so. Weil mir als Frau das Recht zu denken abgesprochen wird und das Recht, selbst Dinge zu entscheiden. ... Es ist sehr signifikant - ich habe mich vorgestellt beim Bürgermeister wie ich hergekommen bin, da habe ich gerade Grüß Gott gesagt, hat er mich gefragt, ob ich auch so eine Emanze bin wie eine berühmte Landespolitikerin, die vom Lungau kommt und die rausgegangen ist. Das sagt sehr viel, denke ich mir. Sie haben irrsinnig Angst vor starken Frauen, die selber denken, die Dinge hinterfragen. (II/1)

Frauen aktiv in der Interessensvertretung

Im **bäuerlichen Bereich** hat sich in den letzten drei Jahrzehnten eine große Umstrukturierung hin zur **Erwerbskombination** vollzogen, die in der Aufnahme einer außerlandwirtschaftlichen Arbeit oder der Durchführung von Diversifizierungsaktivitäten am Hof ihren Ausdruck findet. Zu Beginn dieser Entwicklung gingen die Männer außerhalb des Betriebes arbeiten. Das hat dazu geführt, daß viele Frauen auf den Höfen die Betriebsleitung übernommen haben und den Großteil der landwirtschaftlichen Arbeit erledigen, abgesehen meist von Feldarbeiten mit schweren Maschinen. In jüngster Zeit gehen jedoch vermehrt die jungen Frauen, die eine gute Ausbildung haben, außerlandwirtschaftlich arbeiten. Aus dieser Entwicklung heraus nehmen vermehrt **Frauen die Interessen des Betriebes** wahr, das heißt, daß sie den Betrieb nach außen vertreten, während in der traditional hierarchischen Struktur bäuerlicher Betriebe die Vertretungsmacht nach außen vom Mann beansprucht wird.

I: Fühlen Sie sich von örtlichen Aktivitäten ausgeschlossen?

W: Nein, eigentlich nicht. Früher war ich da zurückgezogen, aber jetzt, durch das, daß ich bei der Arbeitsgemeinschaft bin und Ortsbäuerin bin, da gewinnt man schon sehr viel Selbstvertrauen. Weil wenn man nur daheim ist, traut man sich oft nicht einmal in ein Geschäft reingehen und ein Gewand kaufen. Da wird man irgendwie leutscheu. Die Arbeitsgemeinschaft hat mir schon viel gegeben, und auch, wie das bei der EU jetzt ist, das Ausfüllen, da gehen ja überall die Männer hin, aber bei uns im Ort sind ja viele Nebenerwerbsbauern, früher, wenn die Rübenversammlungen waren, da sind nur Männer gewesen und ich weiß, dazumal ist die Schwiegermutter gegangen und dann bin ich gegangen. Ich denke mir da nichts dabei. Und ich glaube das ist jetzt nicht mehr so wie früher. ... Bei uns da eher nicht. Bei den Vollerwerbsbauern denke ich mir im-

mer, da sagen die Frauen, das muß er machen und da sieht man die Frauen auch nirgends mit oder daß die kommen. (I/17)

I: Sie als Betriebsleiterin, nehmen Sie da auch an berufsständischen Veranstaltungen und Sitzungen teil?

R: Ja, beim Maschinenring sind wir dabei, ja, teilnehmen könnte ich an jeder Sitzung, aber manchmal sagt man dann, geh, ich tue lieber das, dann fährt mein Mann, wenn er Zeit hat. Aber daß ich ausgeschlossen wäre, ist nicht der Fall. Ich brauche es ja nur annehmen. Ich könnte zu jeder Sitzung gehen. ...

I: So im Kollegenkreis, werden Sie da geachtet, weil Sie die Arbeit hier machen?

R: Da hat es eigentlich, daß, wenn ich denke, in der Ortschaft selber, daß eine Bäuerin aufgewertet wird von den Kollegen würde ich eigentlich nicht sagen.

I: Woran liegt das? Sie machen ja genauso Arbeiten am Feld und im Weingarten oder im Keller.

R: Ich denke, das liegt schon noch immer, die Frauen haben immer mitgearbeitet, das war eigentlich immer nur eine Mitarbeit. Sonst denke ich, daß das in der Ortschaft schon so fest sitzt, daß der Mann das Haupt von der Wirtschaft ist. Bei meinem Vater ist das auch noch immer so, der würde auch nicht eine Frau so aufwerten, aber mein Mann muß ich schon sagen.

I: Weil er sieht, wieviel Sie arbeiten?

R: Ja, der akzeptiert das schon und tut das gleichwertig stellen mit seinen Sachen.

I: Wie ist es bei den anderen Bäuerinnen. Sind die auch so stark involviert im betrieblichen Geschehen?

R: Eigentlich schon die meisten bei uns, weil fast alle Nebenerwerbsbauern sind.

I: Sind da auch viele Frauen Betriebsleiterin?

R: Teilweise schon.

I: Können Sie die Entscheidungen, die in den berufsständischen Gremien getroffen werden, akzeptieren oder würden Sie da manchmal gerne etwas verändern?

R: Manchmal schon, eigentlich schon, da bin ich nicht immer ganz der Meinung. Ich meine, ich denke bei uns im Gemeinderat z.B. sind nur Männer, ob man da sagen könnte als Frau, ich will jetzt in den Gemeinderat und ich lasse mich aufstellen, daß man da keine Chance hat, oder zumindest nicht jede Frau. (I/16)

Einige der befragten Bäuerinnen sind als **Ortsbäuerinnen** aktiv. Die Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen verfügt über ein Netz von Ortsbäuerinnen in ganz Österreich. Von diesen Ortsbäuerinnen wird, in Zusammenarbeit mit den Landeslandwirtschaftskammern, ein **Fortbildungsangebot für die Wintermonate** weitergetragen, das vor allem im hauswirtschaftlichen Bereich angesiedelt ist.

I: Sind Sie Mitglied in einem Verein oder politisch aktiv oder stehen Sie sonstwo im öffentlichen Leben?

N: Ja, wie gesagt, ich bin Ortsbäuerin, bzw. die AG der Bäuerinnen gibt es bei uns im Ort, da bin ich die Ortsbäuerin und Bezirksbäuerinstellvertreterin. Und da engagieren wir uns halt. ...

I: Das ist einerseits Organisationstätigkeit und in der Gruppe selber oder wenn Sie mit den anderen Bäuerinnen zusammenkommen, finden Sie das angenehm?

N: Ja, das ist ganz angenehm. Man kann plaudern und Erfahrungen austauschen und wir machen auch verschiedene Kursprogramme - es gibt ein Winterarbeitsprogramm - Kochen, Nähen, Weiterbildung für Selbstvermarkten.

I: Nehmen Sie an solchen Veranstaltungen auch selber teil?

N: Ja, schon. Eben im Winter. Das wird eigentlich sehr gut angenommen. Es werden immer weniger Bäuerinnen, die die Kurse besuchen, und es nehmen viele Landfrauen teil. (I/7)

I: Sie haben gesagt, sie sind Ortsbäuerin. Was machen Sie da?

L: Da gibt es im Winter das Winterarbeitsprogramm, da werden Kurse angeboten wie Kochkurse, Weiterbildung und heuer ist ein Trachtennähkurs dabei. Ich bin auch im Bezirksbeirat, wo wir dieses Programm ausarbeiten. Dann wird eine eintägige Exkursion vorgeschlagen. (I/14)

Einerseits kann für viele **Ortsbäuerinnen** aus dieser **Tätigkeit** sehr viel **Selbstvertrauen** gezogen werden, auch weil sie aus dem Kreis ihrer Kolleginnen gewählt werden, andererseits sind diese Aufgaben ganz klar auf einen bestimmten Rahmen begrenzt, was auch als gewisse Einschränkung erlebt werden kann.

I: Fühlen Sie sich, weil Sie eine Frau sind, von Dingen oder gesellschaftlichen Ereignissen am Land ausgeschlossen?

L: Ja. Was mir z.B. am meisten Probleme macht, ist die Situation in der Landwirtschaftskammer. Ich bin wohl Ortsbäuerin, und ich darf Kurse organisieren und schauen, daß eine gewisse Gesellschaft unter den Bäuerinnen im Ort da ist, aber ich habe im Grunde genommen nirgends ein Stimmrecht. Der Ortsbauer wird durch die Kammerwahl gewählt und hat ein Stimmrecht in der Kammer oder im örtlichen Ausschuß, im landwirtschaftlichen Ausschuß sozusagen. Als Ortsbäuerin darf man zwar dabei sein, man muß eingeladen werden, aber man hat im Grunde kein Stimmrecht. Außer man ist Mitglied bei einer Partei und die schlagen einen vor.

I: Heißt das, Sie sind nicht gleichgestellt mit dem Ortsbauernobmann?

L: Nein, sind wir nicht. Wir sind praktisch von den Bäuerinnen gewählt und wir haben zwar eine Funktion auszufüllen, aber was eine Abstimmung betrifft, wo es um Gesetze geht, haben wir überhaupt kein Stimmrecht. ...

I: *Warum sind Sie dafür, daß Ortsbäuerinnen auch dasselbe Stimmrecht haben?*

L: Ich sehe mich einfach als Vertreterin der Bäuerinnen und ich glaube, wenn man sie schon hat, daß man denen ein Stimmrecht geben soll.

I: *Heißt das, daß diese ehrenamtliche Arbeit, ich nehme an, sie ist ehrenamtlich, nicht so ernst genommen wird?*

L: Ich empfinde es mehr als Rahmenprogramm. Das Wichtigste und die Bestimmung, das machen im Grunde erst wieder die Männer, sozusagen. So, wie es bei uns in der Kammer ist, da wird halt eine Frau alibi halber aufgestellt, dann hat der Bauernbund einfach eine Frau drinnen, die als Kammerrätin drinnen sitzt, aber im Grunde gibt es die Möglichkeit für die Frauen ja wenig. Entweder, sie engagieren sich politisch sehr stark, aber daß die Ortsbäuerin, die ja von den Frauen gewählt wird, reinkommt, das ist nicht.

I: *Könnte man auch sagen, daß sich darin die geringe Wertschätzung - jetzt im übertragenen Sinn - der Bäuerin ausdrückt, die Rolle, die sie am Betrieb hat?*

L: Ich will es nicht unbedingt auf den Betrieb beziehen, sondern mehr aus das öffentliche Leben. Das ist mehr die Wertschätzung von dem: "Du kannst zwar zu Hause ganz gut sein, aber du kannst dich draußen am Amt und in der Kammer, in der Gemeinde, bei den Rechten, da kennst Du dich nicht mehr aus." Das ist nur mehr etwas für die Männer. (II/15)

3.2.2.3 Partizipation der Frauen im gesellschaftlichen Bereich

Die **geschlechtsspezifischen Muster**, die sich in den vorangegangenen Ausführungen zeigen, perpetuieren sich auch im gesellschaftlichen Bereich in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau**. Das **institutionalisierte gesellschaftliche Leben** in den Gemeinden und Regionen kann heute noch weitgehend als **strukturelle** und **traditionale Männeröffentlichkeit** angesehen werden. Auch hier funktioniert die geschlechtsspezifische Segmentierung: die **Männer** bewegen sich in der **formellen** und manifesten **Öffentlichkeit**, während die **Frauen** eher in der **informellen** und latenten **Öffentlichkeit** präsent sind.

H: Ich denke, was herinnen auch eine Benachteiligung ist, die Männer haben meistens die Autos. Die Frauen sitzen irgendwo in einem Tal und können nicht raus. Oder, daß Frauen am Abend weggehen und die Männer bei den Kindern daheim bleiben, das sind Revolutionen.

I: *Also, können dann die Frauen kaum weg?*

H: Ja. Wir haben z.B. Selbstbewußtseinseminare im Bildungswerk und Frauentreff veranstaltet und es gibt immer wieder Frauen, die sagen, ich kann nicht weg, weil mein Mann ist am Abend nicht daheim. Daß es die Umkehrung gibt, daß der Mann bei den Kindern daheim bleibt und die Frau einmal weggeht, das ist unmöglich. Das ist für mich einfach die Einschränkung der persönlichen Freiheit von den Frauen. Es kommt aber keiner auf die Idee, das zu hinterfragen. (II/1)

F: ... Es gibt tolle Initiativen bei uns in E. Aber es ist sehr patriarchalisch - immer noch und die jungen Frauen - zuerst sind sie berufstätig und dann haben sie kleine Kinder - da sind sie halt sehr an das Haus gebunden. Und die das nicht wollen, gehen dann wieder arbeiten.

I: *Und wo läßt sich das noch festmachen, dieses patriarchalische System?*

F: Daß die Vereine von den Männern dominiert sind. Es gibt sehr viele Vereine, wo ausschließlich Männer sind.

I: *Die wären?*

F: Der Weinbauverein oder diese Waldgenossenschaft, wo wir einen Waldanteil haben, dies ist auch von Männern besetzt. Kameradschaftsbund, Feuerwehr, Musikkapelle, da gibt es jetzt schon einige Mädchen, die mitspielen. (I/2)

C: Am Anfang habe ich mich schon daran gewöhnen müssen - in der ersten Zeit. ... Wenn du ins Gasthaus gehst, wirst du angeschaut wie, irgendwie wie bei den Muslimen, kommt es mir fast vor. Nicht, daß ich mich da reinsetze, da fühle ich mich eh unwohl. Aber wenn du da was einkaufen gehst, dann bist du wie eine Erscheinung, wenn du da als Frau reingehst. So kommt es mir vor. Du bist als Frau irgendwie, ich kann es gar nicht so beschreiben.

I: *Gibt es spezielle Benachteiligungen für Frauen auf dem Land?*

C: Ja, daß die Frauen nicht weggehen. Im Gemeinderat gibt es keine einzige Frau.

I: *Wie schaut es bei den örtlichen Vereinen aus?*

C: Bei der Dorferneuerung ist eine Frau Obfrau, aber das ist ein ganz neuer Verein. Aber sonst, in Vereinen gibt es nur Männer. Ja sicher, es gibt so Bastelvereine und so, da sind dann nur die Frauen. (I/3)

Frauen aktiv in Elterninitiativen

Ein Bereich des gesellschaftlichen Lebens, der von den Frauen verstärkt wahrgenommen wird, ist die **aktive Beteiligung** in **Elterninitiativen** von **Kindergärten** und **Schulen**. Dieses **Nach-außen-Gehen**, sich zu exponieren wird oft als **schmerzhaft** und sehr **unangenehm erlebt**. Aber es wird auch als **Lernprozeß** aufgefaßt, der einen persönlich weiterbringen kann.

I: Wie empfinden Sie Ihre Situation am Land?

F: Teilweise in der Ortschaft zur Zeit eher konfliktreich und bedrückend. Ich erlebe das zur Zeit am eigenen Körper wie das ist, wenn man sich exponiert, wenn man zu seiner Meinung steht, daß man dann sehr angegriffen wird. Warum auch immer, das weiß ich nicht.

I: Ist das jetzt ein konkreter Fall?

F: Ja, das ist in der Volksschule und auch im Kindergarten, daß wir einen Elternverein durchgesetzt haben, gegen den Willen der Kindergärtnerin und da angefeindet werden.

I: Geht es da um Mitgestaltung?

F: Ja, es geht um Mitgestaltung und um die Demokratie einfach zu üben. ... Ich glaube, es ist wichtig, daß Frauen lernen, ihre Meinung zu äußern und dazu zu stehen und dann ergibt sich eh ein politisches Handeln. Wenn ich immer nur kritisiere - und das habe ich im Kindergarten erlebt, daß viele Frauen hintenherum geschimpft haben und mit der Situation unzufrieden waren. Und da denke ich, daß es wichtig ist, daß man den Schritt macht und es sich auch zutraut, Veränderungen anzugehen. Es sind jetzt sechs Frauen, die in diesem Vorstand sind, und das finde ich schon toll. (I/2)

Ö: Die Gemeinde als Erhalter liebäugelt immer mit dem Gedanken, daß sie den Kindergarten zusperren, aus Kostengründen. Jetzt haben wir aber eine Initiative gestartet, daß das eben nicht passiert. Es geht da um den Nachmittagsbetrieb. Wir haben sechs Kinder, die die Nachmittagsbetreuung in Anspruch nehmen wollen. Und wir sollen die Kinder um 13⁰⁰ nach P. bringen, wo nur drei Kinder von drei Gruppen zur Nachmittagsbetreuung angemeldet sind. Und die Großgemeinde will das zentral haben, und wir sehen das aber nicht ein, unsere sechs zu den dreien nach P. Wir haben eine Mutti, die berufstätig ist, die das 100 % bräuchte und unsere Kinder gehen sehr gerne in den Kindergarten, also daß wir sie sehr gerne drinnen lassen. Es müßte eine zusätzliche Helferin eingestellt werden. Das zieht sich jetzt schon einige Monate dahin. Auch längerfristig wollen wir das Überleben des Kindergartens gewährleisten, weil wenn er nur mehr halbtags ist, dann ist es nur mehr ein kleiner Schritt, daß man sagt, wir sperren ihn ganz zu.

I: Und wie reagieren die Gemeindevertreter?

Ö: Die sind sehr Gemeinde-ergeben. Wir haben keine Ortsvertreter, die die Interessen des Ortes vertreten.

I: Für Frauen oder Mütter?

Ö: Na ja, da müssen wir uns selber auf die Füße stellen, was wir jetzt tun in dem Elternforum. Das haben wir gegründet. Derjenige, der den Kindergarten über hat, der bezeichnet uns als hysterische Weiber, die sich in den Kopf setzen, daß der Kindergarten am Nachmittag offen halten soll. (I/9)

Frauen aktiv in der Kirche

Ein sehr wichtiges Betätigungsfeld, wo Frauen in ländlichen Regionen aktiv sind, ist die Arbeit in der Pfarre oder für die Kirche. Hier fordern Frauen auf allen Ebenen mehr Mitbestimmung und mehr Gleichstellung zu den Männern ein. Sie wollen sich nicht mehr mit dem "Kirchen Putzen" begnügen, sondern aktiv mitbestimmen. Von einigen befragten Frauen wird bedauert, daß Frauen nicht so viel Unterstützung in der Bevölkerung haben, daß sie vermehrt in den Pfarrgemeinderat gewählt werden. Aber auch wenn Frauen oder Mädchen andere Dienste in der Kirche wahrnehmen wie Kommunion spenden oder ministrieren, stößt das noch oft Ablehnung in der Bevölkerung. Viele der Befragten betonen, daß viele Frauen sehr stark unter den hierarchischen Strukturen in der Kirche leiden. Denn sie sind es oft, die durch ihr Engagement das pfarrliche Leben in ländlichen Regionen aufrecht erhalten. Wenn es aber darum geht, in höhere Funktionen oder Weihen aufzusteigen, sind Frauen nicht erwünscht.

I: Weil Sie sich zu weit nach vor stellen?

F: Ja, das ist auch in der Kirche so. Ich meine, es ist nur eine Kleinigkeit, aber daß ich da Kommunionsspenderin bin. Für manche Frauen ist das nicht drinnen, weil als Frau hast du deinen Platz mit dem Säubern der Kirche - also Reinigungsarbeiten und das genügt. Es kommt jetzt wieder eine Pfarrgemeinderatswahl und da haben Frauen wenig Chancen, daß sie gewählt werden. Bis jetzt ist keine Frau in den Pfarrgemeinderat gewählt.

I: Werden Sie soweit nach hinten gereiht?

F: Die bekommen so wenig Stimmen. Es ist einfach so ein patriarchalisches System in der Ortschaft. (I/2)

I: Fühlen Sie sich als Frau von bestimmten öffentlichen Ereignissen oder Aktivitäten ausgeschlossen?

S: Na ja, ich glaube, daß wir Frauen uns stark selber ausschließen. Grundsätzlich nicht, wo ich einen Nachteil der Frau total empfinde, ist in der Kirche, das finde ich ganz, ganz arg, diese Ungerechtigkeit von Berufen und Berufungen. Das habe ich gerade erlebt. Wir haben eine Pastoralassistentin, die darf keine Wortgottesdienste durchführen, da kommt ein Diakon eingeflogen und der darf die Wortgottesdienste am Sonntag machen. Er hat eine niedrigere Weihe und hat ein Gewand an und dadurch kommt er besser an, wobei er macht es sicher weniger gut wie die Pastoralassistentin. (I/18)

H: Es gibt die Krankenhausbesuchsteams, die alle Frauengruppen sind, in fast allen Orten im Lungau, wo auch der Gemeinschaftscharakter wichtig ist. Die dürfen alleine einmal einen Nachmittag nach T. fahren - legitimiert. Und ich sage

ihnen auch, wenn ihr fertig seid, geht doch miteinander ins Kaffeehaus, genießt das. Solche Dinge, auch unterschwellig zu fördern, das ist mir sehr wichtig.

I: Also Freiräume schaffen für die Frauen?

H: Und das kann durchwegs mit sozialem Engagement gepaart sein. Und ich erlebe zum Beispiel, wir könnten die meisten pfarrlichen Sachen vergessen, wenn die Frauen nicht wären. Ich meine, die Männer sind arbeiten. Das ist sicher auch ein gewisser Vorteil, daß die Frauen nicht arbeiten gehen in dem Sinn, aber sehr viel Sozialarbeit leisten. Wenn das bezahlt werden müßte, dann würde es ganz anders ausschauen. (II/1)

I: Fühlen Sie sich als Frau von gewissen gesellschaftlichen Ereignissen oder sonstigen Aktivitäten am Land ausgeschlossen?

R: Ja, zum Teil schon.

I: Was wären das für welche?

R: Da sind wir wieder beim vorherigen Punkt. Daß das patriarchalische Denken schon noch vorherrscht. Was mich am Land sehr stört und wo ich jetzt wohne, da ist es sehr ausgeprägt. Wenn zum Beispiel ein Kirchgang ist, wenn eine Prozession ist, dann gehen zuerst die Männer und dann die Frauen. Das sind diese Dinge, die ich total ablehne. Also wenn ich da überhaupt mitgehe, dann geht mein Mann mit mir.

I: Weil man hinten gehen muß oder weil man getrennt gehen muß?

R: Eigentlich beides. Das hinten, zuerst geht der Mann und dann die Frau, oder auch in der Kirche, getrennt nach Männlein und Weiblein. Ich kann mich erinnern, wie ich das erste Mal in U. in die Kirche gegangen bin, bin ich als Frau alleine bei meinem Mann unter den Männern gesessen. Das ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Ich gehe nicht hinter meinem Mann nach. Das ist sehr ausgeprägt. ... Ich sehe es auch, erst seit ein paar Wochen dürfen bei uns Mädchen ministrieren. Bis jetzt hat es geheißen, wir haben genug Buben. Jetzt gibt es nicht mehr so viele Buben, jetzt sind die Madl gut genug. Ich bin keine Emanze, nur ein logisch denkender Mensch und ich denke mir, warum ist das eigentlich so. (I/22)

Eng verbunden mit der kirchlichen Arbeit der Frauen ist die **ehrenamtliche Arbeit im sozialen Bereich**, die sie leisten. Sie ist meist unsichtbar und doch wird sie als selbstverständlich angenommen.

H: Man ist das so gewohnt, daß eine ganze Menge der Sozialleistungen die Frauen gratis erbringen. Die Frauen bleiben zu Hause und versorgen die Kinder, und wenn sie das nicht können aus finanziellen Gründen, dann kommt es halt zur Nachbarin, zu einer Freundin oder zu einer Tagesmutter. Die Frauen sind in der Kirche für das Putzen zuständig und für die Altenpflege, die Frauen betreuen die Behinderten. Das sind alles Sachen, die haben wenig Ansehen und man verdient kein oder fast kein Geld damit. Und das ist man gewohnt und die Frauen

machen das, und die Frauen machen das so gerne. Und darum, es funktioniert ja, und daher sieht keiner von den Männern einen Änderungsbedarf, von der Männerwirtschaft. (II/13)

I: Sie haben schon erzählt, daß Sie sozial sehr engagiert sind. In welchen Vereinen arbeiten Sie da mit?

R: Im 3. Welt-Kreis, da bin ich die Obfrau, dann bei der "Bewegung Mitmensch-Flüchtlingshilfe" arbeite ich eben bezahlt und pfarrlich bin ich auch sehr engagiert, da bin ich bei einzelnen Sachen Ansprechpartnerin, so Ehevorbereitungskurse. (I/13)

Frauen aktiv im nicht-institutionalisierten Bereich

Die Zusammenkunft von Frauen findet in ländlichen Regionen vielfach im nicht-institutionalisierten Bereich statt. Sie treffen sich anlässlich von Weiterbildungskursen im **handwerklichen oder hauswirtschaftlichen** Bereich, besuchen Veranstaltungen oder Gruppierungen, die sie in der **Persönlichkeitsentwicklung** weiter bringen, finden sich in Turnrunden zu **sportlichen Aktivitäten** zusammen oder sind bei sonstigen Gruppen aktiv wie Kirchenchor, Sparvereine.

Weiterbildungs-/Kurse im handwerklichen oder hauswirtschaftlichen Bereich

I: Sie haben gesagt, es gibt in dem Sinn keine Frauenrunden im Ort.

Ö: Nein leider, nur so Bastelrunden. Und da sieht man auch, daß Frauen, manche, die so um die 40, 50 sind, die sind froh, wenn sie ein bißchen raus kommen. Die haben so keinen Freundeskreis. Die sind froh, daß sie Adventkranz flechten gehen können.

I: Das ist auch mit Arbeit verbunden.

Ö: Ja, aber das macht nix. (I/9)

I: Welche Frauengruppen gibt es bei Euch und in Tamsweg?

L: Wir tun alle 14 Tage handarbeiten auf der Haid. Das sind die Jungen von hier und auch die Zugeheirateten.

I: Und da trifft Ihr Euch in einem Privathaus?

L: Nein, drüben am Sportplatz haben wir so eine Hütte, die Haidacher Männer haben die gebaut. Wir haben ja kein Wirtshaus mehr, vor drei Jahren hat das Gasthaus zugesperrt, und da haben sie so eine Gemeinschaftshütte gebaut. Da hat ein jeder was gespendet. Und da treffen wir uns Frauen. Und am Freitag spielen die Männer Fußball oder Eisstockschießen. (II/9)

A: Die Abendgestaltung ist recht unterschiedlich. Derzeit besuche ich Kurse an der Volkshochschule, ich habe in letzter Zeit einen Töpferkurs gemacht und Qi-gong, diese Bewegungslehre aus China, ich lese sehr gerne oder diskutiere mit meiner Familie.

I: Können Sie das im Ort machen?

A: Ja, hier in St. M.. Die Volkshochschule ist sehr attraktiv, hat attraktive Angebote, auch sehr vielseitig in letzter Zeit. (II/8)

Veranstaltungen oder Gruppierungen zur Persönlichkeitsentwicklung

I: Und was war der Inhalt des Seminars?

F: Es war zum Thema "Menstruation und Sexualität". Wir haben eine Frauengruppe, die trifft sich schon beinahe zehn Jahre, hat einen harten Kern, aber grundsätzlich sind wir offen für neue Frauen, also wir wollen keine fixe abgeschlossene Gruppe sein, sondern wir sind offen für andere Frauen mit neuen Ideen. Wir empfinden das als Bereicherung. Und wir hatten eine Referentin eingeladen, eine Pädagogin, die zum Thema Menstruation und Sexualität, Tanz, Entspannung sehr viel arbeitet und haben dort einen ganzen Tag verbracht.

I: Gibt es öfter solche Veranstaltungen der Frauengruppe oder ist es eher ein Gesprächsforum?

F: An und für sich ist das ein Treffen einmal im Monat und tauschen einander aus. Also wir haben uns jetzt einen fixen Ablaufplan zurechtgelegt. Weil mit der Zeit haben wir erlebt, daß, wenn wir uns treffen, immer in belanglosen Gesprächen meist über die Kinder verlaufen ist. Damit waren wir dann eigentlich unzufrieden. Wenn wir uns treffen, trinken wir gemeinsam Tee und essen erst einmal etwas, dann haben wir eine Einstiegsrunde - so ein kurzes Blitzlicht, wo jede Frau sagt, wie es ihr momentan geht und dann haben wir ein bestimmtes Thema, das wir uns vorher ausgemacht haben, mit einer Gesprächsleiterin.

I: Und findet das eher im privaten Rahmen statt?

F: Das ist im privaten Rahmen, und wenn es notwendig ist, und wenn wir es als notwendig erachten und wenn sich ein Thema anbietet, gehen wir auch an die Öffentlichkeit. Einmal haben wir mehrere Abendseminare zum Thema natürliche Familienplanung, haben wir dann eingeladen. Vor der EU-Wahl haben wir im Gasthaus eine EU-kritische Veranstaltung geplant.

I: Wird das von den Leuten angenommen?

F: Es wird angenommen, es wird diskutiert, es wird in Frage gestellt, aber es wird angenommen. Der Saal im Wirtshaus war ganz voll bei dieser EU-Veranstaltung. Es waren 200 Leute da - vor allem auch Männer. Und das habe ich sehr positiv erlebt.

I: Sind bei der Gruppe eher Bäuerinnen dabei?

F: Ich bin die einzige Bäuerin und die anderen Frauen kommen aus anderen Berufen - Krankenschwester, Lehrerinnen - eben sehr bunt gemischt. Die Frauengruppe ist aus der katholischen Jugend entstanden.

I: Sie sagen, es ist eine offene Gruppe. Haben Sie da immer wieder Zugänge?

F: Wenn eine von uns denkt, eine weitere Frau könnte bei uns mitmachen, mitarbeiten, dann frage ich in der Gruppe und dann halten wir Absprache darüber und dann entscheiden wir darüber, ob die mitmachen kann oder nicht.

I: Wie wird das von der Umgebung aufgenommen, so eine Gruppe?

F: Ich denke, zum Teil wissen sie gar nicht, daß wir uns treffen und ich bin auch gar nicht interessiert daran, daß sie es wissen. Und wenn, dann eine Veranstaltung ist, zu der wir einladen und es steht dann drunter Frauengruppe "Frauenmantel". Es wundern sich manche, was wir da machen. Und es sind dann auch immer wieder Aussagen von Männern, die sagen sie sind froh, daß ihre Frau da nicht bei dieser Gruppe ist. Weil da gibt es Frauen, die treffen sich jede Woche und reden die ganze Zeit dann über ihre Männer. Das trifft es eigentlich überhaupt nicht.

I: Die glauben, es wird gebraucht, um sich gegen die Männer zu solidarisieren?

F: Ja, um zu tratschen. Und das ist eigentlich nicht, was wir machen. Wir machen uns Themen aus und die sind dann sehr vielfältig, ob das Bachblüten oder esoterische Strömungen betrifft. Dann haben wir über eine gute Ablösung von unserer Mutter bzw. von unseren Eltern gesprochen. Eine Religionslehrerin ist dabei, die macht gute Meditationen. Jetzt werden wir wahrscheinlich eine Frau vom Frauenministerium einladen - es ist irgendwie sehr buntgemischt.

I: Gibt es auch Mißtrauen von Frauen gegenüber der Gruppe?

F: Ja gibt es schon auch. Die können sich nicht so vorstellen, was man da tut oder wozu das gut sein soll. Aber ich denke, das ist nicht so wesentlich. (I/2)

I: Was ist der Frauentreff?

H: Es sind mehrere Institutionen vertreten, das wird von nirgendwo getragen, sondern das ist ein Verein. Das ist ein Zusammenschluß von Frauen, die gemeinsam ein Team bilden und regelmäßig für die Frauen was anbieten. Sie werden natürlich unterstützt vom Katholischen Bildungswerk und vom Frauenbüro des Landes, aber sie fühlen sich nirgendwo ganz zugehörig und wollen es auch gar nicht. Einmal im Monat findet einmal an einem Vormittag was statt. Es ist abwechselnd in St. Michael oder Tamsweg und es ist auch manchmal in einer Räumlichkeit in einem Cafe. Einmal jährlich gibt es ein Literaturcafe, wo Frauen aus der Region lesen, und das wird immer wieder gewünscht. ... Wenn man sieht, welche Frauen sich da schriftlich ausdrücken und sich da lesen trauen und was da für ein Potential dahinter ist, das ist gewaltig. Da liest eine Bergbäuerin vom hintersten Zipfel im Zederhaustal genauso wie eine Buchhändlerin oder eine Hausfrau. (II/13)

Ö: Ich täte mir wünschen, daß die Frauen Angebote bekommen, so Persönlichkeitsangebote. Aber das ist auch ein Lernprozeß, weil viele Frauen empfinden das als Einmischung in ihre persönlichen Angelegenheiten. So Mütterseminare wären für Frauen total gut. Z.B., daß du erfährst, daß du etwas Sinnvolles machst, daß du eben auch Energie tanken mußt und nicht nur hergeben mußt. Das täte unseren Müttern gut. Es wird sicher nicht gleich so angenommen. ... Und sicher hängt es da, also die Zeit investieren und weil sie nicht wissen, was das ist. Ich war in P. und mir hat das total getaugt.

I: Und die können nicht aus sich herausgehen?

Ö: Zumindest haben sie Angst davor, daß da irgendetwas verlangt wird, was unmöglich ist für sie. Da kursieren dann so Gerüchte, daß man von daheim was erzählen soll und so. Die können über so etwas nicht reden. (I/9)

Mütter-Runden

I: Sie haben so Mütter-Baby-Runden veranstaltet?

R: Es ist sehr stark angenommen worden, muß ich sagen. ...

I: War das ein formloses Zusammensein oder wurde da über bestimmte Themen gesprochen?

R: Bestimmte Themen, es wurde vor allem über Kinder gesprochen. Immer nur Kinder. Manchmal denke ich, daß Frauen in einem gewissen Alter, das heißt, wenn sie kleine Kinder haben, offensichtlich einen sehr engen Horizont haben und außer Kochen, Putzen und weiß nicht was, nicht viel andere Gesprächsthemen haben. Und das hat sich auch immer nur um das gedreht. ... Für mich war es eher gedacht, daß man einmal ausbricht. Es war eigentlich ein sehr begrenzter Themenkreis. (I/22)

I: In welchen Vereinen oder Gruppen arbeiten Sie noch mit?

S: Also pfarrlich mache ich gemeinsam die Mutter-Baby-Parties. Das ist einmal im Monat drei Stunden, wo sich Mütter mit Babies und Kleinkindern treffen, Kaffee trinken im Pfarrhof. ... Ich finde, das ist ein schöner Ort, sich zu treffen, sich auszutauschen, vor allem für Frauen die schwer wegzubringen sind von daheim, die nicht so gut rauskönnen wie ich. (I/18)

Turnrunden zu sportlichen Aktivitäten

I: Bleibt Ihnen eigentlich noch Zeit für Hobbies?

H: Ich gehe am Montag regelmäßig turnen mit meiner Freundin, also ab November. Den Montag lassen wir uns an und für sich nicht nehmen. Da gehen wir miteinander nachher ins Gasthaus, eine ganze Frauenrunde. Ich selber bin Ortsbäuerinstellvertreterin. Das mache ich eigentlich auch ganz gerne, nur muß ich sagen, die Zeit ist fast zu knapp. (I/21)

I: Gibt es auch Frauenrunden, wo sie sich bewegen im Ort?

L: Na ja, Frauenrunden. Jetzt im Winter gibt es eine Bastelrunde, die für den Weihnachtsbasar bastelt. Da habe ich auch mitgemacht. Dadurch, daß ich Ortsbäuerin bin und diese Turnergruppe. (I/14)

Sonstige Gruppen wie Kirchenchor, Sparvereine

I: Es ist nicht üblich, daß eine Frau weggeht am Abend?

C: Turnen gehen schon einige. Aber da gehen sie eine Stunde turnen und dann wieder nach Hause. Das sind eher die aktiveren Frauen. Aber ich habe da in L. bei uns so einen Frauenstammtisch gegründet. Am Anfang haben die Frauen gesagt, na da traue ich mich nicht hin, da läßt mich der Mann nicht. Das ist jetzt übertrieben, aber es ist ein bißchen so herausgekommen. Ist das „ein gegen die Männer-reden“, ist das quasi eine Verschwörung. Also das war ganz ein Entsetzen, wie man so etwas nur machen kann.

I: Und ist das in privatem Rahmen?

C: Öffentlich, im Gasthaus oder beim Heurigen - einmal im Monat. Da kommen ganz wenige. Da kommen halt die üblichen und noch ein paar Aufgeschlossene halt. ... Es ist halt ganz unüblich, daß die Frauen weggehen. (I/3)

I: Sind Sie im Ort bei einem Verein oder sonst wie aktiv?

W: Ich bin beim Dominochor, das ist ein rhythmischer Chor, so Kirchenlieder der modernen Art. Wir haben eine Handarbeitsrunde am L., das ist vierzehntägig und da treffen uns wir jungen Bäuerinnen und das ist recht nett. Und sonst interessieren mich halt so natur- und gesundheitsbezogene Themen und Veranstaltungen der Landwirtschaftskammer und nebenbei dekoriere ich noch manchmal Auslagen bei Bekannten. (II/14)

I: Sind Sie Mitglied in einem Verein?

S: Beim Damensparverein bin ich. Das ist das einzige.

I: Da gehen Sie einmal in der Woche hin?

S: Einmal im Monat.

I: Wie schaut sonst das Angebot für Frauen aus?

S: Das, glaube ich, ist eher mager. Ich war auch eine Zeit beim Turnverein dabei. Aber es ist eben, weil ich keinen Führerschein habe, wie es im Winter ist, jetzt müßte ich zu Fuß reingehen und da bleibe ich lieber zu Hause. Da habe ich es dann gelassen. (II/4)

Wie sich hier gezeigt hat, gibt es sehr unterschiedliche Wahrnehmungen von Freizeitaktivitäten und Freiräumen bei den Frauen. Die **Legitimierung** an etwas teilzunehmen, wird insofern dadurch erbracht, daß man auf dieser Ver-

anstellung **etwas produziert** oder etwas **zum Vorzeigen** mit nach Hause bringt. Aktivitäten, die der persönlichen Entwicklung dienen, werden sehr mißtrauisch verfolgt bis hin, daß Männer ihren Frauen verbieten, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen, weil es sich ja etwas ändern könnte.

I: Und wenn Sie Veranstaltungen besuchen oder selber organisieren und betreuen, merken Sie da Veränderungen bei den Frauen?

H: Es ist so. Vor kurzem habe ich eine Statistik gelesen, daß weniger als acht Prozent der Bevölkerung die Möglichkeit der Erwachsenenbildung wahrnehmen. Und das ist das, was so schade ist. Es sind immer die gleichen, die kommen. Man merkt eben immer nur einen langsamen Fortschritt. Diese Schwellenangst, was wird da sein. Und alles, was über einen normalen Vortrag hinausgeht und in sich hineinhorchen muß und etwas von sich preisgibt, das ist sehr schwierig für viele und einfach ungewohnt. ... Die Frauen, die gewissermaßen den Grundstock bilden von den Frauentreffs und Seminaren, man trifft immer wieder die gleichen und nur selten kommt jemand neuer dazu.

I: Und daß Sie zu denen sagen, sie sollen einmal jemanden mitbringen?

H: Schauen Sie, wie die Anmeldefrist zu meinem Seminar gelaufen ist, hat mir eine gesagt, die Nachbarin wird auch kommen zu diesem Seminar. Gekommen ist sie dann nicht, weil ihre Männer, die hat einen geschiedenen Sohn daheim und eben ihren Mann, die haben gesagt, wenn sie da hingehet, dann gehen sie ins Wirtshaus und kommen als rauschiger heim. Und dann traut sie sich nicht gehen, das ist eh klar.

I: Wollen die die Frauen einfach kontrollieren oder wollen sie sie nicht rauslassen?

H: Das ist ihnen unheimlich, daß sich da was tut. Und sie spüren ja die Veränderungen bei den Frauen, das ist ihnen unheimlich, sie können damit nichts anfangen. Es paßt nicht in das herkömmliche Rollenbild der Frau, und es kann nichts Gescheites sein, wenn es von Frauen kommt. Ich höre das von vielen Frauen. ... Daß ihre Meinung nicht sagen dürfen, wenn sie eine andere Meinung haben wie die Männer, dann sind sie blöd, oder, wenn sie sich für irgendwas einsetzen, das ist auch so schwierig. (II/13)

Generell läßt sich feststellen, daß **Kinder, Küche und Kirche**, die traditionellen Zuschreibungsbereiche, noch immer der **Angelpunkt der gesellschaftlichen, außerhäuslichen Organisationen von Frauen** sind. Kinder und Familienarbeit, die Haupterfahrungsbereiche, sind Ansatzpunkt der Organisation. Die Kirche hält ihren traditionellen Platz als Ort und Trägerin der sozialen Verbindungen (vgl. Spiegel 1990, S. 121f).

3.2.2.4 Wege zur Aktivierung von Frauen

Die Umstrukturierung der ländlichen Regionen verändert den Alltag und die Lebenssituation der LandbewohnerInnen. **Brüche im traditionellen Rollenverständnis** von Frauen und Männern sind jedoch erst **vereinzelt** auszumachen. Die **funktionierenden Regeln der sozialen Kontrolle** in der Gemeinde und in der Region stehen oftmals den emanzipatorischen Aufbrüchen von Frauen entgegen. Es zeigt sich auch, daß die Auswirkungen der **zwei geschlechtsspezifischen Kulturen** auf dem Land in ihrer Diskriminierung noch nicht so weit als benachteiligend und unterdrückend erlebt werden, daß sie die ständige Reproduktion patriarchalischer Strukturen unter weiblicher Beteiligung in Frage stellen würden (vgl. Spiegel 1990, S. 133).

Wie können **Frauen** nun auf ihrem Weg zu **mehr Selbständigkeit** und bei der **Umsetzung ihrer eigenen Ideen** unterstützt werden? Manche der Befragten sehen in der **Vorbildwirkung einzelner engagierter Frauen** einen Weg zur Aktivierung anderer Frauen in ländlichen Regionen. Diese Vorbildwirkung hat aber auch großen Einfluß in der Familie, bei den eigenen Kindern. Andere sehen wiederum einen wichtigen Schritt zur Aktivierung von Frauen darin, ihr **Selbstbewußtsein zu stärken** und sie bei der **Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung zu unterstützen**. Vor allem auch die **Arbeit in Gruppen** und der **Erfahrungsaustausch** mit anderen wird dabei für sehr wichtig erachtet.

Selber im Privatbereich etwas ändern und individuelles Vorbild sein

I: Wie glauben Sie, könnte man Frauen motivieren und aktivieren, daß sie sich da freispielen von dieser Bestimmtheit von außen, von den Abhängigkeiten?

L: Indem man Ihnen irgendein Recht gibt, über mehr als über Haushalt und Kinder zu bestimmen. Es ist jetzt schwierig in Betrieben, in denen die Frau weder angeschrieben ist, weil es ist oft wieder der Mann, der das letzte Wort hat und wo die Frau sich sagt, ich sage lieber nichts, weil es ist eh nur falsch, was ich sage.

I: Kennen Sie Beispiele, wo der Mann vorwiegend die betrieblichen Entscheidungen fällt?

L: Ja, da gibt es ganz viele Beispiele. In der Nachbarschaft sind das ganz sicher vier bis fünf Bauern, oder auch Familien - es beschränkt sich in dem Sinn nicht nur auf die Bauern - wo sie vielleicht diskutieren, aber das letzte Wort hat der Mann.

I: Ist das noch ein weitverbreitetes Muster?

L: Ja, schon.

I: Nur wird es halt schwierig sein, im Privatbereich mehr Rechte zu geben.

L: Ich glaube, das ist von der Ausbildung her, daß man den Mädchen von vorne herein Wissen gibt. Daß die Dirndl auch einen ordentlichen Beruf lernen kön-

nen. Wenn eine schon einmal ihren Beruf und ihr Leben selber gemanagt hat und selber alles gemacht hat, daß sie sich da nicht mehr so viel einschränken läßt, als sonst, wenn sie zu Hause gewohnt haben und das lernen mußten, was ihnen gesagt worden ist. Also, daß die Schulbildung von Grund auf etwas ganz Wichtiges ist und dann halt die Weiterbildung für die Frauen. Es ist schwierig, daß man die Frauen wieder zu den Kursen hinbringt, wo sie aus dem allen herauskommen und wieder etwas Neues sehen. (II/15)

I: Du hast vorerst gesagt, daß sehr wenige Frauen politisch oder sonstwie öffentlich aktiv sind. Wie kann man deiner Meinung nach das ändern?

C: Ja, durch das, daß ich das selber mache. Ich zeige es den Kindern und den anderen Frauen. Das ist der einzige Weg.

I: Und redet Ihr beim Frauenstammtisch auch über solche Sachen?

C: Das ist schwierig für mich. Ich habe schon bei der Eröffnung gesagt, ich will nicht nur eine "Tratschrunde" haben, jetzt mit anderen Worten, aber ich habe dann irgendwie Angst, die Frauen zu verschrecken, die wenigen, die kommen. Da heißt es dann, da geht es gegen die Männer. Ich will es langsamer angehen. Zu Beginn habe ich gedacht, ich mache nur so politische Themen, und man diskutiert dann drüber, das würde mir liegen. Ich jetzt versuche ich es halt eher so sanft. Das letzte Mal habe ich halt den Punkt angesprochen, daß ich das Gefühl habe, daß die Frauen halt - egal was sie sagen, es ist falsch. Da ist dann schon ein bißchen geredet worden darüber. Aber, ich weiß es auch nicht. Wenn man so dreinhaut, wenn man kommt und sagt "Ihr seids alle benachteiligt", dann würden sie sich zurückziehen. Ich glaube, es geht nur durch langsames Vorzeigen, oder, ich weiß es eben auch nicht. Also, mein Gebiet ist die Fotografie und ich glaube halt, jede soll das machen, was sie gut kann. Und ich bin sicher nicht gut im Gemeinderat und bin besser in meiner Arbeit - in meiner künstlerischen Arbeit - in meiner Fotoarbeit. Aber andererseits, wenn es niemand anfängt, ist es auch nicht gut. Die 2 1/2 Jahre im Gemeinderat werde ich hoffentlich irgendwie überstehen. Es ist so etwas wie ein Canossagang.

I: Frauen aktivieren - wäre das möglich, wenn sich jemand hauptsächlich beruflich dafür einsetzen würde? Daß sich hier etwas bewegt, längerfristig?

C: Das glaube ich schon. (I/3)

I: Woran liegt es, daß sich Frauen nicht mehr in öffentliche Räume hineinwagen?

G: Ich denke, die Frauen meines Alters machen das schon zunehmend, aber das sind halt hauptsächlich Frauen, die schon einmal weggegangen sind. Also ich denke mir, daß es für Frauen, die in diesen Strukturen aufgewachsen sind, sehr schwierig ist. ... Vielleicht ist es noch ein Stigma, wenn man geschieden ist und alleine lebt. Ich empfinde es nicht als solches. Wenn es für jemanden ein Problem ist, dann ist es das Problem der anderen und nicht für mich. Wir sind die erste Generation von Frauen, die sich rauswagen aus den Löchern.

I: Wenn Sie an die Frauen Ihres Alters denken, die nicht weggegangen sind, wie könnte man die aktivieren, daß sie aus diesen Verhältnissen ausbrechen können?

G: Ich mache mir über die Wege der Aktivierung deswegen keine Gedanken, weil ich das so sehe, daß, wenn eine Frau das will, dann merke ich das und dann kann ich ihr helfen. Und wenn eine Frau das nicht will, aus welchem Grund auch immer, dann habe ich nicht vor, ihr einen Weg zu zeigen, den sie nicht gehen will. Und ich kenne Frauen, die leben vom äußeren Schein her ein ganz eingeschränktes und konventionelles Leben und haben aber unglaubliche geistige Freiheit oder Reife, wie ich das nennen möchte, es sind auch immer zwei Dinge, das Sein und der Schein. ... Es hängt schon immer auch mit der Persönlichkeit zusammen. Ich kann eingeschränkt werden, aber ich kann mich auch selber einschränken oder einschränken lassen. ... Ich sehe das nicht so, daß mein Frauenbild Gültigkeit hat für alle Frauen. Ich entwickle kein Modell für Frauen. Das habe ich nicht parat, und ich bewege mich in einem Kreis von zehn Frauen, mit denen irgendwie mehr läuft als eben dieses "Grüß Gott, was kaufst Du ein, wie ist das Wetter heute", da machen wir das ohne Programm und ohne Ideologie, sehr individuell. (I/11)

Frauen müssen lernen, ihre Meinung zu äußern

I: Wie könnten Sie sich vorstellen, daß Frauen mehr aktiviert und mehr motiviert werden, daß sie sich mehr zutrauen?

F: Ein Weg war für mich, ich habe mir gedacht, warum gibt es eine katholische Jugend. Warum gibt es immer wieder Jugendliche, die sich engagieren und dann ist aber alles weg. Wir haben jetzt ein Mütterseminar in E. gestartet, das gibt es jetzt seit zwei Jahren. Ich wollte das und das war gut und ich habe das initiiert, und es sind einige Frauen, denen das sehr gut tut. Wir ringen immer sehr darum, jedes Jahr, also das Vertrauen zueinander, daß wir das haben können. Daß das, was wir da sagen, in der Gruppe bleiben kann und nicht nach außen dringt. Denn das ist in einer kleinen Ortschaft ganz schlimm. Wenn wer etwas von sich preis gibt und daß das dann im Tratsch endet. ... Da ist eine große Gefahr dahinter und Ängste. Zweimal haben wir das jetzt gehabt, da hat es gut funktioniert, und dort habe ich es erlebt, daß wir sehr offen miteinander umgegangen sind, sehr ehrlich. Es waren intensive Gruppenerfahrungen Richtung Persönlichkeitsentfaltung, -entwicklung - da denke ich mir, das kann nicht umsonst sein. Es war verstärkt persönlichkeitsbildend, Selbstwertgefühl als Frau. Wie gestalte ich mein Leben.

I: Und finden Sie, ist das der erste wichtige Schritt, um Frauen zu aktivieren? Und welche müßten dann noch folgen?

F: Ich glaube, es ist wichtig, daß Frauen lernen, ihre Meinung zu äußern und dazu zu stehen und dann ergibt sich eh ein politisches Handeln. Wenn ich mich nur kritisiere - und das habe ich im Kindergarten erlebt, daß viele Frauen hintenherum geschimpft haben und mit der Situation unzufrieden waren. Und da denke

ich, daß es wichtig ist, daß man den Schritt macht und es sich auch zutraut, Veränderungen anzugehen. Es sind jetzt sechs Frauen, die in diesem Vorstand sind und das finde ich schon toll. (I/2)

Frauen neugierig auf Veränderungen machen

I: Wie könnte man Frauen aktivieren?

H: Es ist so, daß eh was geschieht. Es wird was angeboten und zwangsbeglücken kann man niemanden. Man muß warten, bis sich das von selber ändert. Was man tun kann ist, glaube ich, hineinhorchen und überlegen, was sind die Bedürfnisse. Und auch ein bißchen Gusto machen auf das Neue, auf des Ungeübte. ... Wenn Frauen mehr zu reden hätten und mehr reden würden und tun würden in der Öffentlichkeit, dann würde es gesellschaftlich nicht so im argen liegen. Dann hätten wir wahrscheinlich kein Sparpaket gebraucht. Weil, wenn ich denke, wenn eine Hausfrau, die jeden Schilling umdreht an Stelle eines Finanzministers sitzen würde, dann würde sie nicht so mit den Millionen und Milliarden herumjonglieren, und vor allem würden die Frauen nicht um sechs Milliarden Schilling Panzer kaufen, sondern vielleicht mehr die Familien unterstützen und nicht Symptome bekämpfen, sondern die Ursachen. Ich denke nur, daß man Frauen weiterhilft, das ist ganz wichtig und dringend. (II/13)

Diese Aussagen zeigen, daß es in ländlichen Regionen wichtig ist, in Anbetracht der allumfassenden männlichen Lebenswelt **informelle, unverbindliche und offene Treffpunkte für Frauen** auszubauen bzw. zu schaffen. Solche Treffpunkte sollten **eigenständige Gesellungsformen für Frauen** sein und wären daneben **Kristallisations- und Ausgangspunkt** für die **Artikulation von Bedürfnissen und Interessen** sowie die **Bildung von Selbsthilfegruppen** für Frauen.

3.2.3 Erwerbsbeteiligung von Frauen in ländlichen Regionen

Die Arbeitsmarktsituation für Frauen ist im allgemeinen in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** als eher schlecht und die Branchenstruktur als relativ eng einzustufen. Die Chance, mit einer höheren Qualifikation Arbeit zu bekommen, ist gering.

Besonders prekär ist die Lage im **Nördlichen Weinviertel**. Die jahrzehntelange Lage dieser Region an der toten Grenze zur ehemaligen ČSSR ließ sie eher im wirtschaftlichen Abseits stehen. Durch die Öffnung der Grenzen wurde diese Randlage zwar aufgehoben, die wirtschaftlichen Probleme der Region haben sich dadurch aber noch nicht wesentlich gebessert. Vor allem die **Ver-**

lagerung von Betrieben im Textilbereich oder im Sportartikelbereich nach Tschechien macht auf einen Schlag viele Arbeitsplätze - im besonderen Frauenarbeitsplätze - zunichte.

I: Wie ist Arbeitsplatzsituation für Frauen in der Region?

W: In der Kartoffelfabrik in Hollabrunn arbeiten viele und im Büro, die Huber-Fabrik in Laa hat zugesperrt. Jetzt sind ein paar im Altersheim, putzen, Krankenschwestern. Es ist nicht leicht. Früher hat man immer gesagt die tote Grenze, aber seit sie jetzt offen ist, ist es auch nicht besser geworden. Ich glaube nicht, daß es besser geworden ist, weil ja viele Arbeitskräfte rüber kommen. (I/17)

R: Ich denke, das ist so, wie anderswo auch. So Verkäuferin, Büroangestellte. Die Teilzeitarbeit ist schon noch dünner gesät als anderswo. Wenig qualifizierte Arbeit.

I: Wäre ein Bedarf gegeben an Teilzeitarbeit?

R: Ja ich denke doch, daß der Bedarf ein größerer wäre, verbunden eben mit anderen Rahmenbedingungen bei der Kinderbetreuung. (I/13)

I: Wie schaut denn das Arbeitsplatzangebot aus in der Region für Frauen?

S: Schlecht und es wird immer schlechter.

I: Woran liegt das?

S: Was in letzter Zeit ist, es werden viele Arbeitsplätze nach Tschechien rüberverlegt. Wir haben dann die arbeitslosen Frauen. Es ist alles in Kreislauf. Auf der einen Seite beschweren sich die Leute, daß sie keinen Arbeitsplatz haben, auf der anderen Seite fahren sie und kaufen alles in Tschechien ein. Sie sollen, es ist mir egal, aber sie müssen dann die Konsequenzen tragen.

I: Wo finden sonst Frauen noch Arbeit?

S: Büroarbeiten, Verkäuferin und so. (I/8)

I: Wenn Sie die Situation anschauen in der Region, wie schaut es da mit Arbeitsplätzen für Frauen aus?

Ö: So weit ich das weiß, sehr schlecht. ...

I: In welchen Sparten arbeiten die Frauen?

Ö: Ein paar arbeiten als Krankenschwestern, dann ist es eh fast aus, ein bißchen Verkäuferinnen, wenig Büro und viele daheim und Bäuerinnen.

I: Gibt es da auch welche, die zu Hause sind, weil sie keinen Job kriegen?

Ö: Ja, eigentlich schon. Wenn ich mir da so einige anschau, die sagen, die könnten jetzt schon arbeiten gehen, weil die Kinder schon raus gewurschtelt sind. Und die täten halt auf ein Angebot in der Nähe warten. Mistelbach ist vom Fahren her unrentabel für einen Halbtagsjob. (I/9)

F: Schlecht täte ich sagen. Ich habe probiert, wie ich ganz hergezogen bin, daß ich da in der Gegend eine Arbeit bekomme, aber das war nicht möglich.

I: Für Ihre Qualifikation haben Sie nichts gefunden in der Gegend?

F: Nein, eigentlich nicht. Und dann habe ich mir gedacht, wenn man etwas findet, hat man auch Mittagspause und was macht man in dieser Mittagspause im Raum Hollabrunn. Da kann ich mir gleich überlegen, ob ich nicht nach Wien fahre, weil da habe ich eine halbe Stunde Mittagspause. In Hollabrunn habe ich zwei Stunden Mittagspause oder noch länger.

I: In welchen Bereichen findet man was?

F: Es ist überhaupt nicht leicht. Die meisten fahren nach Wien oder mindestens nach Stockerau. (I/23)

In der Studienregion **Lungau** gibt es für Frauen Beschäftigungsmöglichkeiten im **Verkauf**, im Bereich der **sozialen Dienstleistungen** und im **Fremdenverkehr**, wobei es sich vielfach nur um Saisonjobs handelt. Es gibt noch einen großen Produktionsbetrieb, der vorwiegend Frauen beschäftigt, die allerdings nur eine angelernte Tätigkeit ausführen. Mit einer höheren beruflichen Qualifikation ist man in der Regel gezwungen, auszupendeln.

I: Welche Arbeit kann man als Frau in dieser Gegend finden?

S: Im Gastgewerbe ist das meiste, oder Verkäuferin, putzen. Sonst ist eh nicht so viel Möglichkeit da. Krankenschwester oder Pflegerin im Altersheim.

I: Frauen, die eine Schulbildung haben, die finden dann schwerer etwas?

S: Die sind schon viel schwerer dran. Höchstens, sie sind direkt in einem Beruf drinnen, also im Büro, in einer Bank oder als Lehrer, aber der Großteil muß weg, weil bei uns sind viele in Salzburg draußen. ... Es ist nicht sehr viel bei uns da in St. M.

I: Gibt es auch viele Frauen, die eine Teilzeitbeschäftigung suchen?

S: Eben mit flexibler Arbeitszeit. Viele gehen eben putzen in Banken, Geschäfte. ... Aber heute im Gastgewerbe, da gibt es bei uns eine Anlage mit 400 Betten, da haben sie nur die Appartements zu putzen. Da kriegst du halt dein Geld, aber du bist nicht versichert. Das ist eben dann wieder der Nachteil. Oder bei der „Gala“, das Holzaufstaffeln, das ist alles Hilfsarbeit und bei der „Kako“ ist es auch das gleiche. Aber das muß auch eine durchstehen, die Fließbandarbeit. Die Schneiderei ist auch nicht mehr da. (II/6)

I: Und wie sieht das Arbeitsplatzangebot in der Region aus?

P: Das reicht halt auch nicht, weil sonst hätten wir nicht so viele Pendler.

I: Was für Arbeitsplätze gibt es für Frauen in der Region?

P: Der Großteil sind Verkäuferinnen, Friseurinnen, Büro, Bank.

I: Und wie schaut es mit qualifizierten Arbeitsplätzen aus. Also wenn Ihre Tochter jetzt den HAK-Abschluß macht, glauben Sie, daß Ihre Tochter eine Arbeitsstelle bekommen wird?

P: Ich glaube eher nicht. Da ist man gezwungen, daß man wo anders hinzieht, weil da sind so wenig Arbeitsstellen und da muß man schon ein Riesenglück haben.
...(II/10)

I: Wie schaut allgemein das Arbeitsplatzangebot aus für Frauen in der Region?

H: Schlecht. Frauen wollen da eher Teilzeit und das ist ganz schlecht. Es gibt da eine Firma, die stellt Elektroteile her, aber das ist, daß die Frauen nach einer gewissen Zeit aufhören müssen, weil sie es nervlich nicht mehr aushalten. Andere sind die üblichen Arbeitsplätze: Post, Gemeinde und Krankenhaus und Schulen. So in der Privatwirtschaft, halt Verkäuferin und Friseurin. Das ist eher schlecht. (II/13)

Das **Angebot für Erwerbsarbeit für Frauen** ist in den beiden peripher gelegenen Studienregionen ziemlich **begrenzt** und auch oft **unattraktiv**. Ein weiteres Problem, das sich im Zuge von **geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen** ergibt, wird vielen Frauen erst oft später bewußt, denn sie erwerben bei solchen Tätigkeiten **kaum** Anspruch auf **Pensionszeiten**. Diese Beschäftigungsverhältnisse werden allerdings bei Frauen, wie die derzeitige Wirtschaftsentwicklung läuft, voraussichtlich noch viel stärker zunehmen.

I: Waren Sie da [bei Ihren früheren Beschäftigungsverhältnissen] versichert?

M: Nein, eben nicht, ich habe sechs Jahre eigentlich gearbeitet. Und war nicht versichert. Wie ich vier Jahre Gutachten geschrieben habe, war ich geringfügig beschäftigt und beim HNO-Arzt war ich auch nur geringfügig beschäftigt, leider (II/12).

R: ... Der örtliche Billa, der hat die Öffnungszeiten jetzt ausgedehnt und die stellen nicht nur niemanden ein, sondern die entlassen noch jemanden. Im Prinzip, entweder schlucken das die Leute oder sie gehen, weil es genug andere gibt für den Job. Also, es ist nicht gerade schön in der Region. Das hat nicht mit Frauen speziell zu tun, das ist allgemein.

I: Glauben Sie, daß sich da in nächster Zeit etwas verbessern wird?

R: Eher nicht, ich glaube, daß es bergab geht, sogar ziemlich sicher. ... Es gibt auch einen gewaltigen Kaufkraftabfluß nach Tschechien, ist ganz natürlich. (I/22)

Im **Lungau** ist die Erwerbsarbeitssituation für Frauen, wie oben ausgeführt, nicht gerade rosig. Das **Angebot** an weiblichen Arbeitskräften **übersteigt** bei weitem die **verfügbaren Arbeitsplätze**. Es wurde mehrmals berichtet, daß dieser Umstand von Arbeitgebern auch ausgenutzt wird.

P: Daß es nicht so geht, wie z.B. beim Einkaufsmarkt. Die Frauen sind froh, daß sie eine Arbeit haben und die müssen das akzeptieren, wie es ihnen vorgesetzt wird. Die kommen in der Früh, dann ist nichts mehr los, dann werden sie nach Hause geschickt. Zu Mittag und am Abend müssen sie wieder kommen. Jetzt arbeitet die Frau halbtags und muß aber den ganzen Tag zur Verfügung stehen. Oder auch bei der Maut oben. Da arbeiten die Frauen unter schlechteren Bedingungen als die Männer. Die müssen das akzeptieren, weil im Lungau ist man froh, wenn man eine Arbeit findet, speziell als Frau. ... Ich denke mir, das kann man auch nur mit Frauen machen, die darauf angewiesen sind, daß sie eine Arbeit haben. (II/10)

W: Ich glaube, daß sich in der Wirtschaft schon viele eigentlich spielen mit dem. Und ich denke mir oft, daß da schon andere Kriterien sein müßten, welche Leute bleiben können. Ich weiß das von einer Freundin, die arbeitet in einer Fabrik und die ist Alleinerzieherin und braucht den Job, um leben zu können und so eine wird gekündigt und eine andere, wo der Mann eh eine fixe Stellung hat vom Bund, die kann bleiben. Da wäre es sicher gescheiter, solche Leute zu kündigen, die eine Existenz haben, also es müssen solche gehen, die auf diese Arbeit angewiesen sind. Das finde ich frustrierend. (II/14)

3.2.3.1 Hemmfaktoren für eine Erwerbsbeteiligung der Frauen

Neben dem unzureichenden und auch oft unattraktiven Arbeitsplatzangebot wird die Möglichkeit der Frauen, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, noch von anderen Faktoren stark beeinflusst. Der Wunsch vieler Frauen nach **Teilzeitbeschäftigung** steht einem **marginalen Angebot** an solchen Stellen gegenüber. Weitere Ursachen liegen allerdings auch im unzureichenden Angebot von **Kinderbetreuungseinrichtungen**, in den **infrastrukturellen Gegebenheiten** sowie in kulturellen und familiären Verhältnissen begründet.

Hemmnisse durch mangelnde Kinderbetreuungseinrichtungen

In der Studienregion **Nördliches Weinviertel** zeigen sich die ersten Auswirkungen des neuen Kindergartengesetzes. Für die Nachmittagsbetreuung muß nun bezahlt werden. Die ersten Folgen dieser Entwicklung sind, daß in den Großgemeinden überlegt wird, die Nachmittagsbetreuung für die Kinder in einem Kindergarten zu zentrieren, und das ist dann meist im Hauptort. Das würde für die Mütter bedeuten, daß sie ihre Kinder mit dem Auto in den weiter entfernten Kindergarten bringen müßten. Dabei stellt sich die Frage, welche berufstätige Frau das mit ihrer Arbeitszeit vereinbaren kann. Solche Maßnahmen können nach Ansicht der Befragten neben der qualitativ unzureichenden Nachmittags"beaufsichtigung" - nur die Kindergartenhelferin beaufsichtigt die Kinder - auch Frauenarbeitsplätze im Kindergartenbereich gefährden. Es fehlen jedoch nicht nur Betreuungsplätze im Kindergartenalter, es ist darüber hinaus nur ein ganz spärliches Angebot an Nachmittagsbetreuungsplätzen für SchülerInnen vorhanden.

I: Die Betreuungsleistungen im Ort, sind die für Dich und für die Frauen in der Umgebung ausreichend?

C: Also, bis jetzt war der Kindergarten immer bis 15⁰⁰. Jetzt muß man für die Betreuung am Nachmittag zahlen. Meine E. ist immer gerne hingegangen und ich hätte sie auch am Nachmittag gegeben, weil sie auch irrsinnig gerne gegangen ist, und sie hat einen sehr netten Kindergarten, eine Integrationsgruppe mit Behinderten, und da ist sie vom ersten Tag an gerne hingegangen. Der ist eher alternativer. Jetzt sind die Kinder zusammengelegt worden, weil nur mehr ganz wenige ihre Kinder hingeben wollen. Und dann wollte sie nicht mehr hingehen, weil der eher autoritär geführt wird.

I: Besteht der Bedarf, daß der Kindergarten länger geöffnet ist am Nachmittag länger als bis 16⁰⁰?

C: Anscheinend nicht, denn es ist angeboten worden. Einerseits weil es was kostet, was mich wundert, weil es kostet überall was und wenn man ganz wenig verdient, kann man ansuchen um Ermäßigung und andererseits haben die Frauen, die die Kinder weggeben, eine schlechte Nachrede. Ein ziemliches Prestige ist es, daß man die Kinder zu Hause hat. Wenn die Frau berufstätig ist, wird es noch eher akzeptiert. Dann heißt es eher, die muß unbedingt arbeiten gehen, die vernachlässigt die Kinder. (I/3)

I: Gibt es auch Betreuungsleistungen für die Kinder von anderen Personen?

S: Für Mütter, die nicht direkt in der Ortschaft verbleiben, wo sie geboren sind, hier in unserer Gegend, ist es fast unmöglich für ganz kleine Kinder, sprich Babys oder Kinder bis drei Jahre, irgendwelche Betreuungseinrichtungen zu finden. Ich erinnere mich mit Schrecken an die ersten drei Jahre, wo mein Kind

noch klein war und es war wirklich unmöglich, jemanden für einen Abend oder für einen Nachmittag zu finden, wo ich hätte alleine hin müssen oder, daß wir gemeinsam wo hinfahren.

I: Also, es gibt keinen Babysitter?

S: Das gibt es hier nicht. Die haben alle ihre Familienclans da. Es ist irrsinnig wenig, es sind wenig Zugereiste da, eher Wochenendgäste. Aber die sich hier niederlassen, das sind ganz wenige Leute und für die Leute, die von hier sind, die haben keine Notwendigkeit, weil die haben eh die engsten Verwandten und Tanten, Onkel und Cousins. Die teilen sich da die Betreuungstätigkeiten auf. Aber ich habe auch schon mit anderen Leuten darüber gesprochen, aus der Ortschaft und aus der näheren Umgebung, die sich da niedergelassen haben, die haben alle das gleiche Problem.

I: Sie haben dann auch keine Lösung gefunden?

S: Die drei Jahre haben wir uns das halt geteilt, mein Mann und ich. Wenn ich unbedingt weg mußte, hat mein Mann eben auf den Benjamin geschaut.

I: Sie haben gesagt, als Ihr Sohn noch ganz klein war, hat es keine Betreuungsleistungen unter drei Jahren gegeben. Hat sich das jetzt schon geändert?

S: Nein, es hat sich überhaupt nichts geändert. Wenn Du nicht Freunde hast oder es Verwandte gibt, von offizieller Seite her, ich glaube, das nächste wäre Mittelbach. Und ich weiß jetzt nicht, ich glaube, die haben dort einmal etwas mit Babysitterdiensten probiert. Aber das ist alles 20 km entfernt. Es ist schon relativ umständlich, so ein kleines Kind für ein paar Termine so weit hin und her zu führen.

I: Welche Restriktionen waren das vom neuen Kindergartengesetz?

S: Es ist die Nachmittagsbetreuung, die wird jetzt verrechnet, ob das jetzt gerechtfertigt ist oder nicht, aber das hat jetzt dazu geführt, bei uns ist es mir gleich noch möglich gewesen, daß der Kindergarten am Nachmittag offen ist, aber es haben irrsinnig viele Ortschaften in der Nähe, mehr als die Hälfte, glaube ich, die Kindergärten geschlossen. Das heißt, es ist eine große Belastung für berufstätige Frauen und eine Belastung für die Großeltern oder Onkeln oder Tanten, die das jetzt übernehmen müssen, weil sie jetzt ihre Kinder zu Mittag holen müssen.

I: Und haben viele Eltern die Kinder wegen der Bezahlung rausgenommen?

S: Ja, weil der Kindergarten kostet jetzt schlagartig 1.000 öS im Monat und das ist für viele zu überlegen gewesen, eben wenn du die Großeltern im Ort hast.

I: Werden dadurch auch Kindergärtnerinnen eingespart?

S: Viele, ja. Im Zuge dessen gehen wieder Arbeitsplätze verloren. (1/6)

E: In der Schule ist es fast das größere Betreuungsproblem, daß es nach der Schule keine Betreuung gibt. Obwohl es derzeit im Kindergarten nicht zufriedenstellend ist mit dem Tausender im Monat und nur Aufsichtspflicht mit der jetzigen Gesetzeslage. Dann gibt es die Tagesmutter, aber ich bin mit manchen Tagesmüttern nicht einverstanden, und dann gibt es auch die Situation, daß

müttern nicht einverstanden, und dann gibt es auch die Situation, daß meine Kinder sagen, da gehen wir nie im Leben hin.

I: Welche Art der Betreuung nach der Schule könntest Du Dir vorstellen, würdest Du Dir wünschen?

E: Wenn, dann in einer Art Gruppenbetreuung. Ich möchte dabei aber eine gewisse Qualität haben. Irgendwie wäre eine kleine Gruppe am gescheitesten. Wo die Kinder zusammen Aufgabe machen können, vielleicht verschiedene Altersgruppen, wo sie sich gegenseitig helfen können. Aber eben was Qualitatives. (I/4)

Im **Lungau** ist das **Angebot an Kinderbetreuungsplätzen** nach Einschätzung der Befragten eindeutig **zu gering bemessen**. Alleine in Tamsweg wurden im letzten Jahr doppelt so viele Kinder über drei Jahre angemeldet, wie dann schließlich aufgenommen wurden. Versuche, weitere Einrichtungen von privater Seite aufzubauen, sind am Widerstand der Gemeinde gescheitert. Das Angebot an Tagesmüttern im Lungau wird allmählich ausgeweitet.

I: Wie schaut es mit den öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen aus und den Öffnungszeiten?

H: Die öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen sind in Tamsweg auf einen Pfarrkindergarten beschränkt. Im Pfarrkindergarten war es bis vor kurzem so, daß die nichtberufstätigen Mütter ihre Kinder um 11³⁰ spätestens abholen mußten, und die berufstätigen Mütter, da haben sie so quasi ein Auge zugeedrückt, da haben sie eine Gruppe über Mittag geführt und irgendwie ist man sich, wenn man das Kind länger drinnen gelassen hat, immer ein bißchen schuldig vorgekommen, weil, das ist einem so vermittelt worden.

I: Von den Kindergärtnerinnen?

H: Ja, und der jetzige Dechant, nachdem das ein Pfarrkindergarten ist, ist er der Träger, sagt das auch. Er gibt den Frauen das Gefühl, sie stellen eh nur ihre Kinder ab. Obwohl er ein Jüngerer ist, aber er ist doch auch ein Mann.

I: Die Gemeinde hat keinen Kindergarten?

H: Nein, die unterstützt den Pfarrkindergarten und hat daher auch ein Mitspracherecht, und das nutzt sie auch weidlich aus.

I: Ist das Angebot ausreichend?

H: Eigentlich nicht. Sie haben zwar wahnsinnig viel Kinder und es werden Kinder immer wieder abgewiesen jedes Jahr.

I: Haben sich da Mütter formiert, daß vielleicht eine weitere Einrichtung geschaffen wird?

H: Ja, ja, da war auch eine Privatinitiative. Da haben Frauen in ihrer Freizeit, die waren überhaupt nicht gar so zufrieden mit der Art der Kindergartenbetreuung, haben eine private Initiative gestartet und ein Konzept erarbeitet und haben auch schon Unterstützung vom Land gehabt, nur die Gemeinde hat nicht unterstützt.

I: Wieviel hätte das der Gemeinde gekostet?

H: Das weiß ich nicht.

I: Wieviele Kinder wären da untergekommen?

H: Da wären zwei Gruppen gewesen und das wäre ein Integrationskindergarten gewesen - mit behinderten Kindern.

I: Warum haben die das verhindert?

H: Wissen Sie, offiziell haben sie es ja nicht nicht unterstützt. Sondern da wird, ganz gleich, was man da an Privatinitiative startet, es werden einem so viele Steine in den Weg gelegt, daß man irgendwann, was weiß ich, nach zwei Jahren unentgeltlicher Arbeit und Einsatzes irgendwann einmal aufgibt, weil man nicht mehr kann. Es ist nicht nur das eine Projekt. Es sind schon eine ganze Menge Sachen an dieser Art gescheitert. (II/13)

I: Wie schaut das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen im Ort aus? Oder warum sind sie Tagesmutter geworden?

O: Schlecht, also ehrlich gesagt, Kindergartenplätze sind viel zu wenig da. Es gibt nur einen Pfarrkindergarten und keinen Gemeindekindergarten.

I: Und wird das Problem nicht erkannt?

O: Die Gemeinde sagt, wir brauchen nicht mehr und ich weiß aber von den Kindergärtnerinnen, daß 100 Kinder angemeldet waren, und sie können beispielsweise nur 50 nehmen, wie es heuer wieder war. Und dann haben sie doch noch eine Gruppe eingerichtet, drinnen in Sauerfeld, wo mein Sohn auch geht, wo sie gesagt haben, die Buskinder gehen alle nach Sauerfeld. Die fahren dann eine dreiviertel Stunde mit dem Bus. (II/3)

I: Ist Ihr Sohn schon im Kindergarten?

L: Nein, der hat heuer keinen Platz gekriegt. Ich wollte ihn heuer reingeben am Vormittag und da ich in Karenz gewesen bin, habe ich keinen Platz gekriegt. ...

I: War das für Sie akzeptabel?

L: Ja, was soll ich tun. Es waren 99 Anmeldungen und 50 haben sie genommen. Dann habe ich eine Zuschrift bekommen, ich könnte ihn nach Thomatal tun. Das sind ungefähr 20 km zu fahren, da mußst du ihn aber selber reinfahren und wieder holen. Dann haben sie gesagt, ich kann ihn am Nachmittag hinunter geben, weil ein paar Plätze frei wären, aber da ist keine Kindergartenbetreuung. Und ich habe gesagt, am Nachmittag habe ich selber Zeit für die Kinder. Am Vormittag ist man oft froh, wenn einer weg ist oder beschäftigt ist und am Nachmittag nehme ich mir selber die Zeit für die Kinder. (II/9)

L: ... Das ist auch im Lungau, das ist auch der Grund, warum ich das aufgehört habe, wirklich gekündigt habe meinen Beruf, weil es war überhaupt keine Möglichkeit, das Kind nach dem Kindergarten und über die Mittagszeit in eine öffentliche Betreuung zu geben. Es gibt jetzt zwar eine Nachmittagsbetreuung von

14 bis 16 Uhr, aber keine Betreuung über die Mittagszeit. Und darum habe ich kündigen müssen. (II/7)

Als besonderen **Affront** erleben es manche der befragten Frauen, daß vorwiegend **Männer über das Angebot der Kinderbetreuung entscheiden**, weil sie an den entscheidenden Stellen in der Gemeinde bzw. wie in diesem Fall in der Pfarre sitzen. Hier wird ganz deutlich vor Augen geführt, wie sehr Männer die Erwerbsbeteiligung von Frauen erschweren oder auch verhindern können. Die Schließung des Kindergartens zu Mittag läßt eine Ganztagsbeschäftigung der Mütter kaum zu, es sei denn, sie kann Betreuungsleistungen in der Familie und Verwandtschaft - vornehmlich dem weiblichen Teil - beanspruchen. Hier sind Mütter, die zugezogen sind und nicht über diesen Verwandtschaftskreis verfügen, gehandicapt und stehen vor großen Problemen, sofern sie ganztags arbeiten gehen müssen oder wollen.

Hemmnisse durch den öffentlichen Verkehr

Die **Mobilität von Frauen** in ländlichen Regionen ist oft **eingeschränkt**, weil einerseits die **Männer die Autos** für das Pendeln benötigen und es finanziell nicht möglich ist, sich ein Zweitauto zu leisten. Andererseits ist die Dichte des öffentlichen Verkehrsnetzes eher gering und die gegenseitige Anbindung ist meist suboptimal. Des weiteren ist es vor allem unter den **älteren Frauen** noch weit verbreitet, aber auch gelegentlich bei jungen Frauen, daß sie **keinen Führerschein** besitzen. Dies alles zusammen schränkt die Beweglichkeit der Frauen erheblich ein.

I: Wie schaut es mit Deiner Mobilität aus?

A: Sie ist teilweise halt eingeschränkt. Es fährt Bahn und Bus. Für mich reicht es derzeit aus. Im Beruf gibt es sicher Schwierigkeiten, da bin ich eingeschränkt ohne Auto.

I: Du hast kein Auto?

A: Nein, kein Auto und keinen Führerschein. Ich hätte auch gar kein Geld, das zu machen. Und wenn ich den Führerschein hätte, kann ich mir kein Auto leisten. Im Ort fahre ich mit dem Fahrrad zur Schnellbahn. Die Kinder fahren auch schon beide mit dem Fahrrad. Das ist das wichtigste Fahrzeug - wenn wir das nicht hätten. (I/4)

I: Kennen Sie Frauen, die davon betroffen, die eingeschränkt sind in ihrer Mobilität?

L: Ja, kenne ich schon, speziell Familien, die nur ein Auto haben und das für den Beruf benötigt wird. Die haben das Auto nur am Abend oder am Wochenende

zur Verfügung. Es gibt genug. Oder ältere Frauen, die gar keinen Führerschein haben, die immer warten müssen, daß man sie wo hinführt.

I: Was könnte man da tun oder verbessern?

L: Der große Nachteil ist sicher, daß der Trend zu den großen Einkaufszentren geht und die kleinen Geschäfte und kleineren Läden praktisch nicht überleben können. Weil früher hat es in jedem Ort ja Bäcker und alles mögliche gegeben. Die Nahversorgung ist eigentlich schlecht. Wir haben einen Einzelhandelskaufmann bzw. zwei und damit ist der Fall erledigt.

I: Bezüglich der Immobilität bei älteren Frauen, was könnten Sie sich da für Besserungen vorstellen?

L: Diejenigen, die keine Fahrzeuge haben, zahlen drauf. Für die Verkehrsbetriebe ist es sicherlich unwirtschaftlich, die Fahrzeiten noch enger zu setzen, weil das ganze nicht ausgelastet ist. Und andererseits für die, diejenigen, die es brauchen, wäre es wahrscheinlich gut. (I/5)

I: Sie können Ihre Kinder auch am Nachmittag zu Kursen oder sonstigem fahren, weil Sie mobil sind?

S: Ich bin lange nicht Auto gefahren, aber bei uns da draußen muß man eigentlich mit dem Auto unterwegs sein, weil man sonst sich und die Kinder von allem abschneidet. Das ist ganz existentiell. Zum Beispiel, ich muß in Mistelbach einen Arzttermin wahrnehmen, mit dem Autobus ist das eine Weltreise. (I/6)

I: Wie schaut es mit der Erreichbarkeit der Arbeitsplätze aus?

N: Das ist ein großes Problem bei uns. Von unserem Ort geht überhaupt kein öffentliches Verkehrsmittel weg, daß man um 7⁰⁰ oder 8⁰⁰ wo ist. Man muß zumindest bis nach N. und von dort geht ein Bus nach Wien. Aber von hier aus kann man eigentlich nur mit dem Auto wegfahren. (I/7)

I: Welches Modell [für den öffentlichen Verkehr] könnten Sie sich da vorstellen?

G: Ich denke mir einfach, daß man den öffentlichen Verkehr ausbauen muß und man kann es auch kostensparender machen mit kleineren Bussen. Und da stelle ich mir eine Arbeitsinitiative vor. Diese Ecke hier von Niederösterreich wird völlig im Stich gelassen.

I: Arbeitsinitiative im öffentlichen Verkehrsbereich, würde das bedeuten?

G: Ich denke mir, die könnten das bestehende Busnetz einfach verbessern. Ich erwarte nicht, daß man hier ein Eisenbahnnetz herlegt, das ist unrealistisch. Aber wir haben eine Postbusanbindung. Und mir ist egal, wer das betreibt. Ich möchte mich mit solchen Dingen auch nicht befassen. Ich will einfach, daß es da mehr Service gibt. (I/11)

I: Was würden Sie sich da für Besserungen vorstellen können?

W: Die eine Verbesserung, die ich mir vorstellen könnte, wäre den drei Kilometer Radweg zu bauen zum Bahnhof, weil auf der Straße würde ich selber nicht fahren wollen, weil ich Angst habe vor der Geschwindigkeit der Autos. Es wird immer mehr gerast und als Radfahrer bist du da immer der Letzte. (I/15)

3.2.3.2 Wiedereinstieg bei Frauen

Die Möglichkeit wieder ins Berufsleben oder in die Erwerbsarbeit einzusteigen, rückt unter diesen Umständen für viele Frauen ins fast Unerreichbare. Der Anspruch vieler Frauen, bei den Kindern zu bleiben, bis sie aus der Pflichtschule sind, der zum Teil selbst gewählt ist, zum anderen Teil von gesellschaftlichen Gruppierungen vehement an sie heran getragen wird, schränkt ihre Chancen, am Erwerbsarbeitsmarkt wieder Fuß zu fassen, stark ein. Die **Vereinbarkeit von Familie und Beruf** ist für viele **Frauen in ländlichen Regionen**, wie auch im allgemeinen für Frauen, **schwer zu erreichen**. Wie die Aussagen zur Arbeitsteilung im Haushalt und Familie zeigen, ist diese fast ausschließlich zu Lasten der Frauen gelagert. Viele Frauen können sich im Bewußtsein der **Doppel- bzw. Mehrfachbelastung**, der unzureichenden Kinderbetreuungseinrichtungen und des Arbeitsplatzangebotes gar nicht vorstellen, außer Haus arbeiten zu gehen. Nicht so wenige Frauen ziehen es daher vor, für die Familie da zu sein, wenn sie all diese Rahmenbedingungen abwägen. In den Aussagen der befragten Frauen wurde immer wieder betont, daß sie gerne einer **Teilzeitbeschäftigung** nachgehen würden, um so beide Bereiche besser vereinbaren zu können, wengleich diese Art der Beschäftigung auch zahlreiche finanzielle, aufstiegshemmende und sozialrechtliche Auswirkungen hat.

I: Wie lange waren Sie beim Kind zu Hause?

O: Zwei Jahre, dann bin ich arbeiten gegangen.

I: Wie war dann der Wiedereinstieg?

O: Schwer, weil ins Gastgewerbe wollte ich nicht gehen, wegen des Kindes. ... Und ich habe dann, bei uns im Geschäft haben sie ein Bistro aufgemacht, das habe ich dann aufgebaut und habe praktisch dort gearbeitet von 9⁰⁰ bis 14⁰⁰. Das war super damals, da habe ich um eine Tagesmutter geschaut.

I: Hatten Sie sich auch umgeschaut wegen einer öffentlichen Betreuungseinrichtung?

O: Da gibt es bei uns am Land wenig. Wir haben schon einmal vom Salzburger Hilfswerk darüber gesprochen, eine Kindergrube aufzumachen, aber das ist dann von der Gemeinde her nicht akzeptiert worden, weil sie gesagt haben, es besteht kein Bedarf.

I: Und wie schätzen sie das ein?

O: Ja, es ist schwer. Ich weiß nicht, wie es ist, wenn dann eine da wäre, ob sie angenommen werden würde. Ich möchte sagen, daß es im Lungau so ist, das müssen die Kinder in der Familie bleiben, da schaut lieber die Oma drauf oder die Tante, bevor man sie in eine Kindergrippe gibt. (II/3)

I: Würden Sie, wenn Sie die Entscheidungsmöglichkeit noch einmal hätten, diesen Berufsweg einschlagen?

S: Na ja, irgendwo eigentlich nicht. Es hat mir Spaß gemacht, nur ich habe nicht so lange gearbeitet und habe eigentlich kein Geld gehabt, wie ich hergekommen bin, habe mir erst eine Wohnung einrichten müssen mit dem bißchen Geld und dann habe ich geheiratet. Ja und heute stehe ich da, ja, was für Möglichkeit habe ich zu arbeiten, eigentlich gar keine. ...

I: Haben Sie schon einmal überlegt, sich umschulen zu lassen?

S: Nein, wüßte ich eigentlich auch nicht für was. Die Möglichkeiten im Lungau sind richtig nicht rosig. (II/4)

I: Spielen Sie mit dem Gedanken, ins Berufsleben wieder einzusteigen?

K: Wir haben schon überlegt, ob ich wieder arbeiten gehen soll und er soll daheim bleiben. Dann denke ich mir, kochen muß ich, das Haus putzen, den Garten pflegen, ich muß ehrlich sagen, das wäre mir dann einfach zuviel. Außerdem täte ich nie so viel verdienen, wie er verdient. Es bleibt so viel zurück. Ich wollte halbtags arbeiten gehen und habe dann auch ein Angebot bekommen. Die haben mir öS. 4.500,- angeboten und Samstags auch noch arbeiten und in einem Bereich, wo man Kunden was verkaufen soll und sie selber genug verdienen. (II/5)

I: Sie nehmen also die Kinderbetreuung und den Haushalt wahr?

Ö: Ich denke mir, momentan könnte ich nicht arbeiten gehen, obwohl ich schon mit dem Gedanken spiele, aber erst später, wenn die Kinder aus der Hauptschule heraus sind. Dann möchte ich wieder ins Berufsleben einsteigen, was ich mir allerdings sehr schwer vorstelle.

I: Haben Sie vor den Kindern gearbeitet?

Ö: Ja, da war ich als Ordinationshilfe tätig. (I/9)

I: Wie ist Ihnen der Einstieg wieder gelungen, oder wie haben Sie das gemacht.

S: Das ist eine Zeit über das Arbeitsamt gelaufen das ganze. ... Der Herr vom Arbeitsamt hat mich im November angerufen und mich gefragt, ob ich da Interesse hätte, da in Retz halbtags im Büro. Ich war natürlich Feuer und Flamme und so hat sich das ergeben.

I: Waren da auch noch andere BewerberInnen?

S: Ja. ...

I: Haben Sie vorher noch irgendwelche Kurse absolviert?

S: Ich habe sieben Wochen Computerkurse gemacht in Wien.

I: Und welcher Art waren die?

S: Das waren lauter Windows-Kurse. ...

I: Welche Erfahrungen haben Sie mit dem AMS gemacht?

S: Ich habe eigentlich relativ gute Erfahrungen gemacht. Von anderen hört man ganz andere Sachen. Ich muß eigentlich positiv darüber reden. (I/12)

3.2.3.3 Frauenarbeit in der Landwirtschaft

In den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** hat die Land- und Forstwirtschaft als Arbeitgeberin noch eine große Bedeutung. Der Beschäftigungsbereich Landwirtschaft für Frauen soll hier gesondert betrachtet werden, da trotz vieler gemeinsamer Problemlagen der Frauen auf dem Land, durch den Wohn- und Arbeitsplatz Bauernhof oft andersgeartete Gegebenheiten vorhanden sind.

Wie eingangs ausgeführt, gehören die beiden Studienregionen ganz unterschiedlichen Klimabereichen an und sind von den Produktionsmöglichkeiten her gesehen fast diametral entgegengesetzt. Ist im **Nördlichen Weinviertel** der **Acker- und Weinbau** vorherrschend, so ergibt sich im **Lungau** fast ausschließlich nur die Möglichkeit der **Milchviehhaltung** und der **Waldwirtschaft**. Innerhalb der beiden Regionen ist die Flächenausstattung der Betriebe sehr unterschiedlich. Daher wurde bei der Auswahl der Frauen versucht, neben den Vollerwerbsbäuerinnen, auch Frauen, wo sie oder ihr Mann außerbetrieblich arbeiten gehen, zu befragen.

Ganz deutliche Unterschiede lassen sich in der Bewirtschaftungsweise der Betriebe in den beiden Studienregionen feststellen. Sind im **Nördlichen Weinviertel** nur vereinzelt **Biobetriebe** zu finden, so haben im **Lungau** seit Beginn der 90er Jahre, aber auch schon früher, viele auf die biologische Wirtschaftsweise umgestellt. Die Beweggründe sind zum einen Teil durch eine Änderung der Einstellung zur Bewirtschaftung zu finden und liegen andererseits aber auch in der Bioförderung begründet, die es seit Beginn der 90er Jahre gibt. Weiters ist die Umstellung in Grünlandgebieten leichter durchzuführen als im Acker- oder Weinbau.

Die Arbeit der befragten Frauen ist in den beiden Studienregionen etwas unterschiedlich gelagert. Im **Nördlichen Weinviertel** sind die Frauen sehr stark in den **Weinbau** involviert, also in die Arbeit im Weingarten selbst. Im Ackerbau arbeiten manche mit den kleineren Gerätschaften, vielfach sind sie aber bei der händischen Arbeit im **Feld** tätig. Im **Lungau** gehen die Frauen

meist abends in den **Stall** und arbeiten vorwiegend im Sommer bei der **Futter- und Heuernte**.

I: Welche Arbeiten machen Sie am Hof, Sie sind ja Betriebsleiterin?

F: Das ist eher reduziert auf den Haushalt und Garten. Wir haben ein paar Schweine, Hühner und Gänse, die füttert mein Mann am Morgen und am Abend. Ansonsten arbeite ich im Keller, im Weingarten. Hauptsächlich dort.

I: Haben Sie von Ihrem verwandtschaftlichen Hintergrund etwas mit Weinbau zu tun gehabt?

F: Ganz wenig. Ich habe im letzten Jahr eine Ausbildung gemacht, einen Abendkurs. Der hat mit der Facharbeiterprüfung für Weinbau und Kellerwirtschaft abgeschlossen. Im November beginne ich jetzt mit dem Kurs für die Facharbeiterprüfung in Landwirtschaft.

I: Haben Sie durch diesen Kurs auch soweit Fähigkeiten erlangt, daß sie das praktisch umsetzen können oder haben sie da auch noch Unterstützung von anderen Familienmitgliedern?

F: Von dem, was ich im Kurs gelernt habe, konnte ich sehr viel umsetzen. Vor allem was die Behandlung des Weines betrifft, das hätte ich mir vorher nicht zugetraut. Oder mein Mann übernimmt das Spritzen mit dem Traktor im Weingarten, aber das Herrichten der Spritzmittel und das Abmischen das ist meine Aufgabe und das hätte ich mir ohne diese Ausbildung nicht zugetraut.

I: Und sie benutzen auch die Maschinen oder arbeiten damit?

F: Nein, eher wenig, das ist eher nur bei der Lese, daß ich den Traktor mit dem Lesewagen heimfahre zum Keller, wo mein Mann die Trauben preßt. Es wird dann so eingeteilt, daß das Lesen und Pressen am Wochenende stattfindet, weil mein Mann da eher Zeit hat. Das liegt aber auch daran, daß wir Leser haben, da wir händisch lesen und die müssen versorgt werden und ich mache das Essen, und bin aber auch draußen im Weingarten. Also mich würde die Arbeit im Keller schon sehr interessieren, aber es ist oft nicht die Zeit. Ich muß die Leute versorgen am Abend, ich muß dann wieder wegräumen und für den nächsten Tag herrichten. Es geht dann nicht, daß ich im Keller oben bin. Irgendwie ist das sehr schade.

I: Möchten Sie das einmal ändern?

F: Ja. Also ich denke, wenn die Kinder dann größer sind und selbständiger sind, daß ich da mehr Aufgaben übernehmen kann, die jetzt mein Mann macht. (I/2)

I: Arbeiten Sie auch mit den Maschinen, bestellen Sie die Felder?

L: Mein Schwiegervater hilft mir dabei, manches macht mein Mann selbst, z.B. mit einer Feldspritze werde ich nie fahren, das macht mein Mann.

I: Warum möchten Sie da nicht fahren?

L: Ich glaube, das täte ich ihm nicht gut genug machen. Da kommt er dann früher heim von der Arbeit. ... Bei den Zuckerrüben, beim Durchscheren, da fahre ich mit dem Traktor und der Schwiegervater sitzt hinten am Gerät. Ich habe auch vor, daß ich bei den Maschinen ein bißchen mehr einsteige, weil die Schwiegereltern doch schon älter sind und eben meine Kinder schon älter sind. Wo ich wirklich viel arbeite, sind die Zuckerrüben, das Händische, wo nur meine Eltern und die Schwiegereltern helfen.

I: Sie haben eine ganz bestimmte Arbeitsteilung auf dem Hof?

L: ... Es ist halt, wie soll ich das erklären, ich könnte das alles machen, ich hätte die Zeit dazu, ich habe nicht Angst davor, aber die Schwiegereltern von denen der Betrieb ist, kann ich nicht verdrängen. Also ich kann nicht sagen, du darfst da ab heute nicht mehr arbeiten, das verkraften sie nicht. Das Gefühl, daß sie noch etwas wert sind. Durch das habe ich bis jetzt auch noch weniger mit den Maschinen zu tun gehabt. Mir war es angenehm, wie meine Kinder noch klein waren. Aber jetzt möchte ich dann wirklich auch mit dem Grubber fahren und mit der Scheibenegge, was immer das dann auch ist. Ich habe nicht Angst davor, aber wie gesagt, ich kann nicht die Schwiegereltern, die haben bis jetzt noch immer das Gefühl, das Geld, das ich damit verdiene, noch immer ihr Verdienst ist.

I: Kommt das manchmal so rüber?

L: Ja, man hat das Gefühl schon.

I: Sprechen Sie darüber auch mit Ihrem Mann?

L: Ja, aber das belastet ihn nicht und tangiert ihn auch nicht. Es ist ihm eigentlich egal.

I: Für Sie ist das schon ein Problem, oder ist das eine Unterbewertung Ihrer Arbeitsleistung?

L: Ja, mir kommt das schon eher so vor. Aber ich kann damit leben. ... Ich kann da auch nicht so hart durchgreifen, ich bin nicht so ein Typ dazu. (I/14)

I: Wie schaut Ihre Arbeit im Ackerbereich aus?

R: Die machen wir eigentlich auch gemeinsam.

I: Was machen Sie da für Tätigkeiten?

R: ... Ich werde derzeit noch ein wenig entlastet von meinem Vater. Der fährt dann auch z.B. grubbern, was sonst mir übrig bleiben täte. Mein Mann streut Kunstdünger, macht das Spritzen, anbauen, also die leichten Sachen, die macht mein Mann.

I: Und Sie machen so Pflegearbeiten mit den Maschinen?

R: Ja.

I: Hätten Sie das auch gemacht, wenn Ihr Mann nicht arbeiten gegangen wäre?

R: Eigentlich ja, haben wir immer gemeinsam gemacht. Wir bewirtschaften insgesamt 30 ha und da fällt schon etwas an. (I/16)

I: Haben Sie bewußt den Part übernommen, daß Sie [bei der Direktvermarktung] mit den Kundinnen und Kunden mehr zu tun haben?

P: Das mache ausschließlich ich. Das ist deshalb gegeben, weil ja der Mann draußen am Feld ist. Die erste Zeit sind ja pro Woche nur ein oder zwei dahergekommen. Das war ja für mich auch nicht aufbauend und hat mich ein bißchen triste gestimmt, aber ich habe nebenbei auch viel Arbeit gehabt. ... Die Mundpropaganda hat uns jetzt doch diesen Erfolg gebracht, daß uns die Kunden treu geblieben sind, bzw. mehr geworden sind. ...

I: Sie haben gesagt, früher waren Sie mehr am Feld. Hat sich Ihre Arbeit stark verändert?

P: Ja komplett. Mein Mann und ich haben uns komplett geändert durch den Ab-Hof-Verkauf. Mein Mann ist zuerst arbeiten gegangen. Er war teilzeitbeschäftigt bei einem Baumeister. Der hat viel Verständnis gehabt, wenn auf Hof was zu machen war. ... Sonst war mein Mann fast immer fort. Ich habe daheim das gemacht. Ich habe Traktorarbeiten gemacht, ich war die „Frau Landwirtschaft“. Die Schwiegermutter hat die Kinder gemacht und den Haushalt komplett. Und ich war nur draußen. (I/20)

Wie diese Aussagen von befragten Bäuerinnen zeigen, ist ihre **Arbeitsleistung in der Außenwirtschaft** der landwirtschaftlichen Betriebe von großer Wichtigkeit und unentbehrlich. Vor allem die Frauen im **Nördlichen Weinviertel**, deren Männer außerlandwirtschaftlich erwerbstätig sind, arbeiten auch mit den Maschinen und Arbeitsgeräten für den Acker- und Weinbau, neben den händischen Tätigkeiten, die sie hier ausführen.

Frauen - Motor für biologische Wirtschaftsweise

Frauen spielen oft eine wesentliche Rolle bei der Änderung hin zu einer **ökologisch orientierten Bewirtschaftung** von landwirtschaftlichen Betrieben. Dies geht unter anderem aus den Ergebnissen einer Studie hervor, wonach Bäuerinnen eine ausgeprägtere Umwelteinstellung aufweisen als Männer (vgl. Vogel 1991).

I: Seit wann sind Sie ein Biobetrieb?

K: Wir sind seit vier Jahren ein Biobetrieb, und ich weiß von Deutschland her, daß Bio die Zukunft ist und die Leute wollen sich einfach gesünder ernähren. ... Für mich war biologisch immer schon die Zukunft und mein Mann hat gesagt, wir sind ja biologisch, das einzige, was uns fehlt, ist, daß wir die Viecher rauslassen. Damals ist die Förderung für die Bio-Betriebe aufgekommen und ich habe gesagt, wenn du nicht überzeugt bist, dann darfst du das nicht machen, weil das Auslassen der Tiere ist Arbeit. Wenn du von der inneren Einstellung her nicht

dazu paßt, dann ist das für dich Arbeit. Dann hat er gesagt, komm, probieren wir es, wir können es ja wieder bleiben lassen. Die Einstellung von ihm hat sich innerhalb kürzester Zeit komplett geändert. Zuerst war es das materielle und innerhalb eines Jahres ist es auch innerlich geworden. Ihm taugt das jetzt voll, daß wir ein biologischer Betrieb sind. Es ist viel mehr zum Nachdenken, wir haben so Probleme mit dem Ampfer und wir nicht dürfen spritzen, sondern wir müssen uns überlegen, wie wir den Boden sanieren. (II/5)

I: Seid Ihr auch Beispiel oder Vorbild für andere?

S: Ja, schon. Was mir immer ein Anliegen ist, Biobauer kann man schnell sein, aber da gehört mehr dazu, das muß von innen heraus kommen. Wie wir umgestellt haben, da hat es keine Förderungen gegeben und so. Wir haben von einem Tag auf den anderen. Im Mostviertel und in Oberösterreich, die waren ja viel weiter wie wir. Und ich habe immer zu meinem Mann gesagt, warum lassen wir das nicht weg. Ich sehe keinen Sinn darin, warum das Spritzen, es ist eh alles im Übermaß da. Und er hat immer gesagt, wie stellst du dir das vor. Und das ist halt ein paar Jahre so dahingegangen, bis er auf so einen Kurs gefahren ist und dann ist er heimgekommen und hat alles umgestellt. ... Jetzt geht es vielen auch um das Finanzielle und da rennt halt viel wieder in die verkehrte Richtung. Es muß jeder selber wissen. ... Es ist der Neid so unter den Bauern, wenn sie sehen, es funktioniert und es geht, es kann oft nicht sein oder darf oft nicht sein. (I/8)

Frauen bringen neues Wissen auf die Höfe

Wenngleich immer mehr Frauen, die in einen landwirtschaftlichen Betrieb einheiraten, über keine landwirtschaftliche Ausbildung verfügen, so bringen sie doch aus ihren angestammten Berufen Qualifikationen mit, die sie im landwirtschaftlichen Betrieb verwerten können.

I: Sie haben gesagt, Sie haben Kurse besucht, die für Frauen waren, die nicht aus der Landwirtschaft kommen. Was wurde dort diskutiert?

K: ... Wir haben darüber diskutiert, was wir von unserem Beruf für die Landwirtschaft mitbringen. Sei es rationell arbeiten, die Einteilung. Daß ich Wege nicht drei bis vier mal mache. Weil da hat mich mein Chef schon gehabt und gefragt, warum ich so oft gehe. ... Ich überlege schon, wie mache ich die Arbeitsvorgänge, das bringt man schon mit von meinem Beruf her.

I: Und Ihre kalkulatorischen Fähigkeiten?

K: Ja, die kaufmännischen Dinge, daß man sich das durchrechnet, ob es sich lohnt oder daß man beispielsweise beim Strohzukauf bei mehreren Firmen anfragt. Auf das Führen der Bücher wie das Stierbuch oder von der EU, das hat alles seinen Schick. Ich bin es gewohnt von früher, daß ich meine Ordnung führe und ich habe alles parat. Das ist sehr wichtig. Ich glaub, alte Leute stehen da gerade an. Was mir jetzt zugute kommt im touristischen Bereich, ich bin es gewohnt,

Briefe zu schreiben, zu formulieren und mit den Leuten am Telefon zu reden. Das habe ich gelernt und das merkt man. Ich habe das gelernt, Produkte am Telefon zu verkaufen und der Kontakt zu den Menschen, das bringt man einfach mit. (II/5)

I: Und die Qualifikation bringen Sie ja auch mit, wenn sie immer auf Saison waren.

S: Das ist ehrlich gesagt für mich, was mich auch interessiert. ... Weil ich im Gastgewerbe gearbeitet habe, habe ich auch Beziehungen zu Wirten, und ich habe eine Bekannte, die arbeitet in einem Reisebüro in Deutschland. Und da möchte ich schauen. (II/6)

Aus- und Weiterbildung für Frauen in der Landwirtschaft

Das **landwirtschaftliche Aus- und Weiterbildungsangebot für Frauen** wird in der Regel auf Landes- bzw. Bezirksebene ausgearbeitet und über die Wintermonate angeboten. Diese Kurse sind überwiegend **im Bereich Hauswirtschaft oder Gesundheit** angesiedelt. Die Tatsache, daß immer mehr Frauen, die einen Landwirt heiraten, keinen Bezug zur Landwirtschaft haben bzw. keine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert haben, hat beispielsweise in der Studienregion **Nördliches Weinviertel** dazu geführt, daß **FacharbeiterInnenkurse** am Abend für **Weinbau und Landwirtschaft** angeboten wurden, die auch von vielen Frauen absolviert wurden. Im **Lungau** wurde mit großem Erfolg ein **Jungbäuerinnenseminar** angeboten, eben speziell auch für diese Zielgruppe. Einige der befragten Frauen nahmen daran teil und haben das Angebot sehr geschätzt. Sie konnten auch beim Inhalt mitbestimmen, und dieses **Kursangebot** findet auch **in der Region** statt. Diesen Aspekt der lokalen Weiterbildung haben viele der befragten Frauen als sehr wichtig herausgestellt. Gerade für Frauen mit kleinen Kindern ist es überaus schwierig, weiter entfernte Kursangebote wahrzunehmen.

I: Nutzen Sie eigentlich irgendwelche Weiterbildungsangebote?

S: Da habe ich jetzt angefangen mit dem Facharbeiterkurs. Jetzt, wo die Mama im Spital ist, bin ich ein bißchen ins Schupfen gekommen, aber ich will ihn fertig machen. ... Und es ist ganz interessant, muß ich sagen. Zwar würde ihn der Sohn auch in zwei Jahren kriegen, aber ich will das selber machen und ich will auch weiterhin noch Kurse machen. Ich möchte später auch eine Konzession machen für eine Pension. Vielleicht ein bißchen was kochen. Eben, daß ich sage, daß wir selber anfangen, daß wir selber unsere eigenen Produkte anbringen. Wir haben das eigene Gemüse, alles, Obst. Wir haben von den Radieschen bis Broccoli alles. (II/6)

I: Hast Du schon einmal irgendwo einen Kurs gemacht?

L: So einen Bastelkurs habe ich auch hin und wieder gemacht. Auf der Bauernkammer habe ich ein Jungbäuerinnenseminar besucht. Das hat mir getaugt, echt.

I: Habt Ihr da Eure Situation erläutert oder auch konkrete fachliche Informationen bekommen?

L: Ja, da haben wir auch Fleisch zerteilen gelernt, Brot backen, Milchverarbeitung. Nein, also das war echt interessant. Dann haben wir auch über die Situation in der Landwirtschaft gesprochen, welche Möglichkeiten man hat, das haben wir schon auch diskutiert. (II/9)

I: Kommen Sie selber auch von einem bäuerlichen Betrieb?

W: Nein.

I: Wie haben Sie sich das fachlich angeeignet?

W: Ja, ich habe ein Jungbäuerinnenseminar gemacht und bin auf die verschiedensten Kurse gegangen, die angeboten worden sind und habe mir viele Bücher gekauft und habe auch viel gefragt, und ich glaube, am meisten Erfahrung bekommt man, wenn man in der Praxis damit arbeitet. ...

I: Hat Ihr Mann Sie bei der Fortbildung unterstützt?

W: Ja, er hat das schon unterstützt. Nun, es ist halt sehr schwierig, weil man lernt gewisse Dinge und gerade in so einer Konfliktsituation, von der ich erst gesprochen habe, sei es von einem Tierarzt - es hat sich auf diesem Gebiet so viel verändert, so viel getan - weil, das hätte es früher ja nie gegeben, einen Kaiserschnitt bei einer Kuh und man freut sich dann, jetzt tun wir das so oder so und dann heißt es, na, was will denn die. Das tut mir dann weh, weil man das, was man gelernt hat, nicht einbringen kann.

I: Jetzt von den Schwiegereltern her?

W: Das ist eigentlich das, was einem die Energie einbremst, die man aufbringt. (II/14)

I: Bei Ihrer Facharbeiterausbildung - haben da auch mehr Frauen daran teilgenommen?

F: Die Hälfte waren Frauen. Und zwar ist es aus einer Initiative der Bäuerinnen des Bezirkes Gänserndorf entstanden und der Rest waren Männer, die einen kleinen Weingarten oder kleine Landwirtschaften meistens im Nebenerwerb machen und eine Ausbildung dazu wollen.

I: Wie war die Ausbildung gestaltet?

F: Der Kurs ist über ein Jahr gegangen, am Abend einmal bis zweimal wöchentlich mit verschiedenen Themenbereichen. Kellerwirtschaft, Landtechnik, Betriebswirtschaft, Schriftverkehr, politische Bildung und über die einzelnen Gegenstände wurde am Ende eine Prüfung abgelegt.

I: War es schwierig, am Abend wegzukommen bei Ihnen oder bei den anderen Frauen?

F: Wenn man sich das so einteilt, geht das schon, wenn der Partner mitspielt, dann paßt das und kann man es sich gut organisieren. ...

I: Sie haben gesagt, Sie würden sich noch mehr Weiterbildungsmöglichkeiten für Frauen wünschen. In welche Richtung sollte das gehen?

F: Also im Bereich für die Bäuerinnen oder allgemein Persönlichkeitsbildung, Selbstbewußtsein - Frauenbewußtsein, da könnte man noch viel mehr machen oder es wäre gut. Wenn man selber organisiert, dann ist auch viel möglich. (I/2)

Oftmals erweisen sich auch die eigenen **Ehemänner/Partner** als **Verhinderer** von **Weiterbildungsbestrebungen von Frauen**. Ihre jederzeit abrufbare „Mithilfe“ am landwirtschaftlichen Betrieb wird zwar für selbstverständlich angenommen, Kompetenz in der landwirtschaftlichen Produktion wird ihnen aber nicht so ohne weiteres zugestanden.

I: Wo haben Sie Ihre Fachkenntnisse sich angeeignet?

N: Eigentlich alles durch meinen Mann.

I: Haben Sie eine landwirtschaftliche Ausbildung?

N: Nein, ich habe eine dreijährige Frauenfachschule in Wien besucht.

I: Und welche landwirtschaftliche Arbeit interessiert Sie da am meisten?

N: Es ist sehr interessant, im Weingarten zu arbeiten, weil man sieht wirklich von Winter bis in den Herbst, wie sich das alles entwickelt und es ist aber auch der Ackerbau ganz interessant. Die Natur ist so vielfältig und so wunderbar. Wenn man damit arbeitet, sieht man das.

I: Haben Sie schon einmal überlegt, oder das Bedürfnis gehabt, eine Facharbeiterausbildung zu machen, z.B. im Weinbau oder Landwirtschaft allgemein.

N: Im Weinbau läuft zur Zeit in Mistelbach in der Fachschule ein Facharbeiterkurs für Frauen, für Bäuerinnen, das haben wir initiiert von der Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen, da habe ich zuerst zu meinem Mann gesagt, könnt ich mir das nicht auch anhören, Betriebswirtschaft und so, dann hat er gesagt, nein, du hast eh so wenig Zeit und der Haushalt ist auch oft, mit dem Bügeln komme ich oft nicht nach, hat er gesagt, das macht eh der Bub, diese HBLA für Weinbau. Der kennt sich dann eh überall so gut aus, das brauchst Du nicht.

I: Und haben Sie sich abhalten lassen davon?

N: Ja, ich habe mir dann schon gedacht, das ist zweimal in der Woche am Abend um 6⁰⁰, und im Sommer am Feld und das ginge mir vielleicht wirklich ab, die Zeit.

I: Obwohl es für Sie interessant wäre?

N: Ja, interessant wäre es sicher, man täte sicher wieder etwas Neues hören. (I/7)

I: Glaubst Du, daß der Mann oft Hindernis ist für die Weiterbildung für Frauen?

S: In etlichen Familien schon.

I: Der hat was dagegen, daß sie weggeht oder daß sie sich weiterbildet?

S: Beides, mehrere, daß sie halt weggeht.

I: Ist das Dein Eindruck oder gibt es Beispiele?

S: Ich habe den Eindruck und es ist auch tatsächlich, daß ich es erlebt habe. Wo die Frau gar nirgends hingehen darf, wo sie gerne beim Regionalentwicklungsverein oder beim Dorferneuerungsverein mitarbeiten täte.

I: Wie kann er Ihr das verbieten?

S: Ja, da sagt er einfach, sie kann nicht hingehen, sie hat daheim eh genug Arbeit oder das will er nicht und die geht dann auch nicht dahin, weil daheim gibt es sonst Krach. Daß eine Ruhe ist, bleibe ich daheim. Für ihn ist eh alles okay.

I: Kann sie das im Gegenzug auch von ihm fordern?

S: Nein, überhaupt nicht. Das sind die Männer, die so dominant sind und Väter auch. Und das ist oft ein Trauerspiel. Ich meine nach außen hin nicht, aber wenn du die Familie dann näher kennst, dann ist es wirklich traurig. ...

I: Und haben die so jung geheiratet?

S: Nicht so jung, so mit 22, 23. Das hat sich so irgendwie entwickelt, also am Anfang war das eh anders. Dann durch viel Arbeit, keine Zeit für einander, entsteht das dann und ist eben ein wahnsinniger Druck da.

I: Von der Leistung her?

S: Ja, von der Leistung am Betrieb. (1/8)

3.3 Regionalförderung der EU - auch Förderung für Frauen in ländlichen Regionen?

Die beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** sind Teil der österreichischen Ziel 5b-Kulisse für die Programmplanungsperiode 1995 - 1999. Beide Regionen weisen eine **periphere Lage** auf, verfügen über eine eher **einseitige Wirtschaftsstruktur** und sind durch eine teilweise stagnierende oder **negative Bevölkerungsentwicklung** gekennzeichnet. Vor allem in der Studienregion **Lungau** ist die landwirtschaftliche Produktion durch die topographischen Verhältnisse und die rauen klimatischen Bedingungen stark benachteiligt. Im Vorfeld des Beitrittes zur Europäischen Union wurde für beide Regionen ein **sogenanntes "Regionalwirtschaftliches Konzept"** (RWK) erarbeitet. Im Rahmen dieser RWK's wurden neben der Bestandaufnahme und Ursachenanalyse der regionalen Ist-Situation vor allem Entwicklungsszenarien, regionale Leitbilder und mögliche Maßnahmen sowie Projekte erarbeitet.

Aufbauend auf diese RWK's wurden von den Landesregierungen die "**Einheitlichen Programmplanungsdokumente**" (EDPP's) für das jeweilige Bundesland erstellt. In diesen EDPP's wurden Strategien und Maßnahmen für die Entwicklung der Ziel 5b-Region über einen Zeitraum von fünf Jahren festgelegt. Darüber hinaus gibt es in den beiden Studienregionen jeweils Aktivitäten im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative **LEADER II**, die vor allem innovative Maßnahmen, neue Aktionen und Orientierungen sowie neue Entwicklungsformen in ländlichen Regionen umsetzen soll.

3.3.1 Auswirkungen des EU-Beitritts auf die Region und auf das persönliche Umfeld

Seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union sind zum Zeitpunkt der Befragung zwei Jahre vergangen. Die Umsetzung der Programme ist - trotz einiger administrativer Verzögerungen - angelaufen. Es interessierte daher, wieweit der EU-Beitritt in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** Änderungen und Entwicklungen induziert hat und wieweit es zu Veränderungen im persönlichen Umfeld der befragten Frauen gekommen ist.

Die **Grundstimmung** über die **Mitgliedschaft Österreichs** bei der Europäischen Union kann bei den befragten Frauen in den beiden Studienregionen als eher **negativ** eingestuft werden. Manche Befürworterinnen sind mittlerweile sogar zu Gegnerinnen des EU-Beitritts geworden. Die Auswirkungen des EU-Beitritts auf die Region und auf das persönliche Umfeld wurden von den Befragten mit unterschiedlichsten Einschätzungen und Erfahrungen beschrieben. Als bedeutende Themen stellten sich dabei vor allem die Frage nach der **Qualität und Herkunft der Lebensmittel** seit dem EU-Beitritt und die **Beinträchtigung der Umwelt** durch den **verstärkten Transit** heraus. Diese Bereiche scheinen ein besonderes Anliegen der Frauen zu sein. Einige betonen, daß sie die Lebensmittel aus ihrer eigenen Regionen beziehen möchten, um damit auch die hier lebenden Bauern und Bäuerinnen zu unterstützen.

Wenngleich die Transitproblematik in den beiden Studienregionen auch schon vor dem EU-Beitritt aufgrund der Tauernautobahn und der Ostöffnung drastisch spürbar war, so wird jedoch seit dem EU-Beitritt vermehrt befürchtet, daß der **Transit** noch mehr zunehmen wird, da er **nicht** mehr so gut **steuerbar** ist und Österreich auch nicht mehr allein darüber entscheiden kann. Überhaupt begründen viele ihre **negative Haltung** zum EU-Beitritt mit dem Argument der **Aufgabe der Souveränität Österreichs** durch die Abgabe von Kompe-

tenzen und Entscheidungsbefugnissen an die EU und mit dem möglichen **Verlust der Neutralität**.

Andere stehen der EU gerade wegen der **Friedenskomponente** der Gemeinschaft positiver gegenüber, allerdings wird dieses Argument von ihnen wiederum durch andere negative Auswirkungen, wie Unsicherheit bei der Lebensmittelqualität, Folgen der Sparpakete, relativiert. Eine gewisse Skepsis gegenüber der EU läßt sich auch in Hinblick auf die **unüberblickbaren und fernen Entscheidungsstrukturen** und gegen die Ausrichtung der EU als **reines Wirtschaftsbündnis** ausmachen.

Viele der befragten Frauen zeigen sich auch enttäuscht, was die **versprochenen Einsparungen** und Verbilligungen - den „1000er“, den man im Monat einsparen kann - im Alltagsleben betrifft und manche kritisieren vehement die Art und Weise, wie von den PolitikerInnen um den EU-Beitritt informiert und geworben wurde. Die **Auswirkungen des Sparpakets**, das von den Frauen mehr oder weniger deutlich mit dem EU-Beitritt in Verbindung gebracht wird, werden von einigen Frauen als sehr massive Einschnitte in ihrer Familie und ihrem Beruf erlebt.

Die befragten Landwirtinnen sehen sich vor allem in der Studienregion **Lungau** mit **massivem Preisverfall bei Rindern und bei der Milch** seit dem EU-Beitritt konfrontiert. Die Ausgleichszahlungen werden von ihnen oftmals als Almosen bezeichnet, die man nicht haben will, sondern sie fordern dagegen einen gerechten Preis für die Produkte, die sie erzeugen.

Befürchtung - verminderte Lebensmittelqualität

Vom Standpunkt der **Konsumentinnen** aus meinten viele, daß die zahllosen Produkte im Lebensmittelbereich, die aus dem Ausland kommen, qualitativ eher minderwertig seien und außerdem ein verstärktes Verkehrsaufkommen nach sich ziehen und die einheimischen Produkte unnötigerweise konkurrenzieren. Anstoß wird vor allem an den **Umweltfolgen** dieser Entwicklung genommen.

O: Ja, denke ich mir schon, weil die Grenzen nicht mehr so kontrolliert werden. ... Daß wir einfach sagen können, das wollen wir nicht, jetzt z.B. das Gensoja. Wo man sagen kann, das wollen wir nicht, behaltet euch das selber und angeblich geht das nicht, sagt die Gesundheitsministerin. Ich denke mir, gerade bei den Lebensmitteln, wo das in zwei Drittel aller Lebensmittel drinnen ist, wo man gar nicht weiß, welche Auswirkungen das hat. Mein Sohn ist Allergiker, hat Asthma, wer weiß wie der darauf reagiert? (II/3)

I: Sie sind eher für das kleinräumige Denken und für die Selbstbestimmtheit der Region. Welche Befürchtung haben Sie konkret mit dem EU-Beitritt verbunden?

L: Die Befürchtung, daß wir überrollt werden von der Massenproduktion in der Landwirtschaft, die anderswo geschieht. Es ist den Bauern schon soviel aus der Hand genommen worden, was die Saatgutsachen betrifft, daß der einzelne gar nicht mehr weiß woher das kommt. Daß man als Bauer gar nicht mehr weiß, wie Käse gemacht wird, weil das andere übernehmen. Und daß das noch zunimmt. Daß man nur mehr ein bißchen was produziert und das stellt man vor die Tür raus und man befaßt sich eigentlich nicht mehr damit. Damit verliert die Landwirtschaft auch den ganzen Wert und Reiz. Weil dann weiß ich ja nicht mehr, wofür ich das Ganze tue. Und dann wird der Preis so niedrig und man könnte mit den Preisen nicht mehr konkurrenzieren in unserem Gebiet und dann sagt sich ein jeder, ja, dann hören wir auf. Nicht nur das, daß die Landwirtschaft nicht mehr gepflegt wird, es geht so viel altes Wissen und Wissen um das ganze Bearbeiten verloren. (II/15)

G: Ich war gegen den EU-Anschluß.

I: Und aus welchen Gründen?

G: Also, weil ich die EU sehr negativ sehe. Ich sehe die EU als Wirtschaftsbündnis, das den Reichen dient. Ich halte viel von der Idee - das ist ja schon sehr alt und das gibt es ja schon seit dem 17. Jahrhundert das vereinte Europa - das war eben ein ideelles Konzept und die jetzige EU ist es für mich nicht. Für mich ist das nur Gerede. Es funktioniert die Integration nicht. Le Pen ist da und in Italien Berlusconi und Konsorten. Die EU hat eigentlich Gräben aufgerissen, weil sie nicht wirklich eine Gemeinschaft ist. Ich war von vornherein strikt dagegen und ich habe mir von daher keinerlei Verbesserungen erwartet, nur Verschlechterungen. Obwohl meine Eltern als Bauern irgendwie eine Förderung gekriegt haben und sie mir davon sogar helfen konnten. Aber das ist für mich kein Grund, daß ich meine Meinung ändere.

I: Spüren Sie irgendwelche Auswirkungen des EU-Beitritts in Ihrer Umgebung?

G: Ja, ich kaufe jeden Scheißdreck im Supermarkt, wo ich nicht mehr weiß, was es ist. Und ich sehe, daß die ganzen EU-Produkte so billig sind, daß hier keiner mehr das kauft, was im Land produziert wird. Und wenn ich einen Schlagobers sehe, der öS 6,- kostet, dann kommen mir die Tränen, weil ich weiß, um dieses Geld kann man es nicht produzieren. Jeder kauft natürlich diesen Schmarren. Klar, ich sehe es ja rundherum. Ich sehe den ganzen Dreck, den wir hereinkriegen. Ich sehe das ganz negativ, auch wenn alle Leute immer jubeln, die Butter ist jetzt so billig. (I/11)

M: Was mir aufgefallen ist, den Tausender, den man sich ersparen soll, wie am Anfang gesagt wurde, im Monat, da hat es mich fast umgehauen, der Reis ist teurer geworden, die Brotpreise klettern in die Höhe. Ich habe damals mit Nein gestimmt, weil ich den Vergleich gehabt habe, Salzburg, Deutschland - Freilas-

sing. Das Chemie-Joghurt in Deutschland und unsere guten Joghurts, und so mit dem Lebensmittelgesetz in der EU, das war der erste Grund, warum ich Nein gesagt habe und die Neutralität von Österreich, das war der zweite Grund, weil wenn sich da etwas bewegt, ich bin ein großer Angsthase. ... Ich weiß eigentlich nicht, was uns das gebracht hat. (II/12)

Befürchtung - verstärkter Transit

A: Was mich beschäftigt hat und noch immer beschäftigt ist das Transitproblem, weil ich mir denke, daß es unüberschbar wird und daher habe ich Angst. Wir sind direkt betroffen und wir haben auch die extremen Stauphasen schon mitgemacht, die vor zehn Jahren ganz massiv waren. Das Transitproblem ist das, was mir in Bezug auf EU das größte Problem macht, weil es nicht mehr so gut steuerbar ist. (II/8)

A: Also ich war nicht für die EU. Das hat verschiedenste Gründe. ... So große Organisationen, das ist einfach unübersichtbar. Ich habe mich lange Zeit auch mit sozialer Verteidigung beschäftigt. So große Organisationen finde ich nicht mehr so effektiv. ... Also, ich spüre da nichts, das es jemandem besser geht bei der EU. Außer daß ich in den Regalen im Geschäft mehr Artikel aus Deutschland sehe. Und ich daraus eigentlich keinen Vorteil sehe. Weil ich mir denke, warum bekomme ich die Biskotten aus Frankreich billiger als aus Österreich und mich ärgert das, weil diese mehr Verpackungsmaterial und einen langen Transportweg haben. Und ich frage mich, wodurch passiert so etwas? Da fahren irrsinnige Lastautos, statt daß die mit der Bahn fahren. Die Öffnung des Marktes und die billigen Produkte sind für mich in Frage zu stellen. (I/4)

Befürchtung - Verlust der Eigenständigkeit und eingeschränkte Mitwirkung in der EU

Von einigen befragten Frauen wurden Bedenken hinsichtlich der Position Österreichs als Mitgliedsland in einer supranationalen Gemeinschaft wie der EU geäußert. Viele befürchteten eine starke Einschränkung der Eigenständigkeit und Mitwirkung bei den Entscheidungen als kleiner Mitgliedsstaat sowie die Aufgabe der Neutralität Österreichs.

R: Ich persönlich habe sicherlich zum Teil Befürchtungen damit verbunden und zwar insofern, daß wir unsere Eigenständigkeit verlieren. Einen Teil seiner Eigenständigkeit gibt man sicher her. Von der Währung, die da geplant ist. (I/22)

C: Ich war gegen einen Beitritt.

I: Aus welchen Gründen?

C: Aus Angst vor diesen großen Zusammenschlüssen. Transit, irgendwelche Bestimmungen von oben, gegen die man sich dann nicht wehren kann. Ich habe halt eher geglaubt, daß das negative Auswirkungen hat. Aber, weltpolitisch gesehen, ich habe halt eher die Meinung gehabt, daß es friedenspolitisch doch einen Vorteil hat. Regional habe ich geglaubt, es kostet eher was, als daß es etwas bringt. Ich habe mir nicht vorgestellt, daß da Geld herfließt. (I/3)

L: Ich war gegen die EU, weil ich kleinräumiger denke. Daß man sich in einer Region selber versorgt und daß man sich nicht alles von außen bestimmen lassen sollte. Chancen, daß es Möglichkeiten gibt, daß man momentan durch die 5b-Sachen, wenn man aktiv ist, daß man Förderungen bezieht, wenn man etwas investiert. Das ist momentan das Positive, was wir für uns sagen können. ...

I: Bei Ihnen - ein bißchen weiter vorn - ist die Tauernautobahn. Haben Sie auch im Bereich Transit Befürchtungen gehabt?

L: Ja, daß es noch mehr wird. Daß noch mehr durchgefahren wird und daß man nicht mehr sagen kann, darf man überhaupt ein Pickerl einführen. Daß man von den anderen Staaten alles aufgedrängt bekommt oder von der EU selber. (II/15)

I: Sie haben gesagt, sie waren gegen die EU. Welche Befürchtungen haben Sie damit für sich und für Ihre Region verbunden?

F: Die Vereinheitlichung irgendwo. Daß man eine Selbständigkeit aufgeben muß, das war irgendwo so eine Befürchtung. Das hat sich auch nicht ganz bewahrheitet. Man kann durchaus auch eben durch diese Förderungsprogramme - es hat sich auch ins Positive gekehrt, daß ich mir denke, wenn man etwas macht, kann man auch gut Geld kriegen. Für das Selbstbewußtsein in einer Region ist das durchaus von Vorteil. Diese Angst, daß Entscheidungen für die Regionen, für unser Land in Brüssel getroffen werden, daß war auch eine Angst. Und auch der Zweifel, ob man wirklich so viel mitbestimmen kann, wie propagiert worden ist von den großen Parteien. Daß man wirklich so viele Möglichkeiten hat, mitzubestimmen, da ist mein Eindruck, daß es teilweise ist, aber daß diese Grenzen, daß das wesentlich doch von oben diktiert wird. (I/2)

In einigen Interviews wurde sehr massiv die Art und Weise kritisiert, wie der **EU-Beitritt** Österreichs von **Regierungsseite** her beworben und argumentativ geführt wurde. Die **Information sei vielfach** nur einseitig erfolgt und die Folgen eines Beitrittes nicht in dem selben Ausmaß thematisiert worden, wie die möglichen Vorteile. Einige befragten Frauen stellen in ihrem Bekanntenkreis fest, daß viele Befürworter des EU-Beitritts zu Gegnern geworden sind, daß es zu einer **Meinungsänderung** gekommen ist.

L: Ich war gegen die EU. Ich habe auch mit Nein gestimmt. Es war, meiner Meinung nach, eine totale Bauernfängerei, die Kampagne von der Regierung. Das

war nicht unbedingt meine Linie, weil es sind teilweise wirklich Unwahrheiten gesagt worden. Nein, Unwahrheiten möchte ich auch nicht sagen., Wahrheiten verschluckt worden, die sind halt nicht dazugesagt worden. ... Es eröffnet sich der EU-Markt mit vielen Millionen Menschen. Daß wir uns dem Markt eröffnen, ist nicht dazu gesagt worden. Es hat geheißen, es wird alles billiger und besser. Ich meine, ein Schlaraffenland ist die EU auch nicht. Wenn man sich die Wirtschaftsdaten der EU angeschaut hat, dann hat man gewußt, die EU ist nicht das Allheilmittel. Jetzt haben wir sie, ok. Derzeit dürfen wir nicht jammern, durch die ganzen Ausgleichszahlungen und Förderungen fehlt dir noch nicht so viel, aber was ist in vier Jahren, da wird es ordentlich welche aufklatschen, wenn die Ausgleichszahlungen ausbleiben. ... Ich habe mir von der EU eigentlich nicht viel erwartet. Es ist für die Konsumenten nicht unbedingt billiger geworden. ...

I: Hast Du auch konkrete Befürchtungen gehabt?

L: Nein, konkrete Befürchtungen nicht. Ja, insofern, daß man das Budgetdefizit noch erhöht. Das ist ganz logisch. Der ganze Verwaltungsapparat in Brüssel kostet auch was und die verdienen nicht so schlecht draußen. Die Mehrkosten, dadurch, daß wir Nettozahler sind in der EU, da ist klar, daß mehr rausgeht als wie reinkommt. Das war logisch. (II/9)

H: ... Mittlerweile, wenn ich mit ehemaligen EU-Befürwortern oder indoktrinierten, von der damaligen Werbung indoktrinierten, Befürwortern zum Reden komme und meine Meinung kundtue, dann stimmen sie mir größtenteils zu, daß das eigentlich so gescheiter wäre. (II/13)

S: ... Man hat eigentlich als Kleiner nie so richtig erfragt, was dahinter steckt. Sie haben einem mehr das Zuckerl vorgeschmissen, es wird alles billiger und das Warenangebot wird größer. Aber recht viel mehr hat man eigentlich als kleiner Bürger nicht erfragt. Und die haben das auch genau gewußt, auf das horchen die Leute. Das sprechen sie an und dann werden die Leute mit Ja stimmen. (II/4)

Folge des EU-Beitritts - das Sparpaket

Einige der befragten Frauen brachten die Einführung des Sparpakets in Österreich mehr oder weniger stark in Zusammenhang mit dem EU-Beitritt. Für sie hat das Sparpaket zum Teil gravierende Folgen, vor allem für jene Frauen mit **mehreren Kindern** und für **Alleinerzieherinnen**. Einerseits zeigen sich die Auswirkungen in **finanziellen Einbußen**, andererseits sind dadurch einige Frauen in ihren **beruflichen Möglichkeiten** beschnitten worden.

I: Spüren Sie in Ihrem persönlichen Umfeld Auswirkungen des EU-Beitritts?

H: Ich denke, das Sparpaket ist eine Auswirkung bzw. mit eine Auswirkung und das spüre ich sehr wohl. Das macht bei uns im Jahr öS 50.000,- aus in unserem Familienbudget. (II/13)

I: Spürst Du in Deiner Nähe Aktivitäten, die sich im Zuge des EU-Beitritts entwickelt haben?

A: Nein. Für mich ist schon die Frage, wie weit ist das Sparpaket verwickelt mit der EU. Das ist für mich nicht ganz geklärt, inwieweit das in diesem Ausmaße notwendig wäre. (I/4)

I: Wieweit fühlen Sie sich informiert über die EU?

H: Ich fühle mich schlecht informiert, weil die Informationen, die jedem so beiläufig zugänglich ist, das ist die Werbung. Und das, was im Fernsehen und in den Nachrichtensendungen so allgemein gesagt wird. Wenn die Politiker gefragt werden, sagen Sie nur teilweise die Wahrheit. Sie sagen immer nur die Vorteile und niemals die Nachteile. Ich denke mir auch, wir haben das Sparpaket zum Teil dem EU-Beitritt zu verdanken, weil wir einfach so dermaßen viel bezahlen müssen. (II/13)

L: Also, ich glaube, für meine Person und für meinen Beruf hat sich nicht so viel Gravierendes verändert. Was für meinen Beruf gravierend ist, ist das Sparpaket, aber das wäre auch gekommen, wenn wir nicht zur EU beigetreten wären. Das ist das, was meine Dienststelle und meinen Beruf stark berührt. (I/5)

Folge des EU-Beitritts - Preisverfall bei landwirtschaftlichen Produkten

In vielen bäuerlichen Betrieben hat sich Angst vor der Zukunft breit gemacht. Vor allem in der Studienregion **Lungau** denken viele Bauern und Bäuerinnen über Alternativen in der landwirtschaftlichen Produktion und auch außerhalb nach. Dabei fühlen sie sich wiederum teilweise durch die **Regulierungen** in der EU sehr **eingeschränkt** in ihren Tätigkeiten. Viele der befragten Bäuerin-

nen spüren die Auswirkungen des EU-Beitritts sehr massiv. Sie führen als negative, wenn auch absehbare, Folge des EU-Beitrittes in erster Linie den **massiven Preisverfall** ihrer landwirtschaftlichen Produkte an. Sie hatten mit diesem Ausmaß der Preisreduktion, vor allem bei den tierischen Erzeugnissen trotz der diesbezüglichen Vorhersagen, nicht gerechnet. Sie beklagen durchwegs ihre **Abhängigkeit von den Förderungen** und betonen, daß, wenn sie einen **„gerechten“ Preis für ihre Produkte** erhalten würden, sie keine Förderungen bekommen müßten. Sie möchten nicht als Almosenempfänger degradiert werden und sich den Vorwürfen anderer Berufsgruppen ausgesetzt fühlen. Andererseits wird von manchen die Förderung von baulichen Investitionen als positiver Aspekt von EU-Förderungen hervorgehoben.

I: Chancen beim EU-Beitritt?

W: Gar keine muß ich ehrlich sagen, keine.

I: Haben Sie Befürchtungen damit verbunden?

W: Ja schon. Und diese haben sich auch bewahrheitet.

I: Welche waren das?

W: Wir sind Bauern und ich habe ein bißchen Einblick in die Wirtschaft, weil wir selber ein Geschäft gehabt haben, ich bin arbeiten gegangen und habe auch einen sozialen Beruf ausgeübt. Ich muß sagen, ich verstehe alle Leute, die sagen, was regst du dich denn auf, es wird eh alles gefördert, ihr kriegt eh überall eine Förderung und daß es den Bauern wesentlich lieber wäre, sie würden für ihre Viecher einen angemessenen Preis kriegen, weil es wäre für das Wertgefühl des Menschen besser und es wäre auch für die anderen Leute besser. Weil die sagen, seid eh Bauern, was denn. ... Und von der EU, was oft gefördert wird, das sind oft Großprojekte, oder wo man einfach so eine Menge haben muß, daß man mithalten kann und der kleine Einzelne, wie wir in dieser Lage sind, wo man neun Kühe hat, der schaut erst wieder unten durch.

I: Weil alles auf die Stückzahl ausgerichtet ist?

W: Es ist alles auf die Stückzahl und auch auf die Fläche ausgerichtet und wir müssen unsere Felder sicher müßiger bearbeiten als wenn das ein Marchfeldbauer ist, der große Flächen hat und überall mit den Maschinen reinfahren kann. Ich sage immer, ich lade jeden einmal ein, einmal bei uns im Sommer zu arbeiten, wo man ständig Angst haben muß, daß der Mann mit dem Traktor herabkugelt und wo man händisch heuen geht und wo die ganze Familie oder irgendwelche Nachbarn gebeten werden, hilft uns heuen. Und die kriegen halt dann einen Speck oder irgend etwas als Dank für die Hilfe, weil es anders gar nicht ginge. ... Vor fünf Jahren, wie wir hergekommen sind, haben wir für ein Kalberl 7.500 bis 8.000 Schilling bekommen und jetzt kriegen wir 3.000 Schilling. Das sind fünf Jahre und ein Unterschied von 60 %. ... Und dann heißt es immer, der Bauer soll sich spezialisieren, er soll sein Produkt vermarkten, er soll Direkt-

vermarktung machen. Dann sagen die Bauern, gut wir schlagen selber und suchen uns unsere Kunden. ... Und dann hat man sofort solche Auflagen und die Vorschriften. Wenn man etwas mehr schlachten will, dann braucht man einen Schlachthof mit solchen Auflagen. Jetzt kriegst du weniger Geld, jetzt sollst du investieren, ja was habe ich von einer Förderung. Das Geld, das ich aufnehme, den Kredit, den muß ich ja auch zurückzahlen. ... Wir haben uns eigentlich gedacht, wenn wir ein Vieh schlagen, dann hat das Vieh überhaupt keinen Streß, weil das geht nur bei der Stalltür raus, das wäre überhaupt keinem Streß ausgesetzt. Für uns ist das nicht viel, das sind zwei bis drei Viecher im Jahr, aber wenn einem dann solche Vorschriften gemacht werden und der Tierarzt schaut dir das ja gar nicht mehr an. Er kommt schon beschauen für Dich, aber sonst nicht. ... Da wird einem alles wieder verbarrikadiert, es sind irgendwie wieder die Hände gebunden.

I: Haben Sie auch gewisse Erwartungen gehabt?

W: Nein, ich habe eigentlich überhaupt keine Erwartungen gehabt. (II/14)

I: Sie sagen, sie haben zum Teil profitiert davon.

K: Ja, der größte Brocken ist bei uns die Bioförderung.

I: Haben Sie auch Befürchtungen mit dem EU-Beitritt verbunden?

K: Ja, es ist noch schlimmer geworden mit den Preisen, als wir uns gedacht haben. Wenn man Tiere verkauft, das ist nicht mehr lustig. Wenn man bitte sagen muß, daß es einem jemand überhaupt aus dem Stall rausnimmt, das ist echt traurig. Aber wir haben einfach die Konsequenz daraus gezogen. Wir haben für uns selber eine Nachzucht. Tun wir lieber ein bis zwei Kühe mehr, daß wir selber genug Milch haben, daß wir nachher nicht jedes Mal sagen müssen, mein Gott, wieviel kriegen wir da eigentlich noch? Jeder muß seinen Weg suchen, es hilft nichts, das Jammern. Jeder muß umdenken. (II/5)

I: Chancen und Möglichkeiten durch den EU-Beitritt?

P: Chancen? Chancen für die Region. Daß man sich mehr mit dem Betrieb beschäftigen muß, von der Wirtschaftslage her. Daß die Preise fallen und daß man sich mehr Überlegungen macht.

I: Haben Sie auch Befürchtungen gehabt?

P: Bei uns, der Vorteil ist jetzt speziell, daß wir eine Förderung für den Stallbau bekommen durch die EU. Der Nachteil ist, daß bei der Milch und beim Fleisch ein Preisverfall ist. Und daß die Aussichten im ganzen nicht rosig sind, in der Landwirtschaft und daß das auf das Gemüt meines Mannes drückt. Daß wir eine große Investition gemacht haben und die Aussichten aber sehr schlecht sind. Im letzten Jahr sind die Förderungen ganz gut ausgefallen, die bauen sie aber ab und wenn die dann ganz wegfallen ist es eher ein Nachteil. (II/11)

H: Vom Finanziellen ist es schon so, daß unser Bau auch mit EU-Mitteln finanziert wird, aber letzten Endes denke ich mir, möchte ich nicht abhängig sein von den Förderungen. Mir wäre fast lieber, daß wir das, was wir produzieren, verkaufen können und einen Preis kriegen dafür. Weil das haben wir uns erarbeitet. Das andere ist so nachgeschmissen, das ist nichts wert. Das empfindet man nicht als Wert. Man ist so irgendwie abgespeist. (II/2)

Diejenigen Frauen, die für den EU-Beitritt gestimmt hatten, führen als Gründe für Ihre damalige Entscheidung einerseits die **Friedenskomponente** der Mitgliedschaft bei der Europäischen Union und **die billigeren Lebenshaltungskosten** an. Weiters wurden die **Schaffung neuer Arbeitsplätze** und der Vorteil eines **größeren Wirtschaftsraumes** als Argumente für einen EU-Beitritt genannt. Es zeigt sich allerdings, daß die Stimmung hinsichtlich der EU bei manchen umgeschwenkt hat.

Erwartung - Friedensstiftung durch die EU

H: EU-Beitritt, da war für mich die Friedenskomponente das Wichtigste. Jetzt merke ich, daß ich von der Befürworterin zur Gegnerin geworden bin.

I: Wodurch?

H: Ich denke mir einfach, durch das Überstülpen von Gemeinschaft in Europa und das „Zuwenig-Herauskommen“ von den Individualitäten der einzelnen Regionen. Und ich denke mir, wie das in Zukunft ausschauen wird, wenn die Bauern keine Förderungen mehr bekommen, da habe ich schon Bauchweh, wie das weitergeht. Da im Lungau erlebe ich es, daß sich viele Bauern Nischen geschaffen haben und auch sehr klug arbeiten. Ich denke Direktvermarktung ist das, wo sie noch Geld kriegen für das, was sie leisten. (II/1)

Erwartung - billigere Lebenshaltungskosten

S: Ich weiß es nicht. Ich habe mich nicht erkundigt. Das Einzige, daß es geheißen hat, es wird alles billiger, ist auch nicht der Fall gewesen oder sehr wenig halt.

I: Haben Sie irgendwelche Erwartungen damit verbunden?

S: Ja, wie es für mich als Hausfrau ist, es wird alles billiger und es gibt ein größeres Angebot. Aber das ist eigentlich nicht der Fall. (II/4)

I: Haben Sie damals für oder gegen die EU gestimmt?

S: Wir haben für ja gestimmt, weil wir geglaubt haben, es wird besser.

I: Mit welchen Erwartungen war das verbunden?

S: Eben, wie sie es hier gesagt haben, es wird alles billiger, was aber auch nicht so stimmt, weil das Obst ist ja auch nicht billiger geworden, der Preisverfall war ja nur beim Fleisch. Aber was ich nicht verstehe, wieso in einer Fleischbank, so

bald man ein Stück Vieh verkauft, kriegt man nichts, in der Fleischbank ist aber der Preis nicht hinuntergegangen. (II/6)

O: Erwartet hätte ich mir mehr. Ich habe zwar mit ja gestimmt, aber ich weiß nicht, ob ich so glücklich bin darüber. Für die Region hat sich eigentlich nichts geändert und für mich auch nicht, nur, daß halt die Milchprodukte billiger geworden sind. (II/3)

Die Argumente der PolitikerInnen, daß durch den EU-Beitritt in Österreich mehr **Arbeitsplätze in den Regionen** geschaffen werden, wollen nun einige Befragte auch eingelöst sehen. Konkrete **Erwartungen** werden vor allem an **Betriebsansiedlungen** geknüpft, wenngleich den Frauen der **Konkurrenzdruck** der Standorte in den **ehemaligen Ostblockländern** durchaus bewußt ist.

Erwartung - mehr Arbeitsplätze

O: Ich habe mir gedacht, daß einfach größere Firmen angesiedelt werden und dadurch Arbeitsplätze kommen. Aber die lassen sie ja nicht rein. ... Den Forstinger, der angeblich hätte kommen sollen, den haben sie nicht rein gelassen.

I: *Daß die ansässigen Gewerbebetriebe das nicht möchten?*

O: Genau, die möchten das nicht, weil es einfach eine Konkurrenz ist und weil die da einfach viel teurer sind. Die müßten mit den Preisen auch runter, und das ist für die Wirtschaft natürlich wieder schlecht.

I: *Hatten Sie auch Befürchtungen gehabt mit dem EU-Beitritt?*

O: Genau das, was eingetreten ist. Wenn die Grenzen offen sind, die Drogen und das Rauschgift und das ganze Zeug. ...

I: *Kommt das eher von den westlichen oder von den östlichen Grenzen.*

O: Von oben runter, Tschechei und Polen. (II/3)

I: *Sie haben gesagt, Sie haben sich eine Entlastung des Arbeitsmarktes durch den EU-Beitritt erwartet. Heißt das, daß Sie sich auch Besserungen für die Frauen erwartet haben?*

M: Ich habe mir das auch so vorgestellt mit Firmen. Aber ich glaube, ich habe da falsch gedacht. Weil ich habe geglaubt, da werden sich Firmen ansiedeln bei uns im Lungau und überhaupt und dann werden einfach Arbeitsplätze geschaffen, was weiß ich, so Telearbeitsplätze oder Telefonkommunikation, aber es ist gerade das Gegenteil davon, jeder redet davon, sie wandern ab, weil im Osten die Arbeitsplätze billiger sind. (II/12)

3.3.2 Wissen und Informationsstand über die EU allgemein und die Struktur- und Regionalförderung der EU

Durch die Einstufung der beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** als Ziel 5b-Gebiet, fließen auch vermehrt Struktur- und Regionalfördermittel in diese Regionen. Die Tatsache, daß in der Förderpraxis auf bestehende Strukturen zurückgegriffen wird, läßt die Vermutung zu, daß Frauen weniger über die Regionalförderungen der EU informiert sind als die Männer, da sie in einem viel geringeren Ausmaß in die örtlichen und regionalen Vertretungsgremien integriert sind.

Der **Wissensstand über die EU** im allgemeinen und über das, was sich in der Region tut, ist bei den befragten Frauen in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** sehr unterschiedlich und als **eher gering** einzustufen - mit Ausnahme des Bereiches Landwirtschaft. Dieses **Informationsdefizit** ist mehrfach begründet. Zum Teil sind Begriffe und Stichwörter über die EU bekannt, aber oft können die **Zusammenhänge nicht ausreichend hergestellt werden**. Weiters ist bei vielen befragten Frauen das persönliche Interesse und die Bereitschaft, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen, nur gering oder gar nicht vorhanden. Bei manchen Befragten ist sogar eine Weigerung festzustellen, die von einer strikten Ablehnung des EU-Beitritts herrührt. Andere bekunden ein **allgemeines Desinteresse** an der EU mit der Begründung, daß sie andere Bereiche in ihrem Umfeld mehr interessieren oder daß sie aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen und beruflichen Tätigkeit keine Zeit dafür aufwenden können. Es schwingt aber auch ein **gewisses Maß an Resignation** mit, indem von den befragten Frauen mehrmals betont wird, daß sie, auch wenn sie über mehr Information verfügen würden, auch nicht mehr zum Mitreden hätten oder deshalb etwas verändern könnten. Andere wiederum zeigen sich sehr interessiert an der Europäischen Union, wie sie funktioniert und agiert. Allerdings bedauern sie, daß sie nicht recht wissen, wie sie zu den gewünschten Informationen kommen sollen.

Geringes Wissen durch Desinteresse an der EU

I: Fühlen Sie sich genug informiert, was da in der Region in Sachen EU läuft?

G: Ich lehne es wahrscheinlich ab, weil ich so eine Aversion habe, daß wir dabei sind, daß ich wahrscheinlich auch Sachen blockiere. Ich schaue mir grundsätzlich die Postillen der diversen Parteien nicht an - vor allem von den Koalitionsparteien. Ich weigere mich, diesen Schmarren zu lesen. (I/11)

I: Wieweit fühlen Sie sich über die EU informiert?

H: Was in den Nachrichten kommt, das ist ziemlich das einzige. So direkt beschäftigen mag ich mich eigentlich nicht. Es genügt mir, was ich in den Medien höre. Es ist es vielleicht ein bißchen zu wenig.

I: Würden Sie sich wünschen, daß es mehr Informationen gibt, auch über die Region, was sich hier mit den Regionalfördermitteln tut?

H: Es ist eh hier im Lungau die Frau Hartl auf der Bauernkammer, die extra dafür eingesetzt wurde, daß die Fördermittel verteilt werden. In Tamsweg ist auch das Fernheizwerk, das ist gut gefördert worden mit EU-Mitteln. Da habe ich eigentlich gar nicht viel mehr Interesse und ich habe auch eigentlich gar nicht die Zeit dazu, daß ich mich mehr beschäftige. (II/2)

I: Wieweit fühlen Sie sich über die Europäische Union informiert?

A: Ja, es gibt sicher eine Fülle von Informationen über die EU, aber ich muß ehrlich sagen, ich habe derzeit einfach andere Bereiche, die mich mehr interessieren. ... Weil ich mir denke, so als kleiner Bürger habe ich sowieso nicht so einen Einfluß. Was mich mit der EU negativ berührt, ist der Transit.

I: So, was in der Region passiert, beispielsweise mit den EU-Förderungen, die reinkommen, fühlen Sie sich da ausreichend informiert?

A: Nein, außer die Subventionen für die Bauern, die man über die Medien hört und das Fernheizwerk ist auch zum Teil über die finanziert. Aber sonst habe ich keine Informationen.

I: Würden Sie sich da mehr wünschen?

A: Ja, das täte mich schon mehr interessieren, für was das Geld, also diese Förderung verwendet wird. Wobei es dann oft so ist, daß ich mich wahrscheinlich ärgere darüber, wenn es nicht für den Bereich ist, der mir wichtig erscheint. (II/8)

I: Fühlen Sie sich ausreichend informiert über die EU?

R: Sagen wir so, ich bin nicht ausreichend informiert, hätte aber den Zugang.

I: Inwiefern hätten Sie den Zugang zu Information ?

R: Na ja, anhand von solchen Vorträgen, von Zeitschriften und Zeitungen, aber ich lese einfach zu wenig über diese Thematik.

I: Weil Sie nicht so interessiert sind ?

R: Es interessiert mich momentan nicht so.

I: Würden Sie sich wünschen, daß Sie persönlich mehr angesprochen werden, oder informiert werden über die Aktivitäten in der Region ?

R: Nein, nicht wirklich. (I/13)

Geringes Wissen durch Familienpflichten und berufliche Auslastung

I: Wieweit fühlen Sie sich informiert über die EU?

P: Ja, wenn ich im Moment mehr Zeit hätte, wäre ich besser informiert. Wir haben halt jetzt den Kopf voll mit Umstellung und was unseren Hof betrifft. ... Daß wir uns da zu wenig Gedanken gemacht haben.

I: Wenn Sie sich informieren wollten, wüßten Sie woher sie die Information bekommen könnten?

P: Ja, aus den Medien, Zeitungen lesen und in Salzburger Bauern, die ist sehr informativ, aber zum Lesen komme ich nicht sehr viel. Ich versuche es zwar zu ändern. ...

I: Was sich in der Region in Sachen EU tut, fühlen Sie sich da ausreichend informiert?

P: Ja, es waren ein paar Vorträge, bei einem war ich. Wenn man sich dafür interessiert, kann man sich gut informieren. (II/11)

Interesse, aber zu wenig gezielte Information

I: Wieweit fühlen Sie sich über die EU informiert?

H: Ich bin politisch sehr interessiert. Über den EU-Apparat habe ich so das Gefühl, daß der irrsinnig starr ist.

I: Meinen Sie jetzt die Administration oder die politische Ebene?

H: Die politische Ebene, wo ich so das Gefühl habe, es ist irgendwie so eine Gleichmacherei quer durch Europa. Wobei immer wieder die Regionalförderung so hervorgehoben wird. Ich habe dabei aber wirklich zu wenig Einblick. Ich habe wirklich versucht, mich damit auseinanderzusetzen, aber so globale Zusammenhänge checke ich nicht. Da fehlt mir der Überblick, wie ist überhaupt die Struktur aufgebaut, die politische Ebene in Brüssel aufgebaut.

I: Haben sie versucht, da Informationen zu bekommen?

H: Ja, sicher, durch Medien oder auch durch Diskussionen mit anderen Leuten.

I: Ist das für Sie ein Unsicherheitsfaktor, daß Sie das nicht durchschauen können?

H: Es wäre gut, da mehr zu verstehen.

I: Würden Sie sich wünschen, daß Sie mehr darüber informiert werden oder glauben Sie, daß es eher an Ihnen liegt, daß sie sich diese Informationen nicht beschaffen können?

H: An und für sich bin ich schon, daß ich offen bin für Informationen. Ich bin auch zu EU-Veranstaltungen gegangen, z.B. vom Frauenbüro aus. Was gibt es für Möglichkeiten der Frauenförderung in der EU.

I: Das gibt es im Ort?

H: Das gab es in Mauterndorf für den ganzen Lungau vom Landesfrauenbüro aus. Da habe ich eben den Ausschnitt kapiert, wie das geht. Und es wurde gesagt,

wenn wir Frauenprojekte haben, dann können wir sie einreichen und es wurde Hilfe für die Umsetzung versprochen.

I: Sie wissen nicht, wie die politische Ebene funktioniert?

H: Ich weiß schon Stichworte, aber die Zusammenhänge weiß ich nicht. Ich weiß auch nichts über die Struktur des Europaparlaments. Es wäre einmal interessant, so etwas Grundlegendes. (II/1)

I: Wieweit fühlen Sie sich jetzt informiert von der EU?

O: Informiert? Wenig.

I: Würden Sie sich da mehr Information wünschen?

O: Ja. Gerade, nicht nur im Fernsehen oder in den Zeitungen, sondern einfach, daß da die Gemeinden und Länder mehr die Bevölkerung informieren müßten, was da alles gemacht wird. Ich denke mir, daß die das alles selber machen und die Bevölkerung eigentlich wenig informiert wird.

I: Was jetzt konkret im Lungau gemacht wird?

O: Ja, was jetzt konkret bei uns gemacht wird.

I: Sie würden sich verstärkt konkrete Information wünschen?

O: Ich würde mir auch wünschen, daß man mehr mitreden darf und mehr zum Sa-gen hat.

I: Jetzt auf Gemeindeebene oder auch auf EU-Ebene?

O: Auch bei den EU-Sachen. Ich denke mir, was ich schon Unterschriften gesammelt habe gegen das Gensoja und bringen tut es wahrscheinlich nichts. Weil es einfach nicht anerkannt wird. Das finde ich nicht richtig. Weil, wenn die Bevölkerung das nicht will, dann müßten die Minister in der Regierung reagieren darauf und sagen, das ist unser Volk und die wollen das nicht. Aber die wollen nur das Geld, kommt mir vor. Und auch so in der Gemeinde. Wir haben schon unsere Gemeindezeitung, wo wir informiert werden, aber eher über die Projekte, die abgeschlossen werden oder die im Werden sind. Gefragt werden wir eigentlich wenig, ob wir das überhaupt wollen, was da kommt. (II/3)

I: Wie fühlen Sie sich überhaupt informiert über die Europäische Union?

P: Es geht. Ich meine, da müßte man sich selber recht informieren, gut, über die Medien ist zwar recht viel gekommen, aber den Hintergrund, der ist auch nicht beschrieben worden. Es könnte besser sein.

I: Daß man die Zusammenhänge besser verstehen kann oder wie das funktioniert?

P: Ja, allgemein.

I: Wieweit fühlen Sie sich über die Aktivitäten, die es seit dem EU-Beitritt in der Region gibt, informiert?

P: Ja, das geht schon. Bei uns hat es eh nur eine Aktivität gegeben, das war das Heizwerk in Tamsweg. Und in Mariapfarr das Holz-Techno-Z.

I: Und so, was mit den Förderungen geschieht, gibt es da Transparenz, wofür das Geld verwendet wird?

P: Nein, das weiß ich nicht. (II/10)

Eine adäquate **Informationsvermittlung** in dieser Thematik scheint eine sehr schwierige Aufgabe zu sein. Zum einen kann es daran liegen, daß das Interesse am Thema EU und was sich in Folge in der Region tut gering ist und zum anderen könnte daraus geschlossen werden, daß in der Informationspolitik über die EU und die Vorhaben mit den Mitteln aus der Struktur- und Regionalförderung in den Studienregionen zu wenig **zielgruppenspezifisch** bzw. **integrativ** vorgegangen wurde. Es erscheint daher wichtig, daß bei der Vermittlung von Informationen in diesem Bereich vor allem darauf eingegangen wird, was für die Bevölkerung in der Region interessant ist. D.h., es soll Wert auf eine **gute Zusammenarbeit in der Region** gelegt werden, sodaß Interessierte auch wissen, wo sie sich hinwenden sollen, wenn sie **Auskünfte** haben wollen oder **Ideen einbringen** möchten. Durch **gezielte Information** und durch **Signalisieren von Kooperation** und **Unterstützung** können Interessierte - vor allem auch Frauen - ihre Unsicherheit überwinden und sich trauen, ihre Ideen und Vorstellungen realisieren.

Geeignete Medien und Praktiken der Informationsvermittlung

I: Fühlen Sie sich da zu wenig informiert?

M: Doch, ja. Weil EU wird immer verbunden mit Bauern, Milch- und Fleischpreise. Also das ist für mich die Nummer 1, wenn ich an EU denke. Was für einen selber da drinnen stecken würde, das weiß ich nicht.

I: Würden Sie sich da allgemein mehr Information über die EU wünschen oder was da in der Region passiert mit EU-Förderung?

M: Ja, würde schon alles interessant sein ... Vielleicht ist eh schon einiges durch die Medien gegangen, was ich nicht so mitbekommen habe.

I: Über welches Medium würden Sie gerne mehr informiert werden. Sollen das eher Veranstaltungen sein oder Informationsblätter?

M: Veranstaltungen schon, wenn klar ist, das ist eine EU-Veranstaltung mit dem Hauptthema so und so. Wenn es für die Bauern was ist, dann brauche ich ja nicht hinzugehen. Also die Deklaration ist das Wichtigste. (II/12)

I: Wieweit fühlen Sie sich über die EU informiert?

S: Vielleicht interessiere ich mich zu wenig, vielleicht lese ich zuwenig, ich weiß es nicht. Diese Werbungen, die es vor der Wahl gegeben hat, ist keine Informa-

tion für mich. Wenn man wirklich mehr Informationen haben will, muß man selber mehr tun.

I: Würden Sie sich mehr Information wünschen, was hier in der Gegend mit EU-Geldern läuft?

S: Ja, das würde mich schon interessieren. Ich weiß nicht, wie sich die EU da konkret auswirkt.

I: In welcher Form würden Sie sich Information wünschen. In Form von Flugblättern, Vorträgen, Informationsveranstaltungen.

S: Vorträge oder Informationsveranstaltungen sind sicher für mich die positivste Form, weil ich nicht durch Lesen viel aufnehme, sondern durch Menschen. Ich war einmal bei einem Vortrag über die Strukturen der EU und ich habe auch alles mitgeschrieben, aber ich habe mir das nicht gemerkt. (I/18)

3.3.3 Bekanntheitsgrad der Regionalförderungen

Eine **Differenzierung** der unterschiedlichen **Fördermittel**, die aus der EU nach Österreich fließen ist für die meisten befragten Frauen **kaum möglich**. Die Regional- und Strukturfördermittel werden mit den Ausgleichszahlungen für die Landwirtschaft und anderen Förderungen oft in einen Topf geworfen - auch von den befragten Landwirtinnen. Gerade von ihnen wird der **hohe administrative Aufwand** beklagt, der durch die Ausgleichszahlungen entstanden ist und sie stehen auch der Kontroll- und Verwaltungstätigkeit und den dadurch verursachten Kosten der Behörden sehr skeptisch gegenüber.

I: Im Rahmen der Regionalförderung der EU fließen Geldmittel in diese Region. Kennen Sie in Ihrer Umgebung Initiativen, die durch den EU-Beitritt gestartet wurden?

L: Ich habe gehört davon, daß da Projekte laufen.

I: Welche wären das?

L: Das kann ich nicht so genau erklären, weil es mich nicht so direkt betrifft und interessiert, was das genau ist. (I/5)

W: Ich habe gehört, daß es Förderungen gibt und ich hoffe, daß sie sinnvoll eingesetzt werden. Natürlich ist es eine Illusion zu glauben, daß ich mehr kriege, als ich vorher hergegeben habe. Erstens einmal, der Verwaltungsaufwand muß ja auch bezahlt werden und zweitens, wird ja das irgendwo so aufgeteilt, daß ärmere Länder mehr aus dem Topf bekommen, wie ich so mitgekriegt habe und da gehört Österreich sicher nicht dazu. Also, wäre es für mich sinnvoller, wenn das Geld im Land bleibt und regional aufgeteilt wird. (I/15)

I: Woher beziehen Sie Ihre Informationen über die EU?

G: Was man aus der Zeitung oder aus der Landwirtschaftskammerzeitung liest. Ich glaube, ich habe selber sehr wenig Ahnung von der EU.

I: Woran liegt das?

G: ... Auf so Versammlungen gehen ja großteils die Männer. Vielleicht noch die Frau, die den Betrieb hat, weil der Gatte Nebenerwerbsbauer ist, aber meistens die Männer. Jetzt hat man da als Frau vielleicht gar nicht so die Erfahrung. (I/19)

I: Dies hier ist ja eine Ziel 5b-Region und da fließen auch Regionalfördermittel in einem nicht unbeträchtlichem Ausmaß, ist Ihnen bekannt, was mit diesem Geld entsteht?

R: Nein, das ist mir nicht bekannt. Ich weiß, daß diese Region da speziell gefördert wird, aber ich halte es für nicht sehr sinnvoll. Und ich merke auch, daß die Bauern nicht richtig damit zufrieden sind. Es bringt eine Verbürokratisierung ihrer Arbeit, es ist alles so an Richtlinien und Normen gebunden, ich sehe das so, daß sie für ihr Produkt einen fairen Preis erhalten, dann könnte man diese Förderungspolitik wirklich in Frage stellen. Weil damit können Sie mehr selbstbestimmt arbeiten und so sind sie total abhängig. Das zeigt sich jetzt schon bei den Obstpreisen, wie weit das zurückgegangen ist, jetzt seit dem EU-Beitritt. (I/13)

I: Es fließen ja auch einiges an Regional- und Strukturförderungen in die Region. Haben Sie eine Ahnung, wie das Geld verwendet wird?

R: Ich glaube, daß da schon sehr viel in die Verwaltung geht und die Kontrollen. Was die Bauern jetzt kontrolliert werden. Und der Bauer erst nichts hat davon. (I/16)

Hinsichtlich des Wissens über die EU zeigte sich, daß besonders Frauen, die aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit - z.B. Landwirtinnen - in **berufsständige Gremien** involviert sind oder jene, die in einer **sonstigen Funktion** öffentlich tätig sind, **besser über die EU** und die diesbezüglichen Aktivitäten in der Region **informiert** sind als andere Frauen.

I: Wieweit fühlen Sie sich über die EU informiert und was in der Region passiert?

K: Das ist ganz gut. Es wird immer wieder in den Lungauer Nachrichten darüber berichtet, mit dem Holz-Techno-Z, daß jetzt ein eigener 5b-Geschäftsführer eingesetzt worden ist, auch über das Fernheizwerk.

I: Und allgemein - über die EU - selber, wie das alles abläuft?

K: Ich meine, wenn man sich darüber informieren will, kann man es sicher. Man kann überall Telefonnummern sehen, wo man was anfordern kann. Aber man ist da echt sehr bequem. Aber was mir aufgefallen ist, seit die Bauern bei der EU

sind, sind die kreativer. Es ist eine Chance. Das ist mir echt aufgefallen. Man kriegt nicht mehr automatisch mehr Geld - mein Fleisch verkauft sich von selber, meine Milch verkauft sich von selber - sondern sie sind echt kreativer geworden. Von der Direktvermarktung her, von Kompostgemeinschaften oder Zusammenschlüssen von Bauern.

I: Glauben Sie nicht, daß das auch mit mehr Arbeit verbunden ist?

K: Das ist natürlich komplett mit mehr Arbeit verbunden. Ich weiß nicht, ob wir den Wohnmobil-Stellplatz hätten, wenn wir nicht gesagt hätten, paß auf, auf fünf Jahre sind die EU-Mittel beschränkt. Wir müssen schauen, daß wir uns eine Zukunft schaffen. ... Wir haben noch drei Jahre, bis die Förderungen auslaufen. Wir können in diesen drei Jahren 5b-Mittel in Anspruch nehmen. (II/5)

I: Sie sind hier in einem Ziel 5b-Gebiet. Sind Sie informiert, was sich da abspielt?

S: Ja schon. Förderungsmäßig, daß das eine benachteiligte Region ist und daß man mehr Förderungen bekommt als die anderen Gebiete.

I: Ist Ihnen außerhalb der Landwirtschaft etwas bekannt?

S: Nein. ...

I: Wieweit fühlen Sie sich über die Europäische Union informiert?

S: Nicht gar so gut. (II/6)

I: Sind Sie informiert, was sich in der Region abspielt?

L: Ja, da machen sie eigentlich immer wieder Veranstaltungen über die Kammer.

I: Und was über den Landwirtschaftsbereich hinausgeht?

L: Also die beste Information bei 5b kriegt man über den Landwirtschaftsbereich, muß ich ehrlich sagen. Was darüber hinausgeht ist schlecht. Ich habe überhaupt noch nicht gemerkt, daß da andere Projekte gemacht werden, außer daß man auf einer Versammlung des Verkehrsvereins hört, daß in der Regionalkonferenz von den Bürgermeistern irgendwelche Projekte gemacht werden. Aber irgendein Privater, der keinen landwirtschaftlichen Betrieb hat, hat über Förderung und 5b-Sachen fast überhaupt keine Information.

I: Woran liegt das? Informieren die einfach nicht oder wollen die nicht, daß etwas nach außen dringt?

L: Das weiß ich selber nicht. Die Landwirtschaft ist vielleicht bestrebt, daß sie schauen, daß sie ein bißchen etwas bewegen, habe ich so das Gefühl. Daß die Geldmittel ausgeschöpft werden und da machen sie auch immer wieder Veranstaltungen und die anderen, vielleicht wollen die das im kleinen Rahmen lösen oder große Projekte machen. Daß das mehr die Politik und das Gewerbe macht - untereinander und wenig nach außen. Für die normalen Leute sehe ich nicht so viel Information, die da rausgeht. (II/15)

I: Fühlen Sie sich jetzt ausreichend informiert, was in der Region passiert?

H: Ausreichend, das weiß ich nicht. Durch die ARGE Erwachsenenbildung weiß ich eine ganze Menge, was nicht bekannt ist. Wir haben auch zwei Projekte eingereicht im Bildungsbereich. So im allgemeinen wird sowas unter den Ortskai- sern oder unter den Gemeindevertretern ausgehandelt und die Bevölkerung er- fährt eigentlich immer erst dann etwas, wenn es eh schon steht und nicht mehr rückgängig zu machen ist. (II/13)

I: Glauben Sie, wenn Förderungen in die Region fließen, daß Frauenarbeitsplätze entstehen können?

P: Ich weiß nicht, wie die Förderungen ausschauen. Da bin ich auch irgendwie, ich will nicht sagen, zu dumm dazu, aber da hört man immer, es wird etwas geför- dert. Dann wird aber nicht direkt etwas gefördert, sondern wenn jemand ein Projekt macht, wird das gefördert. Das finde ich meiner Meinung nach für einen Blödsinn. Warum wird nicht jemand gefördert, wo man sieht, der macht etwas. Ich bin doch bei so einem komischen Projekt dabei, die wollen Geld, da wird ir- gend etwas gemacht, was keinem Menschen hilft oder was bringt und das was man macht wird nicht unterstützt, das finde ich schade. Bei der LEADER- Gruppe gibt es auch einen Haufen Millionen und was sieht man, gar nichts sieht man. Das tut mir dann weh. Die, die was aus dem Geld machen würden, kriegen es nicht, da muß irgendein Projekt gestartet werden, eine Weinstraße, wenn es eh schon zehn in ganz Österreich gibt. Ist das sinnvoll?

I: Sie würden die Förderung eher individuell vergeben und nicht für ein Konzept?

P: Der, der das Projekt macht, kostet ja auch ein Geld oder wenn die paar Bauern und Leute mitmachen, die müssen ja auch wieder zu den Versammlungen und das machen und denen geht bei ihrem Betrieb wieder die Zeit ab.

I: Und daß man in diesen Sitzungen auch eine Art Regionsbewußtsein schaffen könnte?

P: Ja schon, aber da muß man ja auch was machen.

I: Also, Sie glauben, daß Einzelpersonen schneller was umsetzen?

P: Ja sicher, weil, wenn ich jetzt Geld kriege oder wie soll ich sagen, wenn du das machst, kriegst du das Geld.

I: Und wer soll das vorher ausarbeiten, daß die sagen können, wenn du das machst, kriegst du das Geld.

P: Na gut, es wird ja so auch nichts gemacht.

I: Haben Sie die Erfahrung gemacht?

P: Das wird alles angefangen und es ist eine ganz große Begeisterung und wenn ich und die anderen nicht hingehen, so bringt ja der sowieso nichts zusammen. Und meine Energie und meine Kraft geht dann für irgendwas verloren, was eh nichts wird.

I: Und über welchen Zeitraum sprechen Sie da?

P: Über ein Jahr, ich bin nämlich bei zwei so Vereinen. (I/20)

3.3.4 Mögliche Beschäftigungsinitiativen in den Studienregionen

Die Beschäftigungssituation im allgemeinen und für Frauen im speziellen ist in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** als eher schwierig einzustufen. Neben der **peripheren Lage** und der oft **einseitigen Branchenstruktur** sind das **geringe Lohnniveau**, die oft **unzureichende Versorgung mit Kinderbetreuungseinrichtungen**, das kaum vorhandene Angebot an **Teilzeitarbeitsplätzen** sowie die zum Teil **niedrige Qualifikation** in ländlichen Regionen die wesentlichsten Hindernisse einer Erwerbsbeteiligung von Frauen. Interessant ist es daher in Erfahrung zu bringen, welche **zukünftigen Beschäftigungsmöglichkeiten** und **-initiativen** die Befragten in den beiden Studienregionen für Frauen sehen. Unter Punkt 3.4.1 wird dann ausgeführt, für welche Beschäftigungsbereiche sich die befragten Frauen eine EU-Frauenförderung vorstellen könnten.

Lage an der Peripherie

Viele befragte Frauen in der Studienregion **Lungau** betrachten die Abgelegenheit ihrer Region, also die große **Entfernung zu den Zentralräumen**, als großes Hemmnis für neue Beschäftigungsinitiativen oder Betriebsansiedlungen. Hinzu kommt, daß - vor allem auch in der Studienregion **Nördliches Weinviertel** - durch die Ostöffnung Anfang der 90er Jahre viele Firmen von vornherein ihre Betriebe im kostengünstigeren Osten ansiedeln.

I: Glauben Sie, daß durch den EU-Beitritt vermehrt Frauenarbeitsplätze oder Beschäftigungsinitiativen für Frauen entstehen könnten?

H: Vielleicht eher in Grenzregionen von Salzburg. Der Lungau ist vielleicht ein bißchen weit weg. Salzburg, Hallein, daß da mehr Möglichkeiten sind. (II/2)

I: Glaubst Du, daß durch den EU-Beitritt Frauenarbeitsplätze durch Beschäftigungsinitiativen geschaffen werden können?

L: Bei der derzeitigen wirtschaftlichen Lage glaube ich nicht, weil es einfach zu teuer ist. Die Betriebe wandern ab in den „Ostblock“. Man muß nur schauen, welche Betriebe von Salzburg weg sind.

I: Welche Branchen und Bereiche würdest Du als chancenreich und entwicklungs-fähig sehen in der Region?

L: In der Region, ja eher Betriebe, die in Nischen arbeiten, spezielle Produkte herstellen, wie z.B. irgend ein Kunsttischler. Nur keine Massenware. Da ist einfach die Infrastruktur nicht da, wir sind zu weit weg.

I: Daß die Transportwege zu teuer sind?

L: Ja, und ich muß wieder so weit fahren, bis ich Abnehmer finde. (II/9)

Die **Auswirkungen der Ostöffnung** sind in der Studienregion **Nördliches Weinviertel** hautnah zu spüren. Die Stimmung und die Meinungen über die Ostöffnung sind daher vielfach ambivalent. Einerseits ist man froh, daß hinter einem nicht mehr die "Welt aufhört" und andererseits ist man über die **tschechischen Arbeitskräfte in der Region** und den **Kaufkraftabfluß** nach Tschechien sehr beunruhigt, wenngleich zu Beginn der Öffnung mit den tschechischen Nachbarn sehr gute Geschäfte gemacht wurden. Das **verstärkte Verkehrsaufkommen**, das hauptsächlich durch die Duty-Free-Geschäfte im Niemandsland zwischen Österreich und Tschechien verursacht wird, ist vielen ein Dorn im Auge.

Die Einschätzung der befragten Frauen über die zukünftige Entwicklung in ihrer Region im Zusammenhang mit Tschechien wird meist differenziert dargestellt. Einige hoffen, daß sich das Preisniveau bei **einem EU-Beitritt Tschechiens** angleichen wird, andere sehen wiederum in der **Neuen Technologie** und im **Aufbau von Handelsbeziehungen** eine große Chance für ihre Region. Die größte Schwierigkeit wird in der **Sprachbarriere** gesehen. Auf tschechischer Seite können bzw. lernen sehr viele Deutsch. Auf österreichischer Seite hingegen lernen nur vereinzelt welche Tschechisch. Dies wird von den befragten Frauen mit zwei Gründen erklärt. Einerseits ist die Sprache sehr schwierig zu erlernen und andererseits gibt es in der Bevölkerung noch viele Ressentiments gegen die Tschechen und Slowaken, die vielfach aus der Vertreibung der Sudetendeutschen nach dem 2. Weltkrieg her stammen. Die Jüngeren allerdings, wurde mehrmals betont, sind meist um ein vorurteilsfreies Aufeinander-zu-Gehen bemüht.

I: Welche Bereiche würden Sie in der Region für entwicklungsfähig oder chancenreich halten?

N: Das ist sehr schwierig. Wir waren immer an der toten Grenze und so hat sich kein Betrieb angesiedelt. Bevor ein Betrieb sich jetzt bei uns ansiedelt, geht er halt noch ein paar Kilometer über die Grenze und siedelt sich dort an. Somit ist das bei uns überhaupt schwierig mit Betrieben. (I/7)

I: Welchen Einfluß hat die Ostöffnung auf Ihre Region?

L: Es gibt sehr viele Arbeitskräfte aus dem Osten, die sicher sehr viele Arbeitsplätze beanspruchen in der Region. Der Einkaufsfluß geht in beide Richtungen, in welcher Richtung er stärker ist, ist die Frage. Der Ausflugsverkehr hängt sicher auch extrem mit der Öffnung zusammen.

I: Wie ist die Stimmung in der Elterngeneration. Haben die die Öffnung begrüßt oder war da eine gewisse Skepsis vorhanden?

L: Das weiß ich nicht. Das habe ich nicht beobachtet, ob die Eltern da anders reagiert haben. Mein Onkel hat Verwandte in der Slowakei drüben und meine Eltern haben in der Kriegszeit so Flüchtlinge gehabt, die jetzt in der „Tschechei“ wohnen, da haben sie jetzt wieder Kontakt aufgenommen, sich gegenseitig besucht. Das war das Positive dran, weil vorher das praktisch irgendwie tot war. Aber so negativ ist das, glaube ich, nicht aufgefaßt worden. (I/5)

I: Wie hat sich die Öffnung der Grenzen auf die Regionen ausgewirkt?

G: Na ja, ich würde sagen, für die Geschäftsleute ganz gut, wobei es einen großen Fremdenhaß gibt.

I: Sind das Ressentiments von früher her gegen Tschechen und Slowaken?

G: Das hat auch mit dem gegenwärtigen politischen Klima zu tun und auch mit einem Neid. Als die Grenze aufgemacht wurde, hat man halt nur alte verrostete Skodas und Ladas gesehen und heute fahren halt die Tschechen und Slowaken mit neueren und größeren Autos. Und gerade, weil diese Region so armselig in vielerlei Hinsicht ist, gibt es sicher einen Neid. Wenn tschechische Arbeitskräfte schwarz oder nicht schwarz arbeiten, egal ob diese Drecksarbeit jemand machen würde und auch die österreichischen Arbeitgeber sich schuldig machen, aber da gibt es sehr viel Neid und Angst. Und es werden 50jährige arbeitslos und bekommen keine Arbeit mehr. Es gibt eine riesige Existenzangst. (I/11)

I: Wie war die Reaktion auf die Ostöffnung?

R: Nach meinem Gefühl nach, war die Reaktion sehr negativ. Weil wir da natürlich auch sehr nahe sind und zunächst doch eine Überflutung stattgefunden hat. Es ist nach wie vor so, daß die Leute sehr schimpfen über das hohe Verkehrsaufkommen, das dadurch entstanden ist. Wie eben unsere Leute es auch nutzen, nach Tschechien fahren, billig einzukaufen oder essen zu gehen. Es ist so ein Ungleichgewicht von der Wertschätzung.

I: Wo liegt das begründet Ihrer Meinung nach? Sind das alt hergebrachte Ressentiments?

R: Ich glaube schon, aber ich habe mich damit auch nicht so stark beschäftigt. Ich merke, daß diese Ablehnung eher aus der Generation kommt, die noch den Krieg miterlebt hat, daß das da begründet liegt. Weniger in der jüngeren Generation.

I: Sehen die Leute da auch eine gewisse Chance?

R: Ich sehe in jedem neuen Anfang eine Chance. (I/13)

I: Wie hat sich die Ostöffnung auf die Region bemerkbar gemacht?

S: Am Anfang mit einer irrsinnigen Euphorie. Wir waren alle total begeistert und glücklich. An den Tag der Öffnung kann ich mich noch total gut erinnern, weil einfach, hinter uns war die Welt aus. ... Ich habe schon immer den Eindruck gehabt, hinter uns ist die Welt aus. Weil wir sehen von unseren Weingärten nach Znaim rüber, aber man hat es nie gesehen. Auf einmal geht eine ganze Welt hinter uns auf. Nach dieser Euphorie ... hat das angefangen, daß sehr viele Tschechen rüber gekommen sind, einkaufen, und sich sehr viele Leute schon aufgeregt haben, obwohl die Geschäftsleute total profitiert haben. Und dieses Duty-free in Klein-Haugsdorf, das zieht soviel Verkehr an, daß es wirklich ein Wahnsinn ist. ... Mich stört das total. ... wir dürfen eigentlich gar nicht einkaufen, weil wir in R. wohnen, wir haben jetzt einen Nachteil und vorher haben wir ihn auch gehabt. ... Ich finde es eh sinnvoll, ich finde den Schutz eigentlich sinnvoll. ... (I/18)

I: Glauben Sie, daß es durch die Grenzöffnung auch neue wirtschaftliche Impulse geben wird?

R: Ja, langfristig schon. Meine Mutter ist drüben in Znaim in die Schule gegangen und ich habe Lehrer gehabt, die haben drüben die Lehrerbildungsanstalt gemacht. Und man ist eben einkaufen nach Znaim gefahren. À la longue wird sich das einpendeln. Wenn Tschechien bei der EU ist, wird sich das Preisniveau anheben. Einige örtliche und regionale Unternehmen sind auf den Zug aufgesprungen und haben drüben Betriebe. (I/22)

Hinsichtlich möglicher Beschäftigungsinitiativen in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** gingen die Vorstellungen von Betätigungsfeldern im **handwerklichen Bereich**, über Frauenarbeitsplätze im Zuge von **neuen Technologien** bis hin zu Beschäftigungen in den **sozialen und sonstigen Dienstleistungen** wie Fremdenverkehr. Von manchen wird auch die Forderung erhoben, daß die **Initiativen aus der Region** entstehen müßten und nicht von außen aufgesetzt werden sollen, wobei es allerdings durchaus **Impulse von außen** geben könnte. Weiters wurde zu bedenken gegeben, daß **Entwicklung** nicht kurzfristig einsetzen kann, sondern daß dieser Prozeß ein **mittel- bis langfristiger** ist.

Beschäftigungs-/Initiativen müssen aus der Region kommen

I: Glauben Sie, daß durch den EU-Beitritt Beschäftigungsinitiativen und Frauenarbeitsplätze geschaffen werden können?

H: Das ist eine gute Frage. Ich denke mir, solange die Initiativen nicht von der Region selber kommen, dann wird nichts gemacht. Man kann dann Geld bekommen, wenn man selber initiativ ist, das ist ja auch der Sinn oder was ich so mit-

gekriegt habe, daß Leute vor Ort initiativ werden und dann, für das was sie wollen, Geld bekommen aus dem großen Topf, in den wir eh vorher eingezahlt haben.

I: Sie sagen, wenn es aus der Region selber kommt. Wenn Sie jetzt Ihre Region betrachten, glauben Sie, daß es aus der Region Impulse geben könnte oder müßte von außen auch gewissermaßen so ein Impuls kommen?

H: Ich glaube, teilweise liegt die Gefahr da drinnen, daß man sagt, wir können eh nichts machen, also diese Lethargie. ... Was Frauen und Arbeit betrifft, müßte das jemand sein, der eingearbeitet ist und ich erwarte mir vom Verein "Frauen und Arbeit" diesbezüglich einiges, daß man da einmal Initiativen startet. ... In Bezug auf Frauenarbeit wäre sicher einiges nötig und wahrscheinlich auch Input von außen. Weil ich denke mir, wenn man selber da lebt, ist die Frustrationsgrenze einfach so hoch, daß man sagt, man kann eh nichts machen.

I: Also, daß jemand von außen durchaus Impulse bringen müßte, damit sich etwas bewegt?

H: Daß jemand Ideen einbringt. Was andere in anderen Regionen gemacht haben oder so.

I: Sie haben im Gespräch in einem anderen Zusammenhang gesagt, daß die Leute schwerer zugänglich sind. Glauben Sie, daß das ein längerer Prozeß ist, etwas zu initiieren?

H: Entweder ist die Not so groß oder der Leidensdruck, daß man sagt, ich will jetzt was tun oder man pirscht sich langsam an die Leute ran. Wobei ich mir denke, daß die Frauen eh noch offener sind als die Männer. ... Im wirtschaftlichen Bereich braucht das eine viel längere Anlaufphase. (II/1)

I: Glaubst Du, daß durch die 5b-Förderungen eine gewisse Entwicklung in Gang gesetzt werden kann?

L: Ja, könnte sicher sein, daß sich was tut. Nur so schnell, wie man glaubt, daß sich etwas tun soll, so schnell wird es nicht gehen. (II/9)

Entwicklungschancen in der bäuerlichen Direktvermarktung

Die bäuerliche Direktvermarktung in **Kooperation** mit der **regionalen Gastronomie** sowie dem **Fremdenverkehr** wird von einigen als zukunftssträchtige Entwicklungschance gesehen, wengleich zu Bedenken gegeben wird, daß das in vielen Fällen Mehrarbeit für die Bäuerinnen bedeutet.

I: Arbeitsplätze für Frauen?

S: Ja sicher, könnte es das geben. Mir fällt jetzt nichts ein. Ich kann mir vorstellen, wenn diese Sachen mit Tourismus und Vermarktung gefördert wird. So was vom Retzer Land gemacht wird. Da haben Frauen von Direktvermarktung profitiert oder bezüglich Zimmervermietung. Wobei ich nicht weiß, man muß das mögen auch. Für mich ist das zweifelhaft, wenn man das noch zum Betrieb dazu nimmt, ob es das wirklich bringt oder nur mehr Streß ist. (I/18)

P: Was ich mir auch noch denke, speziell in der Landwirtschaft, da haben wir in St. Michael zwei Betriebe, die das Direktvermarkten ein bißchen betreiben. Und mir kommt vor, da wäre noch einiges drinnen.

I: Könnte man da auch mit der Gastronomie zusammenarbeiten?

P: Da würde es bestimmt auch einen Weg geben. Und so mit der Bevölkerung auch. Weil man kauft sich ja gerne die Produkte und kriegen soll man sie ja auch.

I: Glauben Sie, daß es da im Ort so eine Art Bauernladen geben soll?

P: Es ist vielleicht viel mehr Arbeit, was man da verlangt von den Bauern, aber wichtig wäre das schon. Die würden bestimmt mit Gewinn arbeiten.

I: Und glauben Sie, daß die Leute auch die zum Teil teureren Produkte kaufen würden?

P: Wenn das nicht richtig eine Großfamilie ist, aber in der Regel wird das angenommen werden. (II/10)

S: Entwicklungsfähig wäre so die Direktvermarktung mit einem fahrenden Verkaufswagen. ...

I: Haben hier in der Gegend nicht viele Haushalte ihre eigenen Produkte oder wäre der Markt für solche Produkte schon da?

S: Da ist schon ein Absatzmarkt da. Es sind ja viele Wohnungen, in Tamsweg überhaupt, die alles kaufen müssen. ... Da gehört ein fahrender Verkaufswagen her. ... Das könnte man genauso mit den landwirtschaftlichen Produkten machen, daß man da wo eine Abgabestelle hat und daß man sich beim Fahren abwechselt und die Kunden direkt anfährt. ... Und man muß auch die Gäste ansprechen. Ich habe das heuer im Winter gesehen mit dem BSE-Skandal, wo ich gearbeitet habe und auf eins, zwei hat keiner mehr Rindfleisch gegessen. Wenn ich heute weiß, das Stück Vieh ist von da, dann traue ich mich das auch essen. Wenn man da mit den Wirten zusammenarbeitet, ist das eine Überlegung wert.

...

I: Außerhalb der Landwirtschaft, sehen Sie da auch entwicklungsfähige Bereiche?

S: Was man ausbauen könnte, wäre der Urlaub am Bauernhof. Daß die Leute, nicht so wie es bei uns da ist, wenn man in die Gasthäuser schaut, daß der Gast ausgenutzt wird, sondern daß wieder viel mehr geboten wird, auch für die Jungen.

I: Wie für die Jungen?

S: Für die zukünftigen Gäste. Im Sommer sind nur Ältere da. Im Winter sind durch das Schifahren Junge auch da. Daß das attraktiver wird, daß mehr gemacht wird. Und daß man da mit dem Preis auch zu rechnen anfängt, daß das zusammenpaßt auch wieder. Es wird alles teurer und das kritisieren eben viele Gäste. ... Daß muß wieder alles zusammenpassen, daß wieder weit mehr auf die Gäste geschaut wird. Weil, wenn bei uns das Gastgewerbe aufhört, ist unsere Region verloren. ... Es ist heuer das erste Mal, daß keiner Zimmer anbaut.

I: Also, die vergrößern zwar, überlegen sich vielleicht aber von der Qualität nicht so viel?

S: Na eben, es muß das Preis-Leistungsverhältnis wieder stimmen. (II/6)

Initiativen und Kooperationen im Bereich Kunsthandwerk

Frauen verfügen im handwerklichen Bereich über viele Fertigkeiten und Fähigkeiten, die eingebracht werden können und eventuell in kooperativen Zusammenschlüssen besser vermarktet und weiterentwickelt werden können.

I: Welche anderen Bereiche könnten Sie sich noch vorstellen in Hinblick auf Beschäftigungsinitiativen von Frauen?

A: Was ich mir vorstellen könnte, wäre auch der handwerkliche Bereich. Wo man wirklich qualitätsvolle Handwerkskunst herstellt. Ich denke an weben oder töpfen. ...

I: Würde es da auch Abnehmer und Abnehmerinnen geben?

A: Ja, das ist die zweite Frage, ob es in der Region abgenommen wird oder ob das woanders vermarktet werden muß.

I: Hätten Sie eine Idee, wie man das vermarkten könnte oder wo es Abnahmestrukturen gäbe?

A: Ja vielleicht in Kombination mit Fremdenverkehr. Daß man vielleicht Gäste miteinbezieht in die Herstellung, daß man Kreativangebote für Gäste macht, daß man das kombiniert?

I: So Art Kreativurlaub oder Sommerakademien?

A: Ja, das könnte ich mir vorstellen oder auch Winterakademien, weil ja bei uns der Winterfremdenverkehr stärker ist als der Sommerfremdenverkehr. Das wäre sicher eine Bereicherung des umweltfreundlichen Fremdenverkehrs.

I: Glauben Sie, daß Frauen die Fähigkeiten und Fertigkeiten hätten, so etwas zu vermitteln?

A: Ja ganz sicher. Fertigkeiten ganz bestimmt und Frauen sind auch gute Managerinnen, wenn man ihnen die Möglichkeit gibt.

I: Glauben Sie, daß das soweit einträglich sein kann, daß das existenzgründend sein kann oder daß Frauen in Arbeitsverhältnissen arbeiten, wo sie auch eine gewisse soziale Absicherung hätten?

A: Das ist schwierig zu sagen, weil das hängt davon ab, wie das angenommen wird. (II/8)

I: Im bäuerlichen Bereich, was gäbe es da?

H: Ich erlebe das bei Bäuerinnen, die sagen, klass', da habe ich Kontakt mit Leuten, das taugt mir total. Das gibt es vielleicht auch im handwerklichen Bereich so Teppiche weben, es gibt auch viele Frauen, die Filzen und alles mögliche machen wie Filzpantoffel, Filzhüte. Dies ließe sich, glaube ich, besser vermarkten. (II/1)

Entwicklungschance Telearbeitsplatz in der Region

Sehr positiv bewertet wurde von den befragten Frauen im **Lungau** das Angebot von **Telearbeitsplätzen** einer Firma für Frauen mit kleinen Kindern. Auch im **Nördlichen Weinviertel** gibt es eine Initiative für ein **Telebüro**, die manchen das Pendeln ersparen könnte. Viele Frauen betrachten dies als eine ideale Möglichkeit, Berufsleben und Familienleben zu vereinbaren. Bei den angesprochenen Telearbeitsplätzen handelt es sich um qualifizierte Tätigkeiten. KritikerInnen sehen in der Telearbeit allerdings auch Gefahren wie etwa, daß diese Frauen von den **sozialen Aspekten des Arbeitslebens** abgeschnitten sind und ihre Arbeit wegen der familiären Verpflichtungen oft in die Nachtstunden verlegen müssen.

P: Was mir persönlich sehr gut gefällt, sind die Telearbeitsplätze, wo man daheim arbeiten kann. Da gibt es einige in St. Michael und in Tamsweg. Mir kommt vor, daß man da mehr investieren müßte.

I: Ist das von der Firma ausgegangen?

P: Ja, das ist von der Firma ausgegangen. In St. Michael, die hat zwei kleine Kinder und der hat ihr das angeboten und das ist echt gewaltig. Zwei Damen in Tamsweg, die sind ausgependelt und die arbeiten jetzt zu Hause. (II/10)

I: Wenn Sie überlegen, wie man für Frauen mehr Arbeitsplätze schaffen könnte in der Region, wo wären Bereiche, die entwicklungsfähig oder chancenreich wären?

W: Ja, ich finde, vielleicht wäre so Telearbeit oder so Arbeit, wo die Frauen versichert sind und zu Hause arbeiten könnten. Weil ich finde, gerade in unserer Region ist es oft, daß die Frauen mit den Kindern alleine sind.

I: Weil die Männer weg sind?

W: Ja, weil sie auswärts arbeiten oder sie sind überhaupt allein mit den Kindern und dann ist es da total schwierig. Weil, der Kindergarten hat bestimmte Öffnungszeiten und keine Mittagsbetreuung. Da tun sich die Frauen schon oft schwer, wo tun sie die Kinder hin oder so und sie sind eigentlich gezwungen, arbeiten zu gehen. (II/14)

I: Sie arbeiten hier selber in einem Telebüro. Glauben Sie, daß dieser Bereich auch entwicklungsfähig wäre?

S: Sicher, auf jeden Fall. Weil ich viele kenne, die nach Wien reinpendeln. Wenn die Firma drinnen einverstanden ist und sie so eine Tätigkeit haben, die sie bei uns auch ausüben könnten und sich die Firma bereit erklärt, o.k. du brauchst nicht mehr pendeln, du machst deine Arbeit draußen, das ist sicher ausbaufähig.

I: Können Sie mir dieses Modell des Telebüro hier vorstellen?

S: Wir haben Einmieter. z.B. der Herr B., der arbeitet in Wien bei einer Firma. Er ist von Zellerndorf und müßte immer nach Wien pendeln. Er ist drei Tage bei uns und macht seine Arbeit. Oder eine kleine Firma, die keinen Computer hat oder so eine Ausstattung, die sagen, o.k. ich komme zwei mal in der Woche und will da meine Arbeit erledigen oder ein anderer kommt, ich habe eine Schreibkraft, kann das eure Sekretärin für mich machen. Solche Sachen. (I/12)

Ausbau der Beschäftigung im Sozialbereich

Einen großen Nachholbedarf sowie ein weites Betätigungsfeld für Frauen sehen viele Befragte im **Sozialbereich**, wengleich von ihnen auch die **Schwierigkeiten bei der Umsetzung** etwa in Folge der massiven Einsparung bei den Sozialausgaben gesehen werden.

A: Wo ich einen ganz großen Bedarf sehe, ist der Sozialbereich. Von der Altenpflege angefangen, Hauskrankenpflege bis zur Jugendarbeit bis zur Betreuung von auffälligen Jugendlichen bis zu Alkoholikern, weil die gibt es im Lungau auch, wahrscheinlich nicht so wenig, viel mehr als man glaubt. Solche Stellen wären einfach für Frauen wie geschaffen. Weil Frauen dieses soziale Feingefühl noch verstärkt haben. ... Ich hoffe, daß in diesem Bereich noch sehr sehr viel aufgebaut wird, weil es in dieser Richtung im Lungau noch sehr wenig gibt und der Bedarf sicher gegeben ist und größer wird. Und das sicher ein Bereich für Frauen ist, in einer hochwertigeren Anstellung arbeiten zu können.

I: Sehen Sie da auch eine konkrete Chance, obwohl es ein Sparpaket gegeben hat von der Bundesregierung, daß da gerade in den sozialen Dienstleistungen Arbeitsplätze geschaffen werden oder ist das ein Wunsch von Ihnen?

A: Ich bin davon überzeugt, daß Geld umgeschichtet werden muß. Es ist ja jetzt nicht weniger Steuergeld da, als früher, im Gegenteil, es müßte ja eigentlich

mehr da sein, weil ja die Steuern ständig erhöht werden. Aber ich bin davon überzeugt, daß umgeschichtet gehört zugunsten des Sozialbereiches.

I: Glauben Sie, daß für diese Bereiche, die sie genannt haben, auch EU-Fördermittel herangezogen werden sollten?

A: Ja, unbedingt, speziell in so benachteiligten Regionen, wie es der Lungau ist, der hinter dem Tauern liegt, denke ich mir, daß man darauf auf keinen Fall vergessen darf. Weil man die ganze soziale Problematik in den Griff bekommen könnte und dadurch auch Arbeitsplätze schaffen könnte, speziell für Frauen.

I: Wie glauben Sie, könnte im sozialen Bereich eine gewisse Dynamisierung stattfinden. Muß die von innen her stattfinden, oder sollte man vom Land her drängen, daß sich was ändert?

A: In erster Linie denke ich mir, ist es schon wichtig, daß es von innen her kommt, daß Leute offen werden, daß ein Mensch, der Probleme mit dem Alkohol hat, sich das eingestehen traut, daß er sagt, ich habe Depressionen und sagen kann, mir geht es schlecht und ich brauche Hilfe. Hilfe können sie sich derzeit oft gar nicht leisten, weil die Stundensätze für Psychotherapeuten einfach so hoch sind.

...

I: Können die Leute sich auch aufgrund Ihrer Sozialisation oder den gesellschaftlichen Bedingungen nicht öffnen?

A: Von den gesellschaftlichen Bedingungen her, muß noch einiges wachsen, speziell bei uns am Land wird schon sehr leichtfertig gesagt, der spinnt oder was hat er denn jetzt, sauft er schon wieder, jetzt hat er schon wieder einen Rausch. Aber wenn das so ist, das zu hinterfragen, das glaube ich, setzt einiges an Offenheit voraus.

I: Also, daß man sich selber überlassen bleibt?

A: Ja, eben daß es Selbsthilfegruppen gibt, die von Fachleuten betreut werden, sowas ist im Lungau eine totale Marktlücke. Und ich hoffe wirklich ganz stark, daß das auch gefördert wird. (II/8)

S: Im Sozialbereich in einer Gemeinde.

I: Was könnte man da machen?

S: Ja, so eine Sozialarbeiterin, daß in jeder Gemeinde eine oder zwei sind, daß sie einen fixen Standplatz haben und jederzeit abrufbar sind.

I: Um wen sollen sie sich da kümmern oder was sollten die machen?

S: Am Ort, das ist egal, ob das alte Leute sind oder es sind Leute, die krank sind, oder es fällt in einem Betrieb irgendwo jemand aus. So wie es das im Großen eh gibt, die Betriebshilfe. Die kriegt man eh ganz selten, weil es da so wenige gibt, daß das irgendwie in die Gemeinde verankert ist. Was mich auch immer taugen täte, daß es in der Gemeinde eine Zusammenkunft geben täte jeden Tag für Senioren oder egal, wer halt hinkommen will. Daß sich die dort treffen und daß jemand zur Betreuung da ist.

I: Wäre der Bedarf da?

S: Ja, der wäre schon da. Aber das müßten auch geschulte Personen sein. ... Oft sind Sachen, wo man wirklich nicht mehr weiter weiß und vielleicht durch einen Dritten nur ein paar Anstöße braucht und wieder zum Nachdenken kommt. Und das ist dann oft schneller bereinigt, als wenn man das alleine oder zu zweit zu lösen versucht. In der jetzigen Zeit ist das ganz wichtig, Gespräche fördern. (I/8)

L: Ja, soziale Dienstleistungen, da gäbe es sicher eher Möglichkeiten. Aber nur, es ist immer wieder ein Problem, so soziale Dienste, die müssen vom Staat bezahlt werden, ein Privater wird das kaum finanzieren können. Und der Staat muß halt auch sparen. Also, daß sich da was für Frauen entwickelt, kann ich mir nicht vorstellen. Fremdenverkehr, ja, da kämpft auch die ganze Branche und ich glaube, daß sich da nicht gar soviel tun wird. (II/9)

L: Was Kinderbetreuung betrifft, wären sicher noch viele da von der Ausbildung her, die in diese Sparte einsteigen können. Und auch im Krankenpflegesektor, da sind auch viele oder Nachbarschaftshilfe oder Hausarbeiten, da wäre sicher etwas zu machen.

I: Daß man beispielsweise für ältere Leute kocht?

L: Ja, daß man eben das Essen bringt oder in diesem Zusammenhang irgendwo eingesetzt wird.

I: Also, daß beispielweise die Gemeinde Träger ist von so einer Arbeitsstelle oder auch Land oder Bund?

L: Daß Frauen über das angestellt werden. (II/15)

Vor allem in der Studienregion **Lungau** wurde mehrmals die hohe **Selbstmordrate** und das große **Alkoholismusproblem** angesprochen, wofür dringend **regionale Betreuungseinrichtungen notwendig** wären. Aber auch im Bereich der **Alternativmedizin oder Körperpflege** wie z.B. Massage werden Betätigungsfelder für Frauen gesehen.

I: Welche Bereiche halten Sie für Ihre Region für entwicklungsfähig? Was Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen anbelangt?

F: Wo Frauen eine Arbeit finden könnten. Zum Beispiel eine Freundin von mir massiert. Ich denke mir, das wäre ein Bereich - Gesundheit, alternative Medizin, da wäre sicher einiges möglich für Frauen.

I: Wie sieht das mit der sozialen Absicherung aus?

F: Ich weiß nicht, wie das rechtlich ist? In dieser Richtung wäre sicher ein Bedarf da. Neue Arbeitsplätze, das müßten einfach Initiativen sein, die wachsen und entstehen. Da wäre schon einiges möglich bei neuen Arbeitsplätzen. Da muß man halt innovativ und kreativ nachdenken. (I/2)

Ein bestimmter **Handlungsbedarf** wird von einigen bezüglich des Problems der **Nahversorgung** in den Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** gesehen. Dann auch hier geht der **Trend** in Richtung **Einkaufszentren am Rande der größeren Orte** und Städte. Die **Grundversorgung** von älteren Menschen und solchen, die über kein Auto verfügen, ist dadurch **gefährdet**. Es gilt daher, **Gegenstrategien** zu diesen Entwicklungen zu finden, um die Folgen dieser Konzentration des Angebots für die am meisten Betroffenen abzuschwächen.

I: Welche Branchen sind Ihrer Meinung nach entwicklungsfähig in der Region, wo auch Frauen arbeiten könnten?

W: Na ja, ein paar Lebensmittelgeschäfte.

I: Also, daß man die Nahversorgung sicherstellt?

W: Ja, mit der Nahversorgung ist es heutzutage sowieso ein Problem. ... Viele kaufen in der Stadt im Supermarkt ein. Wir haben zwar im Ort noch einen Greißler, aber wer für die Pensionisten dann einkauft, wenn sie nicht mehr können, dann werden sie schreien, wir haben kein Geschäft mehr. Aber daß sie jetzt dazuschauen, daß wir das Geschäft erhalten. Viele fahren nach Tschechien einkaufen und essen. ... Das entwickelt sich nicht gut. (I/17)

I: Wenn eine Frau jetzt beispielsweise ein Geschäft aufmachen will, daß man etwa von der Gemeinde her schaut, daß man solche Neubeginner unterstützt?

S: Das gehört nach St. Michael eh her. Wir haben jetzt die Gewerbestraße unten und heroben im Obermarkt ist überhaupt kein einziges Geschäft mehr. Da gehört ein kleines Geschäft her, daß man den Obermarkt auch wieder ein bißchen belebt. Und was tun heute alte Leute. Auch vielleicht ein Blumengeschäft. Aber das gehört irgendwo kombiniert. So ein paar Tische aufstellen, so Art Cafe integriert. Das müßte aber zur Mittagszeit auch offen haben. Der Obermarkt ist total ausgestorben. ...

I: Daß man bei der Nahversorgung auch was tut?

S: Ja und daß man nicht den Großen alles überläßt. (II/6)

Von einigen Frauen wurde auch der Vorschlag vorgebracht, gesamtgesellschaftlich ein **Grundgehalt** anzustreben. Somit bekämen auch die Frauen, die die Familien- und Erziehungsarbeit für die Kinder leisten sowie ehrenamtlich und sozial engagiert sind, eine gewisse Abgeltung für ihre Tätigkeit.

I: In welchen Bereichen sehen Sie Beschäftigungsinitiativen für Frauen ?

R: Ich denke sicher im handwerklichen Bereich und auch im technischen Bereich.

I: Sie haben gesprochen, daß Sie sich in einem Computerkurs weiterbilden, wäre es auch im Bereich der Neuen Technologien möglich, neue Arbeitsplätze zu schaffen?

R: Ja, das wäre sicher möglich. Es gibt sicher Frauen, die Talente haben und das weiterentwickeln könnten. Für mich geht es eher in eine andere Richtung, ich denke mir, daß nicht alles, was hier unbezahlt geleistet wird, wirklich bezahlt werden kann. Meine Philosophie wäre vielmehr, daß alle arbeiten können, daß alle einen gewissen Grundgehalt bekommen und daß nicht Männer um so viel mehr arbeiten müssen, um ihre Familie erhalten zu können. Daß da mehr Ausgleich stattfindet. Und daß man nicht immer da Männer und da die Frauen sieht, sondern mehr als Einheit oder auch von der Finanzierung des Pensionssystems wäre das für mich ein gangbarer oder gerechterer Weg. (I/13)

3.4 Frauenförderung in der EU - eine Chance für Frauen in ländlichen Regionen?

Wie die Ausführungen in Kapitel 2 gezeigt haben, ist Frauenförderung in der EU vor allem im Bereich der Ziele 3 und 4 verankert. Darin geht es vor allem um die Qualifizierung bzw. Höherqualifizierung von Frauen in kritischen Altersgruppen und Wiedereinsteigerinnen. Frauen, die selber initiativ werden wollen und sich eine Existenz aufbauen wollen, werden ebenfalls in der EU gefördert, aber in einem eher geringen Ausmaß. Es ist daher von großem Interesse, ob die Förderpraxis für Frauen in der EU mit den Vorstellungen und Bedürfnissen der befragten Frauen in den beiden Studienregionen **Nördliches Weinviertel** und **Lungau** übereinstimmt. Es wurde erhoben, welche konkreten Vorstellungen und Vorschläge Frauen hinsichtlich einer Förderung für Frauen in ländlichen Regionen haben (vgl. Horelli 1996, S. 10).

3.4.1 Förderbereiche für Frauen

Eine mögliche EU-Frauenförderung würden die befragten Frauen vor allem im Bereich der **Weiterbildung und -qualifizierung** einsetzen, wenngleich meist betont wird, daß diese Ausbildung dann auch eine **konkrete Fortsetzung** in einem bestimmten **Arbeitsverhältnis** haben soll. Aber auch in Hinblick auf die Förderung von Initiativen bezüglich **Handwerkskunst** und **Nahversorgung** wurden Vorschläge gemacht. Weiters wurde die Notwendigkeit des Einsatzes von Frauenförderungsmitteln in **psychologischen Betreuungsleistungen** und in **Sozialeinrichtungen** gesehen.

Frauenförderung durch Weiterbildung und Qualifizierung

Für viele befragte Frauen stellt die **Weiterbildung und Qualifizierung** von Frauen einen sehr wesentlichen Bereich im Rahmen der EU-Förderungen dar. Von einigen werden solche Ausbildungsprogramme auch als „**Hilfe zur Selbsthilfe**“ gesehen, sozusagen als Schritt für **Frauen** in Richtung finanzielle **Unabhängigkeit**. Es wurde jedoch auch betont, daß solche Qualifizierungsprogramme auch möglichst in ein Arbeitsverhältnis für die ausgebildeten Frauen münden sollten. Auch soll versucht werden, gerade jene **Frauen** für solche Programme zu motivieren und zu aktivieren, die **schwer erreichbar** sind, es aber oft am dringendsten benötigen. Weiters wurde das Argument vorgebracht, daß **gut ausgebildetes Personal Firmenansiedlungen** begünstigt, wenngleich dies ein mittel- bis langfristiger Prozeß ist. Manche der befragten Frauen halten auch die **Weiterbildung und Qualifizierung** von Frauen im Bereich der **Selbständigkeit** für sinnvoll und betonen unter anderem, daß in diesem Sektor auch kooperative Strukturen und Modelle unterstützt und forciert werden sollten.

I: Soll [die Förderung der Frauen] eher ein finanzieller Zuschuß sein oder soll man die Ausbildung oder Infrastruktur fördern?

H: Längerfristig sinnvoll sind Ausbildungsprogramme. Es soll Hilfe zur Selbsthilfe gewährt werden. Daß ich schaue, daß Frauen durch Ausbildung ermächtigt werden, selber ihre Situation in die Hand zu nehmen und auch ihre wirtschaftliche Situation. Und einfach eine gewisse Unabhängigkeit durch eigenständiges Einkommen. Weil ich erlebe sehr viele Frauen, die von ihren Männern weggehen wollen, die ihren Mann schlichtweg nicht mehr aushalten, aber weil sie finanziell abhängig sind, nicht weg können. Es ist eher erschütternd, was Frauen sich alles gefallen lassen, weil sie abhängig sind vom Mann durch die Kinder und Hausbau und da denke ich mir, das hat mit der EU nichts zu tun, das Einkommen, Mindesteinkommen von Frauen, die Hausfrauen und Erzieherinnen sind. Das ist für die Zukunft absolut notwendig. (II/1)

I: Wie sollten Ihrer Meinung nach Förderungen für Frauen zweckmäßig eingesetzt werden?

R: Ja, indem man vielleicht mehr Fortbildungsseminare für Frauen anbietet. Ich glaube, an dem hapert es, daß Frauen zu wenig wissen. Nur ist die Frage, ob das angenommen wird.

I: Sie sehen das Problem der Erreichbarkeit der Frauen?

R: Ja, weil ich glaube, daß das eher von dem Teil angenommen wird, die eh aktiv sind und die anderen noch gar nicht so weit sind. Die sind mit dem zufrieden. (I/22)

I: Wo sollten Deiner Meinung nach Förderungen für Frauen ansetzen oder wie sollten die ausschauen?

L: Bei der Ausbildung.

I: Bei der Höher- oder Weiterqualifizierung?

L: Höherqualifizierung.

I: Ergeben sich die Arbeitsplätze dann von alleine?

L: Nein, das sicher nicht. Nur, wenn ich höher qualifiziertes Personal anbieten kann, dann werden auch eher Firmen hergehen, die höher qualifiziertes Personal benötigen. ...

I: Wie lange würde so ein Prozeß dauern?

L: Bis der greift? Sicher zehn Jahre, mindestens. In ein, zwei Jahren greift das sicher nicht so. (II/9)

I: In welchen Bereichen würdest Du ansetzen?

A: Ich würde im Bildungsbereich ansetzen. Aber von meiner Perspektive her, wäre es zum Beispiel toll, wenn es eine Unterstützung geben würde, eben zum Selbständigmachen, daß diese enorme Belastung mit der Sozialversicherung ein bißchen wegfallen würde. Ich glaube, da gibt es sicher Frauen, die Ideen haben für Projekte, die sich aber noch nicht trauen oder denken, es wird nichts. Wenn die mehr Unterstützung kriegen würden, würden die auch mehr tun.

I: Also Unterstützung für Existenzgründung?

A: Ob es dann eine Existenzgründung wird, daß ist die Frage. (I/4)

I: Wo sollten denn Förderungen für Frauen ansetzen? Soll das eher im Bildungsbereich sein oder in der Infrastruktur?

A: Ich denke mir, daß der Bildungsbereich sicher eine Grundlage ist für Frauen, die noch keine Ausbildung haben und dann auch im Bereich der Infrastruktur.

I: Was verstehen Sie darunter?

A: Daß man ihnen Unterstützung gibt beim Start. Den ersten Schritt, einmal finanzielle Unterstützung in Form eines günstiges Kredites so für die Gründung für solch ein Unternehmen oder sonstiges.

I: Wäre es für sinnvoll anzusehen, wenn es beispielsweise jemanden geben würde, wo eine Frau sich mit entwicklungsfähigen Ideen hinwenden kann?

A: Das denke ich mir ist das Wichtigste, weil die handwerklichen Fähigkeiten alleine zuwenig sind. Das nächste müßte sein, wie man ihnen helfen könnte, das zu vermarkten, das aufzubauen. ...

I: Glauben Sie, daß Frauen in der Region einen gewissen Unternehmensgeist oder Risikobereitschaft oder überhaupt Mut mitbringen würden, so etwas anzugehen?

A: Ja, ich denke mir, daß es da auf die Persönlichkeit der einzelnen Frau sehr stark ankommt, auf das Selbstbewußtsein, auf das Umfeld. Eventuell vorstellbar für mich wäre der Zusammenschluß von ein paar Frauen, die sich zu einem Projekt zusammenschließen, z.B. aus verschiedenen Handwerksbereichen, daß sie sich zu einem Kreativbereich zusammenschließen. So etwa könnte ich mir vorstellen. (II/8)

Wiedereinstieg in das Berufsleben

Der Wiedereinstieg ins Berufsleben nach einer Familienphase fällt vielen Frauen nicht leicht. Daher wird von befragten Frauen eine spezielle Notwendigkeit für die Unterstützung in dieser Phase des Wiedereinstiegs gesehen. Einerseits soll diese Unterstützung in **entsprechenden Kursangeboten** für Frauen geleistet werden, damit sie die Scheu vor den neuen Entwicklungen in der Arbeitswelt verlieren, andererseits sind entsprechende **infrastrukturelle Betreuungsmaßnahmen** für Kinder im Kindergarten- und Schulalter notwendig. Viele der befragten Frauen halten auch den **Ausbau des Angebots von Teilzeitjobs** für Frauen für sehr wesentlich, damit Frauen ihre berufliche Tätigkeit mit der Familie besser in Einklang bringen können. Die nachteiligen Auswirkungen wie etwa eine geringe pensionsrechtliche Absicherung oder die Alleinzuständigkeit der Frauen für Kinder und Haushalt werden von ihnen allerdings nicht thematisiert.

I: Wo sollten Ihrer Meinung nach EU-Förderungen für Frauen ansetzen?

P: Beim Wiedereinstieg. Mir kommt vor, da sind sie fünf oder sechs Jahre zu Hause bei den Kindern, die brauchen dann wieder eine Stütze. Oder in der Weiterbildung oder wenn sie etwas anderes machen wollen, daß ihnen da weitergeholfen wird auch. ... Und bei den Betreuungseinrichtungen für Kinder. (II/10)

I: Also, daß man die Frauen höherqualifiziert oder weiterqualifiziert?

L: Es geht auch manchmal um das, wenn man etliche Jahre daheim war, daß man eine Scheu hat, weil sich viel geändert hat, sei es jetzt mit dem Computer, daß man nicht mehr am Laufenden ist. (I/19)

I: Falls es Förderungen für Frauen gäbe, wie sollten die aussehen oder wo sollten die eingesetzt werden?

Ö: Na, ich denke mir schon, daß viele Frauen gerne einen Arbeitsplatz hätten. Damit sie nicht so finanziell abhängig sind von ihren Männern, was bei ein paar Sachen schon rauskommt. Ob sie dann noch bei den Männern wären, ist eine andere Frage. ... Ich kenne viele Ehen, die nur mehr auf dem Papier bestehen, weil die Frauen abhängig sind.

I: In welchem Bereich könnten Sie sich vorstellen, daß da Arbeitsplätze geschaffen werden?

Ö: Ja so Teilzeitjobs halt. Wenn beide voll beschäftigt sind, bleiben die Kinder schon auf der Strecke. Weil der Haushalt den Frauen bleibt.

I: In welchen Sparten?

Ö: Also ich kenne viele, die keine so gute Ausbildung haben.

I: Sollte man da vielleicht ansetzen?

Ö: Ja, vielleicht, könnte ich mir schon vorstellen. Das sind welche, die schon lange vom Berufsleben weg sind und die jetzt vielleicht wirklich nicht wissen, wie sie wiedereinsteigen sollten. Daß man Angebote macht, daß sie den Wiedereinstieg schaffen oder daß sich sogar neue Perspektiven ergeben. (I/9)

I: In welchen Bereichen könnte man Beschäftigungsinitiativen starten oder wie könnte man das Arbeitsangebot erweitern oder auch qualitativ verbessern?

P: Ja, erweitern, daß man sich schon bemüht von seiten der Gemeinde, daß man Betriebe her bekommt, wo die Möglichkeiten bestehen, daß Frauen auch arbeiten können und so wie es bei uns ist am Postamt ist, daß man es da ein bißchen gestalten kann, daß man Teilzeit arbeiten kann. Gerade bei so einem großen Betrieb, daß man da mehr Teilzeitarbeitsplätze schafft. Es ist mir bewußt, daß das teurer ist.

I: Gerade bei der Post hört man aber, daß sie Posten abbauen wollen.

P: Ja, das geht in die ganz andere Richtung. (II/10)

Frauenförderung im Bereich sozialer Dienstleistungen

Bei Sozialeinrichtungen oder bei sozialen Dienstleistungen wurden von vielen der befragten Frauen **Beschäftigungsdefizite** gesehen. Auch wenn Frauen derzeit unentgeltlich viel Sozialarbeit leisten, so ist doch für die meisten sozialen Berufe auch eine **fundierte Ausbildung** notwendig und eine Voraussetzung dafür, in diesem Sektor arbeiten zu können.

I: Wie sollten Ihrer Meinung nach Förderungen für Frauen ausschauen? Wie könnte man Förderungen gestalten, daß sie für Sie annehmbar wären?

H: Ich denke mir, psychologische Betreuung, daß Frauen Anlaufstellen hätten. Oder, daß jemand ins Haus kommt, eine Vertrauensperson, daß die Frauen über ihre Situation reden können. Das denke ich mir, daß das ganz gut wäre. (II/2)

I: Wie würden Sie sich Förderungen für Frauen vorstellen, daß die sinnvoll eingesetzt werden oder wo sollen die ansetzen?

O: Das ist schwer, wie ich mit Förderungen eigentlich noch was zu tun gehabt habe. ... Ich denke, eine Kindergruppe oder eine Logopädin, die kommt auch nur

einmal in der Woche. Einen fixen Platz, überhaupt so eine Einrichtung. Bei uns gibt es ja auch Kinder mit Legasthenie oder Lernschwierigkeiten. Ich glaube, so Sozialeinrichtungen gehören gefördert. (II/3)

I: Oder, in welchen Sparten könnten Sie sich vorstellen, daß in der Region Arbeitsplätze für Frauen geschaffen werden?

L: Ich glaube, die größte Chance für Frauen hängt im Sozialbereich. Da gibt es auch einen ziemlich großen Frauenanteil, egal jetzt ob es Altenbetreuung ist oder Krankenhäuser und da haben sie auch gute Chancen, eine Arbeit zu bekommen. Nur ist das halt nicht jedermanns Sache. (I/5)

I: Wie sollten Ihrer Meinung nach Förderungen für Frauen ausschauen, damit die langfristig etwas beziehen?

N: Förderungen, daß die Frau, die arbeiten gehen will, daß es da Unterstützung für Kinderbetreuung gibt, in der Ausbildung, Weiterbildungskurse und wenn man sich selbständig machen will, daß man da etwas bekommt vom Finanziellen her. (I/7)

Förderung von Infrastruktur

Neben den klassischen Förderungsmaßnahmen für Frauen sehen einige der Befragten auch die **Forcierung und Förderung von Infrastruktur** verschiedenster Art für sehr wichtig an. Infrastruktur in Form von **günstigen Geschäftslokalen** für GründerInnen oder **Mehrzweckhäuser**. Mit einer Infrastrukturförderung könnten auch alte Häuser revitalisiert werden und mit **Geschäftslokalen** und **Serviceeinrichtungen** ausgestattet werden. Durch ein solches Angebot würden sich Frauen eventuell eher den Schritt in Richtung Selbständigkeit zutrauen und KonsumentInnen wiederum hätten weniger Schwellenangst als in einem Privathaus etwas zu kaufen oder eine Dienstleistung in Anspruch zu nehmen.

I: Wie sollte beispielsweise eine Förderung für Ihr Projekt aussehen?

G: Ich stelle mir jetzt eine Förderung nicht vor in Form einer finanziellen Unterstützung, das halte ich für einen falschen Weg. Ich muß ja ein Projekt anfangen, das sich irgendwann einmal selber tragen kann, nach Möglichkeit bald selber. Ich stelle mir eine Förderung insofern vor, als daß z.B. Häuser angekauft werden, wo so etwas möglich ist. Ich brauche für drei bis vier Nachmittage in der Woche einen Raum, den ich mieten kann. Vielleicht nicht zu Horrorpreisen, zu vertretbaren Preisen. Wo man sich das auch teilen kann. Das finde ich für ganz wichtig. Es gibt das nicht. Mistelbach hat diese Möglichkeit auch versäumt. Das hat jetzt wieder die Bank aufgekauft, da gab es so ein riesiges Gebäude. Da hätten x-Unternehmen hineinkönnen. Von Theatergruppen bis eben so ein Nachhil-

feinstitut. So etwas müßte geschaffen werden, ein Raum. Es sollte Häuser geben, wo man Räume anmieten kann, wurscht, ob die jetzt mit Telearbeit hineingehen oder mit einem Unternehmen, oder ein Kaffeehaus. Dann hat man trotzdem die eigene Verantwortung, daß sich das trägt und finanziert. Ich kann dann vielleicht zu marktgerechten Preisen das mieten. Infrastruktur in groben Zügen sollte geschaffen werden.

I: Gibt es hier eine Frauenberatungsstelle in Mistelbach?

G: Nein gibt es nicht. So etwas hielte ich für so wichtig. Zumindest könnten dort auch wieder zwei oder drei Frauen arbeiten und viel weitertragen. Da mangelt es total. Ich meine, es gibt diese Kurse - Weihnachtsbäckereien, nettes Buffet und so ein Scheiß. Aber Dinge, die die Frauen wirklich weiterbringen, die sie nicht in ihrer häuslichen Rolle bestärken aber das ist eben, sag ich jetzt einmal, ein ÖVP regiertes Land und da sind auch politische Tendenzen spürbar. (I/11)

I: Wie würden Sie es sich wünschen, wie das ausschauen soll?

W: Das wenigste wäre z. B. wenn Gemeinden die Kosten für die Revitalisierung von alten Häusern erstattet bekommen und - es gibt genug alte Häuser im Ortskern, die revitalisiert gehören und für kleine Geschäfte zur Verfügung stehen. Daß das halt umgebaut wird, daß das bezahlt wird und daß da diese Informationsabende und Beratungsgespräche stattfinden. ... Daß man irgendwelche alten Häuser umbaut auf kleine Geschäftslokale wo ein Handarbeitsgeschäft oder ein Bastelgeschäft Platz hat, eine kleine Wäscherei. Sie muß ja das nicht bei sich zu Hause machen. Die Schwellenangst ist bei einem Privathaus sicher höher, ganz egal, was man jetzt für eine Initiative ergreift. Wenn ich in ein Privathaus gehen muß, das überlege ich mir schon vorher ein paar Monate. Ich sehe es ja. Mich reden einige Leute an und sagen, ich war noch nie beim Biobauern, geh mit mir mit. Es ist doch zu privat. (I/15)

Neue Selbständigkeit von Frauen - ein mögliches Konzept für den ländlichen Raum?

Die "Neue Selbständigkeit für Frauen" wird von den befragten Frauen sehr unterschiedlich eingeschätzt. An und für sich wird die Idee von allen für gut empfunden. Allerdings sehen sie aus mehreren Gründen **Schwierigkeiten in der Umsetzung** solcher Vorhaben. Einerseits wissen viele Frauen nicht, wo sie beginnen sollen, wie sie ein solches Konzept überhaupt umsetzen sollen. Es **fehlt** vielfach an **Information über Förderstellen und zuständige Behörden**. Ein weiterer wichtiger **Hemmfaktor** liegt in der befürchteten ablehnenden Haltung der **alteingesessenen Geschäftsleute**, die es in der Regel nicht gerne sehen, wenn sie Konkurrenz bekommen. Das kann in einem kleinen Ort schon unangenehm werden. Ein sehr wesentlicher Aspekt liegt jedoch im **finanziellen Risiko**, das viele Frauen nicht eingehen wollen bzw. gar nicht

können. Aus den Aussagen der befragten Frauen zeigt sich wohl, daß es Ideen gäbe, die umzusetzen wären, allerdings würden ihrer Einschätzung nach viele Frauen eine sichere und risikofreie Anstellung vorziehen.

Vielseitige Fähigkeiten von Frauen sind vorhanden

Hinsichtlich der Eignung von Frauen aus ländlichen Regionen für eine selbständige Tätigkeit wird das **Organisationstalent** bzw. die Fähigkeit, viele Dinge gleichzeitig zu erledigen, hervorgehoben bzw. die große **Durchsetzungskraft** mancher Frauen betont.

I: Könnte bzw. sollte man solche Unternehmensgründungen mit Fördergeldern der EU unterstützen? Hältst Du das für sinnvoll und adäquat für die Situation in der Region?

C: Ja, tolle Idee.

I: Wenn Du in Deinen Bekanntenkreis schaust, welche Fähigkeiten könnten Frauen hier einbringen? Welche Sparten?

C: Mir fallen jetzt nur einzelne ein. Die eine macht gerade einen Buchhaltungskurs und will sich eine Arbeit suchen, die andere ist Arbeitslehrerin und hat eine Montessori-Ausbildung und sucht etwas. Eine andere, die ist leidenschaftliche Gärtnerin, die würde auch gerne Töpferkurse geben. Dann gibt es sicher viele Hausfrauen, die tolle organisatorische Talente sind, da schlummern sicher irre Kräfte. Also, was es da für tolle Frauen gibt. Was die alles schupfen, da kann man sich nur verstecken. Es ist ein derartiges Potential. Vor kurzem war da ein Dorferneuerungstreffen und da wurde jemand gesucht, der die Organisation für die Arbeiten macht. Da hat die Obfrau gesagt, ja vielleicht eine Hausfrau. Und dann hat ein Mann gesagt, "so einfach ist das auch wieder nicht", jedem Mann traut man das zu, aber einer Hausfrau nicht: Also ganz arg diese Einstellung. Dabei weiß ich, der hat eine Frau mit vier Kindern und die arbeitet irrsinnig viel, die arbeitet sicher doppelt so viel wie er. (I/3)

I: Prinzip der Neuen Selbständigkeit für Frauen. Glauben Sie, daß das etwas für diese Region wäre?

S: Das wäre bestimmt nicht schlecht. Frauen sind ja weit durchsetzungsfähiger als Männer und, ehrlich gesagt, wenn eine Frau heute irgendwas in die Hand nimmt, was ich viel gesehen habe, daß sich eine Frau nicht leichter durchsetzt, aber viel zielstrebiger und die setzt sich für das dann auch ein. ... Die läßt sich, wenn sie einen Rückschlag kriegt, auch nicht so leicht entmutigen. (II/6)

Voraussetzung - Nachfrage nach Leistung muß bestehen

Als eine der notwendigen Voraussetzungen für eine selbständige Tätigkeit von Frauen wird die Nachfrage nach den angebotenen Produkten oder Dienstleistungen in der Region gesehen. Dabei wurden auch Vorschläge vorgebracht, daß man regionalen Produkte verschiedenster Art in einem **regionsspezifischen Geschäft** beispielsweise in der Landeshauptstadt sehr gut vermarkten könnte - etwa im Rahmen einer Kooperative. Auch die **Idee einer Tauschbörse** wurde vorgebracht, wo die unterschiedlichsten Produkte und Dienstleistungen unter Koordination ausgetauscht werden können.

H: Ja, wenn es Bedürfnisse abdeckt, die tatsächlich da sind und nicht künstlich geschaffen werden.

I: *Wie sollte man sie da unterstützen?*

H: Mit Schulungen, daß sie handfestes Wissen haben über die Führung eines Betriebes, über die Buchhaltung, die Steuern und so finanzielle Sachen. Das andere müssen eh die Banken machen, Starthilfe geben.

I: *Wäre es da sinnvoll, daß man mit EU-Förderungen reingeht?*

H: Ich mag die EU nicht, überhaupt nicht. Es wird in manchen Dingen sicher was Positives bringen, aber ich gestehe das nur sehr ungern zu. (II/13)

O: Ja, es müßte nur irgend etwas sein, wo die Nachfrage auch da ist. Ich habe mich selber schon befaßt mit diesem Thema. Das ist halt schwer. Sicher, da gäbe es sicher mehrere, die sagen, wir bauen uns ein Geschäft auf.

I: *Wenn es jetzt von der EU Fördermittel gäbe, also von der EU für Existenzgründungen? ...*

O: Ich denke mir, so etwas, wie es in Salzburg gibt, wäre bei uns auch super, da ist einfach, wenn ich jemanden brauche, der mir die Hecke schneidet und ich könnte ihm dafür sein Mittagessen kochen. So eine Tauschbörse einfach. Ich hätte die Küche zum Ausmalen und ich tue ihm seine Hosen schneidern oder was anderes. Das wäre hier echt super. Wir haben das selber auch gemacht - ein paar Frauen. Ab und zu braucht man als Frau auch seinen Freiraum, ein bis zwei Stunden, wo man seine Ruhe hat. Daß wir gesagt haben, wenn du mir auf die Kinder schaut, schaue ich dir wieder ein anderes Mal auf deine Kinder. Zum Frauenarzt, ich muß die Kinder überall hin mitnehmen oder zu sonst einem Arzt. Es gibt keine Möglichkeit, wenn man keine Freundin hat, sein Kind für eine Stunde oder zwei oder am Vormittag hingeben kann. Und da wären halt die Kinderrippen super, denke ich mir, wo man sie stundenweise reingeben kann.

...

I: *Sie sagen, es würde einige Frauen geben, die so ein kleines Geschäft führen würden. Würde es da auch helfen, wenn man Infrastruktur von der Gemeinde*

oder vom Land fördert, wo Räumlichkeit zu annehmbaren Mieten für solche Existenzgründerinnen angeboten werden?

O: Ja, das habe ich mir letztens auch gedacht und zwar in Mauterndorf gibt es ein Second-hand-Shop. ... In Tamsweg gibt es keines und eines ist für den ganzen Lungau auch wenig. Aber die Mieten, das könnte ich nie bezahlen. (II/3)

S: Interessant wäre das sicher, das ist einmal klar. Ob das durchführbar ist und wieviel Interesse haben.

I: Glauben Sie, daß manche Frauen, wie beispielsweise sie, daß Sie gerne handarbeiten, daß es Fähigkeiten gibt, die sie umsetzen können, daß man Sachen produziert und verkauft?

S: Das ginge auf alle Fälle, glaube ich schon.

I: Wie sollte beispielsweise so eine Förderung ausschauen?

S: Das kann ich nicht sagen. Es kommt eben darauf an, welches Projekt es ist. ... Im Lungau kann man das fast nicht verkaufen, weil das ein jeder, so handwerklich jeder was macht. ...

I: Ist so die Risikobereitschaft oder der Mut vorhanden, daß man sich da drüber traut? Hätten den manche Frauen?

S: Ich müßte halt wissen, mit was. Ich kann heute nicht ein Geschäft aufmachen mit Produkten, die mir niemand abkauft. Daß es vielleicht besser wäre mit so handwerklichen Fähigkeiten, daß man wo anders ein Geschäft aufmacht.

I: Also, daß man das beispielsweise in der Stadt Salzburg verkauft?

S: Ja, da hätte man sicher einen größeren Umsatz. Wir haben das auch von der Lebenshilfe aus gesehen. Wir haben auch jedes Jahr einen Markt gemacht und was nicht verkauft wurde, haben wir nach Salzburg rausgebracht und das war ratzputz weg. Da sind viele Leute, die berufstätig sind. (II/4)

Voraussetzung - Motivation muß vorhanden sein

Von einigen Befragten wurde die fehlende Motivation von Frauen für eine selbständige Tätigkeit angesprochen. Viele würden sich das gar nicht zutrauen bzw. auch gar nicht wollen, weil ihnen im Grunde genommen „nichts abgeht“. Es **fehlt** allerdings oft die **Bereitschaft**, etwas zu ändern. Vielerorts herrscht auch eine gewisse **negative Stimmung** vor, wird lieber „geraunzt“, als daß etwas Neues begonnen wird. Es bleibt zu fragen, wie die Motivation der Frauen gestärkt werden könnte, daß diese negative Stimmung, beispielsweise weit verbreitet in der Studienregion **Nördliches Weinviertel**, abgeschwächt wird.

I: Was halten Sie vom Prinzip der neuen Selbständigkeit in Ihrer Region?

R: Ich glaube jetzt noch nicht. Da ist der Zeitpunkt zu früh. Die Frauen wollen nicht selbständig sein, die wollen das noch immer nicht. Es ist ja auch noch im-

mer bequemer, wenn man sich um nichts kümmern braucht. So wie ich, die mit den drinnen steht, da wird man natürlich auch angefeindet. Das Problem habe ich nicht, wenn ich zu Hause bin und mich nicht engagiere. Weil, sobald ich mich engagiere, in der Öffentlichkeit stehe und viel mache, da hat man auch Neider. Und das erspare ich mir alles, wenn ich das nicht tue. ...

I: Und wie ist das jetzt bei der jungen Generation?

R: Ich habe manchmal das Gefühl, daß bei uns eine gewisse Negativauslese vorherrscht. Die Engagierten, die ziehen sowieso weg und die Frauen sind eine Negativauslese. Ich kann das jetzt nicht anders ausdrücken. ...

I: Könnte man auch sagen, daß die Leute durch die jahrzehntelange Lage an der toten Grenze, daß die Leute resignierter und zurückgezogener sind?

R: Ja, es ist auch gar nicht so die Bereitschaft zu etwas Neuem da. Da ist schon ein Raunzen und eine negative Stimmung da. Weil jeder, der ein Hirn hat oder studiert hat, schaut, überspitzt formuliert, daß er wegkommt von hier, leider. (I/22)

P: Ich habe oft das Gefühl, daß manche Frauen könnten, aber nicht wollen.

I: Und warum?

P: Ja, Risiko auch. Jeder lebt gern gut, aber will kein Risiko eingehen.

I: Glauben Sie, ist das die Scheu vor dem Versagen oder das Finanzielle?

P: Ja das Finanzielle, ich kann das vielleicht nicht so beurteilen, aber denen geht es eh allen gerade so gut, daß sie das nicht machen müssen, habe ich immer das Gefühl.

I: Also, daß sie lieber Hausfrau bleiben?

P: Ja, und sich manche für eine andere Arbeit zu gut ist. (I/20)

Voraussetzung - Unterstützungs- und Beratungsstruktur

Als notwendige Voraussetzung für eine selbständige Tätigkeit für Frauen wird eine entsprechende **Beratungs- und Unterstützungsstruktur** angesehen. Frauen sollten kooperative **AnsprechpartnerInnen** haben, zu denen sie mit ihren Ideen kommen können und wo sie Unterstützung in der Weiterentwicklung ihrer Ideen finden, etwa im Bereich **Betriebsführung, finanzielle Starthilfen** etc.

I: Glauben Sie, daß das Prinzip der Neuen Selbständigkeit hier für die Region sinnvoll wäre und unterstützenswert?

L: Ja, das glaube ich schon, daß man die Kleinstrukturen fördern soll.

I: Welche Art Förderung soll das für Frauen sein? Soll das eher eine Starthilfe sein oder in der Befähigung zur Führung eines Betriebes? Wo sollte man da Akzente setzen?

L: Ja sicher finanziell etwas, was notwendig ist, daß man sie finanziell unterstützt. Es kommt dann auch auf den Bereich an, wo man sich selbständig machen möchte. Ob dazu ein spezielles Fachwissen notwendig ist, oder ob man da auch bezüglich Organisation eine gewisse Bildung braucht. Das hängt auch von der Person ab, welche Bedürfnisse die hat. Wenn ich mich fachlich weiterbilden, wenn ich mich in Richtung Landwirtschaft entwickeln möchte, brauche ich finanziell etwas.

I: Wüßten Sie beispielsweise, wo sie sich hinwenden müßten?

L: Ja, das wüßte ich schon.

I: Könnte das für Frauen ein Problem sein, daß sie nicht wüßten, wo sie sich hinwenden müßten?

L: Ja, das glaube ich schon. Die Grundvoraussetzung ist einmal die Idee, die man haben muß. Das ist für mich das Wichtigste. Wenn man einmal den Entschluß gefaßt hat, dann ergibt eh eines das andere.

I: In Ihrem Fall, Sie haben Zugang zu Information. Wenn Frauen noch orientierungslos sind, wie könnte man denen helfen oder unter die Arme greifen?

L: Man müßte, glaube ich, ein Informationsprogramm zusammenstellen, wo eben Beispiele und Möglichkeiten aufgezeigt werden. Daß die Frauen sehen, wo es Chancen gibt, was man machen kann, daß sie einen Ansporn kriegen. Weil, wenn man sich dann geistig damit auseinandersetzt, da kommen eh dann die Fragen. ... Es ist halt so, wenn man zu irgendwelchen Institutionen geht und immer wieder mit Freunden zu tun hat, daß da eine gewisse Scheu vorhanden ist, offen die Fragen auszusprechen, die auffallen oder überhaupt da hinzugehen. Wenn man da individuell eine Bezugsperson hat, das wäre sicher eine Hilfe.

I: Daß man nicht von vorne herein mit diesen Behördenwegen konfrontiert ist?

L: Ja, das wäre sicher angenehm. (I/5)

Selbständigkeit durch Handwerk

Nach Ansicht mancher Befragter müßten **Frauen mehr Selbstbewußtsein** aufbauen, was ihre zahlreichen Fähigkeiten und Fertigkeiten betrifft. Produkte, die sie sowieso herstellen, könnten sie auch verkaufen, wengleich in vielen Fällen - gerade auch im handwerklichen Bereich - die tatsächliche Arbeitszeit nicht entsprechend bezahlt wird. Andererseits können Frauen dadurch ein **gewisses Einkommen** erwirtschaften, das sie sonst nicht hätten, auch wenn es **oft nicht existenzgründend** sein kann.

I: Oder wenn Sie in Ihrem Bekanntenkreis schauen, welche Fähigkeiten hätten Frauen, die sie in eine bezahlte Arbeit umsetzen könnten ?

R: Ich denke, daß Frauen sehr viele Fähigkeiten haben, sicher sehr stark im handwerklichen Bereich. Aber Frauen arbeiten sehr oft dann so, daß sie ihre Arbeit unter dem Wert verkaufen oder gar nicht verkaufen.

I: Ist das ein Problem Ihrer Meinung nach?

R: Ja, glaube ich schon, daß sie mehr Selbstbewußtsein an den Tag legen müßten, daß sie ihre Fähigkeit genauso gut verkaufen können wie die Männer.

I: Woran scheitert das?

R: Erstens haben die Männer mehr Handlungsspielraum, daß sie in der Familie nicht so verantwortlich und zuständig sind und daß sie in einem anderen sozialen Beziehungsgeflecht stehen, eben durch den Beruf, daß das von daher anders durchsetzbar ist. Und dadurch, daß sie eben durchgehend im Beruf bleiben und von daher einfach eine andere Grundlage haben. (I/13)

I: In welchen Bereichen könnten Sie sich vorstellen, daß da im Lungau Initiativen für Frauen entstehen. Welche Bereiche sind chancenreich und entwicklungsfähig?

H: Ich denke mir, das mit dem Wollstadel, mit Handwerk zum Vermarkten.

I: Haben Sie da beispielsweise schon ein Gebäude, wo das untergebracht werden könnte?

H: Nein, am Freitag ist die Vorbesprechung. Wie es im Pinzgau zur Zeit ist, da haben sie Räumlichkeiten und da haben sie auch ganz gute Förderungen bekommen dafür. Da gibt es zwanzig Frauen, die nur stricken, das ist enorm viel. Wie ich angefangen habe, waren es noch fünf. Das ist rapide gegangen - von der Vermarktung, Weiterentwicklung der Produkte, Zusammenarbeit mit Designrinnen. Das finde ich ganz toll.

I: Würden Sie sich für hier auch so etwas vorstellen?

H: Ja, so ungefähr. So könnte ich es mir schon vorstellen. Das Handwerk in der Region, was Frauen machen, daß wir das zusammenfassen und weiterentwickeln. Die Lungauer Jacken, die gestrickt werden, sind echt wunderschön. Viele Frauen wollen ja was tun, aber sie sagen, für wen eigentlich. Ich bestricke schon die ganze Familie und dann ist es schon wieder aus.

I: Können die Frauen auch ein Einkommen erzielen, das dieser Arbeit gerecht wird?

H: Die Stunden sind nicht bezahlt. ... Nur denke ich mir, wenn manche Frauen nichts zu tun haben, ist es auch nicht bezahlt. Wenn sie ein bißchen stricken neben dem Fernsehen, haben sie vielleicht ein bißchen eine Einnahme, ein Körbergeld. ...

I: Welche Unterstützung könnten Sie sich da beispielsweise mit EU-Geldern vorstellen?

H: Wir würden einen Raum brauchen, der preisgünstig zu mieten ist. (II/2)

L: Oder, daß man eben, was sehr viele tun, daß man wirklich rausgeht. Ich meine, meine Nachbarn, die fahren alle vierzehn Tage auf die Schranne.

I: *Wo ist das?*

L: Das ist in Salzburg draußen. Die Nachbarin verkauft dort ihre Sachen. Ich meine, sie hat auch im Lungau ihre Sachen, aber das meiste dort draußen. Daß man das vielleicht noch besser koordinieren könnte, diesen Verkauf außerhalb, wenn es von der landwirtschaftlichen Seite herkommt.

I: *So beispielsweise ein Lungauer-Center in Salzburg?*

L: Von mir aus so irgendwas. Weil es sind draußen so viele Lungauer und so viele Lungau-Fans. Es gibt so viele, die sind Fans vom Lungau. Das könnte ich mir vorstellen, daß so etwa gar nicht so schlecht wäre. (II/7)

Soziale Dienstleistung

Im Bereich der sozialen Dienstleistungen werden Möglichkeiten für eine selbständige Tätigkeit für Frauen gesehen, einige mit einem sehr konkreten lokalen bzw. regionalen Bezug. So wird das Beispiel einer „**Dorfmeisterin**“ vorgebracht, die zahlreiche Dienste im Bereich der Gemeinde wahrnimmt. Allerdings wurde dabei auch das Problem der **hohen Kosten der Sozialversicherung** angeführt, das für viele Frauen, die sich selbständig machen möchten, eine schier unüberwindbare Hürde darstellt.

A: Z. B. hat mich von einer Veranstaltung im Weinviertel das Projekt die „Dorfmeisterin“ sehr interessiert. Das wäre toll, mich würde das interessieren, Mein Problem ist allerdings, daß ich keinen Mann habe, wo ich mitversichert bin. Es ist die Frage, weil ich müßte irrsinnig gut verdienen, um das Sicherheitsproblem zu lösen. Ich könnte mir vorstellen, daß ich etwas anfangen mit Selbständigwerden, aber wo kriege ich das Geld für die Versicherung her? Mich würde so etwas sehr interessieren.

I: *Dorfmeisterin heißt was?*

A: Beispielsweise fehlt es oft an stundenweiser Kinderbetreuung für eine Bäuerin, die ohne Kinder aufs Feld will oder es gibt immer mehr berufstätige Leute, die keine Zeit haben Postwege zu erledigen oder irgendwelche Wege zu erledigen, oder eine Frau, die gehbehindert ist, zum Friseur bringt. Also im Dorf bestimmte Bereiche, die noch nicht abgedeckt sind, abdeckt. Man müßte aber erst einmal erheben, welche Dienste sind im Dorf eigentlich notwendig? Oder es müßte für alleinstehende Männer gekocht werden.

I: *So etwas würde Dich interessieren?*

A: Ja, ich denke mir, ich bin da im Dorf, ich könnte mir das einteilen, obwohl ich schon eine gewisse Skepsis gehabt habe, wenn ich z.B. Arbeiten anbiete, die für normal im Männerbereich sind, da wird vielleicht wer sagen, was willst Du denn, wirst Du das schaffen? Da muß ich das Doppelte dafür tun, daß sie sehen,

daß ich es doch schaffe. Da habe ich mir gedacht, schön wäre es, wenn es dieses Grundeinkommen geben würde, weil da wäre dieses Versicherungsproblem gelöst. Und man würde nicht komplett im Nichts abplumspen, wenn das nicht funktioniert. Weil das ist für mich auch eine Frage, wenn ich allein bin, zwei Kinder habe und selbständig bin, was ist dann, wenn es nicht funktioniert.

I: Grundeinkommen, was ist das nach Deiner Definition?

A: Wir haben das Grundeinkommen ja schon, nur ungerecht verteilt. In Österreich gibt es die Notstandshilfe, Arbeitslosenversicherung, die Pensionsversicherung. Es gibt quasi für jeden irgendwas. Nur in einer Abstufung und ich muß hingehen und per Antrag, gerade am Sozialamt bin ich dem wirklich ausgeliefert, da ist das ganz am schlimmsten, da bin ich Almosenempfängerin. Daß diese Verwaltung wegfällt und daß das geregelt gehört und daß dieses Almosen wegfällt. (I/4)

L: Was Kinderbetreuung betrifft, wären sicher noch viele da, von der Ausbildung her, die einsteigen könnten. Und auch im Krankenpflegesektor, da sind auch viele oder Nachbarschaftshilfe oder Hausarbeit, da wäre sicher etwas zu machen.

I: Daß man beispielsweise für ältere Leute kocht?

L: Daß man das Essen bringt oder in diesem Zusammenhang wo eingesetzt wird.

I: Also, daß beispielsweise die Gemeinde Trägerin ist von so einer Arbeitsstelle oder auch das Land?

L: Ja, daß Frauen über das angestellt werden. (II/15)

S: Ja sicher. Ich weiß nicht, ob das durch die EU gefördert wird, aber heuer hat bei uns so eine Kindergruppe aufgemacht. Die nehmen die Kinder von zwei bis zehn Jahren und da kann man wirklich sagen, da kann man arbeiten gehen. Man kann sie bis 18³⁰ dort lassen. Und man kann sie um 6³⁰ bringen, daß man echt einem Job nachgehen kann.

I: Ist das aus einer Notwendigkeit heraus entstanden?

S: Ja. (I/12)

Hindernis - Finanzen

Einen der wesentlichsten Hemmfaktoren für eine selbständige Tätigkeit von Frauen stellt die Finanzierung dar. Die wenigsten Frauen verfügen über eine ausreichende Kapitalausstattung zur **Finanzierung ihrer Geschäftsidee**. Es wurde daher von einigen Befragten vorgeschlagen, solchen Frauen eine gewisse finanzielle Starthilfe zu geben, da es oft an kleinen Beträgen scheitert, daß sie ihre Idee umsetzen können.

I: Würden sie so eine Beratung für Existenzgründung für sinnvoll beachten?

O: Ich persönlich schon, ich wäre sicher sofort dabei. Vom Finanziellen, das weiß ich nicht, wie das wäre. Sehr viel Geld könnte ich da nicht riskieren, aber von der Arbeitskraft her und von der Organisation her schon. (II/3)

I: Ja, daß man Know-how einbringt und bis zur Umsetzung begleiten würde? Wäre das eine Möglichkeit, mit EU-Förderungen etwas zu finanzieren?

L: Ja, das könnte ich mir schon vorstellen. Weil es scheitert bei vielen auch am Finanziellen. Bei Unternehmensgründung, das kostet ja alles Geld und das fehlt irgendwo.

I: Auch wenn es sich in kleinem Rahmen bewegt?

L: Ja, weil Frauen haben ja meist nicht so viel Kapital zur Verfügung. Ich glaube, es scheitert oft an öS 10.000,- bis 20.000,-. Da sagt man, das ist kein Wahnsinnsbetrag, aber den haben eben viele nicht. Daß sie da eine Absicherung haben, ein Auffangnetz.

I: So eine Art Starthilfe?

L: Ja, eine Starthilfe, weil ein Kredit schreckt auch wieder viele ab. Weil da sage ich dann, gut, wenn es schief geht, dann habe ich die Schulden da. Aber rein die Hilfestellung für eine Gründung, weil viele wissen, glaube ich, gar nicht, welche Wege man machen muß. ...

I: Daß man Starthilfe gibt oder Spezialisten zur Verfügung stellt?

L: Auch, wo man die Probleme am Anfang bereden kann, wo man sich auch eine Hilfestellung erwarten kann, in dem Sinn, daß man bestärkt wird. Daß man nicht ganz alleine ist, bei den Entscheidungen. ... Man braucht ja nur schauen, wieviele Betriebe anfangen und bis es dann heißt, die schwimmen den Bach runter. Da ist österreichweit die ganze Situation düster, wenn man sich die Konkurse und Ausgleichszahlen anschaut. Ich glaube, das schreckt jetzt auch schon viele ab, daß sie von vorneherein sagen, ich probiere es gleich gar nicht, lieber ein Job, wo ich alle Monate mein Geld habe, als ein Risiko eingeben. (II/9)

Hindernis - Alteingesessene Geschäftsleute

Ein Umstand, der bei der Gründung eines Geschäfts oder der Umsetzung einer Idee **sehr viel Selbstvertrauen** von den Frauen erfordert, ist das **Mißtrauen** und das **Konkurrenzdenken** der **alteingesessenen Geschäftsleute**. Aber auch die Angst, der Herausforderung der selbständigen Tätigkeit nicht gewachsen zu sein und das eventuelle **Unverständnis in der eigenen Familie** können mögliche Hindernisse darstellen.

H: Ich denke mir schon, daß dies Chancen hätte. Man muß halt dann die ganzen Männerhierarchien überleben, denn Männer würden sagen, spinnt ihr, was will

denn eine Frau da. Frauen täten sicher geschnitten werden, wenn es parallel Männerbetriebe gibt, denke ich mir.

I: In welchen Bereichen könnten Sie sich da etwas vorstellen?

H: Ich kenne jemanden, der hat ein Second-hand-Shop aufgemacht vor einem Jahr. Das heißt, sie ist noch nicht eingegangen, das heißt auch schon was.

I: Eigeninitiative von Frauen - glauben Sie, daß dieser neue Verein "Frauen und Arbeit" solche Initiativen fördern sollte?

H: Ich täte es für wichtig empfinden, daß sie das fördern sollten - Frauen und Selbständigkeit. Gestern habe ich in "Viva" von einer 20jährigen Glasermeisterin gehört, die einen Betrieb leitet. Solche Beispiele sollten öfter erwähnt werden, daß es solche Frauen gibt. Das macht einem auch Mut, so etwas zu machen. (II/1)

S: Meine Schwägerin und ich, wir haben schon irgendwo gesagt, es wäre toll, wenn wir so ein Geschäft aufmachen könnten, so mit Bastelzeug und Handarbeitszeug, so eine Art Geschenkeladen. Ich meine, gehen tut es sicher, weil wir verkaufen ja unsere Blumen auch. Aber es ist halt viel Engagement dahinter, daß man sowas durchziehen könnte und es ist halt wieder ein Geschäftsneid da, nachher. Ich glaube, daß das hier viel ärger ist als in der Stadt.

I: Daß man anderen ein Geschäft wegnimmt?

S: Ja, zum Beispiel, wenn ich heute mit meinen Sachen ein Geschäft aufmachen will, im Markt würde ich es sicher schwer haben drinnen.

I: Daß die Leute einen anfeinden?

S: Ja, daß sie einen anfeinden. Drinnen im Markt im Handarbeitsgeschäft haben sie auch die fertigen Blumen. Wenn jemand so ein Geschäft aufmachen würde, die hätte einen Haß.

I: Also, daß die ansässigen Geschäftsleute eher schauen, daß nicht zuviel Konkurrenz kommt?

S: Ja. Das sieht man eh beim COOP auch, wie lange es gedauert hat, bis der Hofer reingekommen ist. Jahre hat das gedauert. (II/4)

L: Teilweise am Mut, die Angst, akzeptiert zu werden, ist bei vielen schuld. Da ist das Echo da, die haut es sowieso auf die Nase, das brauchst gar nicht machen. Das mangelnde Selbstbewußtsein, daß man sagt, na und, dann haut es mich halt auf die Nase, aber ich probiere es trotzdem.

I: Eher von der Familie oder von anderen Gewerbetreibenden?

L: Nein, eher von der Familie und vom Freundeskreis. Schau gescheiter, daß es daheim paßt, so auf die Art. So ist eher die Mentalität.

I: Daß das der betreffenden Person gar nicht zugetraut wird und daß sie gar nicht ermutigt wird?

L: Das ist bei vielen.

I: *Es ist wahrscheinlich dann nicht mehr so bequem, weil es muß sich für die anderen ja auch etwas ändern, wenn die Energie in eine andere Sache geht.*

L: Ja, da darf sich nichts ändern. Daheim muß dann schon die Frau das machen. Das ist schon Bequemlichkeit bei den Männern teilweise auch oder von den Kindern. (II/9)

Hindernis - Mentalität zur Selbständigkeit ist nicht vorhanden

Einige der befragten Frauen meinten, daß der Region, in der sie leben, die **Mentalität zur Selbständigkeit kaum vorhanden** ist und daß diese Situation auch durch das politische System mitverursacht wurde. Viele würden auch beim **Scheitern** eines solchen Vorhabens die **Stigmatisierung** als „**Versagerin**“ fürchten.

I: *Sie haben einmal erwähnt im Gespräch, daß sie den Eindruck haben, daß aber aufgrund der Parteizugehörigkeit vieler Leute hier in der Gegend oder überhaupt in Österreich, die Leute das auch verlernt haben, eigenständig aktiv zu werden, sich herauszutrauen aus dem sicheren Beschäftigungsfeld?*

G: Das ist die Frage ob das die österreichische Mentalität ist oder die österreichische politische Struktur. Ich denke mir, das ist in den USA nicht so und nicht in Großbritannien oder in Norditalien so. Das läuft ja nirgends so wie es bei uns läuft. Mir haben die Leute vorgeworfen, wie ich mit 32 gekündigt habe, denk an die Pension. Ich habe mir gedacht, in einem anderen Kulturkreis würde das kein Mensch zu mir sagen. Also es gibt keine Risikobereitschaft, und das sind auch geförderte Strukturen. Und dann funktioniert das System nicht mehr und dann wird gesagt, und jetzt macht euch selbständig. Ich lehne das ab. (I/11)

I: *Glauben Sie, wäre das Prinzip der Neuen Selbständigkeit ein Konzept für Ihre Region?*

Ö: Im Ort nicht, da wäre die Ablehnung und der Neid, da hätte man nicht die Unterstützung. Ich kann mir zwar nicht vorstellen in welchem Bereich. ...

I: *Vom Einkommen her wäre es nicht möglich?*

Ö: Nein, glaube ich nicht. ... Bei uns hat einmal ein Künstler gewohnt, die werden bei uns nicht akzeptiert, die sind zu anders. Der ist total abgelehnt worden, wie ein Ausländer ist der behandelt worden, arg.

I: *Ist das das Mißtrauen der Leute?*

Ö: Ja, ich glaube. Und überhaupt für Veränderungen. Das ist so typisch für unsere Region. Alles soll so bleiben wie es war und es soll sich nichts ändern. ... Ich glaube auch, ich weiß nicht wie es früher war, da war ich noch zu klein, wie die Zusammenschließung zur Großgemeinde war. Aber ich denke mir, die Mentalität hat sich vom Selbstversorgen zum versorgten Ort entwickelt. Wobei jetzt

wieder Bestrebungen zurück sind. ... Diese Resignation ist schon bei den Alten. Sie jammern. Es war auch ziemlich schwierig Gemeinderäte abzustellen. (I/9)

I: Daß sie einmal heraustreten und selber initiativ werden?

G: Sicher, und eben auch der materielle Druck. Ich denke mir, das ist ja ein Unterschied zum angelsächsischen Raum, wo man etwas macht und es funktioniert nicht und man macht das nächste und es funktioniert nicht und beim dritten Mal funktioniert es und man ist nicht geächtet. Und das ist ja auch das Charakteristische von Bäuerlichen oder von ländlichen Räumen oder Regionen, daß, wenn das einmal gescheitert ist das Projekt, daß man stigmatisiert ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich das viele Frauen zutrauen. (I/11)

Ansprüche an die Konzeption einer Frauen-/Förderung

Eine wesentliche Forderung, die von den Befragten aufgestellt wurde, bezieht sich auf die Einbeziehung von Frauen in die **Konzeption von Förderungsvorhaben**, vor allem auch im lokalen und regionalen Kontext.

I: Was tut man dann, wenn die Arbeitsplätze aber nicht vorhanden sind für die Frauen?

L: Dann wird es schwierig. Wenn man schaut, daß es Arbeitsplätze gibt für Frauen, daß man auch mit solchen EU-Mitteln Projekte entstehen, die aber auch von Frauen gemacht werden. Nicht, daß irgendwo ein Regionalbetreuer, der vielleicht eh umstritten ist, sagt, daß war für die Frauen super und die Frauen fühlen sich aber gar nicht so wohl drinnen.

I: Sollten Frauen in die Konzeption oder Erarbeitung so eines Projektes miteinbezogen werden?

L: Ja, das wäre, glaube ich, ganz wichtig. Sehr oft machen sie so Projekte, was ich halt bis jetzt so mitgekriegt habe, meistens irgendwelche Regionalbetreuer oder so, die halt was machen müssen. Mit den Bürgermeistern, mit den Politikern und dann sitzen vielleicht noch ein paar Gewerbetreibende drinnen und die haben irgendeine Idee und glauben, das ist alles super. Ich glaube, daß die normale Frau bei uns da, daß die da eigentlich nicht einbezogen wird.

I: Könnten Sie sich auch vorstellen, daß neben dem Regionalbetreuer eine Frau konkret für Frauenanliegen eingestellt wird?

L: Ja schon. Das könnte ich mir schon vorstellen. Daß eine Frau zuständig ist für die Sachen, die in dieser Hinsicht abgewickelt werden. (II/15)

Der Wunsch bzw. die Vorstellung einer eigenen **“Regionalmanagerin für Frauen-/Förderung”** wurde mehrmals ziemlich konkret vorgebracht. Weiters

wurde auch von vielen der Anspruch an ein möglichst **unkompliziertes und wenig zeitraubendes Antragsverfahren** für die Frauen erhoben.

I: Wie sollten Förderungen für Frauen konzipiert sein, daß die für Frauen verfügbar sind? Daß sie von ihnen auch beansprucht werden?

C: Ja, zum Aufbau, als Starthilfe für einen Betrieb. Oder, daß es einen gewissen Betrag gibt, das kann man anfordern und das ist halt dafür, daß etwas für Frauen im Ort geschieht. Es muß wahrscheinlich genau eingearbeitet sein. Man muß viel Zeit reinstecken. Das ist natürlich ein Klumpfuß, weil die Frauen haben wenig Zeit. Wer soll das dann machen. Da wäre dann wieder gut, wenn es eine Beauftragte gäbe, die zuständig ist für ein größeres Gebiet, daß die dann halt was in die Hand nimmt.

I: Und Du glaubst, von der Basis her würde so etwas schwer entstehen?

C: Ja sehr schwer.

I: Heißt das, daß das Antragsverfahren nicht kompliziert sein dürfte, da sie sehr knapp sind mit der Zeit?

C: Ja.

I: Abgesehen vom Zeitfaktor, daß Frauen es sich nicht so zutrauen?

C: Ja, das liegt sicher auch daran. Die „Regionalmanagerinnen haben auch mehr Zeit, sich das auszuarbeiten.

I: Gemeinderatsarbeit, bietet das nicht auch eine Chance für Dich, soweit Du die Fähigkeit nicht schon hast, das noch mehr zu schulen. Wie man mit dieser Sprache umgeht, die da verwendet wird in solchen Gremien?

C: Sicher sollte ich es als Chance sehen, daß ich da etwas lerne.

I: Also, daß Frauen diese Fähigkeit lernen.

C: Ja. (1/3)

I: Glaubst Du, daß durch die EU-Fördermittel auch neue Frauenarbeitsplätze geschaffen werden können oder Beschäftigungsinitiativen für Frauen?

A: Ich frage mich immer, was sind das dann für Projekte. Ist das so etwas wie die Lehrerbörse, wo man als Frau kaum davon leben kann. Das ist für mich immer fragwürdig mit der Qualität eben. Was für Projekte würde es dann geben?

I: Welche würdest Du Dir wünschen?

A: Ich würde mir was wünschen, wo es nicht so ist, wo ich reinkomme, daß man mich wegbekommt vom Arbeitsamt. Es geht mir um ein Projekt, einen Erwerb, wo ich auch anerkannt bin.

I: Würdest Du Dir da Anlaufstellen wünschen oder Leute, die so Ideen präsentieren in den Regionen, daß man auch eine Ahnung davon bekommt, was möglich ist?

A: Ja, aber das sollten dann gut überlegte Sachen sein, was Hand und Fuß hat. Es gibt gar keine Studien darüber, was wird eigentlich gebraucht, es ist wahrscheinlich auch nicht möglich, weil die Studie solange braucht und dann ist sie schon wieder alt. (I/4)

I: Und wie soll das funktionieren, wenn der Informationsfluß von den Fördergebern zu den Fördernehmern nicht funktioniert?

S: Ein bißchen unbürokratischer stelle ich mir das vor. Daß die Information, ich weiß zwar nicht, wie das funktionieren soll, aber daß das den einzelnen irgendwie näher gebracht wird. Daß das nicht so kompliziert ist. Das zweite, das ich noch kenne, ist die Situation der Weinbauern. Und für die war das am Anfang schon sehr schwierig und sehr kompliziert. (I/6)

I: Wie sollen die Antragsmodalitäten gestaltet werden, daß Frauen da so etwas in Anspruch nehmen?

S: Das soll so gestaltet werden, daß das jeder versteht. Nicht irgendwie hochgeistig. Daß ich es verstehe oder andere Frauen, die eine normale Ausbildung haben oder nur eine Hauptschule. Ich weiß nicht, ob da jemandem eine Perle aus der Krone fällt, wenn er das einfacher schreibt. So daß jemand, der nicht so eine hohe Ausbildung hat, das auch machen kann, daß es an dem scheitert, daß ich da gar nicht anfangen damit und mich dann eh nirgends hingehen traue.

I: Glaubst Du, ist das auch vielfach ein Problem der Frauen, daß sie sich nicht trauen wohin zu gehen und Informationen einzuholen?

S: Ja, glaube ich schon. Die sind ja irgendwo eh seelisch angeknackst und daß sie dann wieder irgendwo die Angst in ihnen haben, ich bin immer schuld, ich kann das nicht. (I/8)

3.4.2 Zugang zu EU-Fördermitteln für Frauen

Der Umstand, daß Frauen in einem viel geringeren Ausmaß im öffentlichen Leben stehen und auch ihre Stellung im Erwerbsleben meist den Männern nachgeordnet ist, läßt vermuten, daß der **Zugang zu EU-Fördermitteln für Frauen schwieriger** ist als für Männer bzw. daß Frauen oft nur **indirekt über die Männer** zu den EU-Fördermitteln kommen.

I: Glauben Sie, daß Frauen und Männer im selben Ausmaß von den Regionalförderungen profitieren?

R: Ich glaube, daß das eher eine Männerdomäne ist. Bei der Projektumsetzung das sind wieder die Männer. Machen und vorne stehen tun die Männer.

I: Haben Frauen keinen so leichten Zugang zu Förderungen?

R: Die kümmern sich um das gar nicht. Die wissen das gar nicht, glaube ich. Wenn so etwas ist, dann geht der Mann hin. (I/22)

L: Im Grunde eigentlich nicht, weil eben in vielen Bereichen die Männer dominierend sind. Was am Arbeitsmarkt ist. Die Frauen haben den Zugang zu Sachen oder Projekten nicht. Wenn ich jetzt Gewerbe oder Landwirtschaft hernehme - sehr oft sind es halt die Männer, die die eingeschriebenen Personen sind und die Förderungen gehen direkt an sie - vielleicht indirekt den Frauen. Antragsteller oder Mitwirkender ist der Mann.

I: Könnte man sagen, weil Männer mehr im Erwerbsleben oder im öffentlichen Leben stehen, daß die den Zugang zur Förderung haben?

L: Ja. (II/15)

I: Glauben Sie, daß Frauen im gleichen Ausmaß wie Männer an diesen EU-Förderungen partizipieren können?

F: Mein Eindruck ist, daß das nicht der Fall ist. Ich kann das jetzt nicht sagen, wie weit da Frauen motiviert sind, aber an und für sich denke ich schon auch, daß das wie herkömmlich ist, daß Männer mehr profitieren.

I: Und wie könnte man diese Ungleichverteilung ändern?

F: Indem Frauen initiativ werden. Es führt kein Weg daran vorbei.

I: Müßte man sie dabei unterstützen?

F: Ja, da müßte man sie unterstützen. (I/2)

I: Glauben Sie, ist das auch für Frauen generell schwerer durchschaubar?

F: Ich denke schon, daß es für Frauen schwieriger ist.

I: Wenn man davon ausgeht, daß vor allem Männer in den örtlichen politischen Strukturen verankert sind, läßt sich daraus erklären, daß Frauen, weil sie nicht drinnen sind, auch weniger Informationen haben?

F: Sicher, und weil sie einfach nicht so organisiert sind. Die Männer sind eben über die Vereine organisiert oder die kriegen einfach Informationen. Aber Frauen, da gibt es ja diese Gruppen gar nicht so, die müssen sich zusammentun, um Informationen zu bekommen und irgendetwas zu erreichen. Männer können diese Strukturen, die es gibt, ausnutzen. Aber Frauen müssen sich erst diese Strukturen organisieren oder neue schaffen, oder neue Wege gehen. Und das erfordert einfach mehr Kraftaufwand denke ich mir, als für die Männer.

I: Müßte man Ihrer Meinung nach von Seiten der Fördergeber darauf Rücksicht nehmen?

F: Ich denke schon auch. Ich weiß nicht in welcher Form. Daß man aktiv an die Frauen herantritt oder öffentliche Informationsveranstaltungen abhält? Oder wirklich ganz konkret eine Regionalmanagerin einsetzt oder so, die die Aufgabe hat, so ein Projekt zu erarbeiten - mit Bäuerinnen, im Bildungsbereich oder im

Arbeitsbereich. Oder vielleicht wäre es gut, zu vernetzen und es wäre notwendig, wenn wir mehr zusammenarbeiten würden. (I/2)

I: Das nördliche Weinviertel ist eine Ziel 5b-Region. Glaubst Du, daß das Geld, das in diese Region fließt, gleichverteilt den Frauen und Männern zugute kommt.

A: Bei den Bauern kassieren eh die Männer das Geld. Ich glaube kaum, daß eine Bäuerin aufgrund des EU-Beitritts das Haushaltsgeld erhöht bekommt. (I/4)

S: Nein, das glaube ich sicher nicht, das glaube ich ganz sicher nicht.

I: Wie ist das zu erklären?

S: Das ist die Sozialstruktur hier heraußen. Das braucht sicher noch eine Generation und ich hoffe, daß es sich in diese Richtung entwickelt.

I: Heißt das, daß die Frauen keinen Zugang haben zu diesen Mitteln?

S: Die Frauen haben keinen Zugang zu diesen Mitteln. Daß das in erster Linie von Männern in Anspruch genommen wird. (I/6)

I: Glauben Sie, daß die Förderungen, die in die Region fließen den Männern und Frauen im selbem Ausmaß zugute kommen?

R: Das weiß ich nicht, aber ich glaube es nicht wirklich, weil an den Verteilungshebeln wieder die Männer sitzen. Das Problem bei diesen ganzen Veränderungs- und Strukturanpassungsprogrammen ist, daß das meistens an den Frauen abgeht, daß die noch mehr zu leisten haben und noch weniger Geld dafür kriegen. (I/13)

3.4.3 Einschätzung der Chancengleichheit in der EU zwischen Männern und Frauen

Der Grundsatz der Einbeziehung der Dimension der **Chancengleichheit von Männern und Frauen** in alle Politiken und Aktionen - auch als „**mainstreaming**“ bezeichnet - wurde im 4. Aktionsprogramm für die Chancengleichheit²⁸ dezidiert festgelegt. Auch im Bereich der Regionalpolitik ist per Gesetz die Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern zu verfolgen. Auf die Frage, ob das auch Auswirkungen auf Österreich habe, meinten viele der befragten Frauen, daß die Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen sicher wünschenswert wäre, derzeit sehen sie allerdings sehr wenig Möglich-

²⁸ Artikel 2 des Vierten mittelfristigen Aktionsprogrammes der Gemeinschaft für die Chancengleichheit von Frauen und Männern (1996 - 2000)

keiten, daß dies auch in nächster Zeit verwirklicht wird, weil das Denken und Handeln noch nicht in diese Richtung geht. Chancengleichheit von oben zu verordnen ist für viele nicht zielführend, sondern sie sehen die einzige Chance, dieses Denken zu ändern, darin, daß sie in der **Erziehung ihrer Kinder** das Prinzip der Gleichheit verfolgen.

I: In vielen Politikbereichen ist die Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen festgeschrieben. Glauben Sie, daß das irgendwelche Auswirkungen haben wird auf Österreich?

H: Ich glaube, daß die Gleichheit oder die Gleichstellung von Frauen und Männern in den Köpfen der Menschen passiert. Solange das nicht passiert, kann man es von oben verordnen wie man will. Im Gegenteil, ich glaube, wenn es von oben verordnet ist, den Männern einen Anteil an Hausarbeit zu verordnen, ich glaube nicht, daß das so gehen kann, daß das förderlich ist dem Dialog zwischen den Geschlechtern. Es soll ja eigentlich eine Partnerschaft werden und keine Rivalität, denke ich. Alles, was von oben verordnet wird, ist aufgesetzt und nicht wirklich da. Ich habe vor kurzem gehört, wenn das mit der Gleichstellung in dem Tempo so weitergeht, sind wir in 700 Jahren gleichgestellt. Ich täte das noch ganz gerne erleben.

I: Versuchen Sie bei Ihren Kindern, Bewußtseinsbildung zu machen?

H: Ich habe eine ganze Menge gelernt, seit ich Kinder habe. ... Ich habe folgendes festgestellt: wenn der Vater schon ein gewisses Maß an Partnerschaft lebt, dann kann das der Sohn auch. Es geht wahnsinnig viel vom Vater auf den Sohn über. Das habe ich bei uns festgestellt und in anderen Familien. Ich versuche, meinen Sohn nicht bevorzugt zu behandeln und ich versuche, den Mädchen ein Bewußtsein zu geben, was wir können und was wir besser können als die Männer. Die Kinder erleben natürlich auch, daß ich viel unterwegs bin, daß ich die Ausbildung mache. Zumindest kriegen die Mädels mit, daß eine Mutter nicht so ein Heimchen am Herd sein muß. Ich denke, die Vorbildwirkung ist ganz wichtig. (II/13)

R: Ich glaube, das ist alles nur ein Schlagwort - Gleichheit. Das ist nicht viel wert. ... Weil, was nutzt mir das, wenn ich eine Frauenministerin habe und gleichzeitig wird mir das Karenzgeld gestrichen. Und die sind ja eigentlich da, daß sie die Interessen der Frauen vertreten und ich glaube, daß sie sie bislang noch nicht gut vertreten haben. Obwohl sie wahrscheinlich auch gar keine Chance haben. Eigentlich sind wir jetzt weiter unten, als wir vorher waren. Das ist eine Alibifunktion. (I/22)

Die **Ungleichheit** zwischen den Geschlechtern auf dem **Arbeitsmarkt** läßt sich an mehreren Punkten festmachen. Einerseits darin, daß **Frauen** aufgrund ihrer **Gebärfähigkeit** von den Betrieben und Unternehmen nach wie vor als

Risikofaktor angesehen werden. Daran hat sich in all den Jahren der Argumentation nicht sehr viel geändert.

P: Ja, da wäre ich sowieso generell dafür, daß die Chancengleichheit angewendet wird.

I: Wird das jetzt noch nicht so praktiziert?

P: Ich glaube eher nicht so. Bei uns im Betrieb gibt es von vorne herein keinen Unterschied. Das ist halt immer das Argument, das man hört. Ja, da hat man schon eine qualifizierte Frau, aber irgendwann einmal wird die heiraten und Kinder kriegen. Daß das schon ein Nachteil ist. (II/10)

I: Wie sollen Förderungen für Frauen eingesetzt werden oder wie sollten die ausschauen?

R: Daß es wirklich mehr Arbeitsplätze gibt für Frauen. Weil die Frauen sind eigentlich noch immer benachteiligt vom Verdienst her. Daß die schon mehr gleichgestellt werden mit den Männern. (I/16)

Die Verwirklichung der Chancengleichheit am Arbeitsmarkt wird dem öffentlichen Bereich eher zugetraut, als daß dies in der Privatwirtschaft umgesetzt wird.

L: Ich glaube, im öffentlichen Bereich wird es am ehesten verwirklicht werden. Aber in der Privatwirtschaft kann ich mir nicht vorstellen, daß die EU da so viel Einfluß hat, daß da eine Chancengleichheit zustande kommt. Im öffentlichen Bereich können Maßstäbe und Regeln festgelegt werden, aber wenn ich an die Firma an meinen Gatten denke, eine Privatfirma, wer kann da sagen, sie müssen so und so viel Prozent Frauenanteil haben und eine Frau muß in eine Führungsposition kommen, das kann ich mir nicht vorstellen. Ich glaube, daß in der Wirtschaft, daß da die Entscheidung in der Firma liegt. ... Wenn ich an die Entlohnung denke, mein Mann ist in der Privatwirtschaft, es gibt sicher die Kollektivverträge für die einzelnen Berufsgruppen, aber im Prinzip handelt er jedes Jahr einen Arbeitsvertrag aus. Sie haben eine reine Männerbelegschaft im Außendienst und da gibt es auch Unterschiede, je nachdem, wie das Verhandlungsgeschick des einzelnen ausschaut und wenn da jetzt Frauen dazukommen, hängt es auch vom Geschick der Frau ab, wie weit sie sich da durchsetzen kann. Da kann die EU nicht in jedem Bereich mitentscheiden, das glaube ich nicht. (I/5)

Andererseits werden **Frauen** wieder offener als "**Reservearmee**" für die Wirtschaft angesehen, die in ihrer Ehe durch den Ehemann finanziell abgesichert sind.

H: Ich weiß nicht, wenn alle Betriebe Pleite gehen wie Semperit und da sind die Frauen wahrscheinlich die ersten, die entlassen werden. Die höheren Posten sind eh meistens nur von Männern besetzt. Für Frauen ist dann der Arbeitsweg eigentlich zu Ende. Für Frauen gibt es eh immer wieder den Haushalt, die können eh daheim was tun. Aber, daß die sich auch durchkämpfen müssen mit dem bißchen Gehalt. Da hat sie dann wieder nur das Haushaltsgeld mit dem sie wirtschaften kann.

I: Führen Sie die Entlassung der Leute bei Semperit auf den EU-Beitritt zurück?

H: Nein, aber es ist halt die Entwicklung jetzt so, es wird viel in den Osten verlagert, weil sie dort viel billiger sind. (II/2)

Die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern im Beruf wurde von einigen Befragten auch hautnah erlebt. Diese hat sich beispielsweise in einer **schlechteren Bezahlung der gleichen Tätigkeit** ausgewirkt.

S: Ob sich das durchführen läßt ist fraglich. Reden tun sie ja viel. Drum sage ich, Frauen gehören mehr rein. Die gehören überall mehr rein.

I: Was haben Sie in Ihrer Arbeit, also als Sie auf Saison waren, für Erfahrungen gemacht? Sind da Frauen gleich bezahlt worden wie die Männer?

S: Nein, immer schlechter. Das ist überall so. Das ist leider Gottes überall so.

I: Also für die selbe Arbeit?

S: Ja und die Männer haben auch nie die Schank rauswischen müssen. Wir aber schon. (II/6)

I: In vielen EU-Richtlinien ist niedergeschrieben, daß die Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen verwirklicht werden soll. Sehen Sie hier Chancen, daß sich in Österreich was ändert?

G: Nein, das glaube ich nicht. Das ist schon in vielen Ländern niedergeschrieben worden und es hat sich nichts geändert. Das wird ein langer Prozeß werden und das passiert jetzt nicht, weil wir bei der EU sind, ich sehe das als einen längeren Prozeß.

I: Wo soll die Änderung ansetzen oder wo setzen Sie beispielsweise an?

G: Ich kann nur bei mir anfangen. Ich kann das nicht einfordern bei einer Institution. (I/11)

I: Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen, wie gleichen Lohn für gleiche Arbeit?

G: Da hinkt sicher noch einiges nach, aber es ist sicher ungerecht, weil die Frau hat immer mehr Belastung als der Gatte, d.h. wenn ich Familie und den Haushalt habe und jemanden mit zu versorgen habe, das hängt sicher mehr an der Frau als am Mann. Und ich glaube schon, daß sie benachteiligt ist.

I: Von den familiären Lasten her ist sie benachteiligt Ihrer Meinung nach?

G: Ich glaube schon.

I: Und was soll man da dagegen tun?

G: Das ist vielleicht schon Erziehungssache auch von früher, wie es bei uns in der Landwirtschaft war, daß immer die Frau gesorgt hat, daß etwas zu Essen da ist, das alles in Ordnung ist. Das ist schon von früher her. Aber die heutige Jugend erzieht man nicht mehr so. (I/19)

L: Es wäre zu wünschen. Ich glaube halt, Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen kann man am besten von unten herauf erreichen. Das ist meine Meinung. Nicht von einer Institution her, die sagt, soviel Männer und soviel Frauen müssen drinnen sitzen, weil das funktioniert dann auch nicht so richtig. Wichtig ist es von den Kindern aus. Daß man die Kinder zur Chancengleichheit erzieht. Daß man die Mädchen nicht in eine gewisse Rolle hineindrängt, die sie haben müssen, dann wird sich auch die junge Frau eher einmal hinstellen und ihre Situation anders sehen, als die Frauen, denen von der Erziehung her das anders beigebracht wurde. Das ist für mich die Hauptchance, daß sich das entwickelt.

I: Sollten davon der Politik her gewisse Rahmenbedingungen gesetzt werden?

L: Das ist wieder von der Erziehung her zu sehen, vom Kindergarten, von der Betreuung her, daß man den Mädchen die gleichen Chancen gibt wie den Buben. (II/15)

4. AKTIVIERUNG UND STÄRKUNG VON FRAUEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN

Durch die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte - besonders auch unter der Mitwirkung von sehr engagierten Frauen - haben sich für Frauen verstärkt Wahlmöglichkeiten in ihrer individuellen Lebensplanung und -ausrichtung ergeben. Für viele Frauen ist eine Verbindung von Berufs- und Familienorientierung ein erstrebenswertes Ziel, wenngleich der Verwirklichung dieser Vorstellungen noch immer zahlreiche soziale, politische und kulturelle Restriktionen entgegenstehen. Gerade in ländlichen Regionen ist diese Doppelorientierung von Beruf und Familie aufgrund der Schwierigkeiten am regionalen Arbeitsmarkt und der kulturellen Vorurteile gegenüber der Erwerbsarbeit von jungen Müttern oft schwer zu verwirklichen. Es muß jedoch bewußt gemacht werden, daß zahlreiche Frauen vielfältige unbezahlte ehrenamtliche und soziale Arbeit leisten, die die Aufrechterhaltung des ländlichen Raumes entscheidend mitträgt. Es stellt sich daher die Frage, wie Frauen unterstützt werden können, ihre Vorstellungen vom Leben und Arbeiten in einer ländlichen Region selbst zu definieren und die Richtung selbst festzulegen, in die sie gehen möchten.

Aus den theoretischen Betrachtungen, aus der Analyse der Istsituation hinsichtlich der Lebensverhältnisse von Frauen in ländlichen Regionen und aus den Ergebnissen der empirischen Erhebung in zwei österreichischen Studienregionen ergeben sich die folgenden wesentlichen Vorschläge für die Verbesserung der Situation von Frauen in ländlichen Regionen:

Verwirklichung der eigenen Vorstellungen

Die Voraussetzungen für die Verwirklichung der eigenen Vorstellungen liegen in der Beseitigung der Benachteiligungen und Abhängigkeiten in allen Lebenssphären der Frauen. Für Frauen in ländlichen Regionen bedeutet das, daß die Veränderungen sowohl in der Privatsphäre als auch im öffentlichen Raum - auf lokaler und regionaler Ebene - angestrebt werden müssen. Durch das Ausbrechen von Frauen aus der familiären Begrenztheit und einer gerechteren Verteilung der Alltagsorganisation zwischen den Geschlechtern, eröffnen sich für sie auch Chancen, an der Gestaltung ihres außerfamiliären Lebensraumes mitzuwirken und die eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen einzubringen. Vor dem Betreten neuen Terrains - sei es jetzt im kommunalen, lokalen oder regionalen Kontext - schrecken viele Frauen zurück, da dieser Schritt auch

bedeutet, sich zu positionieren, auf Unverständnis zu stoßen und Anfeindungen ausgesetzt zu sein.

Rückendeckung von Gleichgesinnten und solidarisches Vorgehen

Wichtig ist es daher, daß Frauen, die sich "Hinaus trauen" auch einen gewissen Rückhalt bei den Frauen im Ort, in der Region finden. Gerade, wenn das politische Umfeld für Frauenanliegen noch nicht aufbereitet ist, ist eine gegenseitige Unterstützung und Motivation zur Weiterarbeit - vor allem auch bei Rückschlägen - von Gleichgesinnten unverzichtbar. So sind etwa in Skandinavien Ideen entwickelt worden, die eine verstärkte Einbindung der Anliegen der Frauen im kommunalen Bereich zum Ziel hatten. Es wurden dabei Organisationsweisen und Verfahren eingeführt, die die Frauen und die Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern besser integrieren. In mehreren Pilot-Gemeinden gibt es eine Art Frauenrat unter der Leitung einer Mitarbeiterin der Gemeinde. Diese Gremien sollen dafür sorgen, daß die Interessen und Bedürfnisse von Frauen in den kommunalen Politiken, Programmen und Projekten berücksichtigt werden.

Frauen haben spezifische Bedürfnisse an den ländlichen Lebensraum

Frauen auf dem Land haben andere, spezifische Bedürfnisse an ihren Lebensraum als Männer, die sich aus ihrer Verantwortung für Familie, der Verteilung der Ressourcen und aus dem längeren Verweilen der Frauen in diesen Räumen ergeben. Ein solidarisches Vorgehen beim Einbringen von Frauenanliegen kann aktivierend und beispielgebend auf andere Frauen wirken und somit einen wichtigen Beitrag zur Bildung bzw. Anhebung des weiblichen Selbstbewußtseins leisten. Es sind also dringend offensive Entwicklungsbemühungen mit den und für die Frauen in ländlichen Regionen zu verfolgen.

Anspruch auf Chancengleichheit bei den Strukturfondsprogrammen der EU

Im Zuge des EU-Beitritts Österreichs und der Ausweisung eines großen Teiles Österreichs als benachteiligte Gebiete (Ziel 1 und Ziel 5b) hat auch die Struktur- und Regionalpolitik in Österreich einen verstärkten Impuls erhalten. Große Finanzströme fließen innerhalb einer fünfjährigen Programmplanungsperi-

ode in die benachteiligten Regionen. Es ist dabei die Frage zu stellen, ob diese in Umsetzung befindlichen Programme gemäß dem Prinzip der Chancengleichheit in der EU auch egalitäre Fördermöglichkeiten und -strukturen für Frauen beinhalten. Aufgrund der Tatsache, daß in den österreichischen EDPP's der regionalisierten Ziele 1 und 5b nur spärlich frauenspezifische Maßnahmen formuliert wurden, besteht die Befürchtung, daß Frauen in einem erheblich geringeren Ausmaß an diesen Fördertöpfen partizipieren können als Männer. Bei der Evaluierung der Programme müßte allerdings auch die Analyse der nicht geschlechtsbezogenen Maßnahmen angeregt werden, um so das tatsächliche Ausmaß der Beteiligung der Frauen zu erfassen.

Integration der Gender-Perspektive in die Programmplanung der EU

Es erscheint dringend erforderlich, daß eine Sensibilisierung der Programmverantwortlichen für die Problemlagen der Frauen vorangetrieben wird, bzw. daß Frauen ihre Kreativität, Vorstellungen und Bedürfnisse in die Erarbeitung solcher Programme und Projekte verstärkt einbringen können und daß sie in die damit verbundenen Entscheidungsprozesse sowie in die Umsetzung involviert werden. Angesichts der komplexen administrativen Abläufe bei der Projektierung und Umsetzung solcher Programme - speziell auch in Österreich durch die föderative Struktur bedingt - sollte eine Vereinfachung der Verwaltungsabläufe überlegt werden, um so die Transparenz für Projektwerber/-innen zu erhöhen und zum Teil bestehende Zugangsbarrieren zu mildern. Ein erster Schritt in Richtung gleichberechtigter Zugang beider Geschlechter zu Fördermitteln in ländlichen Regionen wäre eine Evaluierung der einzelnen Programme unter Anwendung der Gender-Perspektive. Durch eine frauenzentrierte Evaluierung könnte beispielsweise untersucht werden, inwieweit die regionale Leitbildentwicklung die Interessen und Bedürfnisse der Frauen widerspiegelt oder welche Zugangsbarrieren für die Teilnahme von Frauen an den Programmen und Projekten bestehen. Die Ergebnisse solch einer Evaluierung (ex-ante, begleitend, ex-post) könnten in nachfolgende Programmgestaltungen einfließen und so die Chancen für eine gleichberechtigte Partizipation der Frauen erhöhen.

Chancen und Raum für Pilotprojekte und Experimentierfelder offenhalten

Aus der Sicht der Programmverantwortlichen ist es durchaus verständlich, daß man breite Maßnahmenblöcke über bestehende Strukturen abwickeln will. In Anbetracht der langfristigen Prozesse in der Regionalentwicklung erscheint es jedoch unbedingt notwendig, daß die Programme auch für Pilotvorhaben und Experimentierfelder offengehalten werden, durch die innovative und basisorientierte Strukturen aufgebaut werden können. Bei solchen Pilotprojekten sind immer Widerstände auf lokaler und regionaler Ebene zu überwinden und es ist oft schwierig für sie zu argumentieren, da oftmals die Ergebnisse quantitativ schwer zu erfassen sind. Es stellt sich hier natürlich die Frage nach den Indikatoren und der Grundhaltung gegenüber Erfolgsmaßstäben, die angewendet werden. Es ist daher als sinnvoll anzusehen, daß in den Evaluierungsvorhaben auch solche basisorientierte und qualitative Projekte erfaßt werden.

Basisarbeit zur Aktivierung von Frauen

In ländlichen Regionen ist der Organisationsgrad von Frauen im allgemeinen als nicht sehr hoch einzustufen. Trotzdem gibt es die unterschiedlichsten Organisationsformen, die einerseits durch parteipolitische oder kirchliche Träger unterhalten werden und sich andererseits im informellen Sektor bewegen. Inwieweit solche etablierte Strukturen emanzipatorische Konzepte für Frauen unterstützen oder den traditionellen Rollenbildern verhaftet bleiben, ist von Ort zu Ort, von Region zu Region verschieden. Es gibt aber auch zahlreiche Initiativen im Erwachsenenbildungsbereich, Frauenberatungsstellen oder diverse Frauentreffpunkte, die bemüht sind, das Selbsthilfepotential der Frauen zu stärken, sie dabei unterstützen, ihre eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu erkennen und zu artikulieren. Sie geben auch oft Hilfestellung bei Neu- und Umorientierungen und leisten somit einen wesentlichen Beitrag zur Aktivierung und Stärkung von Frauen in ländlichen Regionen.

Innovative und integrative Projekte für Frauen

Frauen sind aufgrund vieler Umstände dem ländlichen Raum oft länger verhaftet wie Männer und sind den örtlichen und regionalen Gegebenheiten entsprechend ausgesetzt. Innovative und integrative Pilot- oder Demonstrationsprojekte, die an den Problemen der Frauen ansetzen, können die Grundlage für

ein breiteres Bewußtsein über diese Problemfelder bei den regionalen Entscheidungsträgern und der Bevölkerung schaffen. Eine breite Thematisierung von Problemen kann der erste Schritt für deren Lösung sein. Solche Pilotprojekte sollen danach ausgerichtet sein, die Integration der Frauen im ländlichen Raum voranzutreiben und einer Marginalisierung entgegenzuwirken. Ein wesentliches Element in solch einer Phase zwischen Starrheit und Veränderung soll die fachliche Begleitung sein, die die Frauen bei der Umsetzung neuer Perspektiven, sei es jetzt im individuellen, kommunalen oder regionalen Bereich, unterstützt.

Unterstützung der Frauen durch die traditionelle Regional- und Strukturpolitik

Darüber hinaus dürfen natürlich nicht die traditionellen Aufgaben der Regional- und Strukturpolitik vernachlässigt werden. Ein wichtiges Ziel in den Entwicklungsbemühungen soll es sein, Frauen einen gleichberechtigten Zugang zum lokalen und regionalen Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Neben der dringenden Erfordernis, neue - auch für Frauen attraktive - Arbeitsplätze in den ländlichen Regionen zu schaffen, müssen die Hemmnisse für die Erwerbsbeteiligung von Frauen - Ungleichverteilung bei der Reproduktionsarbeit, unzureichende Kinderbetreuungsstruktur und mangelnde Mobilität - beseitigt bzw. entschärft werden.

Dazu ist es allerdings erforderlich, daß vor allem die Rahmenbedingungen der Erwerbsarbeit für Männer geändert werden, sodaß es hier zu egalitären Verhältnissen kommen kann. Dem Ausbildungs- und Qualifizierungsbereich sollte bei der Frauenförderung in ländlichen Regionen ein besonderer Stellenwert zugemessen werden, denn einerseits stellen Frauen ohne berufliche Ausbildung eine zentrale Problemgruppe des Arbeitsmarktes dar und andererseits haben Frauen durch familienbedingte Pausen die mehr oder weniger rasch verlaufenden Entwicklungen in ihrem Berufsfeld verabsäumt und haben somit Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg. Diese beiden Zielgruppen von Frauen werden auch in der österreichischen Arbeitsmarktpolitik sowie in den EU-Strukturfonds gefördert. Allerdings müßte durch ausreichende Informations- und Aufklärungsarbeit schon bei der Ausbildung und Berufswahl von Mädchen danach getrachtet werden, der geschlechtsspezifischen Segmentierung des Arbeitsmarktes entgegenzutreten. Aufgrund der rasanten Veränderungen in der Berufswelt, soll bei der Förderung von betrieblichen und sonstigen Weiterbildungsmaßnahmen unbedingt darauf geachtet werden, daß auch Frauen gleichermaßen in den Genuß dieses Angebotes kommen.

Zukunftsorientierte Strategien für Frauen

Sowohl bei der Qualifizierung von Frauen als auch bei der Generierung von Arbeitsplätzen für Frauen sollte auf zukunftssträchtige Berufe und Branchen wie etwa moderne Technologie und Telekommunikation gesetzt werden. Andererseits sollte hierbei auch geschaut werden, daß es den Frauen und den Männern durch flexible Strukturen ermöglicht wird, Beruf und Familie zu vereinbaren. Der Wunsch vieler Frauen nach Teilzeitarbeit sollte allerdings nicht dazu führen, daß Frauen noch mehr in atypische Beschäftigungsverhältnisse abgedrängt werden und sie um eine eigenständige Alterssicherung gebracht werden. Bei der Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten oder Initiativen in ländlichen Regionen sollte auf vorhandene Fähigkeiten der Frauen und bestehende Ressourcen der Region zurückgegriffen werden, sodaß die Akzeptanz und Identifikation der Frauen mit dem Vorhaben ein höchstmögliches Maß erreichen kann.

Unterstützungs- und Informationsstrukturen für Frauen

Um die Forderung nach Verbesserung bzw. Stärkung der Position der Frauen in ländlichen Regionen erfüllen zu können, ist es notwendig, Unterstützungs- und Informationsstrukturen aufzubauen. Als geeignete Strukturen erscheinen dabei Frauenberatungsstellen oder Frauenzentren, wo einerseits Beratungs- und Qualifizierungsleistungen angeboten werden und andererseits die Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch der Frauen besteht. Es wäre auch denkbar, daß in solchen Zentren auch flexible Kinderbetreuung bzw. Babysitterdienste angeboten werden. Wichtig erscheint es, wenn möglich auf bestehende Strukturen zurückzugreifen, um den Aufbau teurer Parallelstrukturen zu vermeiden. Das Angebot dieser vorhandenen Strukturen kann bei Bedarf auf neue oder ausgeweitete Bedürfnisse angepaßt werden. Es ist aber auch die Zusammenarbeit oder Vernetzung von verschiedenen Stellen denkbar, um sowohl das Leistungsangebot zu optimieren als auch mögliche Synergieeffekte auszunutzen.

Frauen als gleichberechtigte Partnerinnen in ländlichen Regionen

Ein Weg, der in vielen ländlichen Regionen der EU versucht wird, ist, durch Hebung bzw. Stärkung des Selbsthilfepotentials, Frauen ein Einkommen zu verschaffen. Es gibt eine Reihe von erfolgreichen Initiativen in diese Richtung, doch erfordert es sehr viel Anstrengung im Hinblick auf Schulung in unternehmerischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, damit diese Potentiale gestärkt werden. Frauen sollen ehest möglich als gleichberechtigte Partnerinnen bei der Gestaltung ihres Lebensraumes und -umfeldes mitwirken können. Von seiten der nationalen und supranationalen Politik sollte die Umsetzung des Prinzips der Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen vorangetrieben werden und ihre Wirkung auch in die ländlichen Regionen Österreichs und der EU weitertragen, sodaß Frauen die Führung eines unabhängigen und eigenverantwortlichen Leben möglich ist.

SUMMARY

Many political and structural changes in Europe have influenced the Austrian position in Europe in the last years. The dramatic changes in the middle and eastern European countries, Austria's accession to European Union in 1995 and the globalisation process were the main forces which determined also the regional development in Austria.

Austria has a very high rate of regions characterised by rural features. This fact is primarily due to a high share of mountainous and less-favoured areas. The weak economic potentials of many farm-units and the diversified economic structure in rural areas have led to a very high participation of farm households in off-farm jobs. Under these circumstances farm women and other rural women are taking part in various working patterns in the regional formal and informal labour market.

Because of their responsibility for the family especially women in remote areas stick much longer to their local community and are forced to spend most of their time in a restricted area. In some regions with a high share of men who are commuting daily or weekly, women are managing the everyday life in the region so that we can speak of clear tendencies of „feminisation“ of rural areas. Although rural women often bear great responsibility to maintain the local and regional life, their influence in local and regional decision processes is in most cases rather small.

The role and position of rural women were not adequately addressed by research and respective politics for a long time. With respect to the tremendous changes in society and rural areas in the last decades and the driving forces for rural development in these days it is necessary to strengthen the efforts to improve the opportunities for women in rural areas.

In order to evaluate regional perspectives of women in rural areas the assessment of the impact of the relevant EU-measures in particular those of the structural funds is required. The study focused on the various equality programmes of the EU since the eighties and the recent priority on equal opportunities in the structural fund programmes. In order to grasp the effect on the local and regional level it is of big importance to explore the needs of the women by stressing the own view-point. Therefore this study chose the approach to work in two study areas and collected information from qualitative interviews.

Today rural areas are often no longer dominated by the agricultural sector. There are more and more families which have no relation to agriculture. In the

agricultural sector the changes are not finished by now and ongoing adjustment is taking place due especially to internationalisation and globalisation. The structural changes will continue in this sector and will have their expression in an even closer connection between the agricultural and non-agricultural sector. For this reason, in the survey of the reported study not only farm women were interviewed but also other rural women who's families either live since generations in this rural area or who settled down in this areas from outside. An other target group were women who educate their children alone. These circumstances anticipate that the various groups of women have different life situations and experiences but there are many common problems from which all these women are affected.

Within the study two regions with specific disadvantages - **Nördliches Weinviertel** (on the border to the former socialistic countries) and **Lungau** (mountainous region) - were selected to conduct a survey with qualitative interviews of rural women about the familiar, non-familiar, local and regional context and the disadvantages for women in rural areas. The analysis of the interviews should elucidate existing disadvantages and dependencies for women. They should also articulate their perspectives about future chances for women in rural areas and their sensibility and assessment on the possibilities for development in their own region after the accession of Austria to the EU.

Living conditions and aspirations of women in rural areas

A women-centred view illuminates the hidden parts of social life, which determine the life of women in general and women in rural areas in particular. In the study it was the purpose to examine the gender and hierarchical relations of men and women in every-day life and also in the political and social public life in rural areas. The hierarchy of gender, many features of disadvantages which causes discrimination and exclusion of women has its continuation and parallel also in the regional policy. Women are less involved in the planning and implementation of programmes and projects within the EU-structural funds.

Organisation of everyday life

In the two study areas **Nördliches Weinviertel** and **Lungau** the predominantly orientation is the traditional family where the man is the „breadwinner“ and the woman, regardless whether she is also working, has to manage the household and to bring up the children. Especially in the farm families of the study areas the gender division of labour is still very strict. The reproductive work is in the only responsibility of women - farm woman, mother, mother-in-law. Women on the farms do also much work in the productive

sphere which depends on the types of production. Their work - both in the reproductive and productive sphere - is essential for the maintenance of the family farm and in many cases women have a longer working day than men. If they extend their work in the productive sphere they can not expect that their husbands will help them in the same way in the reproductive sphere.

Some of the interviewed women see the dominance of men in their family as a very big disadvantage for women in rural areas. Men are often patronising and restricting their wives and if women want to have the same scope of freedom as their husbands, they are often unwilling and intolerant to these intentions. The only chance women see to change this situation is to educate their children in a more equal way and that they don't convey the gender and hierarchical patterns to them.

Living in a rural area - advantages and disadvantages

Most of the interviewed women prefer to live in a rural area. Many of them have already lived in town when they went to school or when they were working for some period. In comparison to urban areas they emphasise the better living and housing conditions, the natural and healthy environment for their children, the security for their children, the silence and the possibility to have a garden where they can grow their own vegetables and fruits. Disadvantages of the life in a rural area are seen by the women in the regional labour market, where often too few and unattractive jobs are offered, in the more expensive shopping facilities, in the long commuting distances and in the sometimes not efficient health care structures. Other infra-structural lacks women are confronted with are weak child care facilities and poorly developed public transport systems. Also the facilities for cultural and sports activities are restricted in rural areas.

The experiences of the women with the „social control“ in their villages are often ambiguous. On the one side the social control is felt as omnipresent and restrictive. Women coming from town have to get used to this form of personal interest, because they are used to live in most cases in anonymity. On the other side they can also appreciate the social contact and the communication structures in their village.

Beside the idyll of living in rural areas, like unburdened childhood or beautiful landscapes, there exist also many social problems which are often put under taboo like alcoholism or violence against women and children. However for many women concerned by these problems it is impossible to separate from their husbands because they depend financially on them.

In the two study areas **Nördliches Weinviertel** and **Lungau** commuting has a big relevance. Especially in the study area **Lungau** mostly men are commuting on a weekly basis to get an adequate job with a good salary. During this time women are staying alone with their children in the rural area and have to manage everyday life.

Participation of rural women in the decision processes

The conditions for women in the private sphere are continuing in the public and political sphere of the rural areas. The fact that the responsibility for the household and children in most cases lies with the women, no matter if she is working or not, often causes an attribution of responsibility of women for the private sphere. The analysis of the interviews shows that the public structures in the two study areas **Nördliches Weinviertel** and **Lungau** are determined by men.

The reasons for the low participation of women in community and regional policy are different. Women tend to have a different style of communication and executing their professional tasks than men. Therefore in many cases women don't like to participate in generally men-dominated bodies. But furthermore they are also aware of the little chance to bring their female views and approaches into these bodies. Often women didn't learn in their education to expose them in public bodies. They often have not enough self-confidence for those kinds of jobs. A very important reason for the low participation of women is that they have not enough energy to engage in local or regional policy, because they have a job and have to manage the household and children. Also men don't easily accept their intention for political engagement as the family will suffer under the new situation.

The institutionalised public life in the communities and in the region can be considered as structural and traditional men-dominated. Men act rather in the formal and official publicity space and women are rather present in an informal and latent way. In general it has shown that the traditional attributed areas for women - children, kitchen and church - till now are the crucial points of organisation of women in the two study areas. The church has still now its traditional place and function for social relations. Many interviewed women in the two study areas have an active role in the catholic church. Some of them are no more longer satisfied about the role which women can play in the official church. They suffer from the patriarchal and hierarchical structure of the church and demand more right of participation and equal treatment for women at all levels. In most cases women are those who maintain to a big share the religious life. Some of the interviewed women are engaged in parents-initiatives in kindergarten or in school. This engagement is often the first ex-

perience with conflicts. Often this is a very painful process to learn to defend the own opinion amongst other viewpoints but the women have realised that this is a very important learning process for them.

Activating women

The widespread and determining patriarchal structure and social control in rural areas often hamper emancipatorial aspirations of women. The question is how could women be supported in their way to more independence and implementation of own ideas? Some of the interviewed women mean that very active women can be a model for other women and this activity influences also children in that way that they see women can do more than they are allowed to do in relation to traditional gender-roles in the society. Others think that it is very important to offer courses to women in the field of activating self-confidence of women and in supporting the development of their own personality.

Female labour force and obstacles for employment in rural areas

The offer of jobs in the two study areas is rather small and often not very attractive. But there are specific factors which influence the opportunities for women employment. The wish of many women to work part-time is opposed by a marginal offer of such jobs. Other restrictive factors are child-care facilities and appropriate infrastructure facilities like public transport, healthcare, social care and familiar and cultural conditions.

The compatibility of family and work is for women in general very difficult and especially for women in rural areas because of the above-mentioned circumstances. Some interviewed women can not imagine to go for work under the pressure of personal responsibility for the family. But many of them would like to have a part-time job to be able to co-ordinate the two spheres - family and labour - in a better way, although this kind of work has enormous financial, career hampered and social insurance disadvantages.

Assessment of EU-accession by rural women

In general the assessment of the interviewed women in respect to the access of Austria to the European Union is rather negative. They didn't expect big changes in their personal life or in their region. The main disadvantages of the EU are seen in the increasing transit problem, the „unhealthy food“, the problems in the agricultural sector and in the loss of sovereignty. There were also few arguments in favour of the accession to European Union like the peace-component, the advantage of a bigger market and cheaper costs of living.

With respect to the know-how and the level of information about EU-funding and initiatives implemented through these funds in their region, women seem to have an information deficit, which is often due to their own indifference on these programmes and policies. Often they are acquainted with some catch-words but they can't make a correlation or have an overview what is happening in their region with EU-funding. Sometimes women express little resignation that they would not have to say more if they had more information on this issue.

The opinion of women in the two study areas with respect to adequate funding for women in rural areas is predominantly to prefer support for qualification and training, especially for women who re-enter in the labour market. They emphasise that this training should lead finally to employment. They also see some necessity for supporting efforts in handicraft and local food supply, psychological and social services. But also entrepreneurship is seen as an opportunity for women in rural areas if they get some professional training and start-funding. They stress also that in this sector also co-operative models should be subsidised. For some women it is very important to enhance adult education courses to strengthen the self-help-potential of women in rural areas as one of the first steps for female independence.

Perspectives and proposals

The precondition for the realisation of the own ideas lies in the elimination of disadvantages and dependencies of women in all living spheres. For women in rural areas it means that these changes must take place both in the private and in the official sphere, on local and regional level. Through leaving the narrow familial sphere of women and an equal distribution of every day work between genders, women will have more possibilities to plan and form their space of living and to involve their own needs and expectations. Often women are afraid of the step into a new terrain - for instance in the communal, local or regional context - because it means also to expose themselves and be criticised. Because of these circumstances they need the support of other women in the community. The involvement of the needs of women in local and regional decisive bodies can be activating and representative for other women and furthermore can establish a new female self-confidence in rural areas.

Claim to equal chances in the programmes of EU-structural funds

Following the accession of Austria to EU and the delimitation of a big part of Austria as objective areas the regional and structural policy in Austria has got a strong incentive. During a five year period considerable funding is reserved for rural areas. The question is if the programmes also contain equal support structures for women according to the principle of equal treatment of men and women in the EU. The fact that in the Austrian EPPD's for the regional objectives 1 and 5b only sporadically female specific measures are formulated leads to the assumption that women can participate only in a smaller extent in the funding of EU-structural programmes than men. The evaluation of such programmes should be enlarged with the analysis of mixed measures in addition to the women specific measures to register the real dimension of the involvement of women.

Integration of gender-perspective in the regional planning of the EU

It seems to be necessary that the sensibility for the problems and needs of women in rural areas of the responsible persons of the programmes should be enhanced so that women can bring in their creativity, their ideas and their needs in the planning of such programmes and projects. Afterwards they will be also involved in the processes of decision making and in the implementation of the programmes. One step in this direction of equal access for men and women to EU-structural funding in rural areas would be an evaluation of these programmes under gender-perspective. Through a female-specific evaluation it could be proved if the regional development priorities are representing also the interests and needs of women and which barriers of access women have to overcome in such programmes and projects. The results could be integrated in future programme planning and the chances of an equal participation of women could be improved.

Activating and empowering women

In rural areas the level of organisation of women is not so high and in most cases the formation of women is organised by political parties, the church and other informal groups. Within this established structures it is very different to which extent traditional gender-roles or empanzipation concepts are represented. In the two study areas there exist also many initiatives in adult education, various women-meetings or women information centres which try to enhance the self-help-potential of women in rural areas, to support them to recognise and articulate their own needs and abilities. They also help in reorientation and are a very important factor in activating and strengthening women in rural areas. Therefore it is essential in the process of programme planning for rural areas that also grass-root and qualitative oriented ap-

proaches, experiments and pilot projects find space. Innovative and integrative projects, dealing with the problems of women, can cause a wide awareness under the decision makers and the local population. Such projects should push the integration of women in regional areas and counteract the marginalisation of women.

Support for women through traditional regional and structural policy

A very important objective is to facilitate the access to the local and regional labour market to women. Beyond this and as a precondition it is urgent to reduce or eliminate the barriers for participating in the labour market. To improve the situation of women in rural areas it is necessary to change the conditions for working for men to reach equal relations. A higher qualification of women should be a very important field of supporting women in rural areas. The tremendous changes in the world of working have led to the need for permanent training and women should have the same access to such qualification programmes as men.

To establish equal gender-relations in rural areas it is needed to strengthen the awareness of the obstacles but especially that of the strengths of rural women in the population. Changing social conditions and relations in rural society will be a long lasting process which only can be initiated through a broad discussion on this issue. People who are dealing with regional development like regional managers should always be conscious of the needs and ideas of rural women and should support them to which extent they can do it. Through integrative approaches women can be encouraged and gain self-confidence and can be enabled and empowered to realise their own way of living. But also at national and supranational level it should be one of the priority objectives to go on the implementation of the principle of equality between men and women so that women can be in the position to live an independent and self-responsible life.

LITERATUR

- Ålmas, Reidar/Haugen, Marit S.: Norwegian Gender Roles in Transition: The Masculinization Hypothesis in the Past and in the Future. In: *Journal of Rural Studies*, Vol. 7, No. 1/2. Oxford 1991
- AMS: Zurück in den Beruf. Information für Wiedereinsteigerinnen. Wien 1996
- Bach et al.: Die wirtschaftliche und soziale Situation der Landfrauen in Österreich - erhoben in den Landgemeinden Hirschbach, Weitersfelden, Oftring und Großarl. Linz 1982
- Bandarra, Nelly: Egalité des chances dans les fonds structurels. Bruxelles 1997. Manuskript
- BBI Austria: Leitfaden zur Frauenförderung in der EU. Arbeitsmarkt und Qualifikation. Band 12 der Schriftenreihe der Frauenministerin. Wien 1997
- Becker-Schmidt, Regina/Bilden, Helga: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner/v. Rosenstiel, Lutz/Wolff, Stephan: *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München 1991
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom "Dasein für andere" zum Anspruch auf ein Stück "eigenes Leben": Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: *Soziale Welt*, Heft 3. Göttingen 1983
- Bell Carola et. al.: *Economic and Social Change in Rural Europe. Participation by Farm Women in the Labour Market and Implications for Social Policy*. Oxford 1990
- Benard, Cheryl/Schlaffer, Edit: *Notizen über Besuche auf dem Land. Am Rande des Wohlstandes*. Wien, München 1979
- Biffel, Gudrun: *Ökonomische Situation der Frauen in Österreich 1985 - 1995*. In: *Frauenbericht 1995*. Wien 1995
- Birnthaler, Julia/Hagen, Michaela: *Frauen in alternativ bewirtschafteten landwirtschaftlichen Betrieben. Eine qualitative Untersuchung*. Göttingen 1989
- Böttger, Barbara: *Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz - Kein Ort. Nirgends. Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis*

- nis. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis. 10. Jg., Heft 19. Köln 1987
- Braithwaite, Mary: Der wirtschaftliche Beitrag und die Situation der Frauen in ländlichen Gebieten. Grünes Europa 1/94. Luxemburg 1994
- Brandt, Hartmut: Von Thaer bis Tschajanow. Wirtschaftslehren arbeitsintensiven Landbaus. Kiel 1990
- Brück, Brigitte/Kahlert, Heike/Krüll, Marianne/Milz, Helga/Osterland, Astrid/Wegehaupt-Schneider, Ingeborg: Feministische Soziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main, New York 1992
- Brüggemann, Beate/Riehle, Rainer: Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt am Main, New York 1986
- Bundesministerium für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt (Hrsg.): Bericht über die Situation der Frauen in Österreich. Frauenbericht 1995. Wien 1995
- Buttel, Frederick H./Larson, Olaf F./Gillespie Jr., Gilbert W.: The Sociology of Agriculture. Contributions in Sociology, Number 88. New York, Westport, Connecticut, London 1991
- Darqué, Martine Berlan/Gasson, Ruth: Changing Gender Relations in Agriculture: An International Perspective. In: Journal of Rural Studies. Vol. 7, No. 1/2, pp. 1 – 2. Oxford 1991
- Dax, Thomas/Loibl, Elisabeth/Oedl-Wieser, Theresia: Erwerbsskombination und Agrarstruktur: Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte im internationalen Vergleich. Forschungsbericht Nr. 33 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien 1995
- Dax, Thomas: Der ländliche Raum auf dem Weg zu einer integrierten Entwicklungspolitik. In: Der Förderungsdienst Nr. 11/96. Wien 1996
- Dörhofer, Kerstin: Stadt-Land-Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze. Forum Frauenforschung Band 4. Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Freiburg i. Br. 1990
- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 1-Burgenland in der genehmigten Fassung vom 15. 11. 1995
- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 5b-Kärnten in der genehmigten Fassung vom 4. 12. 1995

- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 5b-Niederösterreich in der genehmigten Fassung vom 4. 12. 1995
- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 5b-Oberösterreich in der genehmigten Fassung vom 4. 12. 1995
- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 5b-Salzburg in der genehmigten Fassung vom 4. 12. 1995
- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 5b-Steiermark in der genehmigten Fassung vom 4. 12. 1995
- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 5b-Tirol in der genehmigten Fassung vom 4. 12. 1995
- Einheitliches Programmplanungsdokument für Ziel 5b-Vorarlberg in der genehmigten Fassung vom 4. 12. 1995
- EU-Kommission: Chancengleichheit für Frauen und Männer. 3. Mittelfristiges Aktionsprogramm der Gemeinschaft 1991 - 1995. Sonderheft Nr. 34 der Frauen Europas. Brüssel 1991
- EU-Kommission: Soziales Europa 3/91: Chancengleichheit für Frauen und Männer. Luxemburg 1991
- EU-Kommission: Strukturfonds der Gemeinschaft 1994 - 1999. Verordnungen und Erläuterungen. Luxemburg 1993
- Falkner, Gerda: Die Sozialpolitik der EG: Rechtsgrundlagen und Entwicklung von Rom bis Maastricht. In: Haller, Max/Schachner-Blazizek, Peter (Hrsg.): Europa - wohin? Wirtschaftliche Integration, soziale Gerechtigkeit und Demokratie. Graz 1994
- Falkner, Gerda: Österreichische Gleichbehandlungspolitik und das EU-Recht. In: Frauenbericht 1995, Wien 1995
- Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen 1985
- Fuchs, W. et. al. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. Opladen 1988²
- Goldberg, Christine: Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau zur Ehe und Familie. Forschungsbericht zum Forschungsprojekt des BMFL Nr. L 847/94. Wien 1997
- Goodmann, David/Redclift, Michael: Capitalism, Petty Commodity Production and the Farm Enterprise. In: Sociologia Ruralis Vol. XXV 3 - 4 1985. Oxford 1985

- Grillitsch, Sandra/Braunwieser, Birgit: Frauen in der EU: Ideen, Chancen, Gelder. Eine Zusammenstellung im Auftrag des Büros für Frauenfragen des Landes Salzburg. Salzburg 1995
- Grisold, Andrea: Feministische Ansätze in der Ökonomie? In: Bendl, Regine/Buber, Renate/Grisold, Andrea (Hrsg.): Wenn zwei das Gleiche tun ist das noch lange nicht das selbe. Frauen, Forschung und Wirtschaft 1. Wien 1991
- Haas, Karin: Frauenförderprogramme der Europäischen Union. In: WISO 17. Jg. (1994). Wien 1994
- Haugen, Marit S.: Women's Role in Norwegian Agriculture. Paper No. 2/92 des "Senter for Bygdeforskning". Trondheim 1992
- Hausegger, Trude: Frau und Bildung - keine Chancengleichheit. In: ÖSB Informationen Nr. 3a/1995. Wien 1995
- Hebenstreit-Müller, Sabine/Helbrecht-Jordan, Ingrid: Junge Mütter auf dem Land - Frauenleben im Umbruch. Band 7 der Materialien zur Frauenforschung. Schriftenreihe des Instituts Frau und Gesellschaft. Bielefeld 1988
- Hildenbrand, Bruno: Bäuerliche Eßkultur und die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb. In: Soziale Welt, Sonderband 6. Göttingen 1988
- Hofer, Karin/Wolfgruber, Elisabeth: Die Lebenssituation von Frauen im Zentralraum Salzburg unter dem Aspekt eines EU-Beitritts. Salzburg 1994
- Hopf, Christel: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner/v. Rosenstiel, Lutz/Wolff, Stephan: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1991
- Horelli, Liisa: Engendering Evaluation of Structural Funds Intervention – Methodological Reflections. Paper presented at the European Conference on Evaluation Methods for Structural Funds Intervention. Berlin 1996
- Horelli, Liisa: The Quest for Gendered Methodology of Evaluation in the Context of Structural Fund Interventions. Paper presented at the Conference of European Evaluation Society. Stockholm 1997
- Hörburger, Hortense: Europa - ratlos statt grenzenlos: Der Vertrag von Maastricht auf dem Prüfstand. Marburg 1992
- Hoskyns, Catherine: Integrating Gender. Women, Law and Politics in the European Union. London, New York 1996

- Informationsfalter des Büros für Chancengleichheit (GD V/A/3), o.J.
- Informationsfalter des Netzwerkes IRIS, o.J.
- Inhetveen, Heide/Blasche, Margret: Frauen in der Kleinbäuerlichen Landwirtschaft. „Wenn`s Weiber gibt, kann`s weitergehn“. Opladen 1983
- Inhetveen, Heide: Von der „Hausmutter“ zur „Mithelfenden Familienangehörigen“. Zur Stellung der Frau in der Agrartheorie. In: Bedal/Heidrich: Freilichtmuseum und Sozialgeschichte. Kleine Schriften des Fränkischen Freilichtmuseums, Heft 6. Bad Winsheim 1986
- Kaluza, Hildegard: Frauenförderung in der Europäischen Strukturpolitik. In: Schunter-Kleemann, Susanne: EG-Binnenmarkt - Euro-Patriarchat oder Aufbruch für Frauen? Bremen 1990
- Karsten, Maria Eleonora/Waninger, Heidemarie: Haus und Hof – Bildung und Beruf. Landfrauen zwischen Tradition und Fortschritt. Bielefeld 1985
- Kattein, Martina: Frauenerwerbstätigkeit in der EG. Perspektiven für die 90er Jahre. Frankfurt am Main/New York 1994
- Ketelsen, Jörg Volker: Sozial- und Arbeitspolitik. In: Röttinger, Moritz/Weyringer, Claudia: Handbuch der europäischen Integration. Strategie - Struktur - Politik im EG-Binnenmarkt. Wien 1991
- Kittel, Günther et al.: „Des muaß amol wieda aundas werdn!“ Bildung und Strukturwandel in der Landwirtschaft. München 1991
- Komlosy, Andrea: An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertel. Wien 1988
- Köpl, Regina: Möglichkeiten und Grenzen frauenpolitischer Strategien: Institutionelle Frauenpolitik. In: Frauenbericht 1995, Wien 1995
- Kostal, Thomas: Regionale Einkommensunterschiede in Österreich. Wien 1991
- Krammer, Josef: Analyse einer Ausbeutung I. Geschichte der Bauern in Österreich. In Sachen 1 - 2. Wien 1976
- Krammer, Josef: Von „Blut und Boden“ zur „Eurofitness“. Die Entwicklung der Landwirtschaft seit 1945. In: Sieder, Reinhard/Steinert, Heinz/Tálos, Emmerich: Österreich 1945 - 1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien 1995

- Krammer, Josef: Agrar- und Regionalpolitik der EU. Foliensammlung. Facts&Features Nr. 12 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien 1995
- Kreisky Eva: Trendbericht: Frauen in der Politik (1985 - 1995). In: Frauenbericht 1995, Wien 1995
- Land- und forstwirtschaftliche Betriebszählung, Länderheft Salzburg, Wien 1993
- Lassnig, Lorenz/Pichelmann, Karl: Ex-ante Evaluation der ESF Förderungen für Österreich. Programmplanungsdokumente der Ziele 3 (a) und 4 (b) 1995 - 99. Wien 1995 unveröffentlicht
- Lefebvre, Marie-Christine: Evaluation der Beteiligung von Frauen an vom Europäischen Sozialfonds kofinanzierten Maßnahmen im Jahr 1990. Soziales Europa 2/93. Luxemburg 1993
- Menne, Brigitte: Wir Frauen am Land. Ergebnisse regionaler Kultur- und Bildungsarbeit im Mühlviertel. Wien 1994
- Meyer-Mansour, Dorothee et. al.: Belastung und Bewältigung. Lebenssituation landwirtschaftlicher Familien. Frankfurt am Main 1990
- Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel Gewalt gegen Frauen in Indien. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis. Erste Orientierungen. München 1978
- Mies, Maria: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Rotpunktverlag, Basel 1989
- O'Hara, Patricia: Inside the "Black Box": The Need to Examine the Internal Dynamics of Family Farms. In: Dax, Thomas/Loibl, Elisabeth/Oedl-Wieser, Theresia (Hrsg.): Pluriactivity and Rural Development. Theoretical Framework. Forschungsbericht der Bundesanstalt für Bergbauernfragen Nr. 34. Wien 1995
- OECD: Creating Rural Indicators for shaping Territorial Policy. Paris 1994
- Oedl-Wieser, Theresia: Der wirtschaftliche Beitrag und die Situation der Frauen in den ländlichen Gebieten Österreichs. Beitrag zu einer europaweiten Studie. Wien 1996.
- ÖIR: Regionalbericht 1996, Teil Ostösterreich, Wien 1996a
- ÖIR: Regionalbericht 1996, Teil Westösterreich, Wien 1996b

- Operationelles Programm für LEADER II-Burgenland in der genehmigten Fassung vom 21. 12. 1995
- Operationelles Programm für LEADER II-Kärnten in der genehmigten Fassung vom 12. 7. 1996
- Operationelles Programm für LEADER II-Niederösterreich in der genehmigten Fassung vom 12. 7. 1996
- Operationelles Programm für LEADER II-Oberösterreich in der genehmigten Fassung vom 12. 7. 1996
- Operationelles Programm für LEADER II-Salzburg in der genehmigten Fassung vom 12. 7. 1996
- Operationelles Programm für LEADER II-Steiermark in der genehmigten Fassung vom 12. 7. 1996
- Operationelles Programm für LEADER II-Tirol in der genehmigten Fassung vom 12. 7. 1996
- Operationelles Programm für LEADER II-Vorarlberg in der genehmigten Fassung vom 12. 7. 1996
- ÖROK: Erwerbsquote der Frauen 1991. ÖROK-Atlas zur räumlichen Entwicklung Österreich. Blatt 02.01.06/94. Wien 1994
- Persson, Lars Olof/Westholm, Erik: Europas landsbygd i förändring. Stockholm 1994
- Pongratz, Hans: Abhängigkeit und Fremdbestimmung der Bauern als Herausforderung einer Emanzipatorischen Sozialforschung. In: Gödde, Hugo/Voegelin, Dieter (Hrsg.): Für eine bäuerliche Landwirtschaft. Kassel 1988
- Pongratz, Hans: Bauern - am Rande der Gesellschaft? Eine theoretische und empirische Analyse zum gesellschaftlichen Bewußtsein von Bauern. In: Soziale Welt, Nr. 38. Göttingen 1987
- Pongratz, Hans: Die Landwirtschaft als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Papier zum Vortrag an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen am 25. 4. 1989.
- Poppinga, Onno: Bauern und Politik. Frankfurt am Main/Köln 1975
- PRÄKO: Situation der Bäuerin in Österreich. Wien 1997
- Randzio-Plath, Christa: Frauenförderung und die EU-Strukturfonds. In: WSI Mitteilungen Nr. 4/94. Wien 1994

- Riedmüller, Barbara: Das Neue an der Frauenbewegung. Versuch einer Wirkungsanalyse der neuen Frauenbewegung. In: Gerhardt, Uta/Schütze, Yvonne (Hrsg.): Frauensituation - Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren. Frankfurt am Main 1988
- Rosenberger, Sieglinde: Auswirkungen sozialpolitischer Maßnahmen auf die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse. In: Frauenbericht 1995, Wien 1995
- Rowhani-Ennemoser, Inge: Problemlagen und Maßnahmen im Bereich der Frauen-Erwerbs-Arbeit. In: Frauenbericht 1995. Wien 1995
- Sachs, Carolyn E.: The Invisible Farmers. Women in Agricultural Production. New Jersey 1983
- Schewczik, Richard: Die Mitarbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft. AWI-Schriftenreihe Nr. 8. Wien 1971
- Schmitt, Günther: Ein bedeutender Agrarökonom ist wieder zu entdecken: Alexander Tschajanow. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 36, Heft 2, S. 185 – 216. Frankfurt am Main 1988a
- Schmitt, Günther: Buchbesprechung: Alexander Tschajanow: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. In: Agrarwirtschaft Jahrgang 37, Heft 1. Frankfurt am Main 1988b
- Schmitt, Günther: Eine falsche Theorie der Landwirtschaft und ihre fatalen Konsequenzen. In: Agrarwirtschaft. Jahrgang 39, Heft 9, S. 261 – 262. Frankfurt am Main 1989
- Schmitt, Mathilde: Women Farmers and the Influence of Ecofeminism on the Greening of German Agriculture. In: Whatmore, Sarah/Marsden, Terry/Lowe, Philip (Hrsg.): Gender and Rurality. London 1994
- Schoneweg, Egon: Regionalpolitik. In: Röttinger, Moritz/Weyringer, Claudia: Handbuch der europäischen Integration. Strategie - Struktur - Politik im EG-Binnenmarkt. Wien 1991
- Schramm, Brigitte: Entwicklung und Struktur der Frauenerwerbstätigkeit. In: Frauenbericht 1995. Wien 1995
- Schunter-Kleemann, Susanne: Rückblick: Die Gleichstellungspolitik der Europäischen Gemeinschaft 1957 - 1990. In: Schunter-Kleemann, Susanne: EG-Binnenmarkt - Euro-Patriarchat oder Aufbruch für Frauen? Bremen 1990

- Schunter-Kleemann, Susanne: Das Demokratiedefizit der EG und die Verrechtlichung der Frauenfrage. In: Schunter-Kleemann, Susanne (Hrsg.): Herrenhaus Europa - Geschlechterverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. Berlin 1992
- Sireni, Maarit: Changing Pluriactivity in the Rural Periphery of the Nordic Welfare States. Paper zum "XVth European Congress of Rural Sociology". Wageningen 1993
- Sitte, Ralf/Ziegler, Astrid: Die EU-Strukturfonds nach der Reform. In: WSI Mitteilungen Nr. 4/94. Wien 1994
- Spiegel, Ingrid: Ländliche Erbinnen - Ergebnisse empirischer Untersuchungen zu Lebensweise und Gesundheit von Frauen im ländlichen Raum. In: Dörhofer, Kerstin: Stadt-Land-Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze. Forum Frauenforschung Band 4. Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Freiburg i. Br. 1990
- Spittler, Gerd: Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft. In: Tschajanow, Alexander: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Frankfurt am Main, New York 1987
- Sporrer, Anna: Wegweiserin nach Europa. Band 17 der Schriftenreihe des Frauenbüros der Stadt Salzburg. Salzburg 1994
- Tschajanow, Alexander: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Frankfurt am Main, New York 1987
- Turner, Caroline/Braithwaite, Mary: GLORIA - Employment Initiatives for Rural Women. Good Practice across Europe. Brussels 1995
- Voegelin, Dieter: Vorbemerkungen zur Dringlichkeit, die Kritik der herrschenden Agrartheorie und Agrarökonomie wieder voranzutreiben. In: Gödde, Hugo/Voegelin, Dieter (Hrsg.): Für eine bäuerliche Landwirtschaft. Kassel 1988
- Vogel, Stefan: Wie stehen Österreichs Bauern zu den Umweltfragen. In: Blick ins Land 11/91. Wien 1991
- Wagner, Klaus: Ziel 5b-Gebiete in Österreich. Abgrenzung und Strukturdaten. Wien 1995
- Wahl, Peter: Wo der Mann noch ein Mann ist. In: Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend. München 1991

- Werlhof, Claudia v./Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Reinbeck bei Hamburg 1988
- Werlhof, Claudia v.: Frauenarbeit, der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis. Erste Orientierungen. München 1978
- Wernisch Annemarie: Wieviel arbeitet die bäuerliche Familie? Artikelserie in der Zeitschrift „Der Förderungsdienst“ in den Jahren 1978 – 1980. Wien
- Whatmore Sarah/Marsden, Terry/Lowe, Philip: Feminist Perspectives in Rural Studies. In: Whatmore, Sarah/Marsden, Terry/Lowe, Philip (Hrsg.): Gender and Rurality. London 1994
- Whatmore, Sarah: Farming Women. Gender, Work and Family Enterprise. Hampshire, London 1991
- Wiederschwinger, Margit: Zur Bestimmung von Arbeitslosigkeit. Definition und Messung - Versteckte Arbeitslosigkeit in Österreich. In: Tálos, Emmerich/Wiederschwinger, Margit: Arbeitslosigkeit. Österreichs Vollbeschäftigungspolitik am Ende? Wien 1987
- Wieser, Theresia: Europäische Landfrauen auf neuen Wegen. Erklärung des Landfrauenkongresses in Essen. In: Die Bergbauern Nr. 156. Wien 1991
- Wonneberger, Eva et al.: „Gesund muß man schon sein – zum Schaffen“. Untersuchung zur Lebenswelt von Bäuerinnen. Kassel, o.J.

ANHANG - INTERVIEWLEITFADEN

1. Leitfrage: Können Sie etwas über Ihren Tagesablauf erzählen?

- * Wer lebt in Ihrer Familie ((Schwieger-)Eltern, Kinder - ständig oder nur am Wochenende, sonstige Personen im Haushalt: Verwandte, andere)?
- * Wer macht in Ihrer Familie die Haushaltsarbeit?
- * Wer macht die Einkäufe?
- * Wieviel arbeitet Ihr Ehemann/Partner im Haushalt und bei der Kinderziehung mit?
- * Können Sie für einen oder mehrere Tage wegbleiben, ohne daß Sie Vorarbeiten machen müssen?
- * Gibt es Betreuungsleistungen für die Kinder von anderen Familienmitgliedern?
- * Welche Formen der Kinderbetreuung und -einrichtungen gibt es bei Ihnen im Dorf?
- * Welche Arbeit im Haushalt finden Sie als besonders belastend/machen Sie besonders gern?
- * Wird bei Ihnen in der Familie über die Aufgabenverteilung im Haushalt diskutiert?
- * Gibt es in Ihrer Familie einen Pflegefall?
- * Wenn ja: Gibt es bei Zeiten eine Vertretung für Sie?
- * Wieviele Stunden arbeiten Sie am Tag?
- * Gibt es geregelte freie Tage für Sie - ein bewußtes Freihalten?
- * Welche Fahrten machen Sie selbst mit dem Auto?
- * Was machen Sie in Ihrer Freizeit?
- * Wie sieht die Freizeitverteilung und -nutzung in Ihrer Familie aus?
- * Können Sie in Ihrer Freizeit Hobbies nachgehen? - Welche sind es?
- * Wie sieht das Angebot für Ihre Kinder aus (Sport, Kultur, Bildung)?
- * Sind Sie beim Haus/bei der Wohnung/beim Betrieb Miteigentümerin/Eigentümerin?

2. Leitfrage: Wie empfinden Sie Ihre Situation als Frau am Land?

- * Gefällt es Ihnen, auf dem Land zu leben?
- * Wo sehen Sie die Vorteile des Lebens auf dem Land für sich und für Frauen im allgemeinen?
- * Wo sehen Sie die Nachteile des Lebens auf dem Land für sich und für Frauen im allgemeinen?
- * Haben Sie schon einmal in der Stadt gelebt?
- * Könnten Sie sich vorstellen, auch in der Stadt zu wohnen?
- * Wenn nein: Warum können Sie sich das nicht vorstellen?
- * Sind Sie ansässig in der Ortschaft oder zugezogen?
- * Wenn nein: Was hat Sie dazu bewogen, auf das Land zu ziehen?
- * In welchen Vereinen arbeiten Sie mit?
- * Bei welchen örtlichen Aktivitäten beteiligen Sie sich?
- * Sind Sie Mitglied in einem Verein, politisch aktiv oder stehen Sie im öffentlichen Leben?
- * Fühlen Sie sich als Frau von gewissen Dingen, gesellschaftlichen Ereignissen auf dem Land ausgeschlossen?
- * Gibt es Ihrer Meinung nach ganz bestimmte Benachteiligungen für Frauen auf dem Land - beispielsweise im öffentlichen und politischen Leben (Gemeinderat, Genossenschaft, Vorstandsmitglieder Sparkassen, Raikas, etc.)
- * Was sollte sich Ihrer Meinung nach bei diesen örtlichen/politischen Aktivitäten verändern?
- * Gibt es Frauenrunden in Ihrem Dorf/in Ihrer Umgebung, an denen Sie teilnehmen?
- * Wenn nein: Warum nehmen Sie daran nicht teil?
- * Mit wem besprechen Sie sich, wenn Sie Kummer oder Probleme haben?
- * Welche(s) Lebensziel(e) oder Vorstellungen verfolgen Sie?
- * Was fördert diese(s) Lebensziel(e)?
- * Was hemmt diese(s) Lebensziel(e)?
- * Gibt es die Idylle auf dem Land/des Landlebens bzw. wie stehen Sie dazu?

3. Leitfrage: Wie sieht Ihre Ausbildung und Ihr beruflicher Werdegang aus?

- * Sind Sie berufstätig bzw. welche Ausbildung/welchen Beruf haben Sie?
- * Welchen Bildungsweg haben Sie gemacht?
- * Wie ist die Entscheidung über Ihre Ausbildung zustande gekommen?
- * Was hätten Sie gerne gemacht?
- * Was haben Sie bis jetzt gearbeitet?
- * Haben Sie ihre Berufsleben unterbrochen, als die Kinder klein waren?
- * Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Wiedereinstieg ins Berufsleben gehabt?
- * War die Kinderbetreuung dabei ein Problem?
- * Würden Sie den gleichen Bildungsweg wieder einschlagen?
- * Welche Arbeit kann man als Frau in Ihrer Umgebung (Region) finden?
- * Gibt es Arbeitsmöglichkeiten in der Umgebung für Ihren Beruf/Ihre Ausbildung?
- * Worin liegen Ihrer Meinung nach Ihre persönlichen Stärken, Fähigkeiten und Initiativen, die Sie auf dem Arbeitsmarkt einsetzen können?
- * Wie sieht es mit dem Arbeitsplatzangebot für Frauen in Ihrer Region aus?
- * Gibt es Probleme mit der Erreichbarkeit der Arbeitsplätze?
- * Wie sieht es mit den Kinderbetreuungseinrichtungen in Ihrer Region aus?
- * Wie sind diese erreichbar und wie sind die Öffnungszeiten?
- * Haben Sie bereits Weiterbildungsveranstaltungen besucht?
- * Haben Sie das Arbeitsmarktservice schon einmal beansprucht?
- * Was halten Sie von Berufsorientierungskursen, wie sie beispielsweise vom AMS angeboten werden?
- * Welche Art von Ausbildungs- und/oder Weiterbildungskurs würden Sie für sich wünschen?

4. Leitfrage: Welche Chancen und Möglichkeiten haben sich für Sie und die Region, in der Sie leben, durch den EU-Beitritt eröffnet?

- * Was halten Sie von der Europäischen Union?
- * Welche Erwartungen haben Sie mit dem Beitritt Österreichs zur EU für sich persönlich und für Ihre Region gehabt?
- * Welche Befürchtungen haben Sie beim Beitritt Österreichs zur EU für sich persönlich und für Ihre Region gehabt?
- * Welche davon haben sich bewahrheitet?
- * Welchen Einfluß hat die Ostöffnung auf Ihre Region gehabt?
- * Was erwarten Sie sich von dieser Entwicklung?
- * Haben Sie sich Verbesserungen für die Situation der Frauen auf dem Land erwartet?
- * Spüren Sie irgendwelche Auswirkungen des EU-Beitritts in Ihrer persönlichen und unmittelbaren Umgebung?
- * Wieweit fühlen Sie sich über die Europäische Union informiert?
- * Von wem werden Sie informiert bzw. von wo holen beziehen Sie Ihre Information über die EU?
- * Gibt es in Ihrer Umgebung Aktivitäten, die sich im Zuge des EU-Beitritts entwickelt haben?
- * Nehmen Sie selber an Aktivitäten teil, die sich im Zuge des EU-Beitritts entwickelt haben?
- * Glauben Sie, daß durch den EU-Beitritt mehr Frauenarbeitsplätze und Beschäftigungsinitiativen entstehen werden?
- * Welche Bereiche halten Sie für Ihre Region bzw. auch für Sie als Frau für entwicklungsfähig und/oder chancenreich?
- * In welchen Bereichen können Sie sich vorstellen, daß Initiativen (Projekte, Programme) für Frauen gesetzt werden sollten?